WIDENER LIBRARY
HX JUED /

BP 367.1

HARVARD COLLEGE LIBRARY

FROM THE

AMERICAN ANTIQUARIAN SOCIETY

BY EXCHANGE OF DUPLICATES

March 22, 1918

Göttingische gelehrte Anzeigen

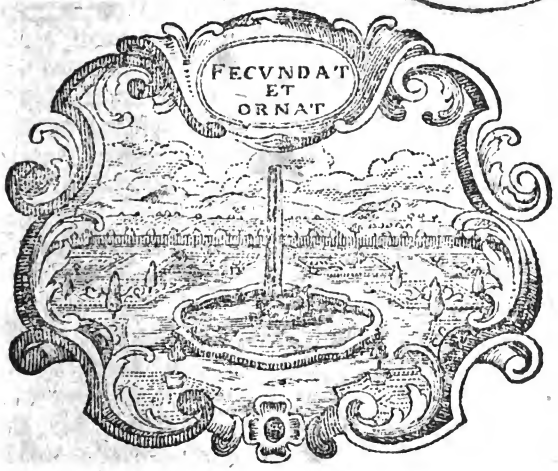
unter der Aufsicht

der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

AMERICAN ANTIQUARIAN SOCIETY WORCESTER, MASS.

Der zweyte Band

auf das Jahr 1803.



Göttingen,

gedruckt bey Heinrich Dieterich.

BP 367.1
HARVARD COLLEGE LIBRARY
FROM THE
AMERICAN ANTIQUARIAN SOCIETY
BY EXCHANGE
MARCH 22, 1918

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

72. Stück.

Den 5. May 1803.

Göttingen.

Mit gleichem rastlosen Fleiße gesammelt, mit gleicher Genauigkeit geordnet, wie die vorhergehenden, legt unser Hr. Hofr. Reuß von seinem Repertorium commentationum a Societatibus litterariis editarum der Naturkunde dritten Theil (S. 221) dar. Er faßt die Chemie mit ihren Zweigen und dem Bergwesen in sich, und macht in uns den Wunsch von neuem rege, die ganze vollständige Bücherkunde dieser Wissenschaft, so wie ein ähnliches Verzeichniß kleinerer Aufsätze aus andern Zeitschriften, die nicht von öffentlichen Gesellschaften kommen, und doch manches Wissenswürdige enthalten, über die Wissenschaften überhaupt, von einer gleich sorgfältigen Hand verfaßt, zu erhalten. Nur selten sind wir auf einen Fall gekommen, wo wir die Ordnung anders gewählt hätten: so würden wir z. B. Chalybs (S. 86) unter Eisen, Pyrites (S. 92) auch unter dieses oder unter Schwefel, Cinnabaris (S. 86) unter Queckſilber gesetzt haben; noch seltener auf Fehler in Nahmen und Vornahmen, doch steht z. B. S. 97

statt Laghi Lagh, S. 10, 123, 150 Bergmann statt Bergman, S. 124, 125 Sparrmann statt Sparrman.

Erlangen.

Bey Palm: Grundlehren der mechanischen Wissenschaften, welche die Statik und Mechanik, die Hydrostatik, Aerometrie, Hydraulik, und die Maschinenlehre enthalten, mit besonderer Rücksicht auf Physiker und Practiker, von Carl Christian Langsdorf, Prof. zu Erlangen. 755 Octavs. 12 Kupfert. 1802.

Hr. Prof. L. erklärt sich in der Vorrede gegen die Erinnerungen, die ihm bey Beurtheilung seiner Anfangsgründe der reinen Elementar- und höhern Mathematik von verschiedenen Recensenten und Freunden gemacht worden sind, und sucht die Principien zu rechtfertigen, nach denen er die Differential-Rechnung, und verschiedene damit verwandte Gegenstände der Arithmetik und Geometrie, behandelt wissen will. Hier ist begreiflich der Ort nicht, der Beantwortung dieser Einwürfe wieder eine umständliche Critik entgegen zu setzen, aber weder diese Vorrede, noch der vom Hrn. Prof. Abicht hinzugefügte philosophische Aufsatz über einige Grundbegriffe des Mathematikers, haben wenigstens den Rec. bestimmen können, anders über die von Hrn. L. aufgestellten Principien zu urtheilen, als er es bey der Anzeige jener mathematischen Anfangsgründe (Gött. gel. Anz. 1802 S. 745) nach seinem Gewissen konnte. Wir wollen also die Sache auf sich beruhen lassen, und uns gern bescheiden, daß wir uns wenigstens keine andere Vorstellung von des Hrn. Verf. Raumlinien und Raumpuncten machen können, als daß sie selbst kleine Flächentheile mit Grenzen sind, wie ja Hr. Prof. Abicht selbst auch bekennt.

Man muß also doch wohl diese Grenzen von dem Begrenzten selbst unterscheiden, und das thaten Euclid, und nach ihm alle Mathematiker. Gedenkt man sich eine Raumlinie nach dem Hrn. Verf. als Grenze einer Fläche, und doch auch zugleich als einen constituirenden Theil der Fläche, so entsteht eine Verwirrung der Begriffe, die auch dem gemeinsten Manne auffallen muß, indem man nicht weiß, wo eigentlich die Grenze ist, d. h. wo die Fläche aufhört, nicht mehr Fläche zu seyn. Wenn ein Garten mit einer Hecke umzäunt ist, so ist es dem Besitzer des Gartens doch wohl nicht gleichgültig, ob diese Hecke ihm oder dem Nachbar zugehört, und wenn ein Stück Fläche an ein anderes grenzt, und diese Grenze selbst eine Raumlinie, ein schmaler Flächenstreifen seyn soll, wo ist denn nun eigentlich die wahre Grenze? Wird die Raumlinie zu dem einen, oder dem andern Stück Fläche gehören? Man sieht, daß uns der Verstand nöthigt, die Grenze eines Dinges dahin zu setzen, wo das Ding aufhört, und daß folglich die Grenze nicht zugleich ein constituirender Bestandtheil des Dinges seyn kann. Wenn Hr. Prof. Abicht sagt, daß der Mathematiker die Grenze einer Linie nicht in den Endtheilen der Linie, sondern ausser derselben, in den Nichttheilen, in dem Nichts der Linie, finde, und dann hinzusetzt, daß durch einen Nichttheil, durch ein Nichts, auch keine Linie, überhaupt kein geometrisches Gebilde (Figur) begrenzt zu denken sey, folglich die von den Mathematikern gesetzten Grenzen etwas Ungereimtes seyen (??), so sieht man doch offenbar, daß dieses Ungereimte nur eine Folge von des Hrn. Verf. Vorstellungsart von Grenzen, Begrenzung und dergl. sey, gegen welche ja gerade der Mathematiker protestirt, indem er die Grenze eines

Dinges in dem Aufhören desselben setzt. Ist denn dieß Aufhören etwas Ungedenkbares, etwas Ungereimtes, da es ja selbst in die Sinne fällt? Wenn denn nun die Herren L. und A. auch ferner selbst die Theilbarkeit des Raumes für begrenzt annehmen, so kann der Geometer fragen: wo sind auch diese Grenzen? und so lange diese Frage nicht beantwortet ist, kann jene begrenzte Theilbarkeit auch nicht als ein mathematisches Princip aufgestellt werden, wenn sie gleich im Calcul als eine Annäherung gebraucht werden kann, wogegen wohl kein Mensch was zu erinnern hat. Des Hrn. Verf. Raumpuncte sind also in That nichts mehr und weniger, als Wolf's Sandkörner, und die haben bekanntlich keinen Mathematiker befriedigt, der physische Puncte, Linien ꝛc. von mathematischen unterscheidet, und das mit Recht. Es ist daher etwas hart, wenn Hr. Prof. Langsdorf behauptet, daß diejenigen Mathematiker durch Vorurtheile geblendet seyen, welche jenen Raumpuncten nicht huldigen können, und daß eher ein Kameel durch ein Nadelloch krieche, als daß eine wichtige Menschenclasse zweytausendjährige Vorurtheile auf den ersten Wink ablege ꝛc. Mit solchen Machtsprüchen ist der Wissenschaft nichts gedient, und es ist bekannt, wie wenig eine solche jetzt in der Philosophie gangbar gewordene Sprache bisher genutzt hat, sich Anhänger zu verschaffen, es müßten denn junge Anfänger seyn, oder Kraftgenies, welche letztere aber zum Glück auch eben so bald wieder verwelken, als es mit der Philosophie zu Ende geht, die die Asymptote ihrer Kenntnisse war.

Auf die Lehre von der Bewegung hat nun begreiflich des Hrn. Verf. Vorstellung von Raum-

linien und Raumpuncten ebenfalls Einfluß. Zur Probe heben wir nur Folgendes aus. Die Geschwindigkeit, mit der ein bewegtes Element um einen Raumpunct fortrücke, sey für alle Arten von Bewegung, von welchen Kräften sie auch herrühren mögen, einerley, oder eine absolut unveränderliche Größe. Bey stetiger Bewegung sey Verschiedenheit der Geschwindigkeiten nicht denkbar. Man sey daher genöthigt, anzunehmen, daß gar keine Ortsveränderung, also selbst kein Fortrücken durch einen Raumpunct, erfolge, ohne vorher einen gewissen Zeitaufwand anzunehmen, worin das Hinderniß des Fortrückens aufgehoben wird. Jede angebliche Geschwindigkeit werde also durch die Summe von Zeittheilchen bestimmt, welche fürs erste auf wirkliche Bewegung durch einen Raumpunct, fürs andere auf jede momentanische Ruhe, die nach jedem Raumpuncte erfolgt, verwendet wird. Größere Geschwindigkeiten ergeben sich hiernach bloß durch Abkürzung einer momentanen Ruhe. Das einzige Zeittheilchen, worin ein bewegtes Element um einen Raumpunct fortrücke, sey für alle Arten von Bewegung dasselbe, und lasse sich $= 1$ setzen. Zu ihm müsse man aber noch die vorhergehende momentanische Ruhezeit addiren, die, wenn sie sich zu jenem Zeittheilchen wie m zu 1 verhält, $= m$ gesetzt werden könne. So sey also die gesammte Wirkungszeit, die eine Kraft brauche, um ein Element aus seiner anfänglichen Ruhe in Bewegung zu setzen, und wirklich um einen Raumpunct fortzurücken $= 1 + m$. Jede Bewegung durch einen bemerkbaren Raum bestehe also aus Abwechslungen von Ruhe und Fortrücken um Einen Raumpunct. Solle ein Element durch N

Raumpuncte fortrücken, so müsse solches durch N Abwechslungen geschehen. Beschleunigte Bewegung könne also nur dadurch entstehen, daß die Anzahl der Abwechslungen von Ruhe und Fortrücken für gleiche Zeiten immer größer werde u. s. w. Der Rec. muß offenherzig bekennen, daß er von allen diesen Sätzen nicht das geringste versteht, und es sehr bedauert, daß so einfache Begriffe von Geschwindigkeit, ungleichförmiger, gleichförmiger Bewegung, wie man sie sonst in der Physik und Mathematik construirt, hier so sehr durch fremde Einmischungen entstellt werden. Der beschränkte Raum unserer gel. Anzeigen verstattet nicht, aus diesem übrigens vortrefflichen Werke Mehreres auszuheben, worin wir in physischer Rücksicht nicht mit dem Verfasser eins seyn können. Was die mathematischen Rechnungen über den Effect der Maschinen, über die zweckmäßigste und vortheilhafteste Einrichtung derselben, und mehr andere hierher gehörige Untersuchungen betrifft, so verrathen sie überall die bekannte Meisterhand des Hrn. Verfassers, und werden wohl schwerlich auf eine deutlichere und lichtvollere Art dargestellt werden können.

Marburg.

In der neuen academischen Buchhandlung: **Nationalgesänge der Hebräer, neu übersezt und erläutert von Dr. Carl Wilhelm Justi, Consistorialrathe, Superintendenten, und ordentlichem Professor der Philosophie zu Marburg.** 160 Seiten. 1803. National-Gesänge nennt der würdige Herausgeber diese Früchte der Hebräischen Muse, weil sie nach der Absicht ihrer Verfasser

von der Nation gesungen werden sollten, mithin zu Volksliedern im edleren Sinne des Worts bestimmt waren. Nach einer kurzen Einleitung folgt immer eine schöne metrische Version, wie man sie von dem geschmackvollen Uebersetzer des Joel schon erwarten konnte, und auf sie eine Auswahl treffender Anmerkungen, welche ganz dazu geeignet sind, den Geschmack des jüngeren Interpreten zu bilden, und selbst den geübteren zuweilen auf eine neue Ansicht hinzuleiten. Die Sammlung beginnt mit dem Siegesgesange Mose's 2. B. Mos. 15, den der Hr. Consistorial-Rath in frühere Zeiten versetzt, als der Recensent, der im 17. V. gar zu lebhaft an den Berg Zion (Psalm 68, 17.) erinnert wird. David's Klaggesang über Saul und Jonathan (2. Sam. 1, 19-27.) folgt in der Reihe: schon Josephus gedenkt seiner als eines ἰρηνος και ἐπαινος ἐπιταφιος im siebenten (nicht achten, wie es S. 61 heißt) Buche seiner Alterthümer. Hr. Justi faßt die שדי תרומות im 21. V. als ein hohes Schlachtgefilde mit le Clerc und Trendelenburg, und dieser Sinn ist auch offenbar passender, als der eines Opferfeldes; nur vermißt Recens. den Beweis, daß שדי תרומות für במות oder מרום stehe. Sollte תרומה nicht ein Baum seyn? Wenigstens übersetzt der Chaldäer dieses Wort Jes. 40, 20. durch ארז, welches Jes. 44, 14. vorkommt, und wahrscheinlich eine Esche bezeichnet. Dann würde die Stelle also lauten: Gilboa, deine Gebirge und deinen Eschenhain befeuchte kein Regen und kein Morgenthau. Der nun folgende Todtengesang auf den König von Babylon (Jes. 14, 4-23.) hängt mit dem vorhergehenden Kapitel so ge-

nau zusammen, daß man wohl hätte wünschen mögen, das Ganze von dem Herausgeber erläutert zu sehen. V. 4. würde Recensent im buchstäblichen Sinne mit der Vulgata und Luther genommen haben: שבתה מהבה, die Golderpressung hat ein Ende. V. 9. soll עורר der Gott des Todes, der Schattenkönig, seyn, der im Hiob bekanntlich מלך בלהות, der Schreckenskönig, heißt. Recensent hingegen betrachtet dieses Zeitwort mit den alten Uebersetzern nur als ein Prädicat des vorhergehenden שאול: Die Unterwelt erzittert, sie reget ihre Schatten auf vor dir. Bey der Stelle in den Anmerkungen (S. 126): "Die Hebräer wußten nichts von einer Aurora", war Hrn. J. wahrscheinlich die schöne Stelle (Hiob 3, 9.) von den Wimpern der Morgenröthe entfallen. Den Beschluß macht der schöne Trauergesang auf die Babylonische Verweisung, Psalm 137, wo V. 3. תולליני von ילל abgeleitet, aber übersetzt wird, unsere Dränger. Recensent weiß sich nicht recht in das Grammatische dieser Ableitung zu finden; er würde lieber die Aramäische Beugung von שלל in Vorschlag bringen, unsere Räuber: eine Uebersetzung, die durch den Parallelismus, und die Version des Chaldäers, בזזנא, und des Syrers, ܒܙܙܢ, bestätiget wird. — Das Publicum wird ohne Zweifel die Fortsetzung dieser National-Gesänge mit Vergnügen aufnehmen, wenn das Wort auch nicht gerade in seiner strengen Bedeutung zu nehmen ist.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

73. Stück.

Den 7. May 1803.

Paris.

Histoire ecclesiastique et politique de l'État de Liége, ou tableau de revolutions qui y sont survenues depuis son origine, jusqu' à nos jours. Suivi de la Chronologie des Evêques; par Mr. le Comte *de* ***. Publié sur la copie originale deposée en 1775 entre les mains d'un ancien Ministre de France. 1801. Octav 302 S. — Die Geschichte eines so eben verschwundenen Staats verdient schon des Zeitpuncts wegen, in welchem sie erscheint, die Aufmerksamkeit. In der Vorerinnerung wird gesagt, daß der Verfasser vermuthlich einer der Employés des Grafen v. Vergennes gewesen sey, die dieser Minister ins Ausland zu schicken pflegte, um über die dortige Lage der Dinge Nachricht einzuziehen. In diesem Fall wäre aber die auf dem Titel angegebene Jahrzahl unrichtig; da Vergennes 1775 noch nicht Minister war. Man sieht aber aus der ganzen Tendenz des Buchs deutlich, daß der Verfasser ein Lütticher, und in die dortigen Streitigkeiten verwickelt war; denn es ist für die Stände, gegen das Capitel,

geschrieben; wahrscheinlich auch schon vor mehreren Decennien, wenigstens vor den letzten Streitigkeiten; denn die Geschichte gehet nur bis 1724 herunter. Wer aber auch der Verfasser seyn mag, so kann man ihm das Verdienst des Fleißes nicht absprechen. Die Geschichte ist nach den Bischöfen geordnet; nachdem eine sorgfältige Auseinandersetzung der vormahligen, so verwickelten, Lüttichschen Staatsverfassung vorangeschickt ist. Die Data zu der ältern Geschichte bis zum 15. Jahrhundert, müssen meist in der Geschichte der großen Staaten, denen Lüttich unterworfen war, gesucht werden, und sind nur sparsam. Im elften Jahrhundert wird der Adel mächtig; und einzelne große Familien liegen bald im Streit mit dem Bischofe und dem Capitel, bald unter einander. Allein das Interesse der Geschichte beginnt erst gegen die Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts, seitdem der Bürgerstand so mächtig geworden war, daß er dem Adel, wie den Bischöfen und dem Capitel, die Spitze bot. Im Jahr 1253 erhielt, bey den damahls herrschenden Unruhen, die Bürgerschaft das Vorrecht, daß sie ihre Vorsteher, die nachmahls Bürgermeister hießen, aus ihrer Mitte wählen durfte. So organisirte sich damahls die Municipal-Verfassung, und zugleich ward damit der Keim zu einer fast unaufhörlichen Reihe von Streitigkeiten und Fehden gelegt. Die höchst complicirte Verfassung, und der unruhige und freyheitsliebende Geist dieses Völkchens, das seinen Charakter bis auf unsere Zeiten herunter nicht verläugnet hat, gab ihnen beständige Nahrung. Es waren meist Streitigkeiten zwischen den Bischöfen und der Bürgerschaft, welche wüthende Factionen, und durch sie Bürgerkriege und Grausamkeiten jeder Art, herbeyführten. Sie wurden gewöhnlich durch einzelne Vorfälle, durch den

Einfluß mächtiger Demagogen, oder durch die Vergrößerungssucht und die auswärtigen Verbindungen der Bischöfe, verursacht. Dieß letzte war besonders der Fall in der Periode des Neu-Burgundischen Hauses, wovon die Stadt im Jahr 1468 unter Carl dem Kühnen auf eine schreckliche Weise das Opfer wurde. Nicht ohne Grausen lieset man die Nachrichten von jenen scheußlichen Auftritten. Eben aber, weil die jedesmahligen Unruhen durch zufällige Veranlassungen herbeygeführt wurden, fehlte es an Allem, was dabey planmäßig scheinen könnte, und daher auch an dem inneren Zusammenhange. Es gibt fast nirgends feste Resultate; und jeder der vielen Frieden, die geschlossen wurden, ward gewöhnlich nur geschlossen, um wieder verändert zu werden. Für den größern Theil der Leser, dem nicht gerade alle Modificationen der Lüttticher Verfassung wichtig seyn können, bleibt das Interesse daher meist nur ein psychologisches Interesse, wenn er bald den Wankelmuth des Volks, bald den Einfluß einzelner Häupter desselben, und die Rollen, die sie spielen, bemerkt; die ganze Einrichtung des Buchs zeugt aber von Fleiß und von Ueberlegung. Es ist eine Uebersicht der Lüttichschen Geschichte, bey der nicht bloß frühere Geschichtschreiber, sondern auch in der letzten Hälfte Urkunden, Verordnungen ꝛc. zu Rathe gezogen sind. Da die Erzählung nur nach chronologischer Ordnung fortschreitet, so darf man freylich nicht mehr erwarten, als was diese zuläßt. Dem Verf. gebühret aber das Lob, durch seine, oft mühsamen, Vorarbeiten sich zu keiner Weitschweifigkeit haben verleiten zu lassen; so wie er auch von aller Declamation seine Schreibart rein erhalten hat. Da die Geschichte übrigens nur bis 1724 heruntergehet, so darf man über die letzten Vorfälle vor dem Revolutionskriege hier keine Aufklärungen suchen.

Eben daselbst.

Manuel du Muséum Français, avec une description analytique et raisonnée de chaque Tableau, indiqué au trait, par une gravure à l'eau forte, tous classés par *Ecoles*, et par oeuvre des grands artistes. Par F. E. T. M. D. L. J. N. *Ecole Italienne.* Oeuvre de Dominiquin et de Spada. Bey Treuttel und Würtz. An XI. 1803. Octav. Wir haben den ersten Heft dieses Werkes im vorigen Jahrgange dieser Blätter St. 147. S. 1468 bereits angezeigt, und den Zweck des Verf. entwickelt; wir können also gleich zum Inhalt dieses zweyten Heftes übergehen. Dieser enthält ebenfalls 20 Umrisse nach berühmten Kunstwerken, nähmlich Nr. 1—16. Umrisse nach Domenico Zampieri, genannt Dominichino, und Nr. 17—20. nach Leonello Spada, welche beide Schüler der Carracci waren, aber in der Ausbildung ihres Geistes eine ganz verschiedene Richtung nahmen. In der vorausgeschickten Einleitung findet man eine kurze, aber dürftige, Uebersicht der Italiänischen Schulen, verbunden mit einigen Nachrichten von den wichtigsten Lebensumständen des Dominichino, und einer Beschreibung seiner Werke, worunter das von Rom nach Paris gebrachte Abendmahl des heiligen Hieronymus, das Gemählde des Rosenkranzes, und die Marter der heil. Agnese, beide aus Bologna, die bedeutendsten sind. Nächst diesen verdient das Bild, worauf man den heil. Paulus sieht, wie ihn eine Gruppe von Engeln zur Glorie erhebt, unsere Bewunderung. Wahrscheinlich entlehnte Poussin, wie der Verf. bemerkt, von diesem Bilde seine Darstellung der Himmelfahrt der Maria. Auch bediente sich le Sueur, nach der Meinung des Rec., in seiner Glorie des

heil. Bruno, welche bey den Karthäusern zu Paris war, desselben Musters. Unter den vier Mahlereyen von Leonello Spada zeichnen wir nur das letzte, nähmlich den verschwenderischen Sohn, aus, das vollkommen im Charakter des Michel Angelo da Caravaggio, dem Leonello nachzuahmen strebte, ausgeführt ist.

Salzburg.

Bey Mayr: Die Deutsche Staatsverfassung nach vollbrachtem Entschädigungssystem. Mit Gesichtspünkten für ihre Vollkommenheit, von dem Hofrath und Professor Hartleben zu Salzburg. Erste Abtheilung. 1803. 86 S.

Der Zweck dieser Schrift, welche aus vier oder fünf Abtheilungen bestehen wird, ist, die jetzige Verfassung des Deutschen Reichs theils nach ihren, von Alters her noch bestehenden, theils neu erschaffenen Grundsätzen darzustellen, besonders auf das aufmerksam zu machen, was durch die neuen Reformen sich ändert, und die politischen Nachtheile und Vortheile dieser Veränderungen zu erwägen. Sie ist hauptsächlich für den Theil des Publicums bestimmt, welcher, ohne besonders mit staatsrechtlichen Studien sich zu beschäftigen, eine Kenntniß der reformirten Constitution des Vaterlandes sich zu erwerben wünscht. Tief gehende Erörterungen darf man daher nicht erwarten; Dilettanten aber werden, wie wir glauben, diese Blätter mit Nutzen und Vergnügen lesen, wenn sie auch die politischen Betrachtungen ein wenig gar zu oberflächlich finden sollten. Zugleich hebt der Verfasser die Puncte heraus, welche noch berichtigt werden müssen, und bemerkt, wie dieß am vereinbarlichsten mit der bisherigen Constitution geschehen könne. Unangenehm wird es hier-

bey dem Unkundigen seyn, daß Hr. Hofr. H. — so wie fast die meisten Verfasser der von uns in diesen Blättern bisher angezeigten neuen publicistischen Schriften — nicht genau den Zeitpunct bemerkt hat, in welchem er seine Abhandlung dem Druck übergab; dieß ist nothwendig, da jetzt mit jedem Tage so viel sich ändert. So findet sich mancher Vorschlag über Puncte, welche seit Monathen schon anders regulirt sind, z. B. über die catholischen Churfürsten, über die Organisation des Fürstenrathes u. s. w.; der Unterrichtete sieht bald, daß der Verfasser in der Zeit zwischen dem Entschädigungsplan vom 8. October und der Supplementar-Note vom 15. November geschrieben haben muß.

Dieses erste Heft enthält, ausser einer historischen Einleitung, in der wir nur die bekannten und gewöhnlichen Ansichten gefunden haben, die Darstellung des eigentlichen Constitutions-Rechtes; es beschäftigt sich mit dem politischen Charakter der Verfassung, mit den Inhabern der höchsten Gewalt, mit der Kreiseinrichtung, und mit dem Religionsverhältnisse. Am beßten entwickelt hat uns geschienen, was S. 37 ff. von den Comitial- und Reservat-Rechten gesagt ist. Die Bemerkungen über den Pfälzischen Vicariat, und die bisherige Churwürde Baierns, S. 33 und 48, sind gewiß sehr richtig, so übel man sie auch dem Verfasser in Baiern genommen hat; ist doch von München aus im Verhältniß gegen die Rheinpfalz mehrmahls in den letzten Jahren der Ausdruck, "der diesseitige Churhut", gebraucht worden, zu dessen Begründung die Publicisten auf den Teschener Frieden oder gar auf den Aufrufzeddel am Reichstage sich bezogen haben! S. 63, wo von Modena die Rede ist, hätten wir ein Wort über das ganz eigene Verhält-

niß erwartet, in welches der Breisgau durch Art. 4. des Lüneviller Friedens gesetzt wird. Die Ansicht von den beiden Religionskörpern S. 81 ff. ist im Ganzen die richtige und unparteyische; nur dürfte es bey der Stimmung unserer Zeiten eine unnöthige Vorsicht seyn, deßhalb, weil so viele Catholiken unter protestantische Herrschaft kommen, das Corpus catholicorum zu einer regelmäßigern Organisation aufzufordern. Rec. ist überzeugt, daß keiner unter den neuen Landesherren es sich wird einfallen lassen, den §. 63. des Haupt-Deputations-Schlusses übertreten zu wollen; mehr ist wohl für §. 60. zu fürchten. —

Halle.

Bey Hemmerde und Schwetschke: Lehrbuch der Deutschen prosaischen Schreibart, für Akademien und Gymnasien, von Traugott Gotthilf Voigtel, Prof. der Philosophie auf der Friedrichs-Universität zu Halle. 1802. 282 Octavs.

Für die gelehrten Schulen, wie die Vorrede sagt, ist dieses Lehrbuch besonders bestimmt; für Universitäten nur in so fern, als hier nur diejenigen gewöhnlich Vorlesungen über den Deutschen Styl besuchen, die auf Schulen nicht die nöthigen Fortschritte darin gemacht haben. Freylich haben nun noch überdieß viele Studirende auf Schulen nicht diese Fortschritte gemacht, und finden gleichwohl keinesweges nöthig, sie auf Universitäten zu machen. Rec. folgert daraus dieses Mahl nur, daß jeder, wer weiß, wie wenig die Deutschen noch immer vernünftige Gedanken auf die vernünftigste Art auszudrücken verstehen, den Zuwachs an brauchbaren Lehrbüchern des Deutschen Styls mit Vergnügen wahrnehmen muß. Das Lehrbuch des Hrn. Voigtel empfiehlt sich durch Klarheit, Genauigkeit und gut gewählte Beyspiele. Nach dem Plane des Verf. mußte allerdings auch die

Deutsche Grammatik in den ersten Theil aufgenommen werden, obgleich Rec. der Meinung ist, daß bey Vorlesungen über den Deutschen Styl auf Universitäten die meisten grammaticalischen Bemerkungen am nützlichsten in einem Practicum bey Gelegenheit, so wie es dazu Veranlassung gibt, mitgenommen werden können. Da prägen sie sich dem Zuhörer am beßten ein, und ermüden nicht durch ihre Trockenheit. Den rhetorischen Theil solcher Vorlesungen von dem grammatischen abzusondern, hat der Verf. nicht für nöthig gefunden. Von der Sprachrichtigkeit gehet er zur Deutlichkeit, und von dieser zur Schönheit über. In dem Kapitel von den Arten der Schreibart folgt er der bekannten Unterscheidung des untern, mittlern und hohen Styls. Ueber diese u. manche andere Abschnitte des Buchs hätte der Rec. wohl einige Bedenken vorzutragen, die aber nicht hierher gehören. Einige Fehler gegen die Präcision im Ausdrucke wird der Verf. ohne Zweifel selbst berichtigen, z. B. S. 143: "Man schreibt schön, wenn man seine Worte so wählt und verbindet, daß durch die bloße Betrachtung derselben (der Worte?) ein Wohlgefallen in dem Leser erregt wird". — Auch möchte wohl die grammaticalische Consequenz verlangen, daß, wenn denn ja ohne alle dringende Noth in der Deutschen Declination wieder latinisirt werden soll, man doch wenigstens nicht unmittelbar hinter einander latinistre und nicht latinisire. Der Verf. schreibt in der Vorrede: "Adelung nimmt gar keinen Ablativus im Deutschen an. Indessen wenn auch der Dativus mit dem Ablativo einerley Form hat u. s. w." Warum bleiben wir doch nicht bey der einfachen und natürlichen Sprachregel: Man latinisire die Deutsche Declination nur im dringenden Nothfalle, wo man anders dem erwiesenen Sprachgebrauch und der Terminologie nicht Genüge thun kann?

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

74. Stück.

Den 7. May 1803.

Göttingen.

Den 27. April früh ging unser Hr. Professor M. Jeremias Nicolaus Eyring, Director der hiesigen Stadtschule, durch einen sanften Tod in die Ewigkeit über.

* * *

Bey Heinrich Dieterich: Grosbritanniens Conferven. Nach Dillwyn für deutsche Botaniker bearbeitet von Dr. *Friedrich Weber* und *D. M. H. Mohr.* Erstes Heft. Mit sechs Kupferplatten 1803. 32 S. Text in Octav.

Erst seit einigen Jahren ist das Gebiet der Botanik durch die Bemühungen verschiedener Naturforscher mit der genaueren Kenntniß der Wasser-Algen bereichert worden; ein Theil des cryptogamischen Studiums, welcher, wo möglich, vor dieser Periode noch mangelhafter war, als der übrige. Auch hierin wurde es dem forschenden Geiste unsers Zeitalters vorbehalten, die ersten Schritte zu thun, und zur ferneren Vervollkommnung einen festen Grund zu legen. Die Entdeckungen des um

die Botanik verdienten Hrn. Dr. Roth machen besonders Epoche in dem Studium dieser Wassergewächse; vorzüglich widmete er, fast zuerst, den kleineren Geschöpfen dieser Familie eine größere Aufmerksamkeit, und ungeachtet der Schwierigkeiten, welche die Kleinheit derselben bey ihrer Untersuchung verursacht, glückte es diesem eifrigen Botaniker, die ausserordentliche Abwechslung zu entdecken, welche die Natur in der Bildung und dem Bau dieser beynahe microscopischen Vegetation beobachtet, und auf diese Art der Naturgeschichte einen wesentlichen Dienst zu leisten. Fast zu gleicher Zeit fing man auch in England an, die Wasser-Algen, an denen dieses Land seiner natürlichen Lage wegen so reich ist, genauer zu untersuchen; und schon besitzen wir einige classische Englische Werke über diesen Gegenstand, an die sich dasjenige zunächst anschließt, welches zu dem gegenwärtigen Unternehmen den Stoff hergegeben hat. Die genauere Untersuchung und critische Auseinandersetzung der Conferven-Arten erfordert besonders den größten Scharfblick; man muß bey denselben auf die verschiedenen Zustände des Alters und Wachsthums Rücksicht nehmen, wenn man nicht statt Aufklärung Verwirrung in das Studium derselben hineinbringen will. Je verdienstlicher es also ist, über diese bisher vernachlässigte Classe von Gewächsen Licht zu verbreiten, desto mehr haben die Herren Verfasser, unsere ehemahligen gelehrten Mitbürger, auf den Dank des botanischen Publicums Anspruch, daß sie den Gedanken faßten, das Englische Werk auf Deutschen Boden zu verpflanzen. — Das Werk hat unter ihren Händen und durch den freundschaftlich vereinten Fleiß derselben verschiedene Veränderungen erlitten, die es in wissenschaftlicher Hinsicht für Deutschlands Botani-

ker brauchbarer machen. Mehrere von den im Original-Werke beschriebenen Arten hatten die Verfasser Gelegenheit, selbst zu untersuchen, und alsdann haben sie nicht Anstand genommen, die Diagnose von neuem zu bearbeiten oder zu erweitern. In der Synonymie sind gleichfalls hin und wieder wesentliche Berichtigungen hinzugefügt, und, ob sie gleich auf den Tafeln die Dillwynschen Nahmen haben stehen lassen, so findet man doch im Texte denjenigen Nahmen ausgezeichnet, unter welchem die Conferve ihrer Ueberzeugung nach künftig aufgeführt werden muß. Den Text selbst haben die Verfasser theils abgekürzt, verändert oder umgearbeitet, und bey den hieländischen Arten in Rücksicht der weitläufigern Beschreibung und anderer Notizen auf Roth verwiesen. Ausser dieser Abkürzung haben die Verfasser die Anschaffung des Werks auch dadurch erleichtert, daß sie die zwölf Quart-Kupfertafeln des Originals auf sechs Octavplatten einschränkten, und den Text in Octav gaben; und kömmt gleich diese Ausgabe dem Original nicht an Eleganz bey, so empfiehlt sie sich doch durch Wohlfeilheit, und gewinnt durch die critische Bearbeitung an wissenschaftlichem Interesse. Der Künstler und der Verleger haben ihr Möglichstes gethan, das Aeussere des Werks seinem Zwecke gemäß einzurichten.

Dieses Heft enthält 12 Arten von Conferven. — Tab. 1. Conferva Ericetorum. Die Verff. haben hier Roth's Abbildung beygefügt. — Tab. 2. Conferva bipunctata, mit Hinzufügung einer Figur von Müller. — Tab. 3. C. spiralis. Zu dieser gehört, nach den Verff., die C. scalaris Roth., aber nicht seine C. spiralis. Die Verff. ziehen den Nahmen C. guinina vor, unter welchem sie Müller zuerst beschrieb. — Tab. 4. Conferva nitida. Die Ver-

faſſer halten dieſe Art für var. β von C. ſetiformis Roth., und tragen das Müllerische Synonym C. decimina auf Tab. 5. C. jugalis über. Auch dieſe ſehen die Verff. für var. α C. ſetiformis Roth. an, und ſtreichen die Synonyme C. jugalis Flor. Dan. und C. ſcalaris aus, welche zu T. 3. gehören. — T. 6. Conferva genuflexa. — T. 7. Conferva muralis Dillwyn. Dieſe neue Art entdeckten die Verff. auch in unſerer Gegend, und machen die Bemerkung, daß die in derſelben bemerkbaren grünlichen Ringe und dunkeln Streifen nicht für genicula angeſehen werden dürfen, weil, wenn ein Faden dieſer äuſſerſt zarten Conferve zerbricht, dieſe Ringelchen und Streifen ihre Stelle verlaſſen, ſo daß der Faden daſelbſt ganz waſſerhell erſcheint, da hingegen bey den übrigen Conferven die Ringe ſichtbar bleiben, wenn auch ihr körniger Gehalt ausgeleeret iſt. Es gibt demnach Conferven, die eigentlich ungegliedert (continuae) ſind. Zu der Tafel haben die Verff. eine Figur gezeichnet, welche jene Erſcheinung deutlich macht. — Tab. 8. Conferva confervicola Dillw. Auch dieſe gehört wahrſcheinlich zu den Confervis continuis. — Tab. 9. Conferva capillaris iſt die wahre C. capillaris L. und Conf. Linum Flor. Dan. et Roth. — Tab. 10. Conferva flexuoſa Dillw. excluſ. Synon. Roth. — Tab. 11. Conferva atra Hudſ. Eine der ſeltenſten Arten Süßwaſſer-Conferven Englands, welche bey uns noch nicht entdeckt iſt. Die Verff. hatten Gelegenheit, dieſe ſchöne Art ſelbſt zu unterſuchen, und ſie finden die Bemerkungen Dillwyn's vollkommen beſtätigt, daß dieſe Converſe, ſo ähnlich ſie auch beym erſten Anblick einem Batrachioſpermum Roth. iſt, doch im innern Bau die gröſte Verſchiedenheit zeige. — Tab. 12. Conferva mutabilis Roth. —

Schwerin und Wismar.

In der Bödnerschen Buchhandlung: Betrachtungen über die Herzoglich-Mecklenburgische DeclaratorVerordnung vom 12. Februar 1802 im Betreff der agnatischen Rechte beym Verkauf der Lehngüter und der bey ihrer Ausübung einreissenden Mißbräuche, von einem Mecklenburgischen Vasallen. 1802. 288 S. und 180 S. Anlagen in Octav.

Die Schrift, welche wir hier anzukündigen haben, betrifft eine Angelegenheit, welche für ganz Mecklenburg von sehr bedeutender Wichtigkeit ist, und in diesem Augenblicke einen großen und angesehenen Theil der Einwohner jenes Landes auf das lebhafteste beschäftigt. Da die Streitfrage, auf die es hier ankommt, schon zur reichsgerichtlichen Cognition gediehen ist, so wird ohne Zweifel das Publicum noch mehr von derselben zu hören bekommen, und wir glauben daher, gleich jetzt die Aufmerksamkeit unserer Leser auf diese Controvers richten zu müssen, welche ohnehin auch ein rein theoretisches Interesse gewährt. Wir müssen uns aber, dem Zwecke dieser Anzeigen in solchen Fällen gemäß, bloß auf ein treues Referiren beschränken, ohne uns eine Entscheidung des Streites selbst anzumaßen; wozu überdem die Acten noch keineswegs hinlänglich instruirt sind.

Der ansehnlichste Theil des Grundeigenthums in Mecklenburg bestehet in den adlichen und freyen Gütern, deren Größe und Umfang jenes Land, wie das benachbarte Holstein, besonders vor den meisten Süddeutschen Provinzen so sehr auszeichnet; und bey weitem die meisten dieser Güter sind Lehen. Wie verschieden aber diese Mecklenburgischen Lehen von denen des gemeinen Longobardischen

Rechts, hauptsächlich in Ansehung der Veräusserlichkeit, seyn müssen, erhellet schon aus dem Handel, der seit drey Decennien mit ihnen auf eine Art getrieben ist, von welcher ein Ausländer kaum eine Vorstellung haben mag. Einer authentischen Nachricht in Anlage 45. zufolge, sind seit 10 Jahren die meisten Güter in die vierte und fünfte Hand übergegangen, und der Werth derselben ist seit 20 Jahren oft um das Fünf- und Sechsfache gestiegen; im Jahre 1802 sollen 92 große Güter verkauft worden seyn. Die gewöhnliche Form bey diesen Veräusserungen war bisher die, daß aus den Lehenkammern öffentliche Proclame an die Agnaten zu Wahrung ihrer Vorkaufs- und Retracts-Rechte erlassen wurden, und dann nach Verlauf einiger Monathe Präclusiv-Bescheide gegen alle Lehensvettern ergingen, welche binnen dieser Zeit zu Ausübung ihrer Befugnisse sich nicht gemeldet hatten. Allein seit nun etwa acht Jahren geschah es, daß mehrere Retracts-Klagen gegen so geschehene Veräusserungen, auch nach erfolgter Präclusion, erhoben, und besonders durch gesuchte Wiedereinsetzung in den vorigen Stand aus dem Grunde der Minderjährigkeit unterstützt wurden; auswärtige Richter erkannten darauf, und es wurden mehrere dieser Processe selbst an die Reichsgerichte devolvirt. Hierdurch aufmerksam gemacht, traten 1801 die Landstände mit den Lehen-Curien zu Strelitz und Schwerin in Deliberation; beide Curien erklären jene Retracts-Forderungen für der Mecklenburgischen Lehens-Observanz entgegen. Die Regierung stimmte dem geäusserten Wunsche, durch eine eigene Constitution so weitaussehenden Streitigkeiten zu begegnen, bey; der Entwurf einer solchen Constitution, worin, was bisher nur auf Gewohnheit beruhete, in ein ge-

schriebenes Gesetz verwandelt werden sollte, ward aufgesetzt, und dem allgemeinen Landtage zu Sternberg zur Genehmigung vorgelegt. Diese erfolgte durch eine ansehnliche Stimmenmehrheit, in Gemäßheit des Berichts eines zu Untersuchung der Sache eigends niedergesetzten Ausschusses, und nach dem beredten Vortrage des Freyherrn von Hammerstein (abgedruckt im Mecklenburgischen patriotischen Archiv 1802 Bd. 3. St. 2. S. 165 ff.), und am 12. Februar und 10. März 1802 wurde die Constitution unter dem Nahmen einer Declarator-Verordnung von den beiden Herzogen, zu Schwerin und Strelitz, promulgirt. Der Hauptinhalt derselben läuft kürzlich darauf hinaus, "daß die Mecklenburgischen Lehen von den Besitzern frey mit Schulden belastet, also auch, unter Voraussetzung des vom Lehnherrn zu lösenden Willebriefs, frey veräussert werden können, wobey jedoch den nächsten Agnaten, zu denen aber die Descendenten nicht gehören, durch öffentliche Proclame der Vorkauf anzubieten ist. Wird von diesem, oder von dem daraus abfließenden Retract binnen eines festgesetzten kurzen Termins kein Gebrauch gemacht, so ergehet ein Präclusiv-Bescheid, wogegen aus keinem Grunde, weder der Abwesenheit, noch der Minorennität, Restitution erstattet wird. Die eigentliche Revocation aber, die auf alle Fälle bloß 30 Jahre dauert, findet nur bey solchen Alienationen altväterlicher Lehen Statt, welche ohne vorhergehende Anbietung, also ohne die gesetzliche Form, geschehen sind". Da diese Verordnung in allen ihren Theilen nur als declaratorisch sich darstellte, so bedurfte es kaum der besondern Bestimmung, daß sie auch auf die schon pendenten Fälle ihre Anwendung finden müsse. Der Notiz wegen wurde sie den Reichsgerichten

insinuirt, und vom Reichs-Kammergerichte erfolgte deßhalb ein eigenes Decret, wodurch die Constitution mit Ausschluß eines einzigen, die Acten-Versendung betreffenden (und nach des Rec. Bedünken allerdings auffallenden), Punctes, und mit dem gewöhnlichen von unserm Verf. aber, wie es scheint, mißverstandenen) Vorbehalt der Rechte aller dritten Personen, für insinuirt angenommen wurde. (Wetzlarische Decreten-Sammlung von 1802 S. 220.)

Nichts desto weniger gingen die an den höchsten Gerichten bereits anhängig gewordenen Sachen fort, und Appellations-Processe wurden vom Reichs-Kammergerichte erkannt (Decreten-Sammlung S. 296); ja, von einem Gliede der Landschaft, welches schon auf dem Landtage protestirt hatte (Anlagen S. 159), wurde späterhin zu Wetzlar selbst um Cassation der Declator-Verordnung gebeten, und Berichtsforderung deßhalb erkannt (Decreten-Sammlung S. 473).

Man ermißt leicht, welche Bewegung diese Vorgänge in Mecklenburg, bey den bestehenden Verhältnissen, erregen mußten; und dieß war die Veranlassung der vorliegenden Schrift. Der ungenannte und uns gänzlich unbekannte Verfasser, welchem die Lehen-Archive offen stehen, und der diese glückliche Lage augenscheinlich mit vielem Fleiße benutzt hat, unternimmt es, das bey diesen Sachen interessirte Publicum zu beruhigen, die wahre Beschaffenheit des Mecklenburgischen Lehenwesens aufzudecken, und zu beweisen, daß die in der Declarator-Verordnung gesetzlich ausgesprochenen Regeln bisher schon auf der kundbaren Observanz beruheten, und als die einzig richtigen immer zu betrachten waren. Sein Buch zerfällt in drey Abschnitte. In dem ersten, S. 12—49, schickt

er einige allgemeine Betrachtungen über das Mecklenburgische Lehenwesen voraus, und sucht zu zeigen, daß dieses durchaus nicht nach dem Rechte der Longobarden zu beurtheilen sey. Daß sehr Vieles von diesem offenbar nicht anwendbar sey, erhellet auch leicht; ob aber die Anwendbarkeit desselben so ganz und gar verworfen werden dürfe, ob nicht wenigstens, wenn es an ausdrücklichen Gesetzen und wirklich erweislichen Lehengewohnheiten (worauf die Reichhofrathsordnung V, 1. mit Vorsicht zu achten gebietet) fehlt, subsidiarisch das gemeine Reichslehenrecht eintreten müsse — das ist doch eine ganz andere Frage. Ueberhaupt wäre zu wünschen, daß der Verf., welcher so ungünstig vom Longobardischen Lehenrecht urtheilt, mehr Kenntniß desselben verrathen, und nicht Sätze aus demselben als ganz unzweifelhaft aufstellen möchte, welchen die Behauptungen der beßten Feudisten geradezu widersprechen. So setzt er §. 17 ohne Weiteres als bekannt voraus, daß die Descendenten an des Vaters Handlungen schlechthin gebunden seyen, und in der Note S. 18 ff., daß das Longobardische Lehenrecht, und die einhellige Meinung der Rechtslehrer, den Söhnen das Revocations-Recht bestimmt absspreche. Wo sagt dieß das Gesetz? II. F. 45. steht nichts davon, eben so wenig an einer andern Stelle der Longobardischen Bücher. Wie jetzt die Rechtsgelehrten und die berühmtesten Facultäten denken, kann der Verf. aus allen gedruckten Rechtsfällen sehen; und daß die Reichsgerichte auch den Söhnen, welche Erben geworden sind, ein Revocations-Recht ertheilen, erhellet, um nur das neueste uns bekannte Beyspiel anzuführen, aus der Kammergerichts-Sentenz vom 17. Julius 1802 in Sachen Stein zum Altenstein gegen Horneck. Eben so spricht der Verf. schon nach gemeinem Lehenrecht den

Söhnen den Retract ab; als ob gegen diesen überhaupt die exc. rei traditae et venditae Statt finden könnte! Daß II. F. 26. §. 13. eine andere Interpretation zuläßt, wird der Verf. selbst wissen; und seltsam ist es, daß mehrere von den ältern Feudisten, die er für sich anführt, gerade gegen ihn sprechen. Wie unter den Neuern weit die meisten hierüber urtheilen, ist bekannt genug. Auch das, was S. 167 von der Gültigkeit der so genannten ausserordentlichen Kapitel gesagt wird, verräth eben nicht den Kenner des Longobardischen Lehenrechts.

Der zweyte Abschnitt von S. 50 — 222 entwickelt dann die einzelnen Grundsätze des Landeslehenrechts, und sucht die observanzmäßige Gültigkeit der in der Declarator-Verordnung bestätigten Bestimmungen zu erweisen. Hierher gehört der größte Theil der Lehenbriefe, Gesetzstellen, Präjudicien, gerichtlicher Atteste ꝛc., welche in den Anlagen beygebracht sind, und über das Mecklenburgische Lehenwesen allerdings bedeutende Aufschlüsse geben. Viele Momente zur Entscheidung der verhandelten Streitfrage sind hierin enthalten, manche nicht unkräftige Argumente gegen den Retract, besonders der Söhne, und gegen die Möglichkeit der Restitution vom Verf. vorgebracht. Daß unter so vielen Gründen auch einige an sich unhaltbare aufgestellt sind, und besonders manches nur politische Argument für ein rechtliches verkauft ist, wird der sehr verzeihlich finden, welcher einmahl in einer recht verwickelten Sache rationes decidendi auszuarbeiten gehabt hat; daß aber für den Retract und für die Restitution sich auch noch Manches sagen läßt, wird man sehen, wenn man die gründlichen Betrachtungen über die Declarator-Verordnung vergleicht, welche in der oft angeführten Decreten-Sammlung S. 297 ff. abgedruckt sind. Dagegen möchten sich einige Gründe für unsers Verf.

Meinung auch noch hinzusetzen lassen; unseres Bedünkens besonders der, daß der Retract seiner ursprünglichen und wahren, aber von den Meisten verkannten, Natur nach nur gegen den ersten Käufer Statt hat, und da, wo die retrahirende Sache schon in die zweyte und fernere Hand gekommen ist, wohl nicht mehr ausgeübt werden kann.

In dritten und letzten Abschnitte endlich wird die Geschichte der Lehen-Constitution selbst erzählt, und ihre Gültigkeit und Anwendbarkeit auch in den schon pendenten Fällen gegen die erhobenen Zweifel vertheidigt. Ihre Gültigkeit liegt bey der verfassungsmäßigen Form ihrer Errichtung vor Augen; ob sie aber auch in den Fällen normiren können, deren Entstehung älter ist als sie selbst, wird hauptsächlich davon abhängen, ob sie wirklich bloß declaratorisch ist; worüber doch erst die Gegenpartey abzuhören seyn dürfte. Denn was S. 273 ff. über die rückwirkende Kraft neuer Gesetze überhaupt gesagt ist, steht wenigstens mit der bisherigen, so viel wir wissen, allgemeinen Theorie im Widerspruch. Doch gerade über diesen Abschnitt glauben wir uns am wenigsten herauslassen zu dürfen, und ohnehin sind wir für den Zweck unserer Anzeigen fast schon zu weitläufig geworden. Nur Eine Bemerkung müssen wir noch hinzufügen, über den Ton, welcher in dieser Schrift herrscht, und den wir nicht allenthalben billigen können. Es ist natürlich, es ist sogar lobenswerth, daß der Patriot von einer Sache, wobey er das Wohl seines Vaterlandes interessirt glaubt, mit Wärme redet, und mit Lebhaftigkeit den Behauptungen derer begegnet, welche er als seine Widersacher betrachten zu dürfen sich überzeugt hält; allein diese Wärme, diese Lebhaftigkeit darf nie in beleidigende Härte und erbitternde Animosität übergehen; und es ist wenig human, den, welcher mit den Gründen sehr ange-

sehener Autoritäten, und dem nicht immer mißglückten Beyspiele früherer Zeiten gemäß, seine Rechte und seinen Vortheil vertheidigt, auf die Weise anzuklagen, wie man mit Bedauern und nicht ohne Unwillen hier S. 166, 195, 228 ff. es geschehen sieht. Auch ist es eine nicht ganz offene Art des Streitens, so manches factische Argument, welches die Gegner kundbar für sich anführen, mit stolzem, aber nichts beweisenden, Stillschweigen zu übergehen; wer sich dieß erlaubt, kann einer solchen Anklage der Parteylichkeit entgegen sehen, wie sie gegen unsern Verf. von einem bekannten Mecklenburgischen Gelehrten und Schriftsteller in einer kurzen, einzeln gedruckten, Erklärung schon erhoben worden ist.

Wir erlauben uns am Schluß dieser Anzeige den redlichen Wunsch, welchen wir gewiß mit allen Freunden von Mecklenburg theilen, daß der Streit, von dem wir Nachricht gegeben haben, bald und friedlich geschlichtet, und nicht in jenem Lande das noch immer lebendige Andenken an so manche, über Verfassung und verfassungsmäßige Rechte vor den Schranken der höchsten Gerichte geführte, unselige Fehde in unsern Tagen auf eine, in jedem Fall für das Wohl des Ganzen höchst nachtheilige, Weise erneuert werden möge.

Paris.

Die hiesigen Gelehrten im Fache der alten Literatur beschäftigen sich viel mit Uebersetzungen der Griechischen und Römischen Classiker, die sie aber doch zugleich mit Sacherläuterungen für gebildete Leser genießbar zu machen suchen. Wir haben den Arrian in Händen, welcher zu einer Sammlung aller Nachrichten, die sich vom Alexander finden, erweitert ist: *Histoire des Expeditions d'Alexandre*, redigée sur les Mémoires de Ptolémée et

d'Aristobule, ses Lieutenans, par *Flave Arrien* de Nicomedie, surnommé le nouveau Xenophon, Consul et Général Romain, Disciple d'Epictete (das heißt doch, den Titel aufzustutzen wissen!). Traduction nouvelle par *P. Chaussard*. An XI. 1802. Octav. To. I. XCV und 365 S. To. II. 422 S. To. III. 584 S. nebst einem Bande Landkarten in Quart. Hr. Chaussard schickt eine Uebersicht der Schriftsteller über Alexander voraus, welche ein Auszug aus dem Examen critique des anc. histor. d'Alexandre ist. Notizen von Arrian, und das Literarische seiner Geschichte (sehr seicht). Ueber die Verschiedenheit der alten und der neuen Tactik: ein für uns Laien im Kriegshandwerke lehrreiches Stück. Historische Einleitung über den Zustand Griechenlands zur Zeit des Feldzuges Alexander's. Nach allem diesem folgen im ersten Bande die ersten drey Bücher übersetzt, in sehr bequemer Abtheilung, und vorgesetzter Angabe des Inhalts, und am Ende von jeder Abtheilung einige Anmerkungen. Auf gleiche Weise folgt im zweyten Bande die andere Hälfte vom Arrian: viertes bis siebentes Buch. Die Anmerkungen bestehen in Auszügen von Stellen aus Sainte Croix, Vincent, Larcher u. a. Glücklich ist der, dem es so leicht gemacht ist, Anmerkungen zu schreiben!

Der dritte Band enthält nun eine Art von Apparat zur Geschichte Alexander's, von Auszügen, Notizen, Urtheilen, Vergleichungen; Dieser Theil ist der unterhaltendste und lehrreichste, wenn man die verschiedenen Ansichten und Seiten, wie sie von Mehreren gefaßt sind, gegen einander hält; eben der Sterbliche ein Gott und ein Narr; ein Eroberer und ein Bettler! Die beßte Parallele ist von Fontenelle: Alexander, verglichen mit einer Buhlerinn, die sich ihm vorziehet: wenigstens würde

man lieber mit dieser, als mit jenem zu schaffen haben! Eine Table geographique, oder Verzeichniß der Oerter, die angeführt und erwähnt sind. Ein Sachenregister.

Als vierter Band ist zu betrachten, was uns als Atlas des Expeditions d'Alexandre zugekommen ist. In diesem ist enthalten: Auszug der Tactik Arrian's, von Guischard. Schlacht und Uebergang über den Granicus, aus Guischard Mémoires militaires, und Folard über den Polyb, so wie die folgenden Aufsätze, so viel sich abnehmen läßt; Hr. Chauffard versichert in der Vorrede p. XLV, er habe den General Dupont, und bey Aegypten den General Reynier zu Rathe gezogen. Belagerung und Einnahme von Halicarnaß. Schlacht bey Issus. Belagerung und Einnahme von Tyrus. Das dreyfache Alexandria (das heißt, das alte, unter den Arabern, und unter den Türken). Ruinen, und Betrachtungen über den Zug der Franken nach Aegypten, sehr oberflächlich; Schlacht bey Arbela. Denkmähler, die Alexander darstellen, aus Eckhel, von Leblond, Visconti, Winkelmann, Barthelemy, Cointreau, Cousinery, Fauvel: welche alle verschiedener Meinung sind, weil der größere Theil Gelehrte nur Meinungen liebt, die er vertheidigen will. Horaz entschied längst die Sache durch seinen bekannten Vers: Edicto vetuit ne quis se folg., daß auf den Münzen von seiner Lebenszeit kein Portrait von ihm zu finden seyn kann; erst nach seinem Tode muß man seinen Kopf auf Münzen suchen, von den Griechischen Städten Kleinasiens, und unter den Römern auf denen vom Κοινον Μακεδονων, und unter Caracalla und Alexander Sever; sie sind nach Kunstwerken, die vorhanden waren, nachgebildet; die echten Kunstwerke, die sich erhalten haben, gibt

Visconti am beßten an. Bey diesem und bey Eckhel sollte man stehen bleiben. Wir sehen hier beyläufig, daß Hr. Cousinery nach Paris zurückkehrt, und seine Münzsammlung dort anzubringen sucht. Zu diesem allem kommen theils Plane, theils Kupfer: diese an der Zahl dreyzehn, davon die erste, größere, Hälfte die Schlachten vorstellen; zwey die verschiedenen Köpfe Alexander's auf Münzen, und auf Gemmen und andern Denkmählern; zwey die alten Kriegsmaschinen, Waffen und Bewaffnete; endlich eine große neue Karte von den Kriegszügen Alexander's. Wenn Rec. auch nichts weiter beyfügt, so wird es dem Leser schon aus dem Angeführten deutlich, daß hier an kein critisches, aus gelehrten eigenen Forschungen erwachsenes, Werk zu denken sey, sondern daß das Ganze eine Compilation ist, welche zur nützlichen Unterhaltung für den bemittelten Theil des lesenden Publicums, besonders für junge Militär-Personen, berechnet ist. Der Plan von Halicarnaß und von Tyrus ist von Barbié du Bocage, und die große Karte von Poirson; es ist die d'Anvillesche, verbessert nach la Rochette, Rennel, Sainte Croix, Larcher, Vincent.

Eben daselbst.

Tableau de l'Espagne moderne, par *J. F. Bourgoing*. Troisième edition, corrigée et considérablement augmentée. Vol. I. 398 S. (in der 2. Ausgabe, in gleichem Druck und Format 383 S.). Vol. II. 410 S. (2. Ausg. 390 S.). Vol. III. 374 S. (2. Ausg. 362). An X. 1803. Bey einem Werke, das schon lange als ein classisches Werk anerkannt ist, reicht es hin, die Zusätze u. Verbesserungen anzuzeigen. Sie finden sich sporadisch durch das ganze Werk; und bestehen theils in Zusätzen, die in den Text aufgenommen sind, öfterer aber in Noten. Die Sparsamkeit

derselben im Ganzen, die sich aus der Vergleichung der von uns angeführten Seitenzahlen der vorigen Ausgabe bemerklich machen wird, kann man bey einem solchen Werke mit Recht als einen Beweis ansehen, daß nicht viel mehr zu verbessern übrig blieb. Wir heben als Beweise unserer Aufmerksamkeit einzelne Zusätze heraus. Vol I. S. 380: Der bekannte Olavides hat 1798 die Erlaubniß erhalten, nach Spanien zurück zu kehren. Er zog sich sogleich nach Andalusien zu einer seiner Verwandtinnen zurück. S. 394: "Seit dem Frieden mit Frankreich hat die Geistlichkeit in Spanien wieder ihr Uebergewicht erhalten. Die Lehrstühle des Staatsrechts sind aufgehoben, und das Werk des Macanez über die Inquisition ist wieder gedruckt worden. Man wird sehen, ob es das leichteste Mittel ist, ein Volk zu regieren, wenn man es blind macht". Vol II. S. 116: Die Reise des bekannten Malaspina sollte 1797 gedruckt werden; man weiß die Ursachen nicht, weßhalb es unterblieben ist (so wenig, als von seiner Gefangenschaft). S. 162 über das Korn, das Valencia aus Italien, der Barbarey und der Mancha bekommt. — Ueber die Folgen, welche der letzte Krieg für die Spanischen Finanzen und den Handel mit den Colonien gehabt hat, haben wir uns vergebens nach Aufklärungen umgesehen. — Die Zusätze im dritten Theile sind meist personel, wie am Schlusse S. 382 über den Friedensfürsten, dessen Einfluß jetzt so groß, wie je, ist. "Es wäre niedrige Schmeicheley, zu sagen, daß er die großen Hoffnungen, die man ihm hegte, erfüllt habe; aber auch ungerecht, zu behaupten, daß er sie getäuscht habe, und zu läugnen, daß Spanien ihm viele heilsame Einrichtungen verdankt". Die Kupfer sind dieselben, wie bey der vorigen Ausgabe.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

75. Stück.

Den 9. May 1803.

Göttingen.

Der königl. Societät der Wissenschaften ward eine Beschreibung des Georgikons, oder der gräflich-Georg-Festeritschischen Schule der Oeconomie zu Keszthely am Balaton im Szalader Comitat in Ungarn vorgelegt, welche von ihrem Correspondenten, Hrn. Johann Asbóth, Director des Georgikons, und Professor der Oeconomie und Technologie, verfaßt, und ihr zugeschickt ist. Durch diese Beschreibung ward unser Verlangen befriediget, von dieser berühmten Anstalt genauer unterrichtet zu seyn; und wir müssen gestehen, daß sie über alle unsere Vorstellung hinausgehet. Denn mit dem zweckmäßigsten Unterrichte ist zugleich eine beständige, mit der Verwaltung des Instituts verwebte, und vielfache Uebung der Zöglinge verbunden; der Lehr-Cursus ist auf drey Jahre eingerichtet, welchen wenigstens die gräflichen Stipendiaten auszuhalten verbunden sind: diese werden zu künftigen Beamten auf den Gütern des Grafen gebildet; ihrer sind sechs; sie haben das erste Jahr 100 Fl., das zweyte 120 Fl., das dritte 150 Fl. Stipen-

dium; alle Jahre werden zwey versorgt, und zwey neue aufgenommen. Um in den Wirthschaftsgeschäften geübt zu werden, erhält jeder ein besonderes Geschäft oder Amt am Georgikon, als Cassebeamter, als Kästner, der alle Producte und alle Geräthe unter seiner Verwahrung hat, als Schäfer, welcher die Feldwirthschaft besorget, als Aufseher über den Weinberg, Garten und das Bienenhaus, als Schreiber, und als Aufseher über das Vieh im Hofe und über das Geflügel. Diese Stellen und Geschäfte muß jeder während seines Aufenthalts durchgehen, um sich in Allem zu üben; mit jedem Amte sind genau zu führende Journale und Rechnungsbücher verbunden; noch ist jeder gehalten, täglich gewisse Stunden hindurch über die Arbeit des Instituts Aufsicht zu haben, auch werden abwechselnd immer ein paar von ihnen zu Lehrern der Unter-Practicanten angestellt, das ist, von Bauerjungen, welche bestimmt sind, zwar auch bey der Wirthschaft des Georgikons nach ihren Kräften Hülfe zu leisten, aber zugleich zu geschickten Knechten, Meyern, Schäfern, Winzern, Gärtnern, Bienenwärtern und Waldhütern erzogen zu werden; nach ihrer verschiedenen Bestimmung werden sie dem Gärtner, dem Winzer, dem Kuhwärter s. w. als Gehülfen und Lehrlinge zugetheilt, und werden zugleich täglich zwey Stunden von den Ober-Practicanten im Lesen, Schreiben, Rechnen, in der Landwirthschaft, und in der Religion, unterrichtet. Ihre Zahl ist nicht bestimmt; das verflossene Jahr waren ihrer acht; jeder bekömmt zu seinem jährlichen Unterhalte 60 Fl. Ausser diesen Stipendiaten stehet es jedem Andern frey, diese Anstalt unentgeltlich zu benutzen, nur muß er des Unterrichts fähig seyn, und wenigstens die Humaniora absolvirt haben. Es gibt also unter diesen Zöglingen mehrere Arten: künftige eigene Güterbesitzer; andere, die von den Gü-

terbesitzern auf ihre Kosten hierher geschickt werden; andere, die auf ihre eigene Kosten hier studiren, um einst als ökonomische Beamten, oder als Lehrer angestellt zu werden, oder als Pächter ihr Glück zu machen. Solche auswärtige Practicanten können sich solche Theile des Unterrichts auswählen, die sie für sich zuträglich erachten; sonst können sie den ganzen Lehr-Cursus in zwey Jahren vollenden. Dabey aber haben sie die Gelegenheit zu practischen Uebungen in den ökonomischen Geschäften jeder Art, da mit dem Institute eine ansehnliche Wirthschaft vereiniget ist, in welcher alle Zweige der Landwirtschaft beynahe in allen ihren Theilen getrieben werden; sie können also an allen Arten von Geschäften thätigen Antheil nehmen, sich zu der Ausübung derselben selbst anstellen lassen, und sich practisch unterrichten. Für das Institut sind als Beamten angesetzt: ein Verwalter, welcher zugleich Professor der Oeconomie und Technologie ist; und das ist der achtungswürdige Verfasser dieses Aufsatzes, Hr. Director Asboth; ein Bau-Inspector, der zugleich Professor der Mathematik und Ingenieur ist; ein Rechnungsführer, der zugleich Supplent (oder Adjunct) des Professors der Oeconomie ist. Für den theoretisch-practischen wissenschaftlichen Unterricht sind angesetzt: erst die nur gedachten, der Professor der Oeconomie mit seinem Supplenten; der Professor der Mathematik, der ausser der reinen und angewandten Mathematik, bürgerliche und Land-Architectur, Hydrotechnie, Buchhaltung, lehrt, und auch im Zeichnen unterrichtet; der Professor der Physik und Thierarzneykunde, mit einem Prosector, für diese. Der Unterricht geschieht in der Lateinischen Sprache, als der gewöhnlichen gelehrten und Canzleysprache in Ungarn; alle haben den Vortheil, eine vortreffliche Bibliothek des Grafen nutzen zu können. Für gelehrte

Apparate, Zeichnungen, Modelle, Pflanzen- und Mineraliensammlungen s. w. ist und wird gesorget.

Da natürlicher Weise zur Ausführung eines solchen Plans eine große Wirthschaftsanstalt und ein großer Fond gehört: so ist eben hierin der große Geist, und die erhabene Denkart und tiefe Einsicht des Hrn. Grafen Georg Festetiz zu verehren: denn eines seiner beßten Güter ist dazu bestimmt, eben das Keszthely, wo die Anstalt angelegt ist, welche alles das enthält, was zum Zwecke nöthig ist, Meyerey, Garten, Ackerland, Wiesen, Weinberg, Waldung; dabey die erforderlichen Gebäude, Höfe; ein gehöriger Viehstand, Schweizerey, Schäferey, Geflügel, Seidenkaninchen; und die zur Wartung gehörigen Menschen, Gärtner, Meyer, Schäfer, Winzer s. w. Weislich ist das Georgikon, so gut wie die übrigen Herrschaften, der gräflichen Güter-Direction subordinirt, welche hier in Keszthely ihren Sitz hat, und worin der Graf selbst das Directorium führt. An diese wird von der Verwaltung des Georgikons Rechnung abgelegt, und an sie wendet sich die Verwaltung des Georgikons in nöthigen Fällen. Im Georgikon selbst aber wird alles vom Verwalter angeordnet (der zugleich Professor der Oeconomie ist); er bestimmt jeden Abend voraus die Geschäfte des künftigen Tages, wobey der Rechnungsführer, sämmtliche gräfliche Ober-Practicanten, und der Meyer des Instituts zugegen seyn müssen; die Verordnungen über die Geschäfte werden gleich in das so genannte Dispositions-Buch eingetragen. — Wir wünschten, wir könnten hier die ganze Vertheilung der Verwaltungs- und Wirthschaftsgeschäfte, mit ihrem Wechsel, Umlauf und Umkreis, mit Vertheilung der Zeit, genauen Tagebüchern und Rechnungsführung, so daß jeder Zögling in Alles practisch selbst eingeleitet wird, anführen. Mit der Wirthschafts-

anstalt ist die Lehranstalt so verbunden, daß für die gräflichen Güter selbst die geschicktesten Verwalter zugezogen, und des Grafen Ländereyen verbessert werden, und daß doch das Institut für das ganze Land den wohlthätigsten Einfluß haben muß. Wann werden wir in unserm Deutschen Vaterlande etwas Aehnliches erleben! Man sieht leicht, daß auf diesem Wege, durch gebildete Zöglinge und durch Beyspiele, unvermerkt bessere Einsichten in den Landbau und die Wirthschaft verbreitet werden (eine bessere Weise, als durch unser Heer von Schriftstellern und Miethlingen der Verleger); daß verjährte Vorurtheile und Aberglauben unvermerkt ausgerottet, die bessern Einsichten und Einrichtungen ohne Aufdringen, ohne Zwang, eingeführt, Brache und Hutweiden auf kluge Art eingeschränkt, dem unsteten Flugsand durch Sandpflanzen und Wälder Grenzen gesetzt, dem immer drückender werdenden Holzmangel gesteuert, Ackerbau und Viehzucht durch den Futterbau vermehrt und veredelt, der Landmann mit nützlichen und einträglichen Pflanzen bereichert werden kann, u. s. w.

Dortmund.

Hieselbst ist bey den Gebrüdern Mallinkrodt seit der Mitte des Jahres 1801 erschienen: **Niederrheinische Blätter für Belehrung und Unterhaltung.** Herausgegeben von **W. Aschenberg.** **Erster Band. Erstes und zweytes Heft.** XVI und 480 S. **Zweyter Band. 1802. Drittes und viertes Heft.** S. 481—852 in Octav. Nebst Kupfern und Musikblättern.

Diese wissenschaftliche Zeitschrift, die reichste und beßte, die bisher in Westphalen seit dem kurzen Zeitraum erschien, daß wissenschaftliche Literatur den Bewohnern dieser Provinzen Bedürfniß ward, ist dazu bestimmt, sich mit allerley Gegenständen der

Naturkunde, Erdschreibung, Alterthümern des Niederrheins, allgemeiner, politischer, kirchlicher, sittlicher und Gelehrtengeschichte einzelner Provinzen, Oerter und Menschen, ferner mit Handlung, Fabriken und Manufacturen, mit Landwirthschaft, Polizey öffentlichen Anstalten, schönen Wissenschaften u. Künsten und der Literatur des Niederrheins zu beschäftigen. Der Plan ist weitschichtig, aber Herausgeber und Verleger beeifern sich gemeinschaftlich, das Interesse ihrer Leser zu befriedigen. Allerley Aufsätze, welche Belehrung und Unterhaltung verschaffen, wechseln hierin mit kluger Wahl und Ordnung ab. So haben z. B. dem Rec. die Abhandlungen ganz vorzüglich gefallen, im I. St. Nr. 2. über Gothische und Deutsche Baukunst, von W. Aschenberg. Nr. 5. Beyträge zur Geschichte von Düsseldorf, vom Hof-Kammerrath T. J. Lenzen. Nr. 7. die topographisch-statistische Beschreibung der Abtey Corneli-Münster, von J. Sch—dt. und Nr. 9. die historischen Annalen von Kronenbergs kirchl. Denkwürdigkeiten, von H. Owenius und W. Aschenberg. Ferner im II. St. Nr. 2. über die Fabriken, Manufacturen, den Handel u. die Gewerbe des Ruhr-Departements, besonders des ehemahligen Herzogthums Jülich, von J. Sch—dt. Nr. 4. diplomat. Beytrag zur Geschichte des päpstl. Jubelablasses ꝛc. vom Prof. Bodmann. Nr. 6. über die merkwürdigen, in der Gegend von Neuwied entdeckten, Alterthümer, vom Ingenieurlieut. Hoffmann (eine Nachricht, die bisher nirgend so ausführlich, wie hier, mitgetheilt worden ist). Nr. 7. historische Nachricht von einer General-Vermessung und der darauf gegründeten neuen Karte vom Fürstenthume Ostfriesland. (Diese ist mit einer critischen Ansicht der bisher davon vorhandenen Karten begleitet von J. C. H. Gittermann.) Im III. St. Nr. 3. die historisch-statistisch-topographische Beschreibung des adlichen weltl. Fräuleinstifts Elsey in der Grafschaft Hohen-Limburg, von

J. F. Möller. Nr. 4. eine ähnliche Beschreibung der Abtey Werden (die jetzt Preussen erhalten hat). Im IV. St. Nr. 2. der Beytrag zu den verschiedenen Benennungen und dem Ursprunge der Westphäl. Fehm- u. Freygerichte, von T. D. Wiarda. Das Bruchstück Nr. 4. aus der Reformationsgeschichte der Stadt und des Kirchspiels Solingen im Herzogthum Berg vom J. 1580—1659; u. die Abhandlungen Nr. 5. welchem Volke die Sternkunde ihre meisten Entdeckungen verdanke (von J. F. Benzenberg in Hamburg), u. die Nr. 7. über das Asciburgium des Tacitus ꝛc., ein Beytrag zur Aufklärung der Meursischen Alterthümer und des hydrographischen Laufes des Rheins im Alterthume, von H. S. van Alren, haben ein mannigfaltiges Interesse für Gelehrsamkeit u. ihre Verehrer, und sind besonders denen merkwürdig, welche Localkenntniß mit Beförderung der Wissenschaften verbinden. Die jedem Stücke angehängte Literatur enthält kurze critische Anzeigen der vornehmsten in den Niederrhein-Westphäl. Buchhandel seit dem J. 1801 gekommenen kleinern u. größern Schriften der Gelehrten in diesen Provinzen aus allen Fächern der Wissenschaften. Nicht alle hier vorkommende Producte werden Meßartikel; meistens werden sie von den Bewohnern dieser Gegenden vergriffen, indem verschiedene dieser Schriften sich auf Westphäl. Local beziehen, das in andern Deutschen Provinzen kein allgemeines Interesse erzeugt. Das dem ersten Stück beygeheftete Kupfer ist ein militärischer Plan von Düsseldorf während dem Französ. Besitze in den J. 1796—1801, der richtig gezeichnet und schön gestochen ist. — Wir wünschen dem gelehrten Herausgeber, daß die Fortsetzung dieser Zeitschrift durch die Abnehmer ermuntert werde.

Herbst.

Bey Füchsel: Was ist Religion und was kann sie nur seyn? Eine genaue Bestimmung der ein-

zigen höchsten Religion. In Briefen zweier Freunde. 286 S. in Octav. 1803. Ein Versuch, die Religion aus den Höhen der Metaphysik in das Gebiet der Phantasie herabzuziehen, und sie mit der Dichtkunst, nach den Principien der neuesten Philosophie, in schwesterliche Verbindung zu setzen. "Wer an einem Beweis für das Daseyn Gottes glaubt, oder nur von der Möglichkeit überzeugt ist, daß man das Göttliche beweisen könne, dem würde ich laut und öffentlich für absolut unfähig erklären, das Göttliche anschauen u. empfinden zu können (S. 57). Religiosität kan man nicht lehren — man kan nur durch inneres Anschauen, durch Offenbarung zum Göttlichen gelangen; denn die wahre Religion besteht nicht in Begriffen, sondern in inneren Bildern, im Anschauen des Universum (S. 63 f.). Liebe, Poesie u. Religion sind eins, vom höchsten Standpuncte aus betrachtet. Religion ist die objective Anschauung des Göttlichen, Liebe die subjective, und Poesie die subjectiv-objective (S. 120). Religion ist das Höchste, sie ist der Vater, Philosophie wird von ihr gezeugt, sie ist der Sohn, und die Poesie geht vom Vater u. Sohn aus, sie ist der heilige Geist" (S. 171). Die beiden Freunde haben sich vorgenommen, durch Untersuchungen über diese Grund-Ideen "die Menschheit aus ihrem Schlummer aufzuwecken, ihr ihren Götzen u. ihre sterbl. Unsterblichkeit zu entreissen, und sie aus dem Vorhofe in das Heiligthum der Religion einzuführen" (S. 15 f.). Rec. findet schon in der ersten ausgezogenen Stelle dieser Briefe sein Urtheil, u. sieht sich eben daher ausser Stand gesetzt, seine Stimme über eine Schrift von diesem Inhalte abzugeben; aber in psychologischer Rücksicht bleibt sie doch gewiß für jeden Unbefangenen merkwürdig, der noch an der Bemerkung zweifelt, daß kein philos. System so mystisch-hohl u. arm an Ideen ist, daß es sich nicht zu gleicher Zeit mit dem Unglauben und Fanatismus vermählen ließe.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

76. Stück.

Den 12. May 1803.

Göttingen.

Der königl. Societät der Wissenschaften ward ein trefflicher Aufsatz ihres Correspondenten, des Hrn. Woltmann's, Directors des Wasserbaues zu Cuxhaven und Ritzenbüttel, vorgelegt: Einige Erörterungen über den Grundbau (fundatio) der Alten, insonderheit über die hölzernen Fundamente (palationes), und den Nutzen der Ueberkohlung einiger Bauhölzer; nach Anleitung der Architectur des Vitruv's. Es betrifft die Stelle III, 3. von der Fundation in weichem Boden: sin autem solidum non invenietur, sed locus erit congestitius ad imum aut palustер: tunc is locus fodiatur exinaniaturque et palis alneis aut oleagineis aut robusteis ustulatis configatur, *sublicaeque machinis adigantur quam creberrimae*, carbonibusque expleantur intervalla palorum, et tunc structuris solidissimis fundamenta impleantur. Das Uebrige ist an und für sich deutlich, bis auf die bemerkten Worte: *sublicaeque machinis adigantur, quam creberrimae*, welche den Sinn haben müssen: Balken mit Maschinen so dicht als

möglich eingerammt. Hr. Prof. Rode fand in seiner Uebersetzung des Vitruv's anstößig, da vorher eingeschlagene angebrannte Pfäle genannt wurden, daß Vitruv eben die Sache noch einmahl, nur halb und unvollkommen, hätte ausdrücken wollen, da er auch kurz hierauf Pfäle wieder nennt, carbonibus expleantur intervalla *palorum;* er glaube also, Vitruv deute unter *fublicae* einen Rost an, da ohnedem die Alten gewiß nicht den Grund unmittelbar auf die Pfäle gelegt haben werden; er liefet aber noch dazu *alligentur* statt adigantur. Wider diese Veränderung erklärt sich Hr. W. Denn erst, sagt er, lassen sich fublicae nicht durch Schwellen oder Rostbalken übersetzen, zweytens läßt sich nicht alligentur statt adigantur lesen: denn es sey selbst kunstwidrig gesprochen, durch Maschinen Etwas zu verbinden. Hr. W. erinnert ferner, bey fublicae hätte uftulatae wiederhohlt werden müssen (welches sich zwar wohl von selbst verstehen ließ): Eher müßten pali Balken, und fublicae Pfäle seyn, welche zwischen angebrannten und eingesenkten Balken oder Baumstämmen eingeschlagen würden; Aber bey Vitruv heißen die Hölzer, welche bestimmt sind, Mauern und Fundamente zusammen zu halten, nicht fublicae, sondern taleae oder fibulae: Hierzu führt er Vitruv I, 5. an, de fundatione murorum et turrium, wo es heißt: in craffitudinem *perpetuae taleae oleagineae uftulatae* quam *creberrime* inftruantur, uti utraeque muri frontes inter se, quemadmodum fibulis, his taleis colligatae aeternam habeant firmitatem — und weiter hin: itaque non folum in muro, sed *etiam in fubftructionibus*, quique parietes murali craffitudine erunt faciendi; hac ratione religati, non cito vitiabuntur. Also, fährt Hr. W. fort, kannte Vitruv allerdings den Nutzen horizontal gelegter Hölzer

zur Verbindung des Mauerwerks; aber von ordentlichen Roſtwerken finde man keine deutliche Spur. Hingegen ſchreibe Vitruv V, 12. vor, man ſolle auf dem mit Kohlen planirten Pfalgrund das Mauerwerk von Quaderſteinen aufführen, damit ein feſter Verband entſtehe — Den Verband des Mauerwerks kann man jederzeit mit durchgehenden Ankerhölzern, taleae perpetuae (ſo nenne Cäſar trabes perpetuae, de bello Gallico VII. (c. 23.)) genugſam verſtärken. — Nun kömmt Hr. W. auf die Vermuthung: ſublicae könne wohl mit machinis verbunden werden, ſtatt machinis ſublicae, ſo daß es eine Ramm-Maſchine bedeute, und adigantur quam creberime geleſen werde; (letzteres machte wohl keine große Schwierigkeit, aber gegen ſublicae machina möchten große Bedenken aus dem Sprachgebrauch zu leiten ſeyn. Wenn einmahl, wie es nicht anders ſcheint, ein Rammwerk anzunehmen iſt, und Pfäle mit Rammen eingeſchlagen werden müſſen, ſo iſt das Allernatürlichſte im Sprachgebrauch, daß pali und ſublicae hier einerley ſind, und Vitruv erſt ſagt: locus palis conſigatur (ſtatt pali in loco figantur), und eben dieſe, nun ſublicae, machinis adigantur, daß eben dieſe recht dicht mit Ramm-Maſchinen eingetrieben wurden: So wie im Cäſar IV. B. G. 17. von der Rheinbrücke: tigna — jungebat: haec quum *machinationibus* immiſſa in flumen *defixerat*, *fiſtucisque adegerat* (wie machinis adigantur) non *ſublicae modo* (nicht, wie ſonſt, ein Pfalrammwerk) derecta ad perpendiculum, ſed prona ac faſtigata procumberent. Dieß kömmt auch mit der andern Stelle Vitruv's V, 12. überein: ſin autem mollis locus erit, palis uſtulatis alneis aut oleagineis aut robuſteis conſigatur et carbonibus compleatur; quemadmodnm in theatrum et muri fundationibus eſt ſcriptum. Alſo hat Vitruv an

jener Stelle eben das gesagt, und nur einen doppelten, aber doch nicht ganz müssigen, Ausdruck gebraucht. Doch dieß ist nur nach dem Sprachgebrauch argumentirt: der Sinn müßte nun auch durch die Kunst gerechtfertigt werden. Hr. W. hingegen glaubt nicht, daß Cäsar zur Brücke ein eigentliches Rammwerk oder ordentliche Jochpfäle gebraucht habe; sondern er habe große Rüstböcke, vierfüßige Schragen, in den Fluß gestellt, und diese nur so weit mit Handrämmen niederstoßen lassen (fistucis adegerat, denn fistuca hält er für einen Handramin, Stämpfer), als nöthig war, sie zu richten und festzustellen; als Vertheidigungswerke hingegen habe er starke Estacaden, oder Rammwerke einschlagen lassen, den Stoß von feindlichen Flößen und Schiffen aufzufangen: sublicae pro ariete subjectae (wo nun pro pariete gelesen wird). Hr. W. betrachtet überhaupt die auf eingeschlagenen Grundpfälen ordentlich gelegten Balkenroste als eine Erfindung neuerer Zeiten, und rechnet sie unter die Fortschritte der Architectur seit Vitruv's Zeiten, da uns hingegen die Alten in der Sorgfalt, welche sie auf die Wahl und Zubereitung der Baumaterialien und die ganze Ausführung wandten, eben so sehr, als im Geschmack, oder in der Wahl des Schicklichen, übertroffen haben: Er rechnet dahin die Ueberkohlung des Bauholzes als ein Mittel, es in Mauer- und Erdwerken dauerhaft zu erhalten, wovon die Neuern wenig Erwähnung und Gebrauch machen. Der Hr. Verf. führt nun die Fälle an, wo es mit dem größten Nutzen gebraucht werden könnte und sollte, freylich nicht in beständig-nassem Grunde, wo das Holz sich unvergänglich hält, aber wohl auf festem Lande, wo der Stand des Grundwassers zu tief ist, als daß man Pfäle und Rostwerke unter das Grundwasser legen könnte; er gibt die Art des Verfahrens um-

ständlich an: wir bedauern, daß eben dieser, als einer der wichtigsten Theile der Abhandlung, nicht völlig hier eingerückt werden kann. Uebrigens müssen wir in Ansehung der Worte Vitruv's noch beyfügen, daß Hr. Prof. Rode in seiner Ausgabe des Lateinischen Textes von seiner Verbesserung in der Uebersetzung abgegangen ist, denn im Drucke stehet nun: tunc is locus — configatur, subligaque machinis adigatur quam creberrime, mit der Beyfügung: Sic Cod. Mſ. cum E. S. et Codice Vatic. Gewährsmänner wären also der Wolfenbüttelsche und Vaticanische Codex mit der Ausgabe des Sulpicius; er übersetzt es nun im Lexicon Vitruv. "den Rost, d. i. kreuzweis geschränkte und fest mit einander verbundene Schwellen auf einer Pfalstellung, Grille. Cancello. Grate". Wenn auch subliga in der alten Schreibart nichts anders seyn dürfte, als sublica, und ein Pfalrost dadurch noch nicht sicher erwiesen ist: so würde doch nun wahrscheinlich, daß subliga oder sublica so viel ist, als opus sublicium, das aus mehreren einzelnen sublicae oder sublices bestehet: also, collective gebraucht, das ganze Pfalbette, so wie Pfäle eingeschlagen und eingerammt sind.

Paris.

Voyage de *Frederic Hornemann* dans l'Afrique septentrionale, depuis le Caire jusqu'à Mourzouk, Capitale du royaume de Fezzan, suivi d'eclairciſſements sur la géographie de l'Afrique par Mr. *Rennel*, traduite de l'Anglois par — — — et augmenté des Notes et d'un mémoire sur les Oasis, composé principalement d'après les auteurs Arabes, par *L. Langlés*. P. I. 376 S. P. II. 476 S. Orné des deux cartes. Octav. 1803. — Diese Französische Uebersetzung

der Reise von unserm Hornemann gibt einen neuen schönen Beweis von dem thätigen Antheil, den das gebildete Europa an der Erweiterung geographischer Kenntnisse nimmt. Bereits in England ward seinen eingesandten Berichten das Glück zu Theil, durch einige der ersten Männer der Nation nicht bloß herausgegeben, sondern auch durch eigene Untersuchungen bereichert zu werden. Eben dieß Glück ist ihnen nun auch in Paris widerfahren, wo er schon bey seiner Hinreise eine so ausgezeichnete Aufnahme durch die Humanität der Französischen Gelehrten fand. Der Verleger Danton wandte sich, um seiner Ausgabe einen höhern Werth zu geben, an die Bürger Langlés und Buache, beide, Mitglieder des National-Instituts, unter deren Aufsicht nicht nur die Uebersetzung gemacht, sondern durch Langlés auch noch durch wichtige Zusätze bereichert ward. Die Uebersetzung, um von dieser anzufangen, wurde zwar nach der Englischen Ausgabe veranstaltet; allein da unterdeß auch die Deutsche (bekanntlich Hornemann's Original) in Weimar erschienen war, welche Hr. Langlés durch den General Andreossi, Gesandten der Republik in England, erhielt: so wurde sie nach dieser noch revidirt; und die Abweichungen sind hinten noch gewissenhaft in einem Anhange angegeben. Unter diesen Umständen dürfen wir die Sorgfalt, mit der die Uebersetzung gemacht ist, nicht erst bemerklich machen; sondern haben bloß von den Zusätzen zu sprechen. Diese bestehen erstlich in Anmerkungen unter dem Texte von Hrn. Langlés, die sehr zahlreich und zugleich sehr schätzenswerth sind. Sie enthalten größten Theils Erläuterungen und Berichtigungen, welche die Kenntniß des Arabischen Hrn. L. an die Hand gab. Da in der Reise von Hornemann das Arabische nur mit Lateinischen Buchstaben geschrieben, und oft verschrieben war:

so war eine Revision dieser Art sehr nöthig, und ist sehr gewinnreich geworden. Ausser den Anmerkungen aber hat Hr. L. auch dem zweyten Theil S. 742 eine Abhandlung über die Oasen beygefügt, wobey er vorzüglich die Nachrichten Arabischer Geographen, deren Werke die National-Bibliothek unter ihren Handschriften besitzt, genutzt hat; wie ausser dem Edrisi und Abulfeda das von al Makrizi, Ebn Ayes ꝛc. Die Araber kommen darin überein, daß sie die Oasen in die inländischen (Aegyptischen), wozu sie die große und kleine, und in die ausländischen, zu welchen sie Santaria oder Siwah (vermuthlich die Oasis des Ammon's) zählen, eintheilen. Der Verf. handelt dann von jeder derselben insbesondere. Bey der letztern zeigt Hr. L. aus al Makrizi, daß schon zu dessen Zeiten diese Oase die beiden Benennungen, Santariah und Siwah, trug. Beygefügt sind auch noch Nachrichten darüber, welche die Franzosen in Aegypten von Siwahern einzuziehen Gelegenheit hatten, und die mit den Berichten von Hornemann und Browne meist übereinstimmen. Eben so neu als wichtig sind die Aufklärungen, welche Hr. L. über die Sprache der Siwaher ertheilt hat. Es ist bekannt, daß Marsden bereits bewiesen hat, daß diese Sprache ein Dialect von der der Berbers sey, wie man dieß Volk in dem westlichen Africa zu nennen pflegt. Ein bereits verstorbener Freund des Verf., der Bürger Venture (vormahls Dragoman, dann Professor der lebenden Orientalischen Sprachen, dann bey der Aegyptischen Armee, wo er vor Acre starb), hatte zu Algier während eines zweyjährigen Aufenthalts die Sprache der Berbers studirt; und eine Grammatik und ein Wörterbuch derselben waren die Resultate davon. Aus beiden theilt Hr. L. nun solche Auszüge mit, daß es in der Folge nicht schwer seyn kann, Vergleichungen anzustellen. Die Sprache wird in

der großen Wüste quer durch Africa gesprochen; die Stämme, die sie sprechen, tragen aber sehr verschiedene Nahmen. Die in den Gebirgen von Marocco heißen Chulus (Shillas); die in den Ebenen, Berbers; die in den Bergen von Tunis und Algier, Cabylen oder Gebalen. Es ist eine arme und rohe Sprache, die abstracte Ideen nicht bezeichnen kann; sie hat deßhalb eine Menge Arabische Wörter aufnehmen müssen. Ungeachtet diese Völker Mohammedaner sind, so verstehen doch sehr wenige von ihnen Arabisch. Ihre Priester erklären ihnen den Koran in ihrer Sprache; auch schreiben sie nur mit Arabischen Schriftzeichen. Was den Ursprung dieser Sprache betrifft, so äussert Hr. L. die Vermuthung, daß sie ein verdorbenes Carthagisch seyn möchte. Die historische Critik wird dieser Conjectur aber schwerlich ihren Beyfall geben können; vielmehr scheint Alles zu beweisen, daß es die Sprache der ältesten Einwohner, nähmlich der Libyer, ist; die Herodot bereits als eigenen Völkerstamm von den Aethiopern sehr richtig unterscheidet; und die von den erobernden Arabern zwar zurückgedrängt, aber nie gänzlich verdrängt oder vertilgt worden sind. — Die beiden beygefügten Karten sind Copien der Rennelschen.

* * *

Am 19. April ist eine Preisschrift eingegangen, mit dem Motto: Non dubito quin sint et in hoc non pauci libello errores s. w. über die Einführung einer Armensteuer: welches aber die Aufgabe für den November vorigen Jahres war. Wir bedauern die Mühe und den sichtbaren Fleiß des Verfassers, der seine Schrift wieder zurück erhalten kann.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

77. Stück.

Den 14. May 1803.

Paris.

Des Hrn. Millin vierte Lieferung der Monumens antiques inedits, ou nouvellement expliqués, mit pl. XXII—XVIII. p. 201—261 bereichert das antiquarische Fach mit einigen wichtigen Stücken und gelehrten Erläuterungen: Der schöne Carneol, ein großer Camee, im Cabinet der National-Bibliothek, mit dem Brustbild Ulyssens: ein trefflicher Kopf, bedeckt mit einer Schiffermütze, die ihm aber als ein Helm mit Sculptur gegeben ist, τὸ πιλίδιον: die Sculptur stellt einen fechtenden Centaur und Lapithen vor, doch bedeckt die Stirne eine Binde, und die eine Schulter die Aegide, welche sonst die Brust bedeckt, mit dem Medusenkopf; er schwingt einen Speer, den er im Begriff zu werfen ist: Hr. M. muthmaßet, im Gefechte mit den Freyerbern. Sehr genau und gelehrt erklärt Hr. M. jeden Theil und Gegenstand, insonderheit verbreitet er sich über die Aegide, wo S. 209 eine beträchliche Anmerkung über das Theater-Costume vorkömmt. Die Aegide scheint wirklich von den Künstlern zuweilen als bloß Attribut und Be-

zeichnung gebraucht zu seyn; statt auf der Brust als Brustſtück, oder als Schild im Arm zu liegen, liegt sie auf dem großen Camee Tiber's auf den Knien. — Ein Relief, das Visconti den Thron Saturn's genannt hat, im Central-Museum der Künste: ein prächtiger Thron mit Vorhang, oder Baldachin; auf dem Fußschemel liegt die Himmelskugel mit dem Zodiac. Am Rücken des Thrones läuft zu beiden Seiten eine Säulenreihe hin, und zu jeder Seite des Thrones stehen zwey Genii, welche Etwas tragen; die einen Etwas, das als eine große Sichel, die Harpe, gedeutet wird, die andern, muthmaßet man, können den Szepter getragen haben; Hr. M. erinnert sich dabey der Stelle im Pindar (Ol. 2, 127. 138.), wo Saturn mit der Rhea in der seligen Insel thront; und des Gemähldes im Grabmahl der Nasonier, das man gemeiniglich vom Pluto und Proserpina erklärte. Alles dieß ist sehr sinnreich, und führt zu einer natürlichen symbolischen Erklärung von der Zeit. Auf diese Ansichten führt die Vergleichung mit mehr andern Vorstellungen von solchen Götterthronen, welche S. 223 angeführt werden; sie stehen leer; sollte sich daher der Thron des Amyclaus erläutern lassen? welcher gebraucht ward, die große alte Bildsäule Apoll's darin aufzustellen. Sehr merkwürdig ist die darauf folgende Schale aus Gold; sie ward 1774 gefunden, zu Rennes in Bretagne, sechs Fuß unter der Erde, bey einigen Gebeinen, mit Münzen und einer goldenen Kette, aus vier Stücken, alles zusammen am Gewichte über acht Mark fünf Unzen, und kam in das königl. Cabinet. Die Schale hat innerhalb eines Kranzes aus Eichenlaub einen Rand mit einem Bacchischen Aufzug, auf welchem Bacchus in der Mitte, und zur Seite Hercules sitzt, beide halten Weingeschirre, jener den hornförmigen Rhyton,

dieser den Scyphus; rund herum stehen ein junger Faun, der zwey Flöten bläset, Silen, Pan mit der Syrinx, und drey Bacchä. Hr. M. erkennt darauf einen Wettstreit zwischen Bacchus und Hercules im Trinken; in dem Zuge auf dem Rande wird der trunkene Hercules als besiegt geführt, Bacchus aber fährt auf seinem Pantherwagen, mit einer Begleitung, zusammen gegen dreyßig Figuren. Dieß alles gibt dem Hrn. M. Stoff zu vielen gelehrten Bemerkungen. Als Aufzug betrachtet, hat der Anfang des Zuges, auf einer geraden Linie gedacht, einige Schwierigkeit; am beßten fängt er da an, wo Hr. M. ihn macht; vor dem Siegeswagen des Bacchus, welcher den Zug beschließt, muß Hercules vorhergehen. Der Genius, der im Korbe mit Trauben stehet, erinnert an den ähnlichen Genius im Traubengefäße in der Antikensammlung in Dresden. Auf einem äussern Rande, rund um das Gefäß herum sind sechszehn Medaillen eingesetzt, mit Kaiserköpfen, vom Adrian an bis auf die Söhne Septimius Severus, Caracalla und Geta, mit den weiblichen Köpfen, also die Familie der Antoniner, an welche sich Sever anschloß, welcher auch Bacchus und Hercules zu Familiengöttern annahm. Hr. M. erläutert sie, mit Beyfügung der Kehrseite von jeder Medaille; und aus dieser Münzenreihe bestimmt er die Zeit, in welcher das Kunstwerk, das an und für sich schon ein späteres Zeitalter verräth, verfertigt worden seyn kann, nähmlich nach Chr. Geb. 209. Aber unter die Erde vergraben ist es weit später geworden: dieß erweiset Hr. M. durch die dabey gefundenen andern Sachen, vier Goldmünzen vom Kaiser Postumus, in Gold gefaßt, mit einem Henkel, und noch 93 andere Münzen von Nero bis Aurelian; also erst unter oder nach ihm konnte alles dieß vergraben werden. Die Schale hat nie zum Gebrauche

dienen können, sondern hat nur als Kostbarkeit können aufbewahrt werden; Hr. M. vermuthet, in einem Tempelschatz; aus diesem ward sie ein Raub von einem Gallier, und diesem ward sie, nach Gallischer Sitte, mit ins Grab gegeben. Er belehrt uns auch, daß die Reliefs an der Schale gegossen und mit dem Grabstichel bearbeitet sind. — Hr. M. gedenkt auch am Schlusse der silbernen Schale mit dem Wettstreit wegen der Waffen Achill's, welche Hr. Hofr. Köhler bekannt gemacht hat (s. G. g. A. dieses J. S. 81). — Den Schluß macht eine Steinschrift, gefunden bey Boulogne, worauf ein Vicus Volucensis erwähnt wird.

Eben daselbst.

Ménales pittoresques et historiques des Payſagistes. Collection de Gravures au trait et à l'aqua-tinta, d'après les meilleurs Ouvrages connus ou inédits des Peintres Payſagistes etc. par *Bacler Dalbe*. An XI. 1803. Première année. S. 8 in Quart, mit 6 Kupfern.

Nach einer kurzen Einleitung, worin der Verf. von der Würde der Landschaftsmahlerey und der mannigfaltigen Unterhaltung, welche sie gewährt, redet, theilt er die Landschaftsgemählde in drey Gattungen, in die heroische, anmuthige und naive, und gibt die Charaktere einer jeden an. Zur heroischen Gattung rechnet er alle Landschaften, worin nur große, erhabene Formen erscheinen, alle in das Kleinliche fallende Nebendinge vermieden sind, und das Ganze aus den von der Natur entlehnten Zügen zusammengesetzt, aber, wie es die Grundsätze des Ideals erheischen, modificirt ist. Diese Gattung paßt also vorzüglich zum Local für mythologische, historische oder andere beziehungsvolle Handlungen. Die zweyte Gattung, die anmuthige, ist zwar oft das Resultat einer reichen Einbildungs-

kraft, beſtehet aber vorzüglich in einer Darſtellung der Natur, belebt durch mancherley Gegenſtände der Sinnlichkeit und des menſchlichen Lebens. Die dritte Gattung endlich, die naive, ſoll nur eine treue, ſelbſt ſklaviſche, Nachahmung der Natur ſeyn, wobey ſich die ſchöpferiſche Phantaſie des Künſtlers nicht thätig erweiſen darf. Aus dieſen, hier faſt wörtlich mitgetheilten, Erklärungen erhellet genugſam, daß der Verf. keine deutlichen Begriffe von ſeinen drey Gattungen der Landſchaftsmahlerey hat, und ſich ſtets widerſprechen muß. Er verwechſelt das Erhabene mit dem Heroiſchen, das Anmuthige und Angenehme mit dem Schönen und romantiſch Wilden, das Naive endlich mit dem Treuen. Eine genaue Abbildung der Gletſcher und Schweizer Alpen mit ihren Waſſerfällen, worin das Grauenvolle und Große abwechſelt, iſt erhaben, aber nicht heroiſch; ſie kann auſſerdem ſklaviſch copirt ſeyn, iſt aber darum nicht naiv. Doch es würde uns zu weit führen, wenn wir auch die übrigen Definitionen des Verf. durchgehen, und ihre Inconſequenz rügen wollten. Die im erſten Heft enthaltenen Landſchaften ſind folgende: Zwey Stücke von Nicola Pouſſin, von denen das eine den Diogenes, wie er ſeinen Waſſerkrug wegwirft, das andere den Polyphem, auf einer Flöte blaſend, darſtellt. Das erſte dieſer Bilder, welche als Beyſpiele der heroiſchen Landſchaftsmahlerey dienen ſollen, befindet ſich im National-Muſeum Nr. 76. Hierauf zwey Landſchaften von N. Berghem; erſtens die Hirten, mit Vieh umgeben, nach dem in der National-Galerie Nr. 180. aufbewahrten Originale, und zweytens die Hirten, nach einem Gemählde, das ehedem in der Sammlung des Grafen von Choiſeul war. Beide ſollen Muſter des Anmuthigen ſeyn. Endlich folgen, um das Naive zu verſinnlichen, zwey Landſchaften von P. Potter, nähmlich ein Stier mit anderem Vieh,

nach einem Bilde, das aus der Galerie des Erbstatthalters zu Haag in das National-Museum, Nr. 446., gekommen ist, und zweytens die Badenden, nach dem Original im Museum Nr. 448. Was die mechanische Ausführung der Blätter betrifft, so ist sie erträglich, und besteht in einer Mischung von Radierkunst und Aqua tinta.

Straßburg.

Der Druck des Athenäus aus der Presse der Zweybrücker Gesellschaft gehet mit einem so raschen Gange fort, daß wir uns bereits mit dem dritten Bande der *Animadversiones* erfreuet sehen; mit diesem kömmt der Commentar dem Drucke des Griechischen Textes wieder gleich; denn er erstreckt sich über das fünfte und sechste Buch des Athenäus, und nimmt 619 S. ein. Durch diese Bearbeitung fängt dieser mit so vieler Gelehrsamkeit compilirende Schriftsteller an, auch für diejenigen genießbar zu werden, welche der Sachen oder ihres Vergnügens wegen lesen wollen; da er bisher nur zum Nachschlagen, ohne eine bequem dazu eingerichtete Ausgabe, oder zur Jagd critischer Muthmaßungen über verdorbene Lesearten, besonders in Fragmenten verlorner Schriftsteller, geartet war. Recht angenehm lieset sich das fünfte Buch mit der Sammlung Homerischer Stellen, welche sich auf die Tafel und ihre Vergnügen beziehen, und die Beschreibung des Bacchischen Aufzuges des Ptolemäus Philadelphus. Der Text ist lesbarer, und nun genießt man auch die Erläuterungen, die man leichter auffindet, und durch den gelehrten Fleiß des würdigen Herausgebers so sehr bereichert sieht. In Ansehung der Homerischen Stellen finden wir die critischen Spitzfindigkeiten, besonders in der Interpolation des Aristarch's, trefflich erläutert. (S. 29 L. 15 von unten wird Amphitruo ein Druckfehler für Amphictyon

seyn). ἵππον εὐτελῆ in der Feyerlichkeit des Antiochus Epiphanes sehen wir mit Recht vertheidigt. S. 96 κισσοῦ für χρυσοῦ gut. Im Aufzuge des Philadelphus ist doch Manches zwar dem Wortverstande nach faßlich, wovon man sich aber doch keine anschauliche Vorstellung machen kann, wie: an den Wänden des Zeltes schön gewirkte Unter- und Obergewänder, und drüber Höhlen, auf einem Bacchischen Apparat, und in der Tiefe Grotten s. w. Die Erläuterungen von Lebau verdienten aufgenommen zu werden, so wie es geschehen ist, mit neuen Erläuterungen. Daß sich der Herausgeber nicht in alle gelehrte Discussionen, noch weniger in Muthmaßungen und Versuche von Verbesserung der Fragmente, zumahl von der metrischen Gattung, hat einlassen wollen, billigen wir sehr; denn auf diesem Wege, wenn alles hätte erschöpft werden sollen, würde, selbst bey vereinigten Kräften Mehrerer, noch manches Menschenalter hingehen können, ehe eine Ausgabe zu Stande gekommen wäre; zu Ende von allem wird sich ohnedem nie kommen lassen, zumahl mit den metrischen Verbesserungsversuchen, die bey jedem neuen Versuche immer wieder anders ausfallen; so daß die Sache, wenn man eine Vergleichung aus dem gemeinen Leben zu brauchen wagen darf, gar sehr einer Serviette ähnelt, die man auf mehr als eine Weise in Falten brechen, und eben sowohl drey-, als viereckig auf den Tisch legen kann.

Weimar.

Die Handelszeitung des Hrn. J. A. Hildt hat seit dem J. 1784 viele nützliche Kenntnisse und Nachrichten da verbreitet, wohin andere Schriften nicht zu kommen pflegen; sie verdient also hier eine Erwähnung, da sie seit dem Anfange dieses Jahrs, im Verlage des Weimarschen Industrie-Comtoirs, auf bes-

ſerm Papier und mit ſchönern Kupfern, unter folgendem Titel fortgeſetzt wird: Magazin der Handels- und Gewerbskunde; monathlich ein Heft von 6 Bogen in gr. Octav. Der Jahrgang koſtet geheftet 6 Thaler Sächſ. Durch Anzeige der Quellen haben die Aufſätze in den 4 erſten Heften nicht nur ein gelehrteres Anſehen, ſondern auch mehr Zuverläſſigkeit gewonnen; auch darf man mehr neue Nachrichten über Gegenſtände der Handlung erwarten, wozu ein ausgebreiteter Briefwechſel eingerichtet iſt. Dahin gehören auch Verordnungen oder Geſetze, welche Kaufleuten wichtig ſeyn können. Neue Erfindungen werden durch Zeichnungen erläutert, und zu den Artikeln der Warenkunde werden ſogar ausgemahlte Abbildungen geliefert, z. B. die Safranpflanze, das Moſchusthier, die Theeſtaude. Statt des Reiſes würde der Botaniker freylich eine beſſere gewählt haben. Neu iſt die Abbildung eines horizontalen Durchſchnittes von der Sternbirke. Der Baum iſt noch nicht bekannt; das Holz ſoll aber aus Norden kommen, und ſcheint zu eingelegten Arbeiten tauglich zu ſeyn. Bücher, welche Kaufleuten brauchbar ſeyn können, werden kurz angezeigt. Die Karten ſind kleine halbe Bogen, ſauber geſtochen, nicht illuminirt. Sie ſollen dereinſt einen allgemeinen Handels-Atlas ausmachen. Die Karte vom ſchwarzen Meere iſt eben dieſelbige, welche ſchon 1798 nach Beauchamp geliefert iſt; aber auf dem neuen Nachſtich ſcheinen abſichtlich einige Nahmen ausgelaſſen zu ſeyn. Die Karte von der Gegend um Danzig iſt eben diejenige, welche Sozmann 1783 geliefert hat. Eine Karte vom Staate Algier. Möchte doch dieſe Handlung, welche ſchon ſo viele vortreffliche Karten geliefert hat, darin ein Muſter geben, daß ſie die Quellen anzeigte, und die Gründe, worauf die gemachten Verbeſſerungen beruhen!

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

78. Stück.

Den 14. May 1803.

Göttingen.

Bey Dieterich: HECTOPЪ, Russische Annalen in ihrer Slavonischen Grundsprache, verglichen, erklärt, und übersetzt, von A. L. Schlözer: 1802, gr. Octav. Erster Theil: allgemeine Einleitung in die alte Russische, und in die Nordische Geschichte überhaupt, 120 S. ohne die Vorerinnerungen von XXII S. Zweiter Theil: Rußlands Vorgeschichte; Entstehung des Russischen Stats; erster Gros-Fürst Rurik, bis zu dessen Tode A. 879: 340 S. ohne den Vorbericht von XXXII S.

Was der Verf. einst in seiner Probe Russischer Annalen (Göttingen, 1767) angekündigt hat, das fängt er hier, nach 35 Jahren, an auszuführen. Er leistet dadurch dem Ganzen des Russischen Publici den Dienst, den sein (des Verf.) Landsmann, Gruber, einem Theilchen jenes Publici, den Livländern, 62 Jahre früher geleistet hat (*origg. Livon.* Frankf., 1740, Fol.); und reicht ihm seinen bisher noch von Niemand verstandenen Reichs-Annalisten, Nestor, in einer kunstgerechten critischen Ausgabe. Von diesem Nestor, einem Mönch in Kiev, ist eine um das

Jahr 1100, sichtbar im Byzantischen Geschmack, geschriebene Chronik in unzähligen Handschriften vorhanden, die bey allen mönchischen Schwächen ihres Urhebers, doch als die allerälteste, und noch lange nachher die einzige eigentliche Chronik aus dem hohen Norden, nicht bloß für den Russen, sondern für jeden Geschichtsgelehrten, Interesse haben muß. Dennoch ist sie, so viel der Verf. weiß, die letzte aller bedeutenden Europäischen Chroniken aus dem Mittelalter, an welche eine critische Hand gelegt wird. Da schon im J. 1553 Druckerey nach Moskau gekommen; so ist es unerwartet, daß diese, unter der Nation von jeher allgemein bekannte und allgemein verehrte Landes-Chronik, nicht auch hier, so wie anderswo, eines der ersten Bücher geworden, die man unter die Presse gebracht. Aber ganz unbegreiflich ist es, daß es sich damit noch über 200 Jahre verzogen, und erst im Jahr 1767 der erste Anfang mit dem Abdruck zwey schlechter Handschriften, die, so wie sie sind, kein Geschichtschreiber brauchen kann, gemacht worden ist.

Was "critische Ausgabe" eines alten Autors sey, braucht man keinem gelernten Historiker vorzubuchstabiren: dieser überschlage also alles, was sich hierüber Th. II, S. 282—304, aus dem A B C der Critik angeführt findet. Aber in Rußland selbst wird es, fürs Erste noch, schwer halten, jenen Begriff bekannt und geläufig zu machen: Bayer und Müller vermochten es nicht. — Wer diese erste Ausgabe vom echten Nestor eine "neue Uebersetzung Nestor's" (etwa in Rücksicht auf die in Leipzig 1774 gedruckte so genannte Uebersetzung?) nennt, wie der Professor der Historie in Dörpat, Hr. Pöschmann (in seinem Programm zur Eröffnung der Dörpatschen Universität, S. 52): der verrückt völlig den Gesichtspunct, aus dem das Buch angesehen und beurtheilt

werden muß, der raubt ihm allen Werth, falls es irgend einen hat. Antiquius est, *facere* agrum quam *colere*, COLUM. Bis jetzt gab es gar keinen echten Nestor, er mußte erst erschaffen werden. Uebersetzt kann kein altes, äusserst verdorbenes, Buch (wie etwa Ptolemäus, der Erdbeschreiber von Ravenna ꝛc.) werden, so lange man 1. bey mehrern von einander abweichenden Abschriften, nicht weiß, was und wie der Autor geschrieben, und 2. wie das wirklich von ihm Geschriebene zu verstehen sey, und 3. ob nicht seiner Handschrift, im Laufe der Jahrhunderte, von Andern ganze Stellen ein- und untergeschoben worden seyen? Nun erst, und eher nicht, ist 4. eine Uebersetzung möglich; mit welcher aber, falls sie dem künftigen Geschichtschreiber in die Hände arbeiten soll, 5. eine Berichtigung dessen, was der Alte unrichtig erzählt, und 6. eine Ergänzung dessen, was er nicht gewußt hat, verbunden werden muß. Diese 6 Arbeiten, sonderlich die 1ste und 3te, sind bey keinem Classiker, bey keiner andern Mittelalters-Chronik, so unerläßlich, aber auch so schwierig, als bey dieses Nestor's Chronik. Einmahl, die Menge der Abschriften, die von ihr seit etwa 1200 bis 1767 gemacht worden, ist ungeheuer groß, aber die Verderbtheit derselben ist noch größer, und hat eine eigene Veranlassung: die Abschreiber waren meist Leute, nicht nur ohne alle gelehrte Cultur, sondern in späteren Zeiten wahre Tagelöhner, die das Chroniken-Copiren als einen Brot-Erwerb trieben, und mit ihren Manuscripten auf dem Trödel ausstanden (Th. 1, S. 53): man denke, was für Schreibfehler nun entstanden! Noch mehr, und zweytens, ein beyspielloses Interpoliren tritt bey Nestor ein: seit dem 16ten Säc. vorzüglich, hatten einige halbgelehrte Abschreiber den Einfall, daß sie, wenn sie Chroniken bis auf ihre Zeiten compilirten,

doch immer mit dem Nestor anhoben, diesen aber, theils durch Uebersetzungen aus den Byzantiern, theils durch die albernsten Mährchen, die damahls Etymologen in dem benachbarten Polen, Böhmen, und Preussen auszuhecken anfingen, ihrer Meinung nach vervollständigten (Eben das. S. 54). Nichts war bisher mit Säuberung von Schreibfehlern durch Vergleichung, nichts mit Ausmerzung von ganz neuen Einschiebseln, und noch weniger mit den 3 übrigen Arbeiten, Erklären, Berichtigen, und Suppliren, geschehen. Die erste Arbeit, das Vergleichen oder die Varianten-Lese, hätte im Nothfall auch ein Unstudirter, falls er nur nicht arbeitsscheu war, verrichten können; aber keiner thats. (Wie feyerlich man in Moskau von 1518 bis 1654 die Vergleichung der Kirchenbücher behandelte, ist in diesen Gel. Anz. 1802, St. 106, S. 1052—1060, erzählt, und hätte billig auch hier Th. I, S. 86, als Gegenstück zur Vernachlässigung der Reichs-Annalen, erwähnt werden sollen.) Daß sich Niemand an die 4 andern Arbeiten machte, ist erklärlicher: von den Inländern, die bisher für Russische Historiker galten, verstanden die meisten kein Wort Latein (des Griechischen gar nicht zu gedenken!); der Eine verstand, ausser seiner Muttersprache, nichts als Deutsch, der Andere nichts als Französisch. . . . Was muß sich der gelehrte Historiker von Leuten denken, die ohne Sprachkunde, ohne Bücherkunde, ohne Bücher selbst, eine über 700 Jahre alte Chronik behandeln wollen? Beweise von dicker Ignoranz und komischen Fehlern sind durch das ganze Buch in Menge angeführt; kaum würde sie der Leser glauben können, wenn nicht überall zum Belege die Seitenzahlen dabey ständen. So ist also augenscheinlich die große Nation in ihrer Reichsgeschichte noch um volle 200 Jahre zurück; sie, die glorreich

in so mancher andern Wissenschaft, mit ihren Zeitgenossen gleichen Schritt hält. — Wenn vorliegender Commentar den Beyfall der Kenner erhält, und diese besonders oft die Menge von Citaten aus den heterogensten Büchern bemerken: so darf doch dessen Verfasser keine Compliments über starke Belesenheit erwarten. Er, als glücklicher naher Anwohner der **Göttingischen Bibliothek**, konnte, bey nöthiger Sprachenkunde, für seinen Nestor Erklärungen aus Büchern schöpfen, die noch im ganzen Russischen Reiche nicht sind; und er nützte sein Glück zu diesem Behuf, ein Menschenalter hindurch, ohne speciellen Beruf, und nur in Nebenstunden, aber con amore.

Der zweyte Theil, der vor dem ersten gedruckt worden, enthält den Anfang von Nestor's Bearbeitung nach obigen 6 Foderungen: der Grundtext ist in Bücher, Kapitel, und Verse zerschnitten. Dem Verf. standen hier nur etwa 20 Handschriften zu Dienste, die alle vor 35 Jahren noch ungedruckt, aber vom Verf. eigenhändig und treu copirt, aus Rußland mitgebracht waren. Gleichwohl reichten diese wenigen schon zu, daß sich der Critiker fast nie mit Conjecturen zu behelfen brauchte, sondern bey aller Verdorbenheit der *Codd.*, die wahre Leseart doch immer in einigen oder Einem derselben vorfand (etwa *Sietgola* für *Lietgola* und *Neroma* S. 52 ff. ausgenommen): ein redender Beweis von dem Nutzen des Varianten-Sammelns. Nur Kap. I und XIII, wovon jenes die Völker nach der Zerstreuung von Babel her aufzählt, womit viele andere hier verglichene Mittelalters-Chroniken anheben, dieses aber seltsame Sitten einiger alten Nationen beschreibt, wären unheilbar geblieben, wenn nicht der Verf. zufälliger Weise in den Byzantiern die Stellen gefunden hätte, von denen sie wörtliche Uebersetzungen sind. Nun kam der gute Nestor wieder zu Ehren,

dem sein Deutscher Uebersetzer Unsinn auf den Kopf Schuld gegeben, und ihn von Water, Nirokurien, Phibulien, Suritulibien, Soliuda, Weranien, dem zwischen Medien und Babylon in den Pontus sich ergießenden Tiger-Flusse ꝛc. (Βακτροι, Ρινοκορουρα, Θηβαϊς, Λιβυα, Συρτις . . . . Λιβυα, Αιωλια, Britannien) hatte schwatzen lassen. — Kap. II. ist eins der wichtigsten im ganzen Nestor. Hier werden anfangs die Flüsse, und die vielen (zum Theil nachher erloschenen) Völkchen des damahls diesseit der Ostsee noch unbekannten Nordens nahmhaft gemacht, und von dem Ausleger erklärt. S. 30 fällt es angenehm auf, hier Nahmen aus Jornandes [Jordan] und Adam von Bremen äusserst corrumpirt angezogen zu finden, deren Entzieferung erst durch den Kiever Chroniken-Mann möglich wird: denn jener ihre *Vas* und *Wilzi*, *Thuidi* und *Scuti*, *Merens* und *Mirri*, *Mordens*, *Lami*, sind doch wohl, wie die ganze Stellung ausweiset, Nestor's *Ves*, *Czud*, *Meria*, *Morava*, *Jami*. Dann folgen Nahmen der Völker im Westen und Süden von Europa, so viel man derer damahls in einem Kiever Kloster kannte. Auch diese, zum Theil alte Nahmen hatten unter den Fäusten der neuen Copisten hart gelitten: Normänner (Norweger) und Goten (Juten, d. i. damahls Dänen) versteckten einige unter *urmang'ti*; die folgenden *galiczane* stehen in allen *Codd.*, aber die neueren Herausgeber (folglich auch der Deutsche Uebersetzer) "ließen das Wort schlechthin weg", weil sie es nicht verstanden. (Daß Spanier gemeint sind, und wie Gallizien zu der Ehre gekommen, der allgemeine Nahme von Nordspanien zu werden, ist hier S. 60 erklärt. In unserm nahen Duderstatt war noch im Jahre 1419 eine eigene Jacobs-Brüderschaft für die Aufnahme der Pilger von und nach Compostell, s. Wolf's Geschichte dieser

Stadt.) Nur die *Korliazi*, die hier S. 61 zwischen den Njemtzen (Deutschen) und Venetianern stehen, weiß der Verf. nicht zu erklären. — Kap. IV. und V. S. 66—86, zum Theil wiederhohlt in Kap. IX. S. 105—111, gibt Nachricht von Slaven überhaupt, und von den einzelnen kleinen Stämmen derselben im eigentlichen Ur-Rußland. Alles ist hier sorgfältig mit den allerersten Sagen von diesem großen Völkerstamm, bey Jordan, Prokopius, König Alfred, und Kaiser Constantin, verglichen: dennoch bleibt noch Vieles in den *origg. Slavon.* dunkel. Wer sind Nestor's *Nortzi* S. 74? Wer die Wolochen S. 36, 81, 120, die die Ur-Slaven an der Donau zur Auswanderung nach Rußland zwangen? Die übrigen Kapitel überlassen wir der Prüfung kundiger Leser, und führen nur noch einige Haupt-Resultate an. Die Ausbeute dieser, wenn gleich erst angefangenen Bearbeitung ist nicht unbeträchtlich: nicht bloß allgemein bisher geglaubte Mährchen fallen dutzendweise unter den Streichen der Critik und des Menschenverstandes, sondern auch wichtige neue Wahrheiten heben sich heraus. Daß die Russen-Waräger nicht Finnen, nicht Preussen, nicht Slaven, sondern Normänner, und besonders Schweden, gewesen, ist wohl nun auffer Zweifel gesetzt. Thunmann's Beweise sind verstärkt, S. 177—187. Selbst in Nowogrod wußte man vor 200 Jahren nicht anders, S. 184. Die *Sueones Rhos* in der berühmten Stelle der *Annal. Bertin.* sind keine Asiater mehr, die einen Chakan zum Beherrscher haben: rex illorum, *Chacanus* [*Håkan*] vocabulo (völlig wie bey Luitprand, welche Stelle hier fehlt: ejus gentis rex, *Inger* vocabulo). Wohl aber sind die Ρως der Byzantier, die um das Jahr 866 Constantinopl belagerten, ein wildfremdes Asiatisches Volk, das unsere Russen durchaus nichts an-

geht. Oskold's und Dir's Einmischung ist ein gar zu handgreifliches Mährchen. Nunmehr ist auch ins Reine gebracht, was die Byzantier von der Bekehrung jener Ρως erzählen, und das man im Widerspruch mit den sichersten Nachrichten von der Bekehrung unserer Russen zu seyn glaubte, S. 221—236. Nun fallen alle Zahlen dahin, die nach der irrigen Voraussetzung, daß Ρως und Russen eines wären, aus Byzantischen Angaben bloß berechnet, und noch dazu unrichtig und sich selbst widersprechend berechnet sind; und die unangenehme Entdeckung gehet hervor (S. 177, 209), daß es in der Russischen Geschichte bis auf Rurik's Tod gar keine Chronologie gebe, und man vom Anfange des Russischen Staats höchstens sagen könne: er wurde in der Mitte des 9ten Jahrhunderts gegründet. Wie er gegründet worden? darüber findet sich S. 202 eine neue wichtige Bemerkung, worin aber schon Müller und Boltin dem Verf. vorgegangen sind.

Der erste Theil kann als eine neue, nun sehr erweiterte und durchaus verbesserte Ausgabe von des Verf. Probe Russischer Annalen angesehen werden. Immer behauptet er noch, daß es vor Karl dem Großen keine Nordische Geschichte gebe (nach der Bestimmung des Wortes Norden S. 23): immer eifert er noch gegen den Glauben an Isländische Sagen, gegen den Unfug, den Unwissende mit den Nahmen Skyth und Sarmat treiben, gegen das unkluge Etymologisiren. Sein Verzeichniß von allen Schriftstellern in und von dem Norden S. 26—28 ist mangelhaft; gleich vorn herein fehlen, ausser einigen Byzantiern, Edrisi und der Norweger Dieterich, und am Ende Kranz und Cromer ꝛc. Befriedigender für den Leser wird die Geschichte der Russischen Geschichte, nahmentlich alles dessen seyn, was 1. von Nestor seit 1100, dann 2. was

von 1500 an, da Rußland unter dem Nahmen Moskau zum zweyten Mahl für das übrige Europa entdeckt worden, und endlich 3. was seit Peter'n I., von 1701 bis auf unsere Tage, in dieser Geschichte von In- und Ausländern gethan und gesündigt worden, S. 74—115. (Ziemlich vollständig: doch fehlt hier S. 92 KULCZINSKIJ Specimen *eccles. Ruthen.*, Rom, 1733, und S. 106 STRUBE Diss. sur les *anciens Russes*, Petersburg, 1785.) — Die Dalmatische Chronik S. 50 ist bereits im Schwandtner gedruckt. S. 51, letzte Zeile, auch der Serbische Dialect ist noch zur Zeit so unbekannt, wie der Bulgarische. S. 68, Z. 9 von unten, ist rechtes und linkes Ufer verwechselt.

Uebrigens sieht man dem Buche seine Entstehungsart, nicht ganz zu seinem Vortheil, an. Jahr und Tage ward an demselben gedruckt; der Verf. hatte sich's Th. II, S. 36, zum löblichen Gesetze gemacht, anfangs bey den vielen controversen Sätzen über die *origg. Russ.*, selbst keine Meinung zu haben: nun wurde eine Vergleichung nach der andern einzelner Kapitel in den verschiedenen *Codd.* vorgenommen, und ein Bogen Commentar nach dem andern aus gehäuften vieljährigen Annotaten ausgezogen. Daher ist das Buch nicht in der beßten Ordnung: Manches, was an Einem Orte beysammen stehen sollte, ist in 2, 3, verzettelt: selbst Th. II, S. 266—282 sollte ganz in Th. I, S. 74—115, als zur Geschichte der Russischen Geschichte gehörig, verwebt seyn. Ferner fehlet ein Register, wodurch manche, vielleicht Manchem brauchbare Bemerkung verloren gehet, weil sie an Orte hingeworfen ist, wo man sie nicht sucht. (Z. B. S. 56, daß der in Europa so wenig bekannte Waräger-Nahme, den Arabischen Geographen in der Bucharey bekannt gewesen; S. 44 von Virgil's Ausleger Sabinus, der

die allererſten Nachrichten von dem neu entdeckten Moſkau, aus hier beſchriebenen Anläſſen, in das ſüdl. Publicum brachte; S. 37 und 315, daß die Ruſſen erſt ſeit dem J. 1600 ihre Nahmen *Rus*, *Ruſkij*, falſch ſchreiben, *Roſſija*. *Roſſijſkij*. und dazu bloß durch einen Etymologiſirer verleitet worden, gerade wie der Unger zu ſeinem *Hungarus*, und der Preuſſe eine Zeit lang zu ſeinem *Borufſus* gekommen iſt ꝛc. ꝛc.) — Th. I. S. 22, Nicht der ſanfte Z. Alexej, ſondern Peter I, iſt Schöpfer der ſchrecklichen Geheimen Canzley. Eben erhalten wir aus Moſkau von des berühmten Hn. Karamſins Journal, der Europäiſche Anzeiger genannt, das neueſte Heft, März, S. 122—131, u. finden darin von einem Ungenannten eine überaus lehrreiche, und eben ſo freundliche Berichtigung jener Angabe, die der Verf. dem Tatiſczev zugeglaubt hatte.

S. 329 hofft oder vermuthet der Verf., die Ruſſen würden, zur ſchnellern Amalgamirung ihrer ſeit Katharina II. emporſtrebenden Literatur mit der ausländiſchen, dem Beyſpiele aller andern cultivirten Slaviſchen Nationen folgen, und wenigſtens in ſcientifiſchen Druckſchriften ihre, nur ihnen in Europa eigenen Buchſtaben, mit Lateiniſchen (mutatis mutandis) verwechſeln (wodurch ſie zugleich auf die leichteſte Art ihres lächerlich-unnützen großen Jers, S. 335, ledig würden). Auch Strube in der Vorrede ſeiner oben angeführten *Diſſ.* hatte ſchon 1785 dieſen Vorſchlag gethan, "damit die Ruſſiſche Sprache, un idiome trop peu connu encore hors de ſa patrie, et comme *ſequeſtré par ſon écriture egyptienne* (die Slavoniſchen Buchſtaben ſind den Koptiſchen auffallend ähnlich), in allgemeineren Umlauf gebracht würde". Allein Vorſchlag und Hoffnung kommen um 100 Jahre zu ſpät, vollends ſeitdem die Ruſſiſchen Stämpelſchneider ſo viel über die Schönheit ihrer Lettern raffinirt haben. Hätte Jemand Peter dem I., der ſo gern Alles in ſeinem Reiche europäiſirte, und wirklich auch das Neu-

russische A B C erschaffen ließ (S. 327), die Idee beygebracht; gewiß er würde sie gefaßt haben. Indessen wäre es doch wünschenswerth, daß sich das ganze Ausland über eine einförmige Orthographie Russischer Worte, mit Lateinischen Buchstaben ausgedruckt, vereinigte. Der Verf. hat hierüber Vorschläge, mit Gründen begleitet, gethan. Denn ist es nicht unausstehlich, wenn Landkarten von Rußland in Deutschland, England, Frankreich, mit Lateinischen Buchstaben nachgestochen werden, daß ein und eben derselbe Ort auf 3 Karten verschieden geschrieben wird? — In der Zuschrift an den Russ. Kaiser, wo zwey großer Jubelfeste Erwähnung geschieht, die die Vorsehung Sr. Majestät Regierung hoffentlich aufgespart hat, sind zwey andere eben so wichtige Sacra *Saecularia* hinzu zu setzen: Grundlegung von St. Petersburg, 1703, den 16. (27.) May; u. Sieg bey Poltawa, 1709, den 27. Jun. (8. Jul.), ohne den kein Petersburg, vielleicht kein Rußland, wenigstens kein jetziges Rußland, existiren würde.

Paris.

Nouveaux Mélanges extraits des Manuscrits de Madame *Necker*. 1801. Octav. To. I. et II. S. 341, 318, mit dem Portrait der Verfasserinn.

Hr. Necker gab 1798 zu Paris drey Bände Mélanges des extraits Manuscrits de Madame Necker heraus, die in diesen Blättern nicht angezeigt sind. Die vorliegenden Nouveaux Mélanges, deren Auswahl und Bekanntmachung wir gleichfalls Hrn. Necker verdanken, müssen als die erste und letzte Fortsetzung der vorigen Sammlung betrachtet werden. Sie enthalten, wie diese, Maximen, mehr und minder ausführliche Bemerkungen aus dem Gebiete der Moral, des geselligen Lebens, der Literatur, der Sprache, Züge zur Charakterisirung berühmter Personen, witzige Einfälle. In der

ersten Sammlung war eine beträchtliche Anzahl von Briefen der Madame Necker an die großen Französischen Literatoren der Zeit aufbewahrt. Briefe finden sich in dieser zweyten Sammlung nicht; und ungeachtet mancher feinen Ideen und guten Wendungen, die in den Briefen vorkommen: so waren sie doch, nach unserm Urtheile, das am wenigsten Schätzbare in der Sammlung, da die meisten von den Fehlern des Gesuchten in den Gedanken und des Geschraubten im Ausdrucke nicht frey waren.

Die Familie Necker ist gewiß eine höchst merkwürdige Familie: höchst merkwürdig durch den Geist, der Vater, Frau und Tochter auszeichnet; höchst merkwürdig durch ihre Schicksale. Madame Necker, die äusserst sorgfältig gebildete Tochter eines Schweizerischen Geistlichen, Curchod, von Gibbon, wie wir aus seiner selbst verfaßten Biographie wissen, geliebt, stand auf dem Punct, durch Mangel alles Vermögens genöthigt, die Stelle einer Erzieherinn im Hannöverischen anzunehmen, als Hr. Necker in Genf ihr die Hand bot: eine schon damahls sehr glänzende Partie für sie, die durch die nachmahligen Umstände und Schicksale ihres Mannes noch viel glänzender wurde. Wie Hr. Necker, als Abgeordneter von Genf, nach Paris ging, ward bald das Haus der Madame Necker der Versammlungsort der ersten literarischen Köpfe in Paris, und derjenigen Großen, die sich durch Neigung für die Literatur und Geist auszeichneten. Was die Madame Geoffrin, mit der die Necker genau bekannt war, und die Marquise du Deffant angefangen, setzte die Madame Necker, nach Verschiedenheit des Charakters und der Lage, fort. Ein größerer Aufwand von

Geist hat wohl nicht leicht in den aus Personen beiderley Geschlechts zusammengesetzten Gesellschaften geherrscht, als in denjenigen, die sich in den Häusern der genannten drey Frauen versammelten, und wenn es gleich angenehmer und fruchtbringender seyn mochte, in diesen Zirkeln nur von Zeit zu Zeit zu erscheinen, als täglich daran Theil zu nehmen, da der Dornen in ihnen gewiß nicht wenige waren: so werden doch diese Zirkel in der Geschichte des menschlichen Geistes der Geselligkeit, als Vereinigungspuncte der ersten Köpfe, geistreicher Großen und Fremder, sehr merkwürdig bleiben. Von den früheren Zeiten liefert uns die Voltairesche Correspondenz interessante Bruchstücke zur Beurtheilung der in diesen Zirkeln auftretenden Hauptpersonen. In Rousseau's Bekenntnissen, in den Oeuvres posthumes de d'Alembert, den Briefen des letzten Grafen von Orford, den Schriften von Meilhan, der Correspondenz von la Harpe, ist, unter andern, manches hierher Gehörige zu finden. Sturz war wohl der erste, der in seinen interessanten Briefen eine zusammenhängende Nachricht von jenen Zirkeln bekannt machte. In den beiden Sammlungen aus dem Nachlasse der Mad. Necker treffen wir auf sehr Vieles, was unsere Ansichten über diese Zirkel und die berühmten Männer Frankreichs vermehrt. Dem Geiste und dem Charakter der Verfasserinn kann man von vielen Seiten die größte Hochachtung nicht versagen. Eine stete Beschäftigung mit dem Gedanken an die Gottheit, mit dem Bestreben, sich zu vervollkommnen, mit dem Glauben an Tugend und Fortdauer, leuchtet aus so vielen Empfindungen und Maximen hervor. Ihre moralischen Grundsätze sind die besten, die eine Frau, nicht ein Mann, der befehlen, Ord-

nung erhalten soll, haben kann. Sie gehen auf Nachsicht, Sanftheit, Güte. Vortrefflich und fein ist alles, was von Entsagung der Prätensionen, der Bestimmung der älternden Frauen, vorkömmt. Individuelle Menschenkenntniß scheint aber so wenig das Eigenthum von Madame Necker, als ihres Mannes, gewesen zu seyn, und das, was die Verfasserinn von Helvetius sagt, daß er den Menschen, nicht die Menschen gekannt habe, ließe sich wahrscheinlich mit noch größerem Rechte auf dieß Ehepaar anwenden. Steif und pedantisch soll die Verfasserinn in ihrem äussern Betragen gewesen seyn, und von einer lebhaften Eitelkeit, sich durch den Umgang mit den Großen geehrt zu fühlen, möchten wir sie auch nicht frey sprechen. Einige Bemerkungen über die Sprache zeigen den hohen Werth, den sie auf den Gebrauch der Ausdrücke der großen Welt legt, der, in der Maße, von denjenigen, die in der großen Welt aufgewachsen sind, stets in ihr lebten, nicht darauf gelegt wird. Mit allen diesen Schwächen war die Verfasserinn gewiß eine sehr brave Frau, die auch als eine öffentliche Person, durch die von ihr betriebene Anlegung, und die gemeinschaftlich mit dem Pfarrer von Saint Sulpice besorgte Direction eines Krankenhauses in Paris von 120 einzelnen Betten, die größte Hochachtung verdient: eine Direction, der sie zehn Jahre, von 1780 bis 1790, vorstand.

Die Gelehrten, mit denen Madame Necker in den genauesten Verbindungen lebte, oder auf die sie am meisten hielt, waren Buffon, Thomas, Guibert. Die große Freundschaft zwischen Buffon und Madame Necker war schon aus la Cepede's Eloge des erstern bekannt. Von Buffon

wird am meisten in diesen Sammlungen geredet. Manches Interessante kömmt von ihm vor. Nicht Eine Regel seiner Sprache habe er gewußt, aber über den Gebrauch und die Stellung eines jeden Worts hinreichende Ursachen anführen können. Das letzte, was Buffon dictirte, ein Brief über Necker's Schrift de l'importance des Opinions religieuses, ist in der vorliegenden Sammlung aufbewahrt. Der eigenthümlichen Geistesanlage der Madame Necker, sehr verstärkt durch den steten Umgang mit den geistreichsten Köpfen, die freylich mit Französischer Leichtigkeit, aber doch großen Theils es recht darauf anlegten, in der Conversation sehr geistreich zu erscheinen, ist es wohl zuzuschreiben, daß manche ihrer Reflexionen und Ideen nicht allein ein gesuchtes Gewand im Ausdrucke tragen, sondern auch ihrem innern Gehalte nach zuweilen gesucht, viel spitzfindiger, als wahr und treffend sind. So hat die Verfasserinn z. B. einen alambikirten Grundsatz, daß sich von Allem in der moralischen Natur das Gegenbild von der physischen findet, der dann zu Vergleichungen und Anwendungen Gelegenheit gibt, die wir für nichts weniger als passend halten können. Der zweyte Theil dieser neuen Sammlung ist von diesem Fehler am meisten frey, und er scheint uns der vorzüglichste in beiden Sammlungen. Es ist ein Portrait von Fontenelle darin, von welchem nicht genau angegeben, ob es von Madame Geoffrin aufgesetzt, oder nur nach ihren Erzählungen verfaßt ist, welches für ein wahres Meisterstück gelten kann, und es recht begreiflich macht, wie dieser Egoist ein hundertjähriges Alter erreichte.

Madame Necker, die bey ihrem Leben nur einige Blätter ohne ihren Nahmen drucken ließ, schrieb täglich auf, was sie dachte und hörte. Aus diesen Manuscripten sind beide Sammlungen gezogen. Unter den charakteristischen Zügen und witzigen Einfällen sind einige, die schon in Champfort's Sammlung vorkommen. Bekanntlich hat es keine Nation der Französischen in der Leichtigkeit, Schärfe und Menge der witzigen Einfälle je gleich gethan, so wie auch keine andere in der Anzahl von ihren geistreicheren Köpfen treffende Worte und charakteristische Züge zu erzählen hat. Ein allgemeines Urtheil über den Werth einzelner Maximen und Bemerkungen zur Menschenkenntniß müssen wir uns noch erlauben. Sehr geistreiche Männer haben wohl von Arbeiten der Art gesagt, daß die Blinden am Geiste sie nicht faßten, oder unrecht anwendeten, die Hellsehenden aber solche Bemerkungen sich selbst aus eigenen Erfahrungen abstrahirten. So wahr das Erste ist, so bleibt doch der Zirkel der Standpuncte, die Verschiedenheiten in den menschlichen Charakteren, so groß, daß der feinste Beobachter doch Manches aus den Beobachtungen Anderer wird lernen können; des großen Vergnügens nicht zu gedenken, das er empfinden muß, wenn er seine nicht alltäglichen Bemerkungen durch die Wahrnehmungen Anderer bestätiget findet. Beide Sammlungen aus den Papieren der Madame Necker müssen wir als eine äusserst schätzbare Bereicherung derjenigen Fächer der Literatur, in welche die Sammlungen gehören, betrachten.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

79. Stück.

Den 16. May 1803.

Hannover.

Sammlung zur Geschichte des Königl. Churfürstl. Consistorii zu Hannover und zur Biographie des zeitigen ersten Raths in demselben, Hrn. Geheimen Justiz-Raths D. F. A. Heiliger. 1803. S. 195 in Octav. Ein Ereigniß, das unter mehreren Classen unserer Staatsbürger, eine allgemeine Theilnahme erregte, nähmlich das auf den 3. März dieses Jahrs gefallene funfzigjährige Amtsjubiläum des Hrn. geh. Justizrath Heiliger, hat diese Sammlung veranlaßt, die zunächst Denkmahl der öffentlichen dankbaren Verehrung des ehrwürdigen Greises werden sollte, der sich um das Vaterland, und um die Stadt Hannover im Besondern, so viele Verdienste erworben hat. Die Beschreibung der Feyerlichkeiten, durch welche sowohl das Collegium, das ihn funfzig Jahre lang in seiner Mitte sah, als andere Freunde und Verehrer, diesen Tag auszuzeichnen suchten; die Wünsche, die ihm von mehreren Oertern her, und auch von der hiesigen juristischen Facultät geweihet wurden, welche bey dieser Gelegenheit das ihm vor zwey und funfzig Jahren er-

theilte Doctor-Diplom erneuerte, und die vorzüglichsten, zu der Geschichte seines öffentlichen und seines gelehrten Lebens gehörigen, Notizen füllen daher die erste Hälfte der Sammlung aus; die zweyte aber enthält mehrere Nachrichten zu der Geschichte des Hannöverischen Consistorii, für welche gewiß auch auswärtige Leser dem würdigen Herausgeber, Hrn. Abt Salfeld, danken werden. S. 7 dürfte ein Druckfehler zu berichtigen seyn, indem Hr. Prof. Hollmann nicht im Jahr 1796, sondern im Jahr 1787 gestorben ist.

Kiel.

Bey Ankündigung einer academischen Feyer zeichnet sich eine Schrift: de Juris Quiritium et Civitatis discrimine, gar sehr vor den gewöhnlichen aus. Dieser streitige Gegenstand hat ehemahls viele der gelehrten Lehrer des Römischen Rechts beschäftiget. Der Verf., der Hr. Prof. A. G. Cramer, nimmt den einzigen richtigen Weg, der bey allen gelehrten Forschungen zu gehen ist, keine Hypothese, es sey eine eigene oder angenommene, vorauszusetzen, und aus dieser zu argumentiren: sondern Anfangs nichts zu setzen, hingegen erst die Sache selbst und die Autoritäten, worauf sie beruhet, zu prüfen; erst die Stellen richtig zu interpretiren, und zu warten, was die richtige Interpretation an Hand gibt: nur dieß ist Erwerb von wirklicher gültiger Wahrheit. Die ganze Sache, daß Jus Quiritium und Jus Civitatis als etwas Verschiedenes betrachtet werden, beruhet auf einigen Briefen des Plinius; aus diesen werden, nach einer richtigen Interpretation, die Fälle ausgezogen, und der Punct, worauf es ankömmt, festgestellt; und so findet es sich bald: Jus civitatis wird in diesen Briefen gebraucht, wenn die

Rede vom Bürgerrechte ist, welches Fremde erhielten; und Jus Quiritium, wenn es Freygelassenen ertheilt ward: Nun war aber zwischen beiden Fällen ein mächtiger Unterschied, welches der Hr. Prof. sehr gut aus einander setzt; der peregrinus war gleich optimo jure civis, also ein ingenuus; aber der andere, wenn er das Bürgerrecht, jus civitatis, erhielt, ward kein ingenuus, sondern ein libertinus, bey welchem Falle die Einwilligung des Patronus, und die Verwahrung seiner Rechte an dem Freygelassenen, auch als Bürger, in Betrachtung kamen, selbst wenn er modo solenni freygelassen war. Wenn nun Plinius Epp. X, 4. für einen solchen libertinus, der also das jus civitatis schon hat, noch das Jus Quiritium erbittet (idem rogo des jus Quiritium libertis Antoniae —), so muß dieß letztere noch etwas mehr verschafft haben; und darüber sind wir im Dunkeln. Des Hrn. Prof. Entscheidung ist nun: übrig konnte nichts weiter seyn, als die Jura annuli aurei et ingenuitatis. In Ansehung des letztern, was die Jura ingenui anlangt, wüßten wir keinen Zweifel dagegen.

St. Petersburg.

Ben. Fr. J. Hermann mineralogische Reisen in Sibirien vom Jahr 1783—1796. Bey der kaiserl. Academie der Wissenschaften. Erster Theil. 1797. Ohne Zueignung an den letztverstorbenen Kaiser, S. 382 in Quart. Zweyter, 1798. S. 360, mit 8 Kupfern. Dritter Theil. 1801. S. 312, mit 6 Kupfern. Der erste Theil, mit welchem auch eine Karte ausgegeben werden sollte, erzählt die Reise des Verf. in die Uralischen Gebirge, mit vorzüglicher Rücksicht auf die einbrechenden Mineralien, und gibt einen chronologischen Abriß der Sibirischen

Bergwerksgeschichte; der Zug der Waldaischen Gebirge, der von Mitternacht her kommt; es ist zwar darin kein Bergbau im Umtrieb, aber vieler Kies- und deutliche Spuren ehemaliger Erdbrände, Salzquellen und Steinkohlen; bey Arsk Sumpf-, vornehmlich Raseneisenerz, und nach Malmysch hin Kupfersanderz, nach der Kama hin anderes Flözkupfer; von Katharinenburg nach den zahlreichen Eisenhütten des Urals, unter welchen Newiansk schon 1699 anfing. An der Kama oberhalb Perm Gipslager, die bey Solikamsk sich verlieren; bey der v. Lasarewschen Eisenhütte Tschermaskoi eine Eisenspalterey unter einem Engländer, Hill; bey Ussolie das größte Salzwerk des Russischen Reichs; zu Jaroslaw die größte Leinwand-Manufactur, in welcher auch die Satrapes gemacht wird; die Demidowsche Naturaliensammlung zu Moskau; 1791 waren schon, auf des Verfassers Betrieb, zu Pyschminsk 6000 Pud Rohstahl erzeugt. Am Ufer des Syriak in Sandstein Gagat; die Höhle bey Kungur in Gips ist nicht mehr zugänglich; von Perm bis an den Gräsnucha sieht man keine Urgebirge; im Grobowskaja-Berge grobkörniger Sandstein, der noch in der Gegend zu Gestellstein in Hochöfen dient; den Eisenerzen am Bilimbaecha dient salinischer Kalkstein zur Sole; die höchste Spitze auf diesem Wege über den Ural, dessen Wasser sich auf der einen Seite in die Wolga, auf der andern in den Ob ergießen, besteht aus Schneidestein, dann Thon- und Glimmerschiefer, und Trapporphyr; zwischen den beiden Bächen Rechotka alles Granit, der bey dem Dorfe dieses Nahmens mit Syenit abwechselt; etwas über eine Stunde von Katharinenburg nach Morgen zu geschichteter Granit, der zum Bauen gebrochen wird; nicht weit vom Brussianka ein Berg, in welchem man

Topfstein zum Bauen und zu Stubenöfen bricht; an der Kamyschenka das steile Felsenufer meist von Grauwacke; am linken Ufer der Kaltschedanka in Alaun haltender Vitriolerde verkohltes, reichlich mit Kies durchflossenes, an der Luft beschlagendes, Holz; in diesem auch vieleckige, aber nur erbsengroße, Bernstein ähnliche (vielleicht Honigstein) Körner; die Ufer des Issets, an welchen sich von Troizkoi an Serpentin, Gneus, Granit, Glanzmarmor, zeigt; am Bagarák Flußspat, von welchem einzelne Stücke schon im Dunkeln leuchten, wenn man sie einige Zeit in der warmen Hand hält, oder einige Minuten in warmes Wasser legt; nur in diesem Flußspat findet man am ganzen Ural Wolfram; die verlassene Schilowissetskische Gold- und Kupfergrube; zur Linken der Pyschma, nahe am Dorfe, ein Talkberg, und hinter demselbigen viele Eisengruben, in ihrer Nähe Quarzgänge, welche etwas Gold halten, und nicht fern häufig grauer Trapp mit sehr feinen Krystallen von weissem Feldspat und größern sechsseitigen Eckſäulen dunkelgrüner Hornblende; Hr. H. nennt ihn vom Bache und See Baltyna Baltinit; bey Lipowka in Granit Beryll, Stangenschörl und Rauchtopasen; etwa 5 Werste vom Dorfe Pechstein, der einzige im Ural; auch eine Kluft von Chalcedon; am Totschilnaja Gora Brüche von Gestellstein, der auf den benachbarten Hochöfen zu Gestellen gebraucht wird, und das chromsaure Bley, dem Berezowskischen vollkommen ähnlich, in sich hat; bey Sarapulsky der schöne Sibirit (der Verf. nennt ihn Rubinschörl) in Dammerde, den ein Bauerjunge zuerst entdeckte; bey Mursinsk die Amethystbrüche in Granit (der hier häufig und mannigfaltig vorkommt), die jedoch, obgleich auch

Beryllе, Chrysolithe (eigentlich grüne Beryllе) und Topase, darin brachen, weil sie immer schlechter und seltener fielen, nun zum Theil aufgelassen sind; noch werden jährlich in dieser Gegend für einige Tausende von Rubeln Amethyste gefördert; um den Tagil herum fast nichts als grober Porphyr; in der Gegend von Werchnetagilsk und anderer Eisenwerke die höchsten Berge von Serpentin; an der Berefowka ein verwitterter Elephantenzahn, der einzige seiner Art am ganzen Ural; die Serpentingebirge nicht in Schichten oder dicken Bänken, sondern in unförmlichen, etwas keilförmigen, Massen, mit Asbest, meistens Holzasbest, in den Klüften; der Uralische vom Pyschma verwittert leicht an der Luft, und nimmt dann auf der Oberfläche eine weisse Farbe an; bey Brussianskaja und Kolutkina schöner Cyanit in Quarz; bey dem letzten Dorfe auch glimmerreicher Thonschiefer, der zum Theil in Säulen zerfällt; am Ausflusse des Uktus in den Isset von Katharinenburg nach Mittag zu vieler Talk-, und nahmentlich Topfstein, der stark verarbeitet wird, und oft unmittelbar auf Granit liegt; die Marmorbrüche und Marmorfabrik bey Gornoschütt; bey Polewskoi weisser, dem Carrarischen gleich kommender, Glanzmarmor. — Der zweyte Abschnitt gibt eine allgemeine Uebersicht der Uralischen Gebirge, welche von denen zwischen dem Kaspischen und dem See Aral ihren Anfang nehmen, und Sibirien von Rußland scheiden; nur der erzreiche Theil ist 150 Deutsche Meilen lang, und nimmt, die Erhöhungen der Berge nicht gerechnet, ungefähr 20,000 Quadratmeilen ein; die Höhe des Urals sey geringer, als die Höhe vieler Tyrolischen

Berge, selbst der größte Theil des Altai, und seine höchste Kuppe, Iremeltau, nur etwa 6000 Schuhe über der Meeresfläche; ganze Berge Eisenerz hat der Ural nicht; sonst brechen die reichsten Kupfererze der Morgenseite in und auf Glanzmarmor, die reichsten Golderze in einer Art Talkstein. Die zwote Abtheilung faßt einen sehr schätzbaren chronologischen Umriß der Russischen Bergwerksgeschichte überhaupt, und der Sibirischen insbesondere, in sich, meist nach von Haven; den Anfang des Russischen Bergbaues setzt der Verf. an das Ende des funfzehnten Jahrhunderts, denjenigen des Sibirischen viel höher hinauf; hier zuerst vom Uralischen, wo der Bergbau von Seiten der Russen erst nach dem ersten Viertheile des siebenzehnten Jahrhunderts anfing; dann von dem Altaischen, und zuletzt vom Dauurischen. Eine ganze Reihe von Verordnungen, welche das Bergwesen angehen, nebst einer ausführlichern Anzeige des Inhalts bey den wichtigern; auf einem der Kolywanischen Hüttenwerke ist seit dem Ende von 1787 eine Schleifmühle, auf welcher Porphyr, Jaspis, Breccien und andere dergleichen Steine sehr schön verarbeitet werden, angelegt; seit 1789 liefern die Kolywanischen Hütten jährlich über 1000 Pud Silber, das meist $\frac{1}{50}$ Gold hält, obgleich die Erze in dieser Zeit an Silbergehalt sehr abgenommen haben; 1792 wurden bey der Salairskischen Grube 8 Rohöfen mit 4 Cylindergebläsen angelegt.

Brüssel.

Hier hat Hr. F. Gérard bey Emmanuel Flon 1802 Théorie de la combustion, ou essai

sur les combinaisons Thermoxigènes et Oxigènes, leurs caractères, leur classification et leur nomenclature, rédigé d'après les leçons du citoyen *van Mons* sur cette matière auf 132 Seiten in Octav besonders herausgegeben, welche unsere Leser aus van Mons Journal de chimie (s. Gött. gel. Anz. dieses J. S. 398) bereits kennen.

Göttingen.

Eine empfehlende Erwähnung verdient die Geschicklichkeit und der Fleiß eines jungen Künstlers, Hrn. Riepenhausen, der unter der Anleitung seines Vaters, unsers geschickten Kupferstechers, sich dahin gebildet hat, daß er eine treue Copey von den ausser England seltenen und so oft von Kunstkennern gewünschten Flaxmanschen Darstellungen homerischer Gegenstände: Die Iliade des Homer, von *John Flaxman*, Bildhauer, Querfolio 34 Blätter, geliefert hat. Der billige Preis wird dienen, mehrere Kunstfreunde in Besitz dieser geistreichen, im Geschmack der schönen Antike meisterhaft gezeichneten, Umrisse zu setzen. Für den critischen Kunstkenner wird sich manche Reflexion über Glück und Mißglück in Wahl, Idee, Ausführung, darbieten. Nur Ein Blatt zu gedenken, Pl. 21. wie schön und reitzend ist hier der Dichter Il. XVI, 680. vom Künstler ausgedrückt, da der Schlaf und der Tod den Sarpedon nach Lycien bringen; das Schwebende der Figuren, das Flaxman so schön ausdrückt, macht auch hier eine besondere Wirkung.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

80. Stück.

Den 19. May 1803.

Wetzlar.

Sammlung aller im Jahre 1802 bey dem höchstpreislichen K. und K. Kammergerichte ergangenen Haupt- oder sonst eine praktische Ansicht gewährenden Urtheile und Decrete, auch gemeinen Bescheide, und entweder in den Proceß einschlagenden, oder sonst zur Bekanntmachung geeigenschafteten *Conclusorum consilii pleni*, nebst fordersamster Bemerkung des K. G. Personale und der sich dabey von Zeit zu Zeit ergebenden Veränderungen, herausgegeben von K. und K. K. G. Kanzley. 1802. 554 S. in Quart, nebst 4 Tabellen und 84 S. Register.

Die vorliegende Sammlung, wovon jeden Monath ein Heft erscheint, bestehet schon seit dem Jahre 1800; wie sich aber aus mehrern Umständen schließen läßt, scheint sie nicht überall die Aufmerksamkeit erregt, und die Unterstützung gefunden zu haben, worauf sie durch Plan und Ausführung so viele Ansprüche sich erwirbt. Wir glauben daher mehreren unserer Leser einen Dienst zu erweisen, wenn wir die in unsern Blättern Anfangs versäumte

Anzeige jetzt bey dem Jahrgange 1802 nachhohlen, und die Einrichtung des Werks, dessen allgemeiner Inhalt in dem fast gar zu weitläufigen und canzleymäßigen Titel schon hinlänglich angegeben ist, etwas näher vorlegen.

Man kann diese Sammlung als eine Tages-Chronik des Reichs-Kammergerichts betrachten, wie man sie von jedem obersten Justizhofe eines angesehenen Landes und Reiches zu besitzen wünschen möchte. Zuvörderst gibt sie das gesammte Personale des Gerichts, und zeigt alle im Lauf des Jahres darin sich ergebenden Veränderungen an; dann theilt sie alle im vollen Rathe vorkommenden Angelegenheiten mit, in so weit diese der Publication fähig sind, gemeine Bescheide, Berichte an Kaiser und Reich ꝛc.; und endlich enthält sie in chronologischer Ordnung die Erkenntnisse, welche von dem Gerichte ausgesprochen worden. In den beiden ersten Jahrgängen wurden alle Judicial- und Extrajudicial-Bescheide, auch die so genannten Bescheidtischerkenntnisse, vollständig mitgetheilt; allein mit dem vorliegenden Jahrgange ist diese Einrichtung in so weit abgeändert, daß man die unbedeutenden Decrete, die höchstens nur durch die Form den, welcher mit dem Instructiv-Proceß des Gerichts sich bekannt machen will, interessiren können, weggelassen, und bloß die Urtheile und Decrete aufgenommen hat, welche durch die Wichtigkeit des Streit-Objectes, oder durch eine allgemeine practische Ansicht, die sie gewähren, von größerer Bedeutung sind. Niemand wird diese Veränderung leicht mißbilligen; sie ist auch in dem Jahrgange 1803, wovon Rec. die beiden ersten Hefte schon vor sich liegen hat, beybehalten worden.

Schon aus dieser Inhaltsanzeige wird für jeden nicht ganz Unkundigen die vielseitige Wichtigkeit der Sammlung einleuchtend seyn. Dem Gerichte selbst,

und allen, für welche dieses ein näheres, als bloß wissenschaftliches Interesse hat, gewähret sie den Nutzen, alle wichtige Sachen, die vorgekommen sind, ihnen nachzuweisen, was besonders für die Zukunft, wo es einmahl darauf ankommen kann, zu wissen, ob und wenn diese oder jene Sache am Kammergerichte anhängig gewesen ist, sehr wichtig seyn muß. Diese Art des Gebrauchs zu erleichtern, dienen die vier ersten angehängten Register, worin alphabetisch alle im Laufe des Jahres judiciell und extrajudiciell, als Kläger und Beklagte, aufgetretene Parteyen verzeichnet sind; die Uebersicht dieser Register gewähret ausserdem noch ein Neben-Interesse, indem sich hier auf Einen Blick zeigt, gegen welche Regierungen am meisten geklagt, und von welchen Gerichtshöfen am meisten nach Wetzlar appellirt wird. — Dem angehenden Practiker ferner kann die Sammlung als Anleitung dienen, mit der Form des Decretirens und einem großen Theile des äussern Proceßganges mehr, als dieß aus den gewöhnlichen Lehrbüchern oder einzelnen Acten möglich ist, sich bekannt zu machen; und nicht minder wichtig ist sie endlich dem, für welchen das höchste Reichsgericht als ein so wichtiger Theil der Constitution, ein rein theoretisches Interesse hat. Diesem zeigen die mitgetheilten Plenar-Sachen, was etwa in der Verfassung und allgemeinen Organisation des Gerichts sich ändert; die eingerückten Urtheile und Decrete aber stellen ihm theils die Modificationen dar, welche der Proceßgang von Zeit zu Zeit erleiden mag, theils sind sie ihm als Präjudicien über bedeutende Rechtsfragen von großer Wichtigkeit. Für solche Betrachtungen ist die Einrichtung sehr willkommen, daß bey allen Bescheiden das Streit-Object angegeben, und bisweilen auch in einer Anmerkung das Factum

selbst und die Acten-Verhandlung kurz dargestellt wird; und vorzüglich dient hierzu das Sachregister in Nr. V., worin mit einer Genauigkeit und Kenntniß, welche dem Redacteur, Hrn. Protonotar Vahlkampf, nicht wenig Ehre machen, alphabetisch die vorgekommenen Streitpuncte und die vom Kammergerichte darüber gefällten Entscheidungen aufgezählt werden. Dieß Register kann einiger Maßen den Mangel einer Sammlung neuer kammergerichtlicher Rechtsfälle ersetzen; mit Hülfe desselben ist es nicht schwer, eine Menge mit kammergerichtlichen Präjudicien belegter Observationen von der Art, wie Hönner im juridischen Archiv B. III. H. 2. einige geliefert hat, zusammen zu stellen.

Für wen die zuletzt angegebenen Beziehungen überhaupt Interesse haben, der wird das Studium insbesondere des vorliegenden Jahrganges nicht bereuen, da gerade dieser reich an Mittheilungen aller Art ist. Die allgemeinen Reformen und Veränderungen, welche, seit anderthalb hundert Jahren ohne Beyspiel, im letzten Jahre Deutschland erlebt hat, mußten nothwendig ihren Einfluß auch auf das alt-ehrwürdige Reichs-Kammergericht verbreiten; wie sehr dieß der Fall gewesen, zeugen die häufigen Plenar-Deliberationen und Beschlüsse, die auf jene Veränderungen sich beziehen. Hierher gehört der mit sehr belehrenden Beylagen begleitete Bericht an Kaiser und Reich über die so gefährdete Sustentation des Gerichts, verbunden mit einem gewiß nicht wenig gegründeten Gesuch um Gehaltszulage für die Assessoren (S. 179); hierher die Mittheilung dieses Berichts an die ausserordentliche Reichs-Deputation, mit einer Erinnerung an den oft, und immer umsonst, besprochenen, Nothstand der Canzley, und mit der hinzugefügten Nachricht, daß man wegen der Unzulänglichkeit des jetzi-

gen Sustentationsfonds mit Einberufung des Obersächsischen Kreis-Präsentatus einzuhalten für nöthig befunden habe (S. 373, 492 vergl. S. 504) — eine Sache, von der schon bey Vocirung des Churbraunschweigischen Präsentatus die Rede gewesen war. Man weiß, was zu Regensburg auf diese Vorstellungen erfolgt ist; und die Gleichgültigkeit, mit welcher §. 89. des Haupt-Deputations-Schlusses die ganze Sache kaiserlicher Majestät und dem Reiche anheimstellt, verglichen mit der Sorgfalt, die in so manchen andern Stellen, z. B. §. 6., für das Interesse einzelner, unbekannter Particuliers bewiesen ist, kann zu ganz eigenen Betrachtungen Anlaß geben. — Von andern Plenar-Sachen bemerken wir die Obersächsische gräfliche Compräsentation (S. 99), deren publicistische Wichtigkeit schon einmahl in diesen Anzeigen angedeutet worden ist, und insonderheit den Bericht an den Kaiser wegen der von Französischen Behörden geforderten Herausgabe der kammergerichtlichen Original-Acten in den Processen solcher Parteyen, die zwar bisher am Kammergericht ihre Sachen verhandelt hatten, durch den Lüneviller Frieden aber unter Französische Hoheit gekommen sind. Das Kammergericht hat, aus den im Bericht entwickelten Gründen, die Extradition verweigert, und darüber einen eigenen Plenar-Schluß gefaßt. Mehrere Territorial-Justizhöfe des rechten Rheinufers sind, wie Rec. von einem Gliede des Mainzer Appellations-Tribunals versichert worden ist, hierin weniger scrupulös gewesen; die Sache verdiente wohl bey ihrer einleuchtenden Wichtigkeit noch eine eigene Untersuchung, worin besonders auf die hier S. 257 urgirte Litispendenz Rücksicht zu nehmen seyn würde. Der im Lüneviller Frieden Art. 17. wiederhohlte Art. 13. des Tractats zu Campo Formio ist wohl geradezu hier

nicht anwendbar, und die Sache ist aus allgemeinen Gründen zu entscheiden; Rec. muß indeß, seiner individuellen Ueberzeugung nach, gestehen, daß er nach dem generellen Begriff von Gerichtbarkeit, deren letzte Bedingung immer die Möglichkeit eines rechtlichen Zwanges in der Vollstreckung ist, die gemeinen Grundsätze der Litispendenz wenigstens in diesem Falle nicht für anwendbar hält. — Zuletzt müssen wir noch die Besetzung der Stadt Wetzlar von Seiten des Chur-Erzcanzlers S. 505 anmerken; damit lassen sich wohl mehrere Polizeyverfügungen in Verbindung setzen, wovon in den ersten Heften des Jahrganges 1803 Nachricht gegeben ist.

Nicht weniger wichtig ist eine Menge von Proceßsachen, welche im verflossenen Jahre verhandelt, und zum Theil entschieden worden sind. Von einigen geben die Anmerkungen ausführlichere Nachricht, z. B. S. 224 von der Streitigkeit über die Frankfurter Badeanstalt, oder S. 296 von den kürzlich schon in unsern Blättern erwähnten Lehensangelegenheiten in Mecklenburg. Ob alle Sachen, welche auf diese Weise bemerklich gemacht worden, immer gerade auch die sind, welche dieß am meisten verdienen, möchte schwer zu entscheiden seyn; Rec. hat bey einigen den Grund einer solchen Auszeichnung nicht recht absehen können, dagegen er von andern eine verdeutlichende Nachricht hier zu lesen mehr gewünscht hätte. — Andere Sachen interessiren allein schon durch ihre Rubrik, weil sie ohne weitere Anzeige dem kundigen Theile des Publicums bereits bekannt genug sind, z. B. die Erbachischen und Hildesheimischen Angelegenheiten, besonders auch die nur zu berühmten Neuwieder Streitsachen, welche durch die Resignation des Fürsten (S. 424) nun hoffentlich beendigt seyn werden. Ein merkwürdiges Gegenstück zu dieser Resignation aus demselben Hause vom J. 1691 findet sich, um dieß hier

beyläufig anzuzeigen, in Moser's persön. Staatsrecht Th. I. B. 2. S. 673. — In Ansehung der übrigen Sachen kann man nur auf das fünfte Register verweisen, welches gleichfalls in diesem Jahre besonders reichhaltig ist, sowohl in Ansehung einzelner, den Proceß betreffender Puncte, als in Betreff anderer, besonders publicistischer, Rechtsfragen. In dieser Hinsicht beziehen wir uns auf die Rubriken: Beamte, Cabinetsinstanz, Contribution, Detract, Forensis, Kreis-Contingent, Kriegskosten, Steuern (woraus man zugleich sehen wird, wie viel Processe durch den Krieg veranlaßt worden sind); in der ersten Beziehung mag man nachsehen Allegiren, Appellation, Connexität, Mandat, Revision ꝛc., besonders auch den Artikel Verordnung, der zu der immer wichtiger werdenden Lehre von den Ordinationen interessante Beyträge enthält. Auch für die Verfassung einzelner Städte und Länder kann man unter Bremen, Frankfurt, Hildesheim, Nürnberg, Osnabrück u. s. f. gute Nachrichten finden.

Von den angehängten vier Tabellen enthält die erste ein Verzeichniß aller im Laufe des letzten Kameraljahrs (das bekanntlich mit dem 1. Sept. anhebt) sowohl im Plenum als in den Senaten gehaltenen Vorträge; fast hat uns die Freymüthigkeit verwundert, mit welcher hier auch das Einzelne aufgedeckt ist. Nur dürfte nach dieser Tabelle der Unkundige verleitet werden, von der geringern Zahl, die er bey der Rubrik des einen oder andern Senats erblickt, auf den geringern Fleiß desselben zu schließen; man wird aber diesen Maaßstab als unrichtig erkennen, wenn man bedenkt, daß theils die weitläufigsten und mühsamsten Relationen, welche, nach der bekannten Verfassung des Gerichts, vielleicht Monathe lang gedauert haben, in der Zahl nicht größer erscheinen, als die kürzesten und einfachsten, als auch die beschwerlichen

Arbeiten der Deputationen, und andere Vorträge auſſer dem Turnus (deren, ſo viel Rec. weiß, auf den zweyten Senat viele fallen) hier wohl nicht mitgerechnet worden ſind. — Die 3 übrigen Tabellen gewähren eine Ueberſicht über die geſammten Arbeiten des Gerichts ſeit 12 Jahren; die Betrachtungen darüber, ſo viele ſich deren uns auch aufdrängen, wollen wir denen, welche die Deutſche Reichs-Juſtizverfaſſung noch intereſſirt, lieber ſelbſt anzuſtellen überlaſſen. —

Leipzig.

Bey Fleiſcher, dem jüngern, iſt zum Vortheil und Nutzen unſerer Humaniſten ein neuer ſauberer Druck, in einem Octavband auf 504 S., von den einzeln ans Licht geſtellten Trauerſpielen von Euripides beſorget: *Euripidis* Tragoediae — edidit *Ricardus Porſon*, A. M. Graecarum literarum apud Cantabrigienſes Profeſſor. Editio altera, correctior indicibusque locupletiſſimis aucta. Tomus I. *Hecuba. Oreſtes. Phoniſſae. Medea.* 1802. Das, was hinzukömmt, ſind alſo die Indices: einer Auctorum, wie viel Mahl und wo in den Porſoniſchen Anmerkungen ein Schriftſteller citirt iſt, ohne zu bezeichnen, ob auch der Schriftſteller durch die Note Erläuterung oder Berichtigung erhalten hat; dann ein Index Graecus über die Anmerkungen allein, den man mit Dank annimmt. Die Verbeſſerungen ſind aus den von Porſon ſelbſt jedem Stücke angehängten oder nachgeſchickten Corrigendis et Addendis eingerückt; er hat andere ſeinen Freunden noch geſchrieben zugeſchickt, welche auch noch eingerückt werden könnten. Hr. Prof. Porſon gibt wenig und einzeln, aber er feilt und beſſert mit unermüdetem Fleiße an dem, was er liefert, und das vermehrt den Werth ſeiner Arbeiten.

Göttingiſche gelehrte Anzeigen

unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

81. Stück.

Den 21. May 1803.

London.

In Commiſſion bey J. White u. a.: *The Metaphyſics of Ariſtotle*, translated from the Greek; with copious notes, in which the Pythagoric and Platonic dogmas reſpecting numbers and ideas are unfolded from antient ſources. To which is added a diſſertation *on nullities and diverging ſeries;* in which the concluſions of the greateſt modern Mathematicians on this ſubject are ſhown to be erroneous, the nature of infinitely ſmall quantities is explained, and the τὸ ἓν, or *the one* of the Pythagoraeans and Platoniſts, ſo often alluded to by Ariſtotle in this work, is elucidated. By *Thomas Taylor.* 1801. S. 467. Vorrede S. 55 in gr. Quart.

Hr. Taylor gehört zu der Cudworthiſchen Schule, die in England noch mehrere Anhänger zu haben ſcheint. Das Vortrefflichſte der Philoſophie iſt ihm das Platoniſche Syſtem, nicht, wie es in den Werken ſeines Urhebers dargeſtellt iſt, ſondern nach der Auslegung der Neuplatoniker. Mit den Schriften

dieſer iſt er vertrauter, als vielleicht irgend ein Gelehrter. Auch vom Ariſtoteles ſpricht er mit Enthuſiasmus; die Schriften desſelben, meint er, könnten nur durch eine Sündfluth oder einen Weltbrand untergehen; aber er preiſet ſie aus keinem andern Grunde, als weil ſie den Platonismus erſt völlig aufklärten. Wo Ariſtoteles als Gegner der Ideenlehre disputirt, geſchiehet das keinesweges im Ernſte; ſeine Abſicht war derjenigen ähnlich, welche Plato ſelbſt im Parmenides hatte. Die Ariſtoteliſche Metaphyſik iſt eine Einleitung in die Platoniſche Dialectik, die Wiſſenſchaft vom Weſen und Urgrunde der Dinge; zwiſchen beiden iſt nur der Unterſchied, wie Taylor es richtiger ausdrückt, als verſteht, daß Ariſtotle conſidered Theology phyſically, Plato Phyſics theologically. Bey dem Vorurtheile von dem Werthe der Platoniſchen und Ariſtoteliſchen Werke für die Philoſophie überhaupt, läßt ſich der heroiſche Entſchluß begreifen, den T. gefaßt hat, jene ſämmtlich ins Engliſche zu überſetzen und zu erläutern. Die Metaphyſik des Ariſtoteles ſoll der Anfang des großen Unternehmens ſeyn. In der Vorrede klagt der Verf. über drückende Nahrungsſorgen und andere ungünſtige Umſtände; noch bitterer aber über die Critik ſeiner gelehrten Landsleute, die gegen ſein Verdienſt ungerecht ſey. Er fühlt freylich nicht, wie leicht es ſey, dieß zu geringe anzuſchlagen. Mit inniger Dankbarkeit nennt er dagegen die Herren William und George Meredith, welche die Koſten des gegenwärtigen Werks beſtritten haben, und unter deren Auſpicien auch die übrigen philoſophiſchen Werke des Ariſtoteles Engliſch erſcheinen werden. Den Abdruck der Engliſchen Ueberſetzung des Plato wird ein anderer reicher Gentleman befördern. Die vorliegende Arbeit des

Hrn. T. ist überhaupt aus einem zwiefachen Gesichtspuncte zu beurtheilen, als Uebersetzung, und als Commentar. Jene ist in ihrer Art so gut, wie man wünschen kann; sie ist wörtlich treu, und hat sogar die Eigenheit des Aristotelischen Styls, Lakonische Kürze, ohne doch unverständlich zu seyn; wo der Verf. den Ausdruck dunkel glaubte, ist der Sinn von ihm in den Noten weiter aufgehellt worden. Philosophen, des Griechischen unkundig, können also künftig diese Uebersetzung der Aristotelischen Metaphysik mit derselben Sicherheit benutzen, wie die Ficinschen vom Plato und Plotin. Daß viele Stellen eine andere Deutung zulassen, oder offenbar falsch übersetzt sind, wird dem Verf. das gebührende Lob bey Niemand entziehen, der von der Dunkelheit des Textes, der Verdorbenheit, Verwirrung und den Lücken desselben einen Begriff hat. Des Gebrauchs wegen ist auch sehr zu billigen, daß die alte Ordnung der Bücher der Metaphysik, wie sie vom Aldus und Bessarion herrührt, beybehalten ist. Wenn T. sie aber mit allen möglichen guten und schlechten Entschuldigungsgründen als die ursprüngliche und wahre vertheidigen will, verräth dieß nur eine blinde Vorliebe für das Hergebrachte, und gänzliche Unbekanntschaft mit dem critischen Theile der Aristotelischen Literatur. Sehr heftig, nicht selten grob, polemisirt er gegen Gillies, der in einer Analyse der Aristotelischen Schriften vor seiner Uebersetzung der Ethica ad Nicomachum eine neue Zusammenstellung der metaphysischen Bücher vorgeschlagen hat, wodurch doch auf jeden Fall der philosophische Zusammenhang gewinnen würde, so wenig auch Rec., dessen Untersuchungen über diesen Gegenstand beiden Englischen Gelehrten unbemerkt geblieben sind, dem Vorschlage an sich

beystimmen kann. Ueber die Popularisirung und Umschreibung des Aristotelischen Textes, die Gillies, wie unser verstorbener Garve, einer mehr wörtlichen Uebersetzung vorzog, äussert T. ebenfalls, und wohl mit Recht, seine Unzufriedenheit. Er zeigt, daß gerade durch das Populariſiren der Sinn des Textes oft ganz verfehlt, verstümmelt oder entstellt sey. Der Commentar zu der Uebersetzung ist meistens aus den Werken des Alexander von Aphrodisias, Simplicius, Proklus und Plotin entlehnt. Den Syrian hatte der Verf. vollständig vor sich liegen, in einem Manuscripte. Man sieht hier — und das ist der vornehmste, wo nicht der einzige historische Nutzen, den der Commentar haben kann — wie diese Ausleger concordiam Platonis et Aristotelis zu bewirken trachteten, und in den Pythagorischen Zahlen, den Platonischen Ideen, und dem Aristotelischen Principe der Form einerley Philosophem anzutreffen wähnten. Der Zweck aller Philosophie soll nach dem Stagiriten, wie dem Plotin, an union with the one principle of all things gewesen seyn. Die angehängte Dissertation on the nullities and diverging series ist ein merkwürdiger Beweis, zu was für Verirrungen die Neuplatonische Schwärmerey verleiten mag. Die Mathematiker theilen bekanntlich die unendlichen Reihen in drey Classen: convergirende ($1 - \frac{1}{2} + \frac{1}{3} - \frac{1}{4} + \frac{1}{5}$ u. s. w.), divergirende ($1 - 2 + 3 - 4 + 5$ u. s. w.) und neutrale ($1 - 1 + 1 - 1$ u. s. w.). Taylor behauptet, daß alle (von Deutschen führt er Wolf und Euler an) sich in ihren Theorien über die beiden letzten Classen geirrt hätten, weil sie die Natur der Null mißverstanden. Bisher galt die Null für absolutes oder relatives Nichts; ihm zufolge ist sie eine unendlich kleine Größe,

und hat eine Realität, die aller Zahl, und selbst der Monas, vorgeht (the nullities are in reality infinitely small quantities, and have a subsistence prior to number, and even to the monad itself). Diese in der That neue Entdeckung, hofft er, werde the source of a new and by no means unprofitable stream of mathematical science seyn. Und die Demonstration? — Die unendlich kleine Größe ist die Negation der unendlichen Mehrheit, und diese letztere ist das Eins der Pythagoreer und des Plato. Nun können aber auch alle endliche Größen betrachtet werden als bestehend aus unendlichen Reihen unendlich kleiner Größen; also begründet die unendliche Negation der Mehrheit auch alle endliche Größe. Admirable therefore is the nature of the negation. Die Null ist das Princip aller Dinge. T. verwechselt die unendlich kleine Größe $= x$ mit o, und vergißt, daß seine vermeinte Entdeckung, wenn sie gültig wäre, nicht nur alle Mathematik, sondern auch allen Menschenverstand aufheben würde. Zum Beschlusse fügt er noch eine lange Stelle aus Proklus (zum Parmenides des Plato) bey, worin die wichtige Frage erörtert wird, ob die Negation vorzüglicher sey, oder die Affirmation? Die Entscheidung fällt zum Vortheil der Negation aus; denn — die Gottheit selbst, über alles Seyn erhaben, ist mit jener einerley. Es ist wohl nicht zu verwundern, daß die Landsleute des Hrn. T. zuweilen über ihn lachen.

Paris.

Géographie de la France, d'après la division actuelle de son territoire; contenant des considérations physiques et politiques sur cet état;

ſon ancienne diviſion; ſes rois; ſa nouvelle diviſion en 102 departements, avec leur limites et leur rapport aux anciennes provinces et généralités; ſes arrondiſſements communaux; les noms des toutes les communes qui compoſent chaque canton ou juſtice de paix; et leur population; la diſtribution des différens tribunaux et des douanes; les diviſions militaires et eccleſiaſtiques; les arrondiſſements maritimes; le tableau des foires et de productions de chaque departement; des tables alphabetiques, de fleuves, rivières et canaux etc. à laquelle on a joint la diviſion du Piemont en 6 departements, ouvrage indiſpenſable, principalement aux Adminiſtreurs, juges de paix etc. Tom. I. 404 S. Tom. II. 417 S. in Octav. — Wir haben abſichtlich den ganzen langen Titel abgeſchrieben, weil wir dadurch die Recenſion um ein Merkliches werden abkürzen können. Man weiß, daß das Studium der Statiſtik, deſſen Bedürfniß man ſo lebhaft fühlt, in Frankreich immer mehr empor kommt; allein man ſieht auch aus dieſem Buche, daß die Franzoſen, um brauchbare Handbücher, worauf es gerade in dieſem Fache am meiſten ankommt, ſchreiben zu können, noch große Urſache haben, die Einrichtung der beſſern Deutſchen Handbücher zu ſtudiren. Das gegenwärtige Werk enthält wenig mehr, als bloße Nahmenverzeichniſſe der Oerter. Die vorangeſchickten allgemeinen Notizen ſind größten Theils ſehr kurz und dürftig; brauchbar dagegen einige darauf folgende Tabellen über die Gerichts- und geiſtlichen Diſtricte, Märkte, Bevölkerung ꝛc. bis S. 48. Hier beginnt alsdann: Tableau géographique des CII departements par ordre alphabetique. Bey jedem Departement wird zuerſt die Militär-Divi-

stou, zu der es gehört, die Grenzen, die Zahl der Arrondissements, Cantons, Communen, und die Bevölkerung angegeben. Dann folgen die bloßen Nahmen der Städte, nach den Arrondissements abgetheilt. Eine zweckmäßige kurze Beschreibung jedes Departements fehlt aber entweder gänzlich, oder ist auch viel zu unbefriedigend. Hinter dem zweyten Theile folgen alsdann noch: Les six nouveaux departements de Piemont. — Table alphabetique de Fleuves, Rivières et Canaux qui arrosent la France; und: Table alphabetique des Chefs-Lieux de Cantons, avec les arrondissements communaux et departements dont ils dependent, et leur distance de Paris. — Beygefügt ist noch eine Postkarte von Frankreich.

Braunschweig.

Die elegischen Gedichte des Properz, lateinisch und deutsch, mit erklärenden Anmerkungen von Friedrich Karl von Strombeck. Erster Theil. Bey Culemann. 1803. Octav, sauber gedruckt. Die Poesie scheint eine eigene Würde zu gewinnen, wenn ein Geschäftsmann durch sie die Stunden der Erhohlung ausfüllt; noch mehr, wenn er sie mit Anlagen und mit Glück ausfüllt. Davon hat Hr. Hofgerichts-Assessor von Strombeck bereits Proben abgelegt, und die gegenwärtige zeugt nicht wenig davon; es ist nur noch das erste Buch der Properzischen Elegien, und man wird nicht anstehen, zu wünschen, daß auch die übrigen drey nachfolgen mögen. Bey einem Dichter, der so viel gesuchte Wendungen, Dichter-Mythologie, gelehrte, nach dem Griechischen gebildete, Sprache, selbst

so viel Härten des Versbaues hat, hatte die Uebersetzung in gleicher Versart keine geringe Schwierigkeiten, die zum guten Theil glücklich überwunden sind; und doch hat sich der Verfasser sehr, hin und wieder wohl zu sehr, an das Original gehalten; nicht selten ist er dadurch undeutlich geworden: wie etwa in der 15. Elegie: "So hat Calypso nicht, gerührt durch des Ithakers Trennung, An dem verlassenen Strand über den Flüchtling geweint". Dieß wäre: so nicht, als Cynthia es jetzt thut; Aber die Leichtsinnige weinte ja nicht, sondern war leicht getröstet über Properzens Entfernung (vermuthlich zur See und in die Ferne: denn das ist V. 3. quanto — periclo). Hingegen der Sinn des Dichters: At non sic Ithaci digressu moesta Calypso Desertis olim fleverat aequoribus ist: ganz anders gerührt, gar sehr gerührt, s. w. Hätte Burmann, statt einer Menge entbehrlicher Gelehrsamkeit, um das dichterische miseros ignes in mistos zu verwandeln, erklärt, daß in miseros elata per ignes, *elata* so viel ist, als mortua, freylich hart, von efferri funere, so hätte es der Uebersetzer nicht gegeben: "durch die Todesflamme gehoben". Gegen diesen und einige andere Fälle, ließen sich der glücklich ausgedrückten Verse, auch nur in eben dieser Elegie, desto mehr anführen, wenn unsere Blätter den Beruf dazu gäben. Die Anmerkungen enthalten eine zweckmäßige Angabe des Inhalts jedes Gedichts, und der Mythen, auf welche der Dichter anspielt.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

82. Stück.

Den 21. May 1803.

Göttingen.

Von unserm Hrn. Professor Sartorius ist der zweyte Theil der Geschichte des Hanseatischen Bundes bey Dieterich an das Licht getreten, 832 Seiten in Octav. Von unserer Anzeige darf mehr nicht, als die Angabe der Summarien des Inhalts erwartet werden, welcher überhaupt die zweyte Periode der Geschichte des Bundes und Handels der Deutschen Hanse begreift, von dem Frieden mit Dänemark im Jahr 1370 bis zu dem allgemeinen Deutschen Landfrieden im Jahr 1495. Die Periode ist in acht Abschnitte getheilt, welche eben so viel Bücher, also vom fünften bis zwölften, ausmachen. Die Haupt-Momente sind kürzlich folgende. Verfassung des Bundes während jenes Zeitraumes von 125 Jahren. Unabhängigkeit der Hanse von Kaiser und Reich; ihr Einfluß auf die Verhältnisse der einzelnen Städte zu ihren Landesherren, und der Bürger zu ihren städtischen Obrigkeiten. Herrschaft der Hanse in der Ostsee und in Norwegen;

Fehden mit Dänemark und den Unions-Königen, so wie mit den westlichen Europäern, welche als Hanseatische Nebenbuhler in den nordöstlichen Handel sich immer mehr eindrängten. Geschichte des Handels der Hanse mit Norwegen, und Beschreibung ihres Comtoirs zu Bergen. Geschichte des Handels der Hanse mit den übrigen nordöstlichen Völkern, vornehmlich mit Dänen, Schweden und Russen; Geschichte des Hansischen Verkehrs mit dem Südwesten von Europa, mit den Niederlanden, Frankreich, Spanien und Portugall; weiter dann, mit den Brittischen Inseln; endlich auch, in Bezug auf die Communications-Mittel zu Wasser und zu Lande; ihr Bemühen, gewisse gemeinschaftliche Handels-Institute und ein gemeines Seerecht aufzustellen, um die Sicherheit des Eigenthums und den Credit aufrecht zu erhalten; so wie ihr Einfluß auf die einheimische Production, Industrie und den innern Handel Deutschlands. Allgemeine Betrachtungen führen dahin, daß die Größe und Blüthe der Hanse, so wie jeder andern großen Handelsmacht, nur vorübergehend seyn konnte; ein ausgedehnter großer Zwischenhandel war die Basis der Größe dieses Bundes; die Herrschaft der Hanse in den Nordischen Reichen, ihre Begünstigungen in mehreren westlichen Gegenden von Europa, setzten sie in den Besitz der Producte, die von beiden Theilen wechselseitig nicht konnten entbehrt werden; aber nun strebten sie nach Monopolen; diese zogen Bedrückung der Völker und Länder nach sich, mit bittern Klagen, die über die Hansestädte geführt werden, die zum Theil ungerecht und übertrieben seyn können, denn die Sache selbst brachte Vieles mit sich; Gefühl des Drucks, Versuch und Erregung eigener Kräfte, wachsende Cultur und bessere Einsichten mußten endlich die Völker er-

wecken, sich des Jochs übermüthiger Monopolisten zu entledigen.

Eben daselbst.

Bey Röwer 1803: Ueber den deutschen Adel, von August Wilhelm Rehberg. Octav 264 S.

Der Hr. Verf. handelt in dem vorliegenden, aus sieben Kapiteln, ohne die Einleitung und den Beschluß, bestehenden, Werke von den ursprünglichen Bestandtheilen des heutigen Deutschen Adels, von dem Adel als Grund- und Gerichtsherrschaft, von dem Adel als Landstand, von der Steuerfreyheit des Adels, von der adlichen Lebensart, von den adlichen Geschlechtern, von dem Verhältnisse des Deutschen Adels zu der Nation.

Der Hr. Verf. glaubt, daß nunmehr, "nachdem Deutschland sich der Erhaltung seiner bürgerlichen Ordnung zu erfreuen hat, es Zeit sey, mit unbefangenem Urtheile die Verhältnisse zu würdigen, in denen unsere Enkel leben werden, um das zu befestigen, was in ihnen nothwendig oder gut ist, und das Fehlerhafte zu verbessern. Er führt aus, daß jetzt keine Bedenklichkeiten davon abhalten können, öffentlich über die Bestimmungen zu reden, unter welchen die Vorzüge der höhern Stände mit den Ansprüchen anderer bestehen können, um jene fester zu gründen, und die Nation ernstlich mit ihnen zu versöhnen".

Die Absicht, zu der Befestigung desjenigen, was in unsern Verhältnissen nothwendig und gut ist, mitzuwirken, leuchtet ganz unverkennbar aus dem, nicht allein in dem anständigsten Tone, sondern in der gedrungensten, körnigsten, Schreibart verfaßten Buche hervor. Zur Erreichung dieser Absicht war es aber unvermeidlich, besonders auf die Nachtheile einiger ausschließenden Ansprüche,

die sich nicht auf wahre, wohlhergebrachte Rechte gründen, nach den jetzigen Verhältnissen und der jetzigen Denkart aber so leicht gemeinschädlich wirken, aufmerksam zu machen. In unsern, jetzt im Innern der Staaten, Gott Lob! so ruhigen, Zeiten sind hoffentlich alle politische Parteyen verschwunden; sonst möchte es der Verfasser, wie es allen wahren Menschenfreunden und tiefen Denkern in solchen Lagen vor ihm ergangen ist, schwerlich irgend einer Partey recht gemacht haben, am allerwenigsten der so genannten democratischen, die umstürzen, und noch dazu mit Gewalt umstürzen will; was doch am stärksten gegen die oft geäusserten Grundsätze des Verf. streitet, der den wahren Vorzügen einer berühmten Geburt Gerechtigkeit widerfahren läßt; zwar die Billigdenkenden der Gegenpartey würden gewiß mit den Urtheilen des Verf. zufrieden gewesen seyn; aber die Enragés unter dieser, die aus Mangel an Gefühl für das gemeine Wohl eine höchst verzärtelte selbstische Empfindlichkeit hegen, möchten das zu dem eigenen Besten ihres Standes Gesagte mißdeutet haben, wenn nicht gerade den Hrn. R. seine oft und zu den bedenklichsten Zeiten geäusserten festen Grundsätze für die Erhaltung der rechtmäßigen Ordnung vor einer solchen Mißdeutung gesichert hätten.

Einen detaillirten Auszug aus der in der unzertrennlichsten Verbindung der Gedanken bestehenden höchst reichhaltigen Schrift erlaubt der Raum dieser Blätter nicht.

London.

Philosophical Transactions of the royal Society of London for the Year MDCCCII.

Th. I. S. 212, nebst einem Tagebuche von Wetterbeobachtungen von S. 26. Th. II. bis S. 535.

Für Physiologie, Naturgeschichte und Chemie. I. Ev. Home von der Kraft des Auges, sich nach der Entziehung der Krystallinse nach verschiedenen Entfernungen zu richten, zum Beweis, daß sie nicht von inneren Veränderungen der Krystallinse abhängt; die Beobachtungen sind an Menschen, denen aus einem oder beiden Augen die Linse ausgezogen war, und zur Vergleichung auch an Gesunden gemacht. Von ihm ist auch IV. und XI. die Zergliederung des Schnabelthiers, mit verschiedenen Zeichnungen und einer zwoten Art desselben (Hystrix), welche Shaw unter dem Nahmen Myrmecophaga aculeata beschrieben hat; das Weibchen, das der Verf. untersuchte, hatte keine Zitzen; es hat hinten, oben und unten, und zu beiden Seiten einen Zahn, und zwischen den Backen und Kinnladen zu beiden Seiten einen Sack, auf dem hintern Theil der Zunge zwey hornartige Zähne, deren Spitzen nach vornen zu sehen, — unter der Haut einen sehr starken Fleischlappen, 16 Rippen, wovon sich nur die sechs obersten ohne Knorpel an den Brustknochen anschließen, der keinen schwertförmigen Ansatz hat, aber statt der Schlüsselbeine durch einen Knochen von zwey Fortsätzen mit dem Schulterknochen verbunden ist, keine Klappe im dicken Gedärme, statt der Sichel der harten Hirnhaut einen knochenharten Fortsatz; das Männchen hat an den Hinterbeinen eine Art Sporn; die Hoden liegen in der Bauchhöhle; die Ruthe hat eine gedoppelte Eichel, und führt den Harn nicht aus, sondern ein eigener Gang, der ihn in den Mastdarm leitet; das Weibchen hat eine gedoppelte Gebärmutter, und überhaupt in seinen Geburtstheilen eine ganz andere Bildung, als an-

dere Säugthiere; mehr Aehnlichkeit haben sie mit denen einiger Eidechsen und Haye. Die zwote Art ist, wie das Stachelschwein, doch mit kürzern und stumpfern, Stacheln besetzt, hat einen mehr röhrichten Schnabel, und kommt übrigens in den Zähnen und äussern und innern Theilen, so wie im Knochengerüste, meist mit der ersten überein, doch hat sie am Brustknochen einen schwertförmigen Ansatz; eine dritte Art mit noch kürzern Stacheln von van Diemen's Land; Vergleichung dieser Thiere mit den Ameisenfressern, auch nach dem innern Bau. III. Karl Hatchett Zerlegung eines Minerals aus Nordamerica (nach dem von Sloane beygelegten Papier von Massachusets), das ein bisher unbekanntes (der Verf. nennt es Columbium) Metall enthält, wovon eine einzige Probe mit der Sloanischen Sammlung in das Brittische Museum kam; zuerst äusserliche Merkmahle; dann die Ausscheidung des Metalls, das doch Hr. H. noch nicht in seinem ganzen Metallglanze erhalten hat, aus dem Erze, in welchem es mit Eisen versetzt ist, und seine Eigenschaften; es löset sich in Salpetersäure und Essig, auch in flüchtigem Laugensalze nicht, wohl aber in feuerfesten, die doch auch, wenn sie damit geschmolzen werden, keine Farbe annehmen, und in andern Säuren auf, aus denen es durch Galläpfeltinctur mit pomeranzengelber, durch Blutlauge mit olivengrüner Farbe gefällt wird, und schmelzt mit natürlichem Harnsalze zu einer blauen, in die Purpurfarbe spielenden, Glasperle. VI. R. Chenevix über oxygenirte und überoxygenirte Kochsalzsäure; er nennet jene, die in 100 Theilen nur 16 Lebensluft hat, und aus ihren Verbindungen durch gemeine Kochsalzsäure und andere schwächere nicht als übersaure Säure, sondern nur als Lebensluft

ausgetrieben wird; diese, die in 100 65 Lebensluft hält, und aus ihren Verbindungen durch die erwähnte Säure sowohl, als durch Arsenik-, Phosphor-, Klee-, Weinstein- und Citronensäure, aber nicht durch Benzoe-, Blau-, Borax-, Essig- und Kohlensäure, als solche ausgetrieben wird; mit Kalk gesättigt, und mit verbrennlichen Körpern (doch mit Diamantstaub erfolgte das nicht) vermengt, in Schwefel- oder Salpetersäure geworfen, erregte sie einen Knall mit starkem Leuchten; der Verf. ist daher geneigt, auch daraus zu schließen, das Licht bey dem Verbrennen komme nicht von der Lebensluft; die Verbindungen dieser Säure mit Laugensalzen, Erden und Metallen, und das Verhältniß der Bestandtheile in den daraus entstehenden Salzen; ihre Verbindung mit Silber löset sich in ungefähr noch einmahl so vielem warmem Wasser auf: Ueberhaupt werden Säuren von Metallkalken in einer ganz andern Ordnung angezogen, als Laugensalze und Erden, und gemeiniglich umgekehrt, wie sie auf die Metalle wirken; es sey übereilt, gemeiner Kochsalzsäure deßwegen, weil sie Säure sey, Oxygen als Bestandtheil anzuweisen; da es für sein Daseyn in Blau-, Flußspat- und Boraxsäure noch keinen Beweis gebe, und das Gegentheil vom Schwefellebergas erwiesen sey. Von ihm ist auch X. die Zerlegung des Diamantspats und einiger Stoffe, welche mit ihm brechen, nebst Beobachtungen über die Wahlanziehungen, welche die Erden auf dem feuchten Wege gegen einander äussern sollten: Jener Stein schmelzt mit noch einmahl so vielem gebranntem Borax bey 80° (nach Wedgewood) zu Glas, welches sich in Kochsalzsäure auflöset; auch errechnet, so wie der Graf Bournon, der überhaupt alle so genannte Orientalische Edelsteine da-

hin zählt, Morgenländischen Rubin (in welchem er keinen Chromkalk fand) und Sapphir (in welchem er doch mehr Kieselerde, als Hr. Klaproth, annimmt) dahin, und nennt den unter jenem Nahmen bekanntern Stein unvollkommenen Corundum: Die Versuche des Verf. über die Wahlanziehungen der Erden stimmen gänzlich mit Darracq's überein. Die von Hrn. Chenevix untersuchten Steine beschreibt Hr. Graf von Bournon (IX.) nach ihren übrigen Rücksichten, insbesondere auch nach der Mannigfaltigkeit ihrer Krystallgestalten, die er auf die länglichte Raute meist als gemeinschaftliche Grundfläche einer gedoppelten dreyseitigen Pyramide, und auf 8 Modificationen derselbigen zurückführt und durch Zeichnungen erläutert, auch die Sternsteine und Chrysoberylle rechnet der Hr. Graf hierher, und beschreibt ferner das Muttergestein der Diamantspate, und bey dieser Gelegenheit mehrere Arten Feldspat, Faserstein, Thallite, Hornblende, ein Mittelding zwischen Talk und Glimmer, Granaten, Zirkone (deren Uebereinstimmung mit Hyacinth der Verf. schon vor mehreren Jahrzehenden öffentlich erwähnt hatte), magnetisches Eisenerz, Spinell, Turmalin (welche beide sich häufig im Sande an den Ufern der Ceylonischen Gewässer finden). VII. Howard Versuche und Beobachtungen über gewisse Steine und Erze, welche zu verschiedenen Zeiten auf die Erde gefallen sind, auch über verschiedene Arten gediegenen Eisens. Vorerst erzählt der Verf. die merkwürdigen, vornehmlich leuchtenden, Lufterscheinungen und Erderschütterungen, unter und nach welchen in Portugall, bey Coutances und Ensisheim in Frankreich, bey Wold-Cottage in der Englischen Grafschaft York, bey Siena in Italien, bey Benares in Indien (die unsichern werden nur ganz

kurz berührt) dergleichen Steine niedergefallen sind. Die gediegenen Eisenkörner und Eisenklumpen, die vielleicht aus ähnlichen Ursachen in Böhmen, Südamerica, Sibirien und am Senegal auf die Erde gekommen sind, und beschreibt (dieser Theil der Abhandlung ist vom Hrn. Grafen von **Bournon**) sowohl äusserlich, als nach ihren Bestandtheilen, die Fossilien selbst, die insgesammt eine dünne, schwarze, Eisen haltende, dem Ansehen nach geschmolzene, Rinde, und Eisen und Nickelmetall in sich haben, welche in den Kiesen von Benares, die in die Steine eingeschlossen sind, noch mit $\frac{1}{17}$ Schwefel, und $\frac{2}{17}$ Erde, in den übrigen Steinen von daher, so wie in denen von Siena, in den Englischen und Böhmischen, auch im Sibirischen Eisen, mit Kiesel- und Bittererde verbunden sind; die Steine halten alle Eisenkies, und Körner von metallischem Eisen. XV. **Smithson Tennant** über die Zusammensetzung des Smirgels (vom Archipel, und vornehmlich von Naxos); der Verf. fand in 100 Theilen desselbigen 50 — 56 — 80 Alaun-, 3 — 8 Kieselerde, und 4 — 8 — 32 Eisen, und zählt ihn zum Diamantspat, von dessen übrigen Arten er sich durch seinen starken Eisengehalt unterscheidet.

Zur **Mathematik** und **allgemeinen Physik** im ersten **Theile**. II. **Thomas Young** über die Theorie des Lichts und der Farben. Daß der Verf. für das Schwingungssystem ist, erhellet schon aus einer Abhandlung desselben in den Philos. Transact. 1800 (s. Gött. gel. Anz. 1801 S. 420). Hier werden einige Haupt-Momente dieser Theorie noch weiter entwickelt, jedoch scheint er von **Euler'n** darin abzugehen, daß er den in durchsichtigen Körpern enthaltenen Aether selbst schwingen läßt, doch so, daß diese Schwingungen durch die-

jenigen, welche zugleich die eigenthümlichen Theile des durchsichtigen Körpers annehmen, in ihrer Frequenz und Geschwindigkeit auf mannigfaltige Weise modificirt werden. Das Vibrationssystem sey in der Hauptsache schon in Newton's Schriften enthalten, wie viele hier ausgezogene Stellen ausweisen. Hauptsächlich beschäftigt sich der Verf. mit den Erscheinungen der Farben dünner Blättchen, kleiner Vertiefungen oder Ritzen auf polirten Oberflächen, worüber insbesondere Mazeas und Brougham Versuche angestellt hätten, und der so genannten Lichtsauger, und sucht sie deutlicher, als bisher geschehen ist, aus dem Schwingungssystem abzuleiten. Daß der Saturnring oder auch die Scheibe eines Planeten, durch ein achromatisches Prisma betrachtet, sich nicht verzerrt darstellten, lasse sich schwer aus dem Emanationssystem begreifen. (Warum? sehen wir doch nicht recht ein.) V. Robert Woodhouse über die Unabhängigkeit der analytischen Methode von der geometrischen, und den Vortheilen, beide zu trennen. Ausdrücke von der Art, Sin x; cos x; log hyp. Sin x; Sin nx = 2 cos x Sin (n — 1)x — Sin (n — 2)x, und so allerley Differentiale und Integrale, worin Kreisbogen und andere krumme Linien genannt sind, involvirten eine geometrische Sprache, und hätten die Unbequemlichkeit, daß sie solche mathematische Untersuchungen, wobey es bloß auf Rechnung ankomme, zugleich von geometrischen Betrachtungen abhängig machten, so that in the same investigation *two* methods of deduction, between which is no similarity (nähmlich Calcul und Construction) must be employed. Jene Ausdrücke hätten zwar eine typographische Eleganz, aber das sey auch ihr einziger Vorzug (!). Alle analytischen Operationen ließen sich weit leich-

ter aus einander deduciren, wenn man jene von der Geometrie hergenommene Bezeichnungen aus ihnen weglasse, und sich statt deren der arithmetischen Ausdrücke, z. B. $\frac{e^{x\sqrt{-1}} - e^{-x\sqrt{-1}}}{2\sqrt{-1}}$ statt Sin x u. dergl. bediene, wie hier in mehreren Beyspielen gezeigt wird. (Daß der Gebrauch solcher imaginären Ausdrücke bey den mannigfaltigen Combinationen trigonometrischer Functionen, ja selbst in der Integral-Rechnung von ausnehmendem Nutzen ist, leidet wohl keinen Zweifel. Was aber der Verf. von jener geometrischen Nomenclatur befürchtet, scheint uns von keinem Belange.) Den Beschluß dieses ersten Theils macht das meteorologische Tageregister zu London für das Jahr 1801.

Im zweyten Theile. VIII. W. Herschel's Beobachtungen der zwey neuen, von Piazzi und Olbers entdeckten, Weltkörper. Ueber die scheinbaren und wahren Durchmesser dieser Gestirne. Aus den Beobachtungen den 21. und 22. April 1802 fand Hr. H. den scheinbaren Durchmesser der Ceres = 0″,38, der Pallas 0″,22, woraus er, mit Zuziehung der sonst bekannten Elemente, die wahren Durchmesser = 161,6 und 110,3 Meilen ableitet. Ob diese Weltkörper Trabanten haben möchten, wurden vom 25. Februar bis zum 1. May mehrere Beobachtungen mit dem zwanzigschuhigen Reflector angestellt, welche dahin ausfielen, daß Ceres innerhalb einer Kreisfläche von 40 Zeitsecunden im Durchmesser keinen Trabanten habe, der durch jenen Reflector noch erkannt werden könne. Eben so Pallas nicht innerhalb einer Kreisfläche von 3 Zeitminuten im Durchmesser. Die Ceres konnte Hr. H. noch als eine vollkommen begrenzte (jedoch mit einem kleinen Nebel umgebene) Scheibe wahr-

nehmen, nicht so die Pallas, auch bey der genauesten Aufmerksamkeit, und unter den günstigsten Umständen. Daß diese neu entdeckten Weltkörper weder Planeten noch Kometen seyen, deducirt Hr. H. aus den Merkmahlen, wodurch man bisher in der Astronomie Planeten und Kometen von einander unterschieden habe, und ertheilt ihnen den Nahmen Asteroiden, von denen er folgende Definition gibt: Asteroids are celestial bodies, which move in orbits, either of little or of considerable excentricity round the Sun, the plane of which may be inclined to the ecliptic in any angle whatsoever. Their motion may be direct, or retrograde, and they may or may not have considerable atmospheres, very small comas, disks or nuclei. (Was sich gegen des Verf. Bestimmungen der Durchmesser dieser Weltkörper, und gegen die von ihm vorgeschlagene Benennung derselben erinnern läßt, darüber s. man des Freyherrn v. Zach Monathliche Correspondenz Julius 1802.) XII. William Hyde Wollaston Versuche über das Verhältniß, nach welchem verschiedene durchsichtige Materien das Licht brechen und zerstreuen. Er beschreibt einen sehr einfachen Apparat, wodurch alle Rechnungen vermieden, und die verlangten Resultate sogleich durch unmittelbare Messung dargestellt werden. XIII. Ders. über die schiefe Brechung im Isländischen Krystall. Aus Hugen's Theorie, daß die Schwingungen des Lichts sich durch die Masse dieses Krystalls nicht sphärisch, sondern sphäroidisch verbreiten, abgeleitet. Hr. W. bestimmt durch Rechnung die Abmessungen eines solchen Sphäroids, die Lage seiner Axe und andere Verhältnisse, die mit der Erfahrung ziemlich gut zusammentreffen. XIV. Thomas Young über einige bisher noch

nicht hinlänglich beschriebene Farbenerscheinungen, z. B. an dünnen Plättchen, Haaren, Fäserchen, die man nahe genug an das Auge bringt, und unter gewissen Winkeln gegen das einfallende Licht betrachtet. Er erklärt hieraus, warum eine dünne Flocke von Baumwolle, gegen eine Lichtflamme gehalten, einen gefärbten Kreis in Gestalt eines Hofes um das Licht herum zeige, und meint, daß die Höfe um Sonne und Mond durch eine ähnliche Ursache hervorgebracht werden könnten. XVI. P. Prevost in Geneve Bemerkungen über die Wärme, und über die Wirkung der Körper, die die Wärme aufhalten. Hr. Pr. zeigt, daß die Resultate aus Herschel's Versuchen über die comparative Menge von Wärme, die verschiedene Materien durch sich durchgehen lassen, oder auch aufhalten (Philos. Transact. 1800 p. 446 sq) noch verschiedener Correctionen bedürften, um mehr Einheit und Uebereinstimmung in den Beobachtungen des Durchganges der Wärme während den einzelnen Zeit-Intervallen eines jeden Versuchs selbst, zu erhalten. Aber bey manchen dieser Versuche zeigen sich dennoch Ungleichheiten, die sich der Verf. nicht anders, als dadurch zu erklären weiß, daß man bey Beobachtungen dieser Art die durch einen Körper unmittelbar durchgehende Wärme (chaleur transmise) wohl von derjenigen unterscheiden müsse, welche aus dem Körper entweicht, in so fern er nach und nach selbst zu einer höhern Temperatur gelangt, und dadurch das Thermometer bey dem Versuche afficirt. Uebrigens ist der Verf. noch immer für die Theorie der strahlenden Wärme, die er schon in andern Schriften vorgetragen hat, und sucht ihr hier noch mehr Gewicht zu geben. (Man kann aber wohl behaupten, daß die Wärme die eigentlich strahlend ist, nur einen sehr geringen

Theil der übrigen sensiblen Wärme eines Körpers ausmacht.) XVII. John Hellins über die Rectificationen der Kegelschnitte. Der Verf. sucht den hierbey vorkommenden Reihen die einfachste und bequemste Gestalt zu geben, und erläutert die Rechnungen selbst durch Zahlenbeyspiele. XVIII. Hrn. Herschel's Verzeichniß von 500 neuen Nebelflecken, Nebensonnen, planetarischen Nebeln und Sternhaufen, mit Bemerkungen über die Einrichtung des Himmels.

Leipzig.

Ueber die sogenannten Seemäuse oder hornartige Fischeyer, nebst anatomisch-physiologischen Bemerkungen über die Fortpflanzungsweise der Rochen und Hayfische, von *W. G. Tilesius*. Bey Breitkopf und Härtel. 1802. Quart, mit fünf ausgemahlten Abbildungen, 171 Seiten. Der Verf. verbindet mit ausführlicher Erzählung und Würdigung dessen, was schon Andere von Aristoteles (den er noch immer, wo er ihm nachbeobachten konnte, wahr befunden habe) an bis auf unsere Zeiten in der Kenntniß dieser Thiere geleistet haben, seine eigenen Beobachtungen, die er jedoch nur an den Rochen zu machen Gelegenheit hatte, von welchen er hier auch eine neue, an der Portugiesischen Küste erlangte, Art (Raja rhomboidalis) beschreibt und in der mit Farben erleuchteten Abbildung darstellt. Der erste, weitläufigste, Abschnitt dieser Schrift ist der Bücherkunde gewidmet; der zweyte und dritte allgemeinen Bemerkungen über die Rochen; der vierte und fünfte allgemeinen Bemerkungen über die Hayfische, und sowohl ihrer Aehnlichkeit, als ihrem Unterschied vom Rochen, dem Gebrauche ihrer Haut, vornehmlich

des Meerengels, zu einer Art Chagrin, wozu sie in Norwegen ordentlich gegärbt werden; der sechste den Froschfischen, von welchen der Verf. doch bloß nach der Analogie muthmaßt, daß sie ähnliche Eyer, wie Hayfische und Rochen, haben müßten; der siebente den verschiedenen hartschaligen Fischeyern, ihrer Anwendung und Nützung: sie seyen nach ihrem Alter, der Zeit, wenn, und dem Orte, wo man sie hergenommen habe, nach ihrem Geschlecht in Consistenz, Größe, Härte und Elasticität verschieden, und enthalten zuweilen allerley Meerthiere, die sich hinein verkriechen; der achte Abschnitt handelt von der Gestalt, Farbe, Substanz und Größe der Rocheneyer; der neunte von denen der Hayeyer, die heller, größer und insbesondere länger seyen; der zehnte erzählt einige chemische Versuche über die Auflösbarkeit dieser Eyer: im Wasser wurden sie kaum weich, auch kochendes löfete sie nicht auf (auch klein geschnittene, auch im Papinischen Topfe nicht?); Aetzlauge wirkte nicht bedeutend; Mineralsäuren noch am meisten. Eilfter Abschnitt über die Begattung und Fortpflanzungsweise der Rochen und Hayen, freylich nur nach Vermuthungen.

Rostock.

Hr. Joh. Chr. Wilh. Dahl schrieb beym Antritt der ordentlichen Profession der Griechischen Literatur: Animadversiones criticae in Taciti Agricolam. Für diese Schrift des Tacitus werden künftige Herausgeber diesen Beytrag zu benutzen gewiß nicht unterlassen, wenn es auch nicht zu hoffen steht, daß die Auflösung mancher räthselhaften Stelle alle Stimmen für sich vereinigen sollte. Die bekannte Stelle: nos — et libertatem non in praesentia laturi Kap. 31. verbessert er:

et libertatem non in praesens *vindicaturi*. Wir zweifeln nicht, daß der Hr. Prof. die Interpreten auf den rechten Sinn geleitet hat. Sollte aber nicht in eben diesem Sinn die alte Lesart selbst näher seyn, et libertatem non in praesentia laturi: "wir, die wir nicht gegenwärtig erst uns die Freyheit erwerben müssen, wie die, bereits unterjochten, Trinobanter, wir wollten nicht gleich im ersten Angriffe zeigen s. w. Dank verdient jeder Versuch, mit welchem ein scharfsinniger Gelehrter verschiedene streitige Stellen zu berichtigen, verdorbenen Lesearten durch neue Muthmaßungen zu Hülfe zu kommen, und die Uebersetzer zurechte zu weisen sucht. Bey der Stelle Kap. 6. von der Eintracht, in welcher Agricola mit seiner Gemahlinn lebte, glaubte der Hr. Prof.: nach den Worten, daß beide einander mit Achtung zuvor kamen, vixerunt mira concordia per mutuam caritatem, et invicem se anteponendo, sey der Anhang nisi quod in bona uxore tanto major laus, quanto in mala plus culpae est, nicht anders zu retten, als daß man annehme, er sey von einer fremden Hand. Sollte keiner der Interpreten nicht bemerkt haben, daß hier bloß von häuslichen Verhältnissen des Mannes zu der Frau die Rede ist, bey welchen im gemeinen Leben und in den Augen der Welt die Frau allemahl mehr in Betrachtung kömmt, als der Mann, dessen Ruhm von seinen öffentlichen Verhältnissen, Geschäften und bürgerlichen Tugenden abhängt; eine gute Frau hat also, im Verhältniß zum Manne, mehr Lob, wenn sie mit dem Manne gut lebt, als dieser selbst davon hat; eben sowohl, als sie öffentlich desto mehr Schande davon hat, als der Mann, wenn sie sich mit dem Manne nicht gut verträgt.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

83. u. 84. Stück.

Den 23. May 1803.

Göttingen.

Die wichtige Angelegenheit der am 12. Februar 1802 zu Schwerin promulgirten "Declarator-Verordnung wegen der bey Lehens-Veräusserungen einreissenden Mißbräuche" hat ausser der im St. 74. dieser Anzeigen von einem andern Rechtsgelehrten recensirten Betrachtungen ꝛc. schon mehrere Druckschriften veranlaßt, unter denen folgende gleichfalls bekannt zu werden verdient, weil aus Vergleichung derselben mit jenem Buche das Für und Wider in den Streitpuncten über die so viel Aufsehen erregende Verordnung sich ziemlich genau übersehen läßt; so wie durch beide Schriften viel Licht über die Eigenheiten des Mecklenburgischen Lehenrechts verbreitet wird. Der Titel dieser jetzt anzuzeigenden Schrift ist: Abhandlung über das Retractrecht der Söhne und Minorennen auf altväterliche Stammlehen, besonders in Mecklenburg. Nebst Bemerkungen über die Herzoglich-Mecklenburgische Declarator-Verordnung vom 12. Februar 1802, von C. W. D. von Winterfeld. — Bey Dieterich. 1803.

292 Seiten in Octav; mit Anlagen von A — U. auf 291 Seiten. Unter letzteren findet sich auch die Verordnung, welche gegen ihre, auf Abwendung und Verminderung der Processe gerichtete, Absicht in der kurzen Zeit ihres Daseyns eine neue Quelle mehrerer weitaussehenden Rechtshändel geworden ist, in denen die Frage von ihrer Gültigkeit den Hauptgegenstand des Streites ausmacht. Die Abhandlung des Hrn. v. W. hat zur Absicht, die Gründe ins Licht zu setzen, welche ihrer Gültigkeit sowohl in Rücksicht auf die Form und Entstehung derselben, als in Ansehung einiger Hauptpuncte ihres Inhalts entgegen stehen. Sie enthält folglich eine Widerlegung der in diesen Blättern schon angezeigten Bemerkungen. Als Verfasser der letztern wird §. 83. der Hr. Regierungsrath Krüger genannt. Hr. v. Winterfeld hat die harten Ausdrücke seines Gegners von Meutereyen, Widerspenstigkeit, Störern der Ruhe des Vaterlandes ꝛc. zwar nicht ungerügt gelassen; begegnet ihnen jedoch mit bescheidenem Anstande, indem er S. 43 bemerkt, daß Männer diese Nahmen nicht verdienen, welche nichts weiter verschulden, als daß sie nicht blindlings aufs Wort der Lehenkammer Unrecht für Recht, Unwahrheit für Wahrheit annehmen wollen, und, eingedenk der verfassungsmäßigen Freyheit, auf den Landtägen, vor dem Publicum und vor den höchsten Reichsgerichten ihre und des Landes Rechte zu vertheidigen suchten. Ohne an diesem Streite Theil zu nehmen, oder ein entscheidendes Urtheil uns darin anzumaßen, sind hier zur bessern Uebersicht der Sache aus der Verordnung und mit ihren eigenen Worten die Puncte anzuführen, welche zu den neuen Mißhelligkeiten die nähere Veranlassung gegeben haben. Laut der Einleitung soll die Verordnung gewissen

"aus der Eigenthümlichkeit der Mecklenburgischen Lehen fließenden, und durch Lehensgebrauch vorlängst eingeführten Grundsätzen und Regeln zu ihrer desto mehreren Befestigung und Versicherung gegen alle Abänderungen ausdrückliche gesetzliche Kraft für immer ertheilen". Sie bestimmt deßhalb im Art. 2—4.: daß alle alte Lehen, bey Veränderungen derselben, durch öffentliche, aus der Lehenkammer ergehende, Proclamata den Agnaten und Schildvettern mit der Aufforderung angeboten werden müssen, sich ihrer Rechte beym Verkaufe des Lehens zu bedienen. Zu diesen aufzufordernden Personen sollen aber "die Descendenten des veräußernden Vasallen nicht gehören, als welche, nach Mecklenburgischem Lehensgebrauche, schlechthin und ohne alle Rücksicht auf sonstige Beerbung, durch die Handlungen und Unterlassungen ihrer Ascendenten gebunden werden". Dabey ist noch im Art. 7. festgesetzt, daß nach einem rechtskräftig gewordenen Präclusiv-Abschiede "auf immer alle Vorkaufs- oder Retract-Ansprüche abgewiesen werden sollen; ohne daß dagegen aus irgend einem erdenklichen Grunde, es sey der Abwesenheit, Unwissenheit, Minderjährigkeit ꝛc. eine Restitution oder anderes Rechtsmittel zulässig oder behülflich wäre". Im Art. 12. werden hiernächst "diese obbeschriebenen Gebräuche des Mecklenburgischen Lehenhofes" für gesetz- und lehensverfassungsmäßig anerkannt, wobey ihnen zu desto gewisserer Aufrechterhaltung der "den Mecklenburgischen Landen von Alters her allein angemessen befundenen und heilsam bewährten Eigenthümlichkeit der Mecklenburgischen Lehen" die vis legis expressae gegeben wird; dagegen alles,

was zu Aufstellung oder Anwendung anderer Grundsätze unternommen sey, oder unternommen werden möchte, landes- und lehensherrlich für unstatthaft und nichtig erklärt ist. Zu dem Ende wird am Schlusse der Verordnung noch befohlen, bey Versendung der Acten an auswärtige Facultäten über hier einschlagende Streitigkeiten dieselbe allezeit beyzulegen, und wenn dessen ungeachtet ein gegen den klaren darin ausgedruckten Sinn anstoßendes, nach anderen, als Mecklenburgischen, Lehensgrundsätzen verfaßtes Urtheil einginge, "sodann selbiges überall nicht zu publiciren, sondern nach Befinden der Umstände, entweder in Gemäßheit dieser Constitution zu declariren, oder sie als nichtig von den Acten zu nehmen, und diese anderweitig zu verschicken". — Der Verfasser der zur Vertheidigung dieser Verordnung geschriebenen Betrachtungen nimmt in dem ersten Abschnitt über das Mecklenburgische Lehenwesen an, daß die Descendenten eines jeden Belehnten die Facta ihres Erblassers schlechthin zu prästiren schuldig seyn sollen; daß für sie folglich das Revocations-Recht gänzlich wegfalle. Auch sieht er die Ausübung des Retract-Rechtes als eine wirkliche Anfechtung des Verkaufs oder der väterlichen Handlung an. Nach seiner Behauptung (S. 21) soll schon nach gemeinen Lehenrechten bey einem nothwendigen Verkaufe überall kein Retract Statt finden. (Wobey auch unser sel. Böhmer angeführt wird; wiewohl derselbe in den neueren Ausgaben seiner Princ. jur. feudal. §. 280. und 284. nach gemeinen Rechten das gerade Gegentheil gelehrt hat.) Wer in diesen Voraussetzungen anderer Meinung ist, wird dem Verf. auch das nicht zugeben, was daraus gefolgert wird. Sodann wird hier sehr gegen die Anwendung des Longobardischen Lehenrechtes bey Meck-

lenburgischen Lehen, und deren Beförderer geeifert, wozu nahmentlich auch Cothmann, Mevius und Tornow gezählt sind, welche S. 40, 42, 45 ihre Weisung darüber erhalten. Hr. Kr. scheint hierbey nicht daran gedacht zu haben, daß der Lehens-Retract und die Revocatorien-Klage der Agnaten keine Erfindung der Longobarden sind, und daß diese Lehenrechts-Institute in Deutschland nicht erst durch den Gebrauch des Longobardischen Lehenrechts eingeführt sind, sondern lange vorher üblich waren, und aus ursprünglich Deutschen Rechten zuerst in die Compilation des Longobardischen Lehenrechts übergegangen sind. In dieser Rücksicht konnten die gesammelten Longobardischen Lehensgewohnheiten mit den übrigen geschriebenen Rechten auch um so leichter in Deutschland Eingang finden; und es war also nur die Frage, ob das mit den Eigenheiten der Mecklenburgischen Lehen, oder der besondern Landeslehensverfassung und der hierauf beruhenden Observanz im Widerspruch stehe. So sieht es dann auch mit dem Hauptsatze, welcher S. 49 der Betrachtungen aufgestellt wird, und in den folgenden Abschnitten zur Grundlage dienen soll, sehr mißlich aus: **Daß die Mecklenburgischen Lehen nichts weniger, als feuda longobardica sind, und also der Inbegriff dessen, was bey diesen Gütern Rechtens ist, unmöglich das Longobardische Lehnrecht seyn könne.** Die Erinnerung, welche die Reichshofraths-Ordnung Tit. 5. §. 1. gegen ähnliche Behauptungen bey den Reichslehen gibt, daß gegen die klaren kaiserlichen oder beschriebenen Lehenrechte den allegirten, aber nicht zu Recht probirten, Lehens-Gebräuchen — nicht zu viel deferirt werden dürfe, möchte dagegen auch bey den Mecklenburgischen Lehngütern nicht unrecht angebracht seyn.

Im zweyten Abschnitte der Betrachtungen hat der Verf. folgende Grundsätze des Mecklenburgischen Lehenrechts aufgestellt, welche durch Gesetze und Observanz begründet seyn sollen: 1) Die Lehen in Mecklenburg tragen Schulden; 2) die Lehengüter sind veräusserlich; 3) der Vasall ist, auch ohne vorhergehendes Schuldenmachen, das Lehen zu verkaufen berechtiget; 4) die Mecklenburgischen Lehen-Agnaten haben bey dem mangelnden Rechte, der Verkaufung zu widersprechen, gleichwohl das Recht des Näherkaufes; dieses stehet aber 5) bloß den eigentlichen Agnaten ausschließlich zu; 6) gegen eine auf gesetzmäßige Art völlig zu Stande gebrachte Veräusserung eines Lehengutes gibt es für die ehemahligen Agnaten des Verkäufers überall kein Rechtsmittel; hingegen 7) dürfen ungesetzlich verkaufte Lehen von dem Lehenfolger eingelöset werden. Die ersteren vier Sätze sind bisher ohne Widerspruch geblieben; und wenn gleich in ihrer Ausführung manche zum richtigen Verstande derselben dienliche Bemerkungen von Hrn. Kr. gemacht sind, so war doch in Hinsicht auf Vertheidigung der vorliegenden Declarator-Verordnung gegen die Anfechtungen, welchen sie gegenwärtig ausgesetzt ist, überall nicht nöthig, sie vorausgehen zu lassen. Denn daß der fünfte und sechste Grundsatz, auf deren Richtigkeit es hier allein ankommt, schon als nothwendige Folgen von vier ersteren anzusehen wären, oder, wie es in der Declarator-Verordnung vorausgesetzt wird, von Alters her mit der Mecklenburgischen Lehensverfassung bestanden hätten, wird kein unparteyischer Forscher und Beobachter des Streithandels zugeben. Auch in den angehängten Urkunden findet man das nicht, was der Verf. zur Unterstützung seiner als Grundsätze aufgestellten fünften und sechsten Be-

hauptungen darin gesehen haben will. Was insonderheit die Ausschließung der Söhne vom Retract anbetrifft, so ist dabey fast alles auf den unbestimmten Satz gegründet, daß Kinder die Handlungen der Eltern zu respectiren schuldig sind, und solche nicht anfechten dürfen; ohne noch dabey den Haupteinwurf gehörig zu erwägen, daß eine Ausübung des Retracts nach der Natur dieses Rechtes den geschlossenen Verkauf nicht aufhebt oder anfechtet, da der Retrahent nur in die Stelle des Käufers tritt, welches nach der Natur der Sache vom Sohne so gut geschehen kann, als vom Agnaten im eingeschränkteren Sinne des Wortes.

Der dritte Abschnitt der Betrachtungen enthält die Geschichte von Entstehung der neuen Lehens-Constitution oder der Declarator-Verordnung vom 12. Februar 1802. Die genauere Prüfung dessen, was hier erzählt wird, und die Widerlegung jenes fünften und sechsten Grundsatzes ist nun der Zweck der Schrift des Hrn. von Winterfeld, in deren Einleitung folgende beide Rechtsfragen als Hauptgegenstände der Erörterung aufgestellt sind: 1) "Ob nach den in Mecklenburg geltenden Rechten den Söhnen das Retract-Recht auf alte Stammlehen, welche der Vater veräussert, oder in deren Veräusserung er consentirt hat, zustehe; zumahl wenn sie nicht Allodial-Erben ihres Vaters geworden sind"? und 2) "ob nach eben diesen Rechten, wenn die Veräusserung während der Minorennität des Retrahenten geschehen, der Retract binnen Einem Jahre nach erreichter Majorennität und erhaltener Wissenschaft ausgeübt werden könne, wenn gleich der Vater, Vormund oder Curator die Ausübung desselben Nahmens des Minorennen unterlassen, oder in die Veräusserung consentirt hätten, und ein Lehens-Präclusiv-Abschied ergangen wäre"? Der

Verf. nimmt an, daß die bejahende Entscheidung dieser beiden Fragen nach gemeinen Rechten keinem erheblichen Zweifel ausgesetzt sey; und sucht dagegen zu beweisen, daß der Mecklenburgische Lehenhof nur erst ein davon abweichendes Gewohnheitsrecht bezeuge; worauf dieses Zeugniß durch die Declarator-Verordnung als Landesgesetz für die Zukunft und Vergangenheit aufgestellt sey. Der Zweifel an der Wahrheit dieses Zeugnisses werde aber dadurch völlig gerechtfertiget, daß die angesehensten Mecklenburgischen Rechtsgelehrten, die Mecklenburgischen Juristen-Facultäten, ja selbst Landesherr und Stände, bis auf die gegenwärtige Zeit Grundsätze, welche dem jetzigen Zeugnisse des Lehenhofes gerade widersprechen, gehegt und geäussert hätten. Die Untersuchung hierüber hat der Verf. durch allgemeine Bemerkungen über die Entstehung der besonderen Mecklenburgischen Lehensgewohnheiten und ihr Verhältniß zu dem übrigen Deutschen und Longobardischen Lehenrechte in einer sehr zweckmäßigen Einleitung vorbereitet. (Die Bekanntschaft mit dem geschriebenen kaiserlichen Lehenrechte, unter welchem Ausdrucke man ehedem das Longobardische verstand, zeigt sich in Mecklenburg doch früher, als die Verfasser beider vorliegenden Schriften zugeben wollen. Herzog Heinrich von Mecklenburg bezieht sich schon 1321 in einem schiedsrichterlichen Ausspruche ausdrücklich darauf, wie *G. L. Böhmer* Observ. jur. feudal. Observ. I. §. 19. bemerkt hat.) Von großem Gewichte ist es allerdings, daß in allen drey Sammlungen der besonderen Mecklenburgischen Lehensgewohnheiten, welche 1582 von Husanus, 1602 von Cothmann, und 1757 von Mantzel auf landesherrlichen Befehl gemacht sind, das Retract-Recht der Söhne sich schon findet, welches die neue Declarator-

Verordnung als eine dem alten Herkommen zuwider laufende Neuerung und Mißbrauch verwirft; so wie eben diese Sammlungen besagen, daß den Minderjährigen vor erlangter Volljährigkeit die gesetzliche Verjährungsfrist nicht laufen solle, ausser in dem Falle, wenn ihnen von Gerichts wegen Curatores bestellt, und nach vorheriger Untersuchung dem Retracte entsagt worden wäre. Diese Entwürfe sind öffentlich gedruckt, den Landständen vorgelegt, und ein Gegenstand vieler Berathschlagungen geworden, bey denen kein Monitum es in Zweifel gezogen hat, daß solches der Mecklenburgischen Lehensverfassung angemessen sey; und wenn gleichwohl keines dieser Projecte die Kraft der geschriebenen Gesetze erhielt, so lag das nur an andern Hindernissen, welche der formellen Legislation sich in den damahligen Zeitpuncten entgegen stellten. Es ist also auch nicht zu verwundern, wenn die Juristen-Facultäten in und ausser Mecklenburg jene Projecte als glaubwürdige Zeugnisse von den rechtlichen Eigenschaften der Mecklenburgischen Lehen ansahen, und sich in ihren Urtheilen auch noch neuerlich darauf gestützt haben. Es finden sich deßhalb Fälle genug, wo den Söhnen das Retract-Recht zugesprochen, und von ihnen zur Ausübung gebracht ist; aber kein Fall, wo es ihnen rechtskräftig abgesprochen wäre. Wie man gleichwohl seit einigen Jahren habe versuchen können, die Existenz dieser alten Grundsätze abzuläugnen, und ein entgegenstehendes Gewohnheitsrecht zu behaupten, hat Hr. v. W. §. 16—34. sehr einleuchtend und mit Hinsicht auf die seit 20 Jahren besonders in Mecklenburg eingetretenen Ereignisse dargestellt, welche zugleich das Entstehen der Declarator-Verordnung begreiflich machen. Eben so leicht läßt sich aber aus dem ganzen hier erzählten und be-

urkundeten Hergange der Sache der Widerspruch erklären, welchen die Gültigkeit dieser Verordnung nun findet; ohne daß deßhalb die Opponenten für Störer der Ruhe des Vaterlandes ꝛc. erklärt werden dürften. Man hat dienlich befunden, die zu Stande gebrachte Declarator-Verordnung auch den höchsten Reichsgerichten insinuiren zu lassen. Beym Reichshofrathe ist sie ohne Rückäusserung angenommen, wie in den Betrachtungen des Hrn. Krüger S. 251 angeführt wird. Am Reichs-Kammergerichte hingegen erfolgte darauf ein Decret, wodurch selbige, "jedoch mit Ausschluß alles in den Gesetzen verborenen eigenmächtigen Verfahrens in Ansehung der auf geschehene Versendung der Acten an eine auswärtige Facultät von daher eingegangenen Urtheile; — auch männiglichen Rechten, Interesse und Einreden dagegen vorzubringen ohnabbrüchig — so viel Recht für insinuirt — angenommen wurde. (Dieses Decret findet sich unter den Beylagen der Betrachtungen des Hrn. Kr. Nr. 90.) — Nach dieser Einleitung hat Hr. v. W. in dem ersten Abschnitte vom Retract-Rechte der Söhne überhaupt; und im zweyten vom Retract-Rechte der Minorennen gehandelt. Im ersten sucht er zu zeigen, daß 1) nach allgemeinen Rechten den Söhnen sowohl des veräusserndeu, als des consentirenden Vasallen das Retract-Recht auf Stammlehen, welche der Vater veräussert, oder in deren Veräusserung er consentirt hat, zustehe; und daß 2) kein entgegengesetztes Mecklenburgisches Gewohnheitsrecht erwiesen sey. Im zweyten wird dargethan: 1) Daß der Retract binnen Einem Jahre nach erreichter Majorennität und erhaltener Wissenschaft ausgeübt werden könne, wenn gleich der Vater, Vormund oder Curator die Ausübung desselben für

den Minorennen unterlassen; oder 2) in die Veräusserung ausdrücklich consentirt, und dem Retracte entsagt hätten; 3) wenn gleich Lehens-Präclusiv-Abschiede ergangen wären; ohne daß es in allen diesen Fällen einer vorherigen Restitution bedürfte; endlich 4) wenn man auch annehmen wollte, daß aus der unterlassenen Ausübung des Retractes, aus dem ertheilten Consense, oder der geschehenen Entsagung des Retractes, und aus dem Präclusiv-Abschiede, Präjudice für den Minorennen hätten entstehen können, dennoch die Restitution dagegen gestattet werden müsse. Auch diese vier Sätze des zweyten Abschnittes werden zuerst sowohl nach den gemeinen Rechten, als nach den Landesgesetzen ausgeführt; und sodann wird gezeigt, daß kein entgegenstehendes Gewohnheitsrecht erwiesen sey. In dieser Hinsicht hat Hr. v. W. die Belege der Krügerschen Betrachtungen, woraus die in der Declarator-Verordnung aufgestellte besondere Mecklenburgische Observanz hat erwiesen werden sollen, einer sorgfältigen Prüfung unterworfen, deren Resultat, nach unserer Ueberzeugung, allerdings dahin gehet, daß, wenn keine bessere Beweise für das angebliche Gewohnheitsrecht aufgefunden werden können, die Grundsätze der gemeinen Lehenrechte bey den aufgestellten Puncten auch in Ansehung der Mecklenburgischen Lehen so lange die Entscheidung geben müssen, bis durch ein positives Landesgesetz ein anderes festgesetzt ist; wofür aber die Declarator-Verordnung wohl nicht angesehen seyn will, da sie keinen gemeinen und älteren Rechten derogirt, sondern nur einen factischen Umstand: die Existenz eines besondern Gewohnheitsrechtes, auf ein Zeugniß des Lehenhofes, declarirt hat; wiewohl es diesem Zeugnisse an dem bey Thatsachen allezeit erforderlichen Grunde des Wissens, oder den Beweisen, bis jetzt

fehlt. Bey einem wirklich statuirenden, ohne Rücksicht auf vorhin existirende Gewohnheit abzufassenden, Gesetze möchte aber der Punct sehr in Frage kommen, wie fern die ex pacto et providentia majorum bey alten Stammlehen erworbenen jura quaesita dadurch geschmälert werden können. — Die Schrift des Hrn. von Winterfeld zeichnet sich übrigens durch Ordnung und Gründlichkeit in Behandlung der Materien, so wie durch Klarheit und Bestimmtheit der Schreibart, ganz vorzüglich aus.

Ronneburg und Leipzig.

In der Buchhandlung des Verfassers ist in der letzten Herbstmesse unter dem dreyfachen Titel erschienen: Allgemeine Encyclopädie der Handlungswissenschaft und ihrer gesammten Hülfskenntnisse, u. s. w. In Verbindung praktischer Kaufleute ausgearbeitet und herausgegeben von August Schumann. *Erste Abtheilung. Erster Band*, u. s. w. 1802. XXXIV und 396 S. in gr. Octav. Auch mit der Ueberschrift: Versuch einer vollständigen systematisch geordneten kaufmännischen Waarenkunde. In Gesellschaft praktischer Kaufleute ausgearbeitet etc. *Erster Abtheilung. Ersten Theils erster Band*, die Waarenkunde der Haare und Federn enthaltend u. s. w. Der eigentliche Titel des vorliegenden Werkes ist: Versuch einer vollständigen, systematisch geordneten Waarenkunde der Haare und Federn und aller daraus verfertigten Manufactur- und Kunstartikel. Von u. s. w. *Erster Band* u. s. w. — Schneidet man die beiden ersten Aushängeschilde weg, so paßt der letzte völlig zu einem Buche, wovon wir den ersten Band vor uns liegen haben. Soll aber dieser als Einleitung zu einer allgemeinen Encyclo-

pädie der Handlungswissenschaft und ihrer gesammten Hülfskenntnisse in der Art angesehen werden, daß derselbe als Vorläufer zu einer ausführlichen und systematisch geordneten Darstellung alles dessen, was dem Theoretiker und Practiker des Handlungs- und Manufacturstandes zu wissen nöthig ist: so ist der Zweck desselben ganz und gar verfehlt, weil weder eine allgemeine, noch besondere Einleitung über den Zusammenhang eines so weitschichtigen Unternehmens, wie die erste Ueberschrift zu erkennen gibt, vorgesetzt ist, noch von einem Plane der Art im mindesten geredet wird, welches man doch billig hätte erwarten sollen. Alles, was S. XXIV in der allgemeinen Vorrede, die bloß eine Beurtheilung dessen enthält, was bisher und seit etwa einem Jahrhundert über die Warenkunde erschien, davon vorkommt, besteht darin: "Ich würde gern über die Einrichtung des ganzen Werkes mich hier genügender auslassen, wenn ich nicht befürchten müßte, von Dingen reden zu müssen, die diesem Orte fremd sind" (warum nicht, die dem Verfasser fremd sind? Denn welcher Baumeister, der ein großes, weitläufiges Gebäude für viele Gewerbe treibende Familien aufzuführen verspricht, wird nicht zuvor seinen allgemeinen Plan von der Beschaffenheit und Einrichtung seines vorzunehmenden Baues der Gesammtheit, oder wenigstens dem besser unterrichteten Theile der Familien, für die es bestimmt ist, zur Beurtheilung vorlegen, als bloß eine kleine Abtheilung von einem Packhause aus oft unbrauchbaren Materialien aufzuführen, und dabey nebenher sagen: So wenig ich mir nun auch einbilde (s. S. XXIV), daß dieses Bruchstück der Forderung der Critik und seiner Bestimmung völlig entsprechen werde: so glaube ich doch, daß es sich doch eini-

ger Maßen dazu eigne, einen Theil des größern, mehr umfassenden, Ganzen ausmachen zu können. — Doch der Leser urtheile, und sehe ferner); "und wenn ich nicht bereits den Entschluß gefaßt hätte, in einem besondern Prospectus dem Publicum deßhalb das Nöthige seiner Zeit bekannt zu machen". — Die ganze systematisch geordnete Darstellung schränkt sich, nach unserm Ermessen, bloß darauf ein, die von dem Verf. schon in seiner neuen Handlungs-Bibliothek 3. St. S. 258 — 332 (Ronneb. 1800, gr. Octav) gelieferte Abhandlung weiter ausgeführt zu liefern (wozu er schon damahls S. 332 a. a. O. Hoffnung gab), wobey **Marperger's** Abhandlung vom Haar- und Federhandel, unsers Hrn. Hofr. **Beckmann's** einzelne Abhandlungen in seiner Anleitung zur Waarenkunde 1. Bd. 15., 23., 24. und 25. Abhandl., und besonders **Nicolai** über den Gebrauch der falschen Haare und Perucken in alten und neuern Zeiten ꝛc. vortreffliche Dienste leisteten, die dann auch fleißig benutzt wurden. Daß der Verf. vorzüglich den **Marperger** umzuarbeiten gesucht hat, sagt er S. 4 selbst: "Am scheinbarsten ist es aber, daß ein bloßer Zufall es eben mir aufbewahrte, **Marperger's** Tractat für das Bedürfniß unserer Zeit umzuformen". Diesen Zufall erzählt der Verf. S. V: "Ich fand in irgend einem Bücher-Cataloge **Marperger's** Beschreibung des Haar- und Federhandels ꝛc. verzeichnet. Es schien mir etwas sonderbar, daß schon vor beynahe hundert Jahren" (die Abhandlung erschien zu Leipzig bey Braun 1717, 368 S. Octav, ohne das Register) "über einen Gegenstand, der bis jetzt meiner Aufmerksamkeit so ganz entschlüpft war, ein Buch von beynahe 400 S. hatte geschrieben werden können". — Dieser Zufall brachte den Verf. zum Entschluß, eine allgemeine Warenkunde auszuarbeiten,

die 10 Bände stark werden soll. Sonderbar genug, daß ein Buchhändler und Schriftsteller, der im Leipziger Bücherverzeichnisse für die Herbstmesse 1798 unter den bisher zum Theil noch nicht erschienenen Schriften ein allgemeines Repertorium der Literatur für Kaufleute zu liefern versprach, nicht einmahl unsers Deutschen Marperger's Schriften sämmtlich kannte, die er theils aus dem Jöcher, genauer aber aus dem allgemeinen Universal-Lexicon 19. Bd. Col. 1658—1660 hätte kennen lernen können. — Der erste Band wird in zwey Abschnitte, der letzte von diesen in 2 Kapitel und mehrere Unterabtheilungen eingetheilt. Zuvörderst wird von den Haupt-sorten überhaupt, und dann von dem Menschenhaare, dem Handel mit demselben und dessen Kunst-Producten insbesondere ausführlich gehandelt. Das 2. Kap. begreift einen Theil der Viehhaare, als Kamel- und Ziegenhaare, Pferdehaare und Roßschweife und der daraus verfertigten Erzeugnisse. Den Beschluß machen die Eselshaare, Kuh- und Ochsenschweife, Elephanten- und Wallfischhaare. Wenn der Verf. so viele Sprach- und historische Critik, als fleißige Compilation mitgebracht hätte, so würde dieß Buch brauchbar werden.

Rostock.

Einer Erwähnung sehr werth ist die Probeschrift unsers ehemahligen gelehrten Mitbürgers, des Hrn. **Gustav Friedrich Wiggers**, aus dem Mecklenburgischen: Examen argumentorum Platonis pro immortalitate animi humani. 1803. Sie vereinigt historische Genauigkeit mit treffendem und anspruchlosem Urtheile. Plato's Vorstellungsart vom Seelenwesen und von Unsterblichkeit wird zuerst bestimmt; dann folgen eine Aufzählung der von ihm für die letztere vorgebrachten Gründe, und eine Prüfung derselben

ben. Neues kann man bey so vielen guten Vorgängern kaum erwarten; aber eigenes Quellenstudium konnte der V. beurkunden, und das hat er hinreichend gethan. Einige feine Bemerkungen hat Ref. angetroffen über Plato's Verdienst um die Unsterblichkeitslehre überhaupt. Bey jedem einzelnen Argumente wird gezeigt, wie fern Plato selbst Erfinder davon war, und das Resultat ist, daß er unstreitig der Erste gewesen sey, der die Unsterblichkeit philosophisch zu begründen versuchte, nahmentlich die Einfachheit der Seele behauptete. Man muß hier zugleich den Einfluß erwägen, den der Glaube an Unsterblichkeit auf die Moralität hat. Wenn Plato's Beweise nicht bündig waren, so galten sie doch lange dafür, und wirkten sehr wohlthätig. Die Platonische Einfachheit der Seele versteht der Vf. spiritualistisch, wie sie schwerlich zu verstehen ist. Die alten Philosophen ohne Ausnahme dachten sich unter dem Seelenwesen, so fern sie es vom Körperlichen unterschieden, doch immer nur eine höchst feine Materie, die einartig und unvergänglich war. Des Cartes verwandelte den Geist im Gegensatze mit der Materie in einen bloßen Gedanken. So dürfte Hr. Tennemann (S. 23) Recht haben. Nach dem Beyspiele dieses Gelehrten raisonnirt der Vf. über Plato's Lehre durchweg aus Kantischen Grundsätzen, und es scheint sogar, als ob er dem Plato die Kenntniß reiner Begriffe zutraue. Aber die Ideen sind diesem discursive Begriffe, die er als solche für angeboren hielt, u. deren Unterschied von den reinen er nicht einsah. Was der Vf. über die Abkunft der Platonischen Ideenlehre und ihr Verhältniß zu den Pythagorischen Zahlen sagt, ist zu kurz und unbefriedigend. Auch über die Ungültigkeit des Platonischen Arguments für die Unsterblichkeit aus der Selbstthätigkeit oder Freyheit des Menschen ließe sich noch streiten. Die kleine Schrift empfiehlt sich, was jetzt seltener wird, durch eine reine, leicht verständliche, Latinität.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

85. Stück.

Den 28. May 1803.

Göttingen.

Beschreibung einer Reise nach Stuttgart, und Straßburg im Herbste 1801, nebst einer kurzen Geschichte der Stadt Straßburg während der Schreckenszeit, von C. Meiners, königl. Großbritannischem Hofrath u. s. w. 1803. 534 S. in Octav. Die Bemerkungen auf einer Reise nach Schwaben gehen bis S. 103: die auf der Reise nach Straßburg bis S. 196. Den übrigen Raum füllt die Geschichte der Stadt Straßburg während der Schreckenszeit aus, deren Quellen und Veranlassung in einer kurzen Vorrede angegeben werden. Der Verf. entwarf diese Geschichte vorzüglich in der Absicht, um das Deutsche Publicum mit allen Eigenthümlichkeiten, besonders mit allen Arten von Greueln einer Revolution in einem genaueren Detail bekannt zu machen, als er in irgend einem Buche gefunden hatte. Nachdenkende und gefühlvolle Leser können die Geschichte der Stadt Straßburg während der Schreckenszeit nicht anders, als unter einem beständigen Wechsel lebhafter Empfindungen lesen. Wahrscheinlich werden alle Leser

mit dem Verf. darin übereinstimmen, daß eine kurze Schreckenszeit ungleich furchtbarer oder verderblicher sey, als ein langwieriger Krieg. Revolutionen vernichten nicht nur das öffentliche Wohl, sondern auch den Wohlstand fast aller Familien.

Straßburg.

Aristotelis Opera omnia, graece, ad optimorum exemplarium fidem recensuit, annotationem criticam, librorum argumenta et novam versionem latinam adjecit *Io. Theoph. Buhle*. Volumen *quintum*. E typographia Societatis Bipontinae. Anno VIII. (1801.) pagg. 441, praef. LXIV 8. Zufällig ist die Anzeige dieses zuletzt erschienenen fünften Bandes des Aristoteles verspätet worden. Er enthält die Rhetorik an den Alexander und die Poetik. Jene ist hier aufgenommen, weil sie ehedem dem Aristoteles beygelegt wurde, und sich in allen Ausgaben unter seinem Nahmen findet, obgleich die Behauptung des Victorius, daß der Rhetor Anaximenes von Lampsacus ihr Verfasser sey, sich bis zur Evidenz erweisen läßt. Die vorgesetzte Epistel an Alexander verräth offenbar das Probestück irgend eines Sophisten. Von den zur Berichtigung des Textes gebrauchten Hülfsmitteln gibt die Vorrede Nachricht. Unverhältnißmäßig schwieriger, sowohl in Ansehung der Critik, als der Interpretation, ist die Poetik, die wohl immer eine literarische Antike bleiben wird, bey deren Wiederherstellung und Deutung gelehrte Humanisten ihr Talent üben, und die Conjecturen, Dispute und Zänkereyen ihrer zahlreichen Vorgänger darüber vermehren können. Da die hiesige königl. Bibliothek fast alle Ausgaben, Uebersetzungen und Commentare von einigem Belange (die sämmtlich ebenfalls in der Vorrede verzeichnet und

beurtheilt sind) darbot, so konnte Hr. Prof. B. den critischen Apparat vollständiger, und den Text überhaupt verbesserter liefern, auch zweckmäßigere Erläuterungen hinzufügen, als in den älteren Ausgaben geschehen ist. Nachdem der gegenwärtige Band des Aristoteles ins Publicum gekommen, haben wir wiederum eine neue Ausgabe der Poetik erhalten, von einem Gelehrten, der vorzüglich Beruf hatte, diesem Werkchen einmahl seinen Fleiß besonders zu widmen.

Leipzig.

Aristotelis de Arte poetica liber cum commentariis *Godofredi Hermanni.* Bey G. Fleischer, dem jüngern. 1802. S. 284 in Octav. Der Herausgeber vermuthet, daß die Poetik nicht eine Reihe Excerpte aus einem größern Werke des Aristoteles, wie Hr. Buhle glaubt, sondern vielmehr ein Entwurf zu diesem sey. Bevor Aristoteles das größere Werk abfaßte, schrieb er seine Ideen über die Hauptgegenstände, bald mehr, bald weniger ausführlich, nieder, merkte sich weiter abzuhandelnde Materien und Beyspiele mit ein paar Zeilen oder Worten an, um sie nicht zu vergessen, retractirte in dem Concepte einzelne Puncte, machte Zusätze, Aenderungen, am Rande, die hernach durch die Abschreiber in den Text kamen: so entstand unsere heutige Poetik. Die Gründe dieser Vermuthung werden entlehnt von dem Eigenthümlichen der Schreibart, die einem vorläufigen Entwurfe angemessen sey, z. B. das Citat (XXV, 6.) παράδειγμα δὲ τούτου ἐκ τῶν Νίπτρων, als ob das Beyspiel erst künftig erörtert werden sollte; denn sonst hätte Aristoteles wohl citirt ἐν τοῖς Νίπτροις; XXVI, 23. ἢ ὡς Γλαύκων λέγει, ohne daß hinzugesetzt ist, was Glaukon sagt. Ein paar andere

Stellen hält Hr. H. für Nachträge. — Man kann von der Hypotheſe urtheilen, wie er von der andern urtheilt; ſie iſt haud inepta; indeſſen hat ſie doch ungleich weniger für ſich, als die andere. Der Styl in der Poetik paßt eher zu Excerpten, als zu einem Entwurfe; die vornehmſten Partieen ſind nichts weniger, als conceptartig geſchrieben, ſondern in zuſammenhängender Entwickelung, mit Präciſion, und man muß auch darauf Rückſicht nehmen, daß wir die Excerpte nicht mehr in der urſprünglichen Ordnung haben. Ueberdem von den Worten, aus denen Hr. H. argumentirt: παράδειγμα ἐκ τῶν Νίπτρων, erinnert er ſelbſt in der Note: e multis codd. addidi haec; noch mehr codd. und die älteren Ausgaben haben die Worte nicht; und dem Hrn. V. ſcheinen ſie eine Gloſſe zu ſeyn eben wegen des Ausdrucks ἐκ τῶν Νίπτρων; daher er ſie wegließ. Was Glaukon geſagt hat, kann nach den Worten ὡς Γλ. λέγει, ausgefallen ſeyn. Die Rhetorik des Ariſtoteles iſt kein Brouillon, und dennoch fehlt es darin nicht an ähnlichen unbeſtimmten Anſpielungen und Citaten, z. B. Rhet. II, 6, 20. wird nach den Worten: διὸ εὖ ἔχει ἡ τοῦ Εὐριπίδου ἀπόκρισις πρὸς τοὺς Συρακουσίους, auch vermißt, was Euripides antwortete. Die vermeinten Nachträge beruhen in der einen Stelle auf zweifelhafter Leſeart und ungewiſſer Conjectur, in der andern auf willkührlicher Verſetzung. — Bey der Bearbeitung des Textes hat der Herausgeber den critiſchen Apparat in der Edition des Hrn. V. zum Grunde gelegt, wiewohl er davon nichts erwähnt. Bloß die Ausgaben von Reiz und Tyrwhitt hat er ſelbſt genauer verglichen, was aus den Noten erhellet. Dieſe Noten betreffen theils den Sinn und Zuſammenhang des Textes, theils ſind ſie critiſch,

und beziehen sich auf die in diesem gemachten Aenderungen, Versetzungen, wichtigeren Varianten, Conjecturen und Erklärungen der frühern Herausgeber, nahmentlich der neuesten. In mehreren Stellen haben der Text und die Auslegung desselben durch die Bemühungen des Hrn. H. gewonnen, wie von seinem Genie und seiner Einsicht zu erwarten war; in andern, nach unserer Ueberzeugung, nicht. Dem Hrn. B. tritt er zuweilen bey; öfter bestreitet er ihn in seinem gewöhnlichen entscheidenden Tone. Man sieht jedoch aus folgender Aeusserung in der Vorrede: Quod ad recensionem hujus libri attinet, tot ea tantisque laborat difficultatibus, ut ex hac paene incredibili codicum discrepantia vix illud, quod ipse scripsit Aristoteles, ubique erui posse videatur, daß er auch seiner Seits nicht auf Untrieglichkeit Anspruch macht. Die unbedingte Anwendung der Maxime, nur in den Text aufzunehmen, quae quoque in loco aut scripsisse Aristotelem, aut *scribere saltem potuisse*, *probabile* est, ist keinesweges zu billigen. Gerade ein feiner Kopf läßt sich zu leicht dadurch verleiten, die wahren, etwa mißverstandenen oder nicht unbefangen genug gewürdigten, Lesearten der Handschriften und älteren Ausgaben zu verwerfen, wohl gar darüber zu spötteln, daß Andere die Auctorität dieser respectirten, weil er der subjectiven Probabilität, was der Schriftsteller geschrieben haben könnte oder sollte, zu viel oder zu schnell trauet. Dieß ist auch dem Hrn. H. begegnet. Z. B. Cap. XXV, 9. liefet Hr. B., allen Handschriften und älteren Editionen gemäß: "Ομηρος, ὀλίγα προοιμιασάμενος, εὐθὺς εἰσάγει ἄνδρα, ἢ γυναῖκα, ἢ ἄλλο τι ἦθος. Das ἦθος streicht Hr. H. aus; unter dem ἄλλο τι könne man allenfalls die redenden Pfer-

de verstehen, die Homer auch einführe. An diese hat freylich Hr. B. nicht gedacht; aber dachte Aristoteles daran? Es scheint von den Eingängen der Homerischen Gedichte die Rede zu seyn, wo Männer, oder Weiber, oder Götter (ἄλλο τι ἦθος), nur nicht redende Pferde, eingeführt werden. Sehr schätzbare, oder doch der Prüfung werthe, Erläuterungen sind den Noten eingeschaltet über den Begriff des Aristoteles von den schönen Künsten, über die Mimen des Sophron, die verschiedenen Epochen der Tragödie bey den Griechen, die Arten und Theile derselben, über die kleine Ilias u. a. Auch die neue Lateinische Version, unter dem Texte, ist mit großer Sorgfalt verfertigt, und übertrifft die bisherigen an Genauigkeit und Klarheit. Als Anhang ist beygefügt: De tragica et epica poesi commentatio, eine Beurtheilung der Aristotelischen Theorie dieser Gegenstände, meistens nach den Grundbegriffen Kant's, "quem plerique omnes aut inconsiderate probare, aut temere contemnere solent". Die Poesie wird nach der Tafel der Kategorien zerlegt, wobey aber doch Hr. H. sich vorher wegen der scholastischen, wiewohl nothwendigen, Terminologie entschuldiget. Vornehmlich wird die bekannte Idee unserer neuern Aesthetiker ausgeführt, daß das Objekt der Epopoe, wie der Tragödie, der Kampf der Freyheit mit dem Schicksale sey. Bloß die Art der Behandlung sey verschieden. Ein Vergnügen besonderer Art gewährt dieser Aufsatz dadurch, daß die Kantischen Begriffe auf lauter Beyspiele aus Griechischen und Römischen Dichtern angewandt sind. Ganz richtig bemerkt übrigens Hr. H., Meinungen der alten Philosophen verstehen, heiße nicht allein, sie an sich begreifen, sondern auch, sie zu vertheidigen oder zu wider-

legen wissen. Wenn er inzwischen ausser dem Erklären zugleich das Vertheidigen oder Widerlegen den Herausgebern alter Philosophen zur Pflicht macht, so möchte das philosophische Publicum selbst vielleicht hiergegen protestiren, das sich in der Regel gern mit der bloßen Erklärung begnügt. Schon diese und die Critik des Textes veranlassen oft so voluminöse Ausgaben; was würde daraus werden, wenn die Herausgeber über jedes philosophische Buch des Alterthums noch ein anderes schreiben müßten, worin sie es beurtheilten?

Wir fügen bey dieser Gelegenheit eine kurze Notiz von dem Antritts-Programm des Hrn. Prof. Hermann hinzu: De differentia prosae et poeticae orationis. Die Materie bedurfte allerdings noch einer weiteren Aufklärung und schärferen Bestimmung. Prose und Poesie haben eigenthümliche Merkmahle sowohl in den Gedanken, als in der wörtlichen Darstellung und dem Ausdrucke. Die Gedanken beziehen sich in der Prose auf äussere Gegenstände, in der Poesie auf uns selbst und unser Gefühl; an jener hat mehr der Verstand Antheil, an dieser die Phantasie; jene entwickelt und erkennt das Individuelle aus dem Allgemeinen; diese läßt umgekehrt das Allgemeine aus dem Individuellen ahnden; der Zweck jener endlich ist Ueberredung oder Ueberzeugung; der Zweck dieser ist Vergnügen. Was Darstellung und Ausdruck betrifft, haben Prose und Poesie jede gewisse eigene Wörter ausser denen, die sie gemeinschaftlich brauchen; die Prose folgt mehr der einfachen Bedeutung derselben, die Poesie der metaphorischen; andere Verschiedenheiten liegen in der Construc-

tion, den Redefiguren, in der Art und dem Grade der Harmonie und des Wohlklanges. Auch hier sind zur Erläuterung interessante Beyspiele aus den alten classischen Prosaisten und Dichtern eingestreuet.

Lemgo.

Der Wunsch (vor. J. S. 24), die Vollendung von des Hrn. Hofr. Meusel's Supplementen zum Gelehrten Teutschland, wozu noch neunter, zehnter, elfter Band bestimmt war, nicht zu lange hinausgesetzt zu sehen, ist nun bereits mit dem zehnten Bande, also mit zwey Drittheilen, erfüllt; so daß wir uns dem Ziele nähern, von dem, wenigstens in seiner zweyten Hälfte, so unerhört schreibseligen Jahrhunderte eben diese zweyte, merkwürdige, Hälfte seinen Schriftstellern und Schriften nach, vollständig registrirt zu sehen. Für künftige Jahrhunderte, vielleicht schon für das zwanzigste, werden die Ursachen dieser ein Gegenstand von vielen Forschungen seyn, zumahl wenn sie nicht wissen, daß der Buchhandel die Literatur zu einem Gewerbezweig und Manufactur erhoben hatte. Dieser zehnte Band begreift das Uebrige, was zum vorigen gehört, von I—Z. 2 Alphabet 9 Bogen. Zu verwundern ist, daß der Verfasser immer noch über Mangel an Beyträgen und Nachrichten aus dem catholischen Deutschland klagt; sollten denn die Schriftsteller in jenen Gegenden weniger Autortrieb für Nahmensverbreitung besitzen? Die wahre Ursache verdient aufgesucht und gehoben zu werden.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

86. Stück.

Den 28. May 1803.

Hannover.

Gemeinheitstheilungsordnung für das Fürstenthum Lüneburg vom 25. Junius 1802. 100 Seiten in Folio.

Von einem Werke, das eine solche Menge Resultate neuer, gründlicher, den Gegenstand völlig umfassender, Untersuchung enthält, und diesen wichtigen Theil der Staatswirthschaft vollständiger und befriedigender abhandelt, als es noch je von einem Schriftsteller geschehen ist, können wir, wenn es auch seinem Nahmen nach nicht in den Plan dieser Blätter gehört, die Anzeige unsern Lesern nicht vorenthalten. Es ist hier nicht Willkühr oder ein einseitiger wohlgemeinter Rath zum Gesetz gemacht; sondern das, was die aufgeklärtesten, unterrichtetsten Männer, vertraut mit den Erfahrungen aller vorhergehenden Jahre, durch die gewissenhafteste, in dem Geiste der Gesinnungen des Königes einzig und allein auf das Beste des Ganzen und die Schonung der Rechte der Einzelnen gerichtete Untersuchung im Wege der Ordnung und nach hinlänglicher Erwägung aller Gründe für und wider,

als das Zweckmäßigste und Ersprießlichste ausgefunden haben. Das Gesetz enthält auch nicht etwa nur einzelne Bestimmungen für diese oder jene schwere Frage; sondern es umfaßt das ganze Theilungswesen unserer Landgüter, und ordnet an, nicht nur, was dabey in allem und jedem Betrachte Rechtens seyn soll, sondern auch, wie ein Jeder zu seinem Rechte soll gelangen können. Noch kein Land in der Welt kann sich einer solchen Befriedigung eines der allgemeinsten Staatsbedürfnisse freuen; aber Alle werden diese unsere Gemeinheitstheilungsordnung als ein Elementarbuch gebrauchen können, wenn sie dieselbe in der Anwendung nur nach ihren besondern Umständen modificiren wollen.

Der Gesichtspunct, von dem die Verordnung ausgehet, ist der, daß die Grundstücke nur im alleinigen, uneingeschränkten, Eigenthume auf die höchste Stufe der Cultur gebracht werden können, und daß also die Theilung des gemeinschaftlichen Eigenthums und die Auseinandersetzung und Abfindung der Gerechtigkeiten begünstiget werden müssen, so weit das Beßte des Ganzen es nur erfordert, und die wohlerworbenen Rechte der gemeinschaftlichen Eigenthümer und Berechtigten es vertragen. Aus diesem Grundsatze ist nun das, was in der Sache Rechtens seyn soll, entwickelt und bestimmt.

Die Verordnung selbst bestehet aber aus drey Theilen. Der erste enthält die Vorschriften für das Verfahren, oder die Proceß-Ordnung; der zweyte, den wir um der Kürze willen das Theilungsrecht nennen wollen, setzt die Rechte für die Theilung und Auseinandersetzung fest; und der dritte, den man Culturrecht nennen könnte, gibt die Eigenschaften und Rechte der in das privative

Eigenthum übergegangenen Entschädigungsantheile als Folgen der Gemeinheitsaufhebung an.

In der bisherigen Verhandlungsart der Gemeinheitstheilungssachen lag einer der vorzüglichsten Gründe, warum sie den guten Fortgang nicht haben konnten, den man bey der Stimmung der Gemüther von der Verordnung von 1768 hätte erwarten müssen. So bald sie sich nähmlich im Wege der Güte nicht erledigen ließen, konnte es fast nicht gehindert werden, daß sie nicht in den Weg Rechtens übergingen, der doch durchaus nicht zuträglich für sie war. Es kam also darauf an, sie diesem Wege zu entziehen, ohne die Rechte der Parteyen in die Gefahr irgend einiger Kränkung zu setzen. Und dieses ist nun durch die Anordnung dreyer eigenen, vortrefflich organisirten, Behörden geschehen. Diese sind erstlich gewisse Landes-Oeconomie-Commissarien, die, in Verbindung mit den Unter-Obrigkeiten, die erste Instanz ausmachen; darauf ein eigends errichtetes Landes-Oeconomie-Collegium, als die zweyte Instanz; und von diesem ist dann die Berufung an das Staats-Ministerium verstattet, als die dritte Instanz. Da jedoch gewisse Sachen die Natur von Rechtssachen behalten; so ist genau bestimmt, welche es seyn, und wie diese behandelt werden sollen, damit der Zweck der Theilung und Auseinandersetzung nicht verfehlt werde. Die Rechte und Verbindlichkeiten der Parteyen sind erklärt, die Verfahrungsart ist angeordnet, und der Gang, der bey dem Verfahren genommen werden soll, ist vollständig vorgezeichnet worden. Da auch einzelnen Theilhabern einer Gemeinheit, wenn sie nicht bloß Berechtigte auf einem fremden Grunde und Boden sind, das Recht zustehen soll, die Theilung und Auseinandersetzung unter solchen Bestimmungen, wodurch das

Beßte des Staats, und das Interesse der übrigen Theilhaber gesichert wird, zu verlangen; so finden wir in dieser Proceß-Ordnung das wirksamste Mittel, die Sache selbst zu fördern. Ein Jeder, der die Theilung nach der Verordnung fordern kann, kann sie in dem vorgeschriebenen Wege nun auch durchsetzen. Sein Gegner kann voraus wissen, mit welchen Widersprüchen er Nichts auszurichten im Stande ist, und wird sie nun um desto weniger erheben, da alle Versuche der Chikane mit harten Strafen bedrohet sind. Ein Jeder weiß, was geschehen kann, und wie es geschehen muß. Dem Geschäftsmanne, der die Sache zu verhandeln hat, ist — wie der Verfasser dieser Anzeige seit dem Daseyn dieser Verordnung in andern Provinzen des Churfürstenthums selbst nun schon erfahren hat — die Arbeit ganz ungemein erleichtert und angenehm gemacht: die Parteyen sind nähmlich über ihre Sache aufgeklärt; er wird von ihnen verstanden, und es kömmt nur das, was wesentlich ist, zur Verhandlung, und es kömmt auch gleich auf dem Wege, den es nehmen muß, zur Verhandlung.

In dem zweyten Theile der Verordnung, oder dem Theilungsrechte, sind zuerst die allgemeinen Grundsätze aufgestellt. Es soll nähmlich jede Abfindung so viel, als dem in der Gemeinheit gewesenen Rechte dem Werthe nach gleich kömmt, an privativem Eigenthume wieder geben; diese Abfindung soll in Grund und Boden — und im Nothfall nur in einem andern Natural, aber nie in Gelde bestehen; Grundeigenthum und Berechtigungen sollen wohl unterschieden, und dem ersten auch das, was nach Abfindung der Berechtigungen vom Grundstücke übrig bleibt, gelassen werden. Bleibt von einem Grundstücke, wovon der Eigenthümer

bisher eine Nutzung weder gehabt, noch sich vorbehalten hat, und wovon auch ein solcher Vorbehalt nicht zu vermuthen stehet, Nichts übrig, so soll der Grundeigenthümer auch Nichts verlangen können, sondern es soll vermuthet werden, daß er den aus seinem Grundeigenthume folgenden Rechten entsagt habe. Diese allgemeinen Grundsätze sind nun den besondern untergelegt; und so sind denn diese für jede Art der Gemeinheit, die im Lüneburgischen Statt findet, bestimmt, nähmlich für die 1) der Hut und Weide; 2) des Plaggen- und Heidehiebs; 3) des Bültenhiebs; 4) der Holz- und 5) der Torfmoornutzungen. Unter jeder Rubrik ist dann erstlich der Theilungsmaaßstab erklärt und gesetzlich bestimmt; darauf ist angeordnet, wer das Recht haben soll, die Theilung zu verlangen. Sodann sind die Rechte des Grundeigenthümers und der Berechtigten aller Art in Hinsicht auf die Theilung entwickelt, Vorschriften über die Modification der Theilung gegeben, und die sonst noch etwa nöthigen Bestimmungen hinzugefügt. Wie dieses Alles geschehen, davon können wir hier nur einige Beyspiele anführen. So wird der Theilungsmaaßstab für den Inbegriff der Regeln erklärt, nach welchen für eine bisher gemeinschaftliche Berechtigung zum Zwecke der Aufhebung der Gemeinheit ein dem Werthe gleich kommender Antheil an dem gemeinschaftlich benutzten Gegenstande festzusetzen ist. Für die Gemeinheit der Weide werden der Theilungsmaaßstäbe vier angeordnet: 1) der Viehstand allein; 2) der Viehstand mit Hinsicht auf die Dauer der Weidezeit und die Nebenweiden; 3) der Bedarf der Weide für den innern und äussern Haushalt der Interessenten, und 4) der Gewinn an Winterfutter. In was für Fällen jeder dieser Maaßstäbe entweder allein, oder

mit Hinsicht auf einen oder mehrere von den übrigen angewandt werden soll, ist hinlänglich aus einander gesetzt. Die Bestimmung des Viehstandes soll nach der Regel nach dem Besitzstande in den letzten zehn Jahren gemacht werden; wie es, wenn man diese Regel verlassen muß, gehalten werden soll, dafür sind sehr zweckmäßige Gründe angegeben. Bey Unfreyen soll das Contributions-Cataster von 1687 entscheiden. Güter oder Höfe, die ihrer Verarmung halber bisher zu wenig, so wie die, welche ihres zufälligen größern Wohlstandes halber zu viel Vieh gehalten haben, sollen andern von ihrer Classe gleich geachtet werden. Bey der Bestimmung des Viehstandes nach dem Bedarf des Haushalts, oder dem Gewinne an Winterfutter ist für getrennte Zubehörungen das Jahr 1768, in welchem die oben erwähnte erste Verordnung für die Gemeinheitstheilungen gegeben ist, für die Zehenden das Jahr 1687 zum Normal-Jahr angeordnet. Auswärtige Zehenden sollen nur, wenn aus der Zehendflur des Tages zwey Mahl nach dem zehendherrnschen Gute gefahren werden kann, zum Winterfutter mit berechnet werden dürfen. Reicht die Weide für die einheimischen Berechtigungen nicht hin, so sollen auswärtige Zehenden gar nicht mit in Rechnung kommen. Auch äusserst sorgfältig und billig sind die Rechte des Grundeigenthümers sowohl bey bestandenem als unbestandenem Forstgrunde bestimmt.

Im dritten Theile der Verordnung, oder dem Cultur-Rechte, sind die Verfügungen hauptsächlich auf den Fall der allgemeinen Feldverkoppelung und der Einführung der Wechselwirthschaft berechnet, als welche, wenn die fruchtbaren Länder ihr auch die Gartenwirthschaft vorziehen möchten, doch gewiß den unfruchtbaren, wohin ein großer Theil

des Fürstenthums Lüneburg gehört, die wohlthätigste Verbesserung seyn würde. Es kam daher hier vorzüglich darauf an, die neuen Verhältnisse der Zehendherren und der Zehendpflichtigen so anzuordnen, daß kein Theil dabey verlor; und dieses ist nun, unserer Meinung nach, durch die feinste Auseinandersetzung des Gegenstandes auch auf die beruhigendste Weise geschehen. Es soll nähmlich das Land, welches bey der Wechselwirthschaft ruht, auch für den Zehendherrn ruhen; und der Zehende soll folglich nur dem Pfluge folgen. Wird durch die Einführung der Wechselwirthschaft das bleibende Ackerland an Flächeninhalt nicht merklich vergrößert oder verkleinert, so soll der Unterschied in der Güte desselben nichts ändern; indem der schlechtere Boden durch diese Wirthschaft doch zu einem höhern gebracht wird, von dem bessern aber dem Zehendherrn der Vortheil zu gönnen ist, da der Zehendpflichtige dadurch, daß er die Koppelwirthschaft einführen darf, doch auch gewinnt. Wird die Größe des unter dem Pfluge bleibenden Landes merklich vermehrt oder vermindert, so soll in dem ersten Falle zwar alles Ackerland zehendpflichtig, die dadurch entstehende Verbesserung des Zehenden aber auf eine andere Quote, als z. B. die eilfte Garbe, gesetzt werden; in dem zweyten Falle soll erst untersucht werden, ob der aus der Wechselwirthschaft entstehende höhere Ertrag des Ackers nicht schon für Ersatz gelten könne: könnte er es nicht, so soll der Zehendpflichtige den sich wirklich findenden Abgang durch eine Abgabe an Korn und Stroh dem Zehendherrn ersetzen.

Das, was wir hier angeführt haben, spricht, wie uns dünkt; für die Vortrefflichkeit dieser Verordnung hinlänglich. Gern würden wir einen vollständigen Auszug derselben gegeben haben, wenn

sich von einem Werke, worin kein einziges Wort überflüssig da steht, ein Auszug geben ließe. Wir müssen uns daher begnügen, unsere Anzeige mit folgenden Bemerkungen zu schließen.

So wie der Geist der Gesinnungen unsers Königes in dem ganzen Werke wohnt, so zeigt er sich auch in den Aufopferungen, die dieser unser guter Landesherr bey dieser Gelegenheit gemacht hat, auf die sichtbarste Weise. Denn es sind nicht nur die meisten Kosten der neuen Einrichtung auf herrschaftliche Rechnung genommen, sondern auch sehr wichtige Rechte und Vortheile der landesherrlichen Kammer nachgegeben worden. Dahin gehören der Zins und Zehenden vom Rottlande, die Einschränkung der forstherrlichen Rechte, sowohl auf bestandenem, als unbestandenem Forstgrunde; die nicht ganz unbedenkliche Bestimmung der Zehendrechte bey der Einführung der Koppelwirthschaft; das für die Ausmittelung des Weidebedarfs nach dem Gewinne an Winterfutter angenommene Recht ꝛc. Aber auch die Landschaft hat in allen diesen Hinsichten mit einer ihrer würdigen Liberalität in den Grundsätzen verfahren, und zum Beßten der pflichtigen Unterthanen nicht nur Ansprüche der freyen Güter fallen lassen, sondern sich auch der Minderung manches wirklichen Vortheils unterzogen.

Wenn je eine Verordnung dem gemeinschaftlichen Wunsche aller Einwohner eines Landes entsprochen und diesen Wunsch befriedigt hat, und auf allen Seiten dem aufrichtigen Vorsatze, sich darnach zu achten, begegnet ist, so ist es gewiß diese. Die Freymachung des eingeschränkten Eigenthums, und die Abfindung der Berechtigungen, werden nun unaufhaltsam fortschreiten, und die Cultur in dem von der Natur so wenig begünstig-

ten Lande zu einer Höhe bringen, die den Beobachter in Erstaunen setzen wird.

Bey den großen Vorzügen, welche die Verordnung in Ansehung ihres Inhalts hat, hat sie endlich auch noch den des zweckmäßigsten Vortrags: Klarheit, oder vielmehr aufklärende Darstellung, Bestimmtheit, ein sehr richtiger, reiner, natürlicher Ausdruck, und ein sanfter, gefälliger Ton zeichnen sich überall aus. Und damit das Werk für alle, für die es bestimmt ist, auch recht brauchbar werde, ist demselben eine vollständige Uebersicht vorgesetzt, und eben ein solches Register angehängt worden; erstere wird es selbst den geringern Classen, die nicht gewohnt sind, weitläufige Schriften zu lesen, verständlicher machen; letzteres aber den Gebrauch beym Nachschlagen äusserst erleichtern.

St. Petersburg.

Der zweyte Band von Hrn. Hermann's mineralogischen Reisen in Sibirien (vom ersten Bande s. oben St. 79.) faßt die dritte und vierte Abtheilung in sich, und beschreibt die derzeitige wirthschaftliche Verfassung der Sibirischen Bergwerke mit ihrer Ausbeute, so wie die Sibirischen Berg- und Hüttenwerke, und die dort üblichen Schmelzarten, gibt auch eine Ansicht des Magnetberges Blagodat und Wißokaja, so wie den Grundriß mehrerer Hochöfen, auch mit Cylindergebläse, Hammerwerke und Stahlfabriken; zuerst die Hüttenwerke, welche unter dem Cabinete und unter dem Senate stehen, oder der Assignations-Bank zugehören; bey allen Sibirischen Berg- und Hüttenwerken arbeiten beständig gegen 90,000 Mann, ausser 300,000 Bauern, die ihnen zugeschrieben sind; die Abgaben von den Hüttenwerken, die nicht

der Krone zugehören, welcher alle Salzseen angehören. Vom Kohlenbrennen, wozu nicht so viel Laub-, als Nadelholz, am häufigsten Kiefernholz, verwandt wird; noch geschieht diese Arbeit fehlerhaft. Erzeugniß und Gewinn der Sibirischen Berg- und Hüttenwerke in den letzten Jahrzehenden: die jährliche Erzeugung aller zum Uralischen Bergzuge gehörigen Hütten an Stabeisen beträgt 3,885,000, und die Kolywanischen und Nertschinskischen mitgerechnet, 3,915,000 Pud, an Kupfer 154,750 Pud, an Bley (in Nertschinsk für die Kolywanischen Hütten) bis 30,000 Pud, an (15löthigem) Silber (zu Nertschinsk und Kolywan) nahe an 1300, an Gold 20 bis 24, und mit dem Ertrag der Beresowschen zusammen 30 Pud, alles nach Gelde berechnet 9,920,366 Rubel, und mit dem Ertrage an Salz und feineren Steinarten 11,920,366 Rubel, an welchen, nur die Metalle berechnet, sich die Einkünfte der Krone auf 4,413,706 Rubel belaufen, von welchen nach Abzug ihrer Ausgaben 3,025,993½ Rubel übrig bleiben. Eisen wirft von 109 20— (vornehmlich Stabeisen) 25, Kupfer vom Pude 1½— 9 Rubel Gewinn ab; zuletzt noch eine Tabelle über die jährliche Erzeugung der Sibischen Eisenhütten, mit den Nahmen der Hütten und ihrer Besitzer, der Zahl der Oefen und Hämmer, und der Art des Eisens. Beschreibung der Goldbergwerke bey Katharinenburg und eines Dauurischen Schurfs; das Feld, worauf dort der Bergbau wirklich umgeht, hat einen Flächeninhalt von 5,250,000 Quadratfaden; die Klutschewskische Grube, eine der ältesten und reichsten, ist jetzt verlassen, andere werden nur von Zeit zu Zeit bearbeitet; Nr. 12. liefert dermahlen das meiste Erz; die Bergart ist (nach dem Verf.) mit Talk gemengtes Steinmark mit Quarz, Feldspat, Glimmer,

und zuweilen mit Säulen von Stangenschörl; die tieferen Klüfte werden immer ärmer, so oft sie sich rammeln, edler; die Gestalten und Verbindungen, in welchen das Gold hier vorkommt; von dem Fördern, Pochen und Waschen der Erze. Tabellen über den jährlichen Ertrag der Goldwerke an Erz, Schlich und Gold von 1778 bis 1792; von 1754 bis 1794 sind 11,575,167½ Pud Erze gefördert, daraus 684,694$\frac{1}{16}$ Solotnik Gold, und daran, nach Abzug aller Unkosten, 1,132,331 Rubel 62 Kopeken gewonnen worden, welches eine Tabelle von jedem Jahre noch deutlicher darstellt. Die Schilowissetskischen Gruben am Isset, 1745 aufgenommen, 1755 wieder verlassen; der Goldschurf bey Nertschinsk auch aufgelassen. II Abschnitt, von Eisenwerken, und zwar zuerst von den Gruben der Blagodat an der Kuschwa, in welchen die Arbeit nur im Sommer, ohne Stollen und Schächte, geschieht, der Vorrath an Erz aber noch auf Jahrhunderte hinreicht; der Magnetberg am Tagil; auch hier ist die Bergart Porphyr. Der Magnetberg Katschkanar am Iss; seine Magnete sind jetzt die kräftigsten, auf diese ist er auch bis jetzt allein bearbeitet, ob er gleich sehr reich an Eisen ist; der Magnetberg Atatschi; vier Stellen im Altai, an welchen Magneten brechen: Von Anlegung der Dämme der Hochöfen; der höchste Hochofen im Ural zu Kaslinsk hat eine Höhe von 22 Arschinen oder 51 Schuhen (nach Londoner Maaß); fast alle haben eine zu starke und flache Rast, und sind inwendig rund; Vergleichung des Wasservorrathes, der zur Bewegung hölzerner Blasebälge, mit demjenigen, der bey dem Cylindergebläse nöthig ist, womit mehrere, doch unter diesen einige bloß mit hölzernen, versehen sind. Von Vorbereitung der Eisenerze und Zuschläge; vom Rösten, welches hier fast

durchaus, und zwar in offenen Haufen, geschieht; vom Schmelzen und Ausbrennen: Der Ofen zu Kamensk, der weit nicht die reichsten Erze verschmelzt, liefert, selbst bey langsamerem Blasen, wöchentlich wenigstens 600 Centner des beßten Rohstahleisens, welches zu Kanonen und andern Gußwaren trefflich taugt; der Ofen zu Werchneissetsk, so wie die beiden zu Bilimbaewsk, zusammen wöchentlich beynahe 1100 Centner; so steigt das Wöchentliche auf 1300 Centner, zu Newiansk in 24 Stunden auf 1500 Pud. Vier Tabellen über das von Ende 1787 bis fast in die Mitte von 1790 aufgebrachte Roheisen, nebst dem Aufwande von Erz, Zuschlag, Feurung und Zeit; eine ähnliche über das Ausbringen des Tomskischen Hochofens im Jahr 1792; die Ringe um die Hebarme, womit die Welle den Hammer in die Höhe hebt, seyen schon seit dem Anfange des letztverflossenen Jahrhunderts, und Hammerwellen aus 4 Stücken schon sehr lange auf Sibirischen Hammerwerken im Gebrauche, und die erstern aus Deutschland dahin gekommen; ein Pud Stabeisen kostet im Durchschnitt sieben Pud Kohlen, bey Cylindergebläse oft nur fünf: Von Bereitung des Stahls; der Brennstahl könne zwar dem Schmelzstahl an Güte gleich gemacht werden, aber nicht besser, und dieser gebe eben so guten Gußstahl, als jener: Die Pyschminskische, nach ihrer Verlegung noch einmahl abgebrannte, Stahlhütte, die vom Verf. nach Steierischer Art angelegt war. Von Erzeugung der Stahlluppen und des Rohstahls; die Sibirischen Stahlherde müssen sehr flach seyn, wenn der Stahl gut ausfallen soll; Kohlen von Nadelholz werden in Sibirien und Inner-Oestreich mit gutem Erfolge dabey gebraucht. Vom Stahlgärben; er wird auf diesen Hütten, was der Brennstahl nicht

aushalten würde, zum Theil bis zum zwölften Mahl gegärbt; vom Damascener Stahl: Von der Menge des auf diesem Werke gewonnenen Stahls, die sich überhaupt nie voraus bestimmen lasse; 100 Theile Roheisen geben etwa 42 Rohstahl in breiten Stangen; ein Pud solchen Rohlstahls kommt an Ort und Stelle mit Arbeitslohn, Kohlen und dergl. auf 160 Kopeken, in dickgevierten Stangen auf 180, ein Pud dünngevierter auf 2¼ Rubel, Bajonettstahl auf 210 Kopeken, Federstahl auf 300, wenn er sechs Mahl gegärbt ist, auf 345, wenn er zwölf Mahl gegärbt ist, oder Instrumentenstahl, auf 445 Kopeken zu stehen; Tabelle über die Dicke und den Preis der zu Pyschminsk bereiteten Stahlsorten, mit Anmerkungen. Tabelle über den im October 1790 daselbst täglich ausgebrachten Stahl, und die darauf verwandten Materialien; eine ähnliche vom Julius 1791; eine dritte, die vom 1. September bis 31. December 1790 geht, vom 1. September 1790 — 1. September 1791; ferner eine tabellarische Berechnung, wie viel ein Meister im zweyten Tertial 1790 zu bezahlen und zu empfangen hat; Tabelle über den vom 1. May 1791 — 30. April 1792 zu Pyschminsk erzeugten Rohstahl; über die im December 1791 sechs Mahl gegärbten Stahlstangen; eine ähnliche Tabelle über die drey Mahl gegärbten; über den Abgang des sechs Mahl gegärbten, wenn er zu Ruthen nach Englischer Art, und wenn er zu Federstahlruthen gestreckt wird; über den Abgang des sechs Mahl gegärbten Klingenstahls. Eisengußwerke und andere Eisenfabriken; zum Ueberstreichen des Thons zum Guß in Lehm wird statt Talg Birkentheer genommen; alles wird geradezu aus dem Hochofen abgegossen; auch Kanonen und Munition

nur auf den Kronshütten, wenn sie gerade nöthig sind; fast nur auf den Kantenstischen Hütten werden noch große Anker geschmiedet; auf der sogenannten Ankerschmiede zu Katharinenburg die großen eisernen geschmiedeten Töpfe von 60—70 Pfund, worin das bergfeine Silber von 50—100 Pud auf einmahl zu Petersburg eingeschmolzen wird. Walz- und Schneidewerke; Blechhämmer, welche wichtiger als jene sind, und das beßte und weichste Stabeisen zu Schwarzblech verarbeiten; Drathziehereyen und Nagelschmieden, erstere weit nicht hinreichend für das Bedürfniß des Reichs; Sensenfabriken; die Demidofische ist eingegangen; die Verfassung der Steierischen, und die Ursachen der Güte und des niedrigen Preises der Steierischen Sensen; zuletzt noch von den Bauerschmieden, die seit der Einführung der Hochöfen sehr abgenommen haben.

Paris.

Die fünfte Lieferung von des Hrn. Millin's Monumens antiques inedits auf Pl. XXI—XXXIII. wovon das eine ein großes Blatt ist, drey schöne Vasen. Die erste ist ein vorzügliches Stück aus der Sammlung des Hrn. Parvi, Orest, von den Furien verfolgt, und seine Expiation, mit einer ausführlichen, sehr gelehrten, Erklärung, in welcher die Fabel selbst ausgeführt, und die Vorstellungen davon unter einander verglichen werden. Mit keiner bekannten Aufführung auf dem alten Theater komme die Vase überein; vielleicht sey es aus einer Pantomime. (Das Einfachste ist: eine Künstlervorstellung, in welcher die Haupt-Momente zusammengerückt sind; Orest mit seinen zwey Rettern; Apollo, der die Furien abwehrt, und Athene,

die ihn aufrichtet; Zuzugeben iſt aber doch, daß der Künſtler die Vorſtellungen auf dem Theater vor ſich gehabt haben kann, da auch die Flügel der Furien mit Binden befeſtigt ſind. Oreſt hält das Schwert noch, mit welchem er die Mutter tödtete; die zwey Speere zeigen bloß den reiſenden Helden an, der in Delphi angekommen, und im Tempel am Dreyfuß ſeine Rettung gegen die Plagegöttinnen geſucht hatte. Trefflich wahrgenommen iſt, daß der trübſinnige Kranke auf ein Bette gelegt, und daß dieſes mit der Decke bedeckt iſt, mit welcher ſonſt der Dreyfuß bedeckt war; er ſitzt auf den Ferſen aufgerichtet, da er die Minerva gewahr worden iſt; und daß die beiden Nebenfiguren Clytämneſtra und Oreſt ſind. Die Erläuterungen von dieſem allem, von den Furien, von der Draperie, von welcher ſich Hr. Millin, ſo wie Hr. Böttiger, ein beſonderes Studium gemacht hat, ſind voll antiquariſcher Gelehrſamkeit, als man in unſerm jetzigen Zeitalter kaum noch hätte erwarten ſollen. Die Hinterſeite der Vaſe enthält eine Bacchiſche Scene. Nicht weniger lehrreich iſt die Erläuterung einer Vaſe aus Marmor in der Sammlung des Hrn. van Hoorn; ein Werk von einer ſchönen Form; mit Zierathen, die aus der Architectur entlehnt ſind, und mit ſo genannten Arabesken, über welche mehrere feine Bemerkungen beygebracht werden. Jeden Gelehrten, dem nicht bloß an ſeinem eigenen Selbſt gelegen iſt, muß es freuen, das gelehrte Studium der Antike mit Geſchmack auch durch das gegenwärtige Werk ausgebreitet und befördert zu ſehen. Durch eben die verſchiedenen Anſichten verdeutlichet ſich mancher jener räthſelhaften Gegenſtände des Alterthums. Das

dritte Stück ist wieder ein Vasengemählde, ein Sieger, der neben sich ein Pferd hält, und dem die Siegesgöttinn eine Binde darreicht; Hr. Millin erkennt mehr einen Sieger im Wettlauf, als einen Heros, wegen des Gewandes; gleichwohl hält er zween Speere, und ein Böotischer Schild hängt an der Mauer; die Siegesgöttinn ist beflügelt, hält einen Lorberzweig. Hr. Millin führt bey dieser Veranlassung die ganze Künstlerfabel von der Nike durch, mit Flügeln, und ohne Flügel; durch alle die verschiedenen Vorstellungen und Attributen. Im Homer kommt sie als Göttinn noch nicht vor; aber bey Hesiod wird sie ein symbolisches Wesen, verwandt mit Stärke und Gewalt, geboren von der allmächtigen Styx und dem Pallas, aus dem Titanengeschlechte. Bey Pindar ist sie noch die symbolische Bezeichnung des Kampfsieges; aber doch so, daß man sieht, sie ward von der Kunst dargestellt, und wie anders, als, Göttinn. Zu Athen hatte die Kunst Athene als Siegesgöttinn vorgestellt; so kam der Nahme Athene Nike auf; welchen Euripides nach der gewöhnlichen Art selbst in den Gigantenkrieg versetzt, bis weiter Nike ein eigener Gegenstand der Kunst ward.

Wie wir seitdem gesehen haben, hat unser Hr. Consistor. Rath Böttiger die Kunstfabel von der Nike zu gleicher Zeit in einem eigenen Aufsatze ausgeführt. Beide haben dem Recensenten eine so angenehme als nützliche Lectüre verschafft, und ihn zugleich belehrt, wie wenig das Studium des Alterthums erlaubt, Egoist zu seyn, da es so verschiedene Ansichten und Behandlungsarten der Gegenstände desselben gibt.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

87. Stück.

Den 30. May 1803.

Göttingen.

Bey Röwer: Geschichte der Schrifterklärung seit der Wiederherstellung der Wissenschaften, von D. Gottlob Wilhelm Meyer, zweytem Universitätsprediger. Zweyter Band. 1803. X und 563 Seiten in groß Octav.

Auch unter dem Titel: Geschichte der Künste und Wissenschaften u. s. w. XI. Abtheil. Theologie. IV. Geschichte der Exegese u. s. w.

Da wir bey der Anzeige des ersten Bandes (G. g. A. 1802 St. 87.) den Plan dieses Werks hinlänglich angedeutet haben, so dürfen wir uns gegenwärtig bloß auf dasjenige beschränken, was im vorliegenden zweyten Bande enthalten ist. Dieser Band beschäftigt sich allein mit der ersten, vom Verf. festgesetzten, Periode der Geschichte der Schrifterklärung seit der Reformation, und erzählt diese Geschichte vom Anfang der Reformation bis zur Abfassung der Concordienformel, oder von Luther bis Chemnitz, von 1517 bis 1580. Freylich möchte es scheinen, als ob der Verf. durch die große Ausführlichkeit, womit er sich über diese einzige Periode

in einem ganzen Bande verbreitet hat, dem ganzen Werke einen zu großen Umfang ertheilt hätte. Doch hofft er, bey der Erinnerung an die Menge der Materialien, die hier zu verarbeiten waren, Entschuldigung zu finden; besonders, da er zugleich überzeugt ist, daß sich einzelne Partieen dieser Geschichte im siebenzehnten Jahrhundert werden kürzer abfassen lassen, um wieder desto länger bey den Bemühungen der Schriftforscher des achtzehnten Jahrhunderts, vorzüglich der letzten Hälfte desselben, verweilen zu dürfen.

Alles, was in dieser Periode zur Geschichte der Schrifterklärung, nach dem weitesten Umfange dieses Wortes, oder zur Geschichte des Bibelstudiums nach allen seinen einzelnen Theilen gehört, ist hierunter vier Haupt-Rubriken geordnet, in vier besondern Abschnitten. I. **Geschichte des biblischen Textes, oder Vorarbeiten für biblische Critik, und erneuerter Anfang derselben.** S. 1—112. II. **Hülfs- und Beförderungsmittel der Schrifterklärung.** S. 112—135. III. **Geschichte der Theorie der Schrifterklärung, oder der Hermeneutik.** S. 136—172. IV. **Auslegung der Bibel selbst, in Uebersetzungen, wie in Commentarien.** S. 173—563. Im ersten Abschnitt werden die verschiedenen Hauptausgaben des biblischen Originals, des A. wie des N. T., so weit charakterisirt, als es erforderlich war, um das Verdienstliche der verschiedenen Herausgeber desselben ins Licht zu setzen; die allmählich mehr und mehr eintretenden critischen Rücksichten derselben, doch mit steter Bemerkung des oft noch ganz inconsistenten und uncritischen Verfahrens Einzelner unter ihnen, anzudeuten; und die allmähliche Bildung einzelner Haupt-Recensionen des biblischen Textes, wie beym A. T., nach der im **ersten Bande** aufgeführ-

ten Brescer, der Complutensischen, der Bombergischen, und der gemischten Antwerpischen, beym N. T. der Erasmischen, Complutensischen, Stephanischen und Bezaischen bemerklich zu machen. Kürzer werden hierauf die verschiedenen, in diesem Zeitalter ans Licht getretenen, Ausgaben alter Bibelübersetzungen, zuerst der Vulgata, die sich aufs Ganze verbreitet, dann insbesondere der Griechischen, Chaldäischen, Arabischen Uebersetzungen des A. und der Syrischen und Aethiopischen Uebersetzung des N. T. nach ihren Eigenheiten beschrieben, und nach ihrer Brauchbarkeit für biblische Critik gewürdigt. Kaum bedarf es einer Erwähnung, wie glücklich sich der Verf. zur Ausarbeitung dieses ganzen Abschnitts durch den Reichthum der hiesigen Universitäts-Bibliothek unterstützt fand. Der zweyte Abschnitt beschreibt erstlich die in diesem Zeitalter dargebotenen Hülfs- und Beförderungsmittel der Erklärung des A. T., nähmlich die Hebräischen Wörterbücher und Grammatiken, wobey zugleich auf die allmählige Cultur der übrigen Orientalischen Dialecte aufmerksam gemacht wird; alsdann die Hülfs- und Beförderungsmittel der Erklärung des N. T. insbesondere; endlich die Hülfs- und Beförderungsmittel des gesammten Bibelstudiums, vorzüglich biblische Concordanzen und biblische Alterthümer. Der dritte Abschnitt erinnert zuerst an die bisher befolgten und ferner empfohlenen Auslegungsgrundsätze der Röm. Kirche, erwähnt hierauf die besondern Grundsätze einzelner catholischer Schriftforscher dieses Zeitalters, und bemerkt dagegen zuletzt die Auslegungs-Principien der Reformatoren und der von ihnen gestifteten Partey, wobey das erste ausführliche hermeneutische Werk eines Flacius umständlich beschrieben und gewürdigt ist. Mit diesem Abschnitt glaubte der Verf. den Anfang machen zu müssen, dasjenige zu trennen, was von Römisch-

catholischen, und was von protestantischen Schriftforschern, die sich von der Römischen Kirche losgerissen hatten, für die einzelnen Zweige des Bibelstudiums geleistet ward; welches ihm bey den ersten Abschnitten weniger nothwendig schien. Nachdem nun schon durch den dritten Abschnitt auf diese Trennung vorbereitet ist, redet jetzt der vierte Abschnitt in der ersten Abtheilung von den Verdiensten der Protestanten um die Auslegung der Bibel, S. 175 — 527; in der zweyten Abtheilung von den Verdiensten der Römischcatholischen um dieselbe, S. 528 — 563. Der Anfang der ersten Abtheilung schien dem Verf. der schicklichste Ort, um eine kurze Charakteristik Luther's und Melanchthon's, vorzüglich eine kurze Angabe, wie sich beide zu Schriftforschern bildeten, einzuweben. Darauf wird geredet von neuern Uebersetzungen der Bibel, woran das Zeitalter so reich war; und zwar von Deutschen, Lateinischen, Französischen, Englischen, Italiänischen und Spanischen, Niederländischen, auch von Polnischen und Ungarischen, Dänischen und Schwedischen Bibelübersetzungen. Die wichtigern sind ausführlich beschrieben, und durch mitgetheilte Proben charakterisirt, die unwichtigern sind bloß in der Kürze angedeutet. Natürlich beschäftigte der Verf. sich hier mit Luther's Deutscher Uebersetzung und ihrer Geschichte am längsten. Doch noch länger, als bey diesen Uebersetzungen insgesammt, verweilte er billig bey den vollständigeren Auslegungsversuchen in Paraphrasen und Commentarien, welche dieses Zeitalter in noch reicherem Maaße darbot. Luther's und Melanchthon's schätzbare Werke sind hier am ausführlichsten gewürdigt; die Exegeten, welche aus Luther's und Melanchthon's Schule hervorgingen, oder sich doch zu ihrer Partey hielten, werden nach und nach aufgeführt;

die Abweichung eines Zwingli und seiner Anhänger von Luther und seinen Freunden, besonders in der Erklärung der Stellen, die vom Abendmahl handeln, wird angedeutet, und der schon so frühe Ursprung zweyer einander entgegengesetzter Parteyen bemerklich gemacht; eben so werden in der Folge die Eigenheiten der Exegese Calvin's, dessen Verdienste um die Schrifterklärung ebenfalls ausführlich dargestellt sind, besonders beleuchtet, auch seine Anhänger unter den Exegeten dieses Zeitalters aufgeführt, und die Exegeten der Lutherischen Partey ihnen gegen über gestellt; bis endlich die Concordien-Formel theils die völlige Trennung der beiden protestantischen Parteyen sanctionirt, theils die ferneren, bis dahin so glücklichen, Fortschritte der Exegese unter der Lutherischen Partey merklich aufhält. Was nun noch in der zweyten Abtheilung von den Verdiensten der Römischcatholischen um das Bibelstudium durch Uebersetzungen oder Commentare zu sagen war, konnte ohne allen Nachtheil auf wenigen Blättern in der Kürze hinzugefügt werden, da der Gewinn dieser Bemühungen für die Exegese sehr unbeträchtlich war. Doch hofft der Verf., daß man auch bey diesem Theil des vorliegenden Bandes sein Bestreben, jeder Partey Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, nicht verkennen wird.

Leipzig.

Wie vor drey Jahren durch den verdienstvollen Rector Krause in Hannover, einen unserer beßten Humanisten, eine so trefflich ausgestattete Ausgabe des Velleius Paterculus erschien (s. G. g. A. 1800 S. 1395 f.), war der Wunsch, daß auch eine kleinere Ausgabe des bloßen Textes nachfolgen möchte, welche den Lehrlingen in die Hände gegeben werden könnte,

weil jene größere, mit einem vollständigen Apparat versehene, Ausgabe mehr für den Lehrer, oder den Humanisten von Profession, eingerichtet, und nicht für einen Jeden käuflich sey. Hr. R. Krause, der als Schullehrer an einer sehr ansehnlichen Schule am beßten selbst wissen konnte, wie viel eigentlich für diesen Zweck in eine Handausgabe gehörte, hat uns diese geliefert: *C. Velleji Paterculi* quae supersunt ex Historiae Romanae libris duobus, denuo recognovit et cum codicis et editionis primae lectione, conjecturisque virorum doctorum selectis, nec non indicibus in scholarum usum edidit *Io. Chr. Henr. Krause*, Lycei Hannoverani Rector. Bey Schweickart. 1803. Octav 268 S. Es ist nicht genug erkannt, wie wichtig es in Schulen beym Lesen und Erklären classischer Schriftsteller ist, was für eine Ausgabe in den Händen der Lernenden ist; die Hälfte des Nutzens, den der Lehrer schaffen könnte, gehet verloren, wenn schlechte Abdrücke, mit Druckfehlern oder mit fehlerhaften Lesearten angefüllte, nachlässig und unrichtig interpungirte, Ausgaben in den Händen der Lernenden sind; das, was der Lehrer sagt, paßt so oft nicht auf das, was sie lesen, oder es bleibt ihnen unverständlich, was in ihren Exemplaren steht, da es fehlerhaft ist; so daß der Lehrer selbst oft nicht errathen kann, woher die verkehrten Antworten oder Erklärungsversuche kommen; und so wird die Jugend an das gedankenlose Lesen immer mehr gewöhnt; zu gründlicher Sprach- und Sachkenntniß können sie so nie gelangen, zumahl in solchen Schulen, wo der Lehrer selbst nichts mehr thut, als lesen lassen und übersetzen; unbekümmert, ob die Lernenden die einzelnen Worte, ihre Verbindung, den Redebau, s. w. inne haben, und ob sie Etwas von den Sachen verstehen, wovon die Rede ist, und die in ihrem Zusammenhange zu

verstehen, die Lehrer selbst keine Mühe sich gegeben haben. Allerdings die verderblichste Art von Schulunterricht! wo der Lehrer selbst nichts denkt! Zu wünschen ist es also, daß in einem Schul-Cötus durchgängig bey Erklärung eines Classikers eine und dieselbe Ausgabe bloß mit einem berichtigten Texte in den Händen Aller seyn möge: die Erklärung muß der aufgerufene Lehrling nicht aus den unten stehenden Noten zusammensuchen wollen, sondern der Lehrer muß sie theils aus den Köpfen der Lernenden hervorlocken, theils selbst aus dem Vorrath seiner Kenntnisse, und einer größern, mit Anmerkungen versehenen, Ausgabe, und beym Gebrauche so vieler Hülfsmittel, als er finden kann, beybringen. Beym Vellejus traten Ursachen ein, welche mehr als den bloßen Text erforderten: der Text, wie bekannt, aus einem einzigen beschädigten Codex, ist äusserst fehlerhaft u. verstümmelt; unter dem Text stehen also die verschiedenen Versuche, ihn zu verbessern, ausser derjenigen Lesart, welche der Herausgeber in den Text aufgenommen hat; mehrere dieser letztern Art hat er jetzt mit andern vertauscht, die seit jener ersten Ausgabe, bey weiterer Prüfung, ihm haltbarer zu seyn schienen; Natürlicher Weise hat sich ein Herausgeber eines Classikers erst am Ende seiner Arbeit am völligsten in den Geist, Sinn, Denk- und Sprechart seines Schriftstellers einstudirt. Hr. Kr. wünscht, daß seine erste Ausgabe seit ihrer Erscheinung in irgend einer literarischen Zeitschrift möchte recht ausführlich und genau geprüft worden seyn; ein Wunsch, der auf den ersten Blick viel für sich zu haben scheint, bey fernerer Betrachtung aber ganz aufzugeben ist; wo soll der Gelehrte seyn, der bey unserer Fluth von literarischen Werken einem einzigen Buche mehrere Monathe zum Durchstudiren widmen könnte? und mit welchem Nutzen? wenn es geschieht, so ist es nur der Fall, daß ein anderer Gelehrter in eben dem Fache arbeitete,

und so gibt er mehr nicht, als seine individuellen Ansichten; oder Leidenschaften von bekannter Art gaben den ganzen Antrieb her: und so lehrt die Erfahrung, von welchem Werth gemeiniglich solche Recensionen sind. Mehr Beyfall verdient, was Hr. Kr. in der Vorrede von dem Nutzen beybringt, welchen die Jugend aus dem Lesen des Vellejus, auch ausser Sprache, Lesearten und Critik, zur Bildung des Kopfes ziehen kann; denn wir halten uns überzeugt, daß ein fähiger Kopf, auch bey weniger Anleitung, seine Denkkraft, seinen Scharfsinn, und sein Gefühl vom Starken und Körnichten des Ausdrucks, gewiß durch ihn verstärkt fühlen wird. Die Prolegomena in der größern Ausgabe sind, ins Kurze gezogen, hier beygebracht; so auch der Geschichts- und Personen-Index; ein Index Latinitatis ist besonders für die Vorbereitung der Jugend zu den Lectionen beygefügt.

Leipzig.

Zwar spät erwähnen wir noch ein fünftes gelehrtes Programm des Hrn. Prof. Beck's, als Fortsetzung von seinen Observationibus critico-exegeticis. Es fängt mit der siebenten Observatio von der höhern Critik an; ein Wort, mit welchem jetzt so viel Unfug getrieben wird; denn es schmeichelt dem Gelehrtendünkel. Mit umfassenden literarischen Kenntnissen erzählt Hr. B. die Versuche der neueren Zeiten in dieser neu gemachten Gattung; setzt die Gründe und Regeln, nach welchen sie angewendet werden sollte, fest: Er nimmt vier Zeitalter wahr (S. XIII), in denen es am üblichsten war, ältern berühmten Nahmen spätere Schriften beyzulegen. Noch von der neugebildeten psychologischen Interpretation.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

88. Stück.

Den 2. Junius 1803.

Göttingen.

Geschichte und Beschreibung der Stadt Duderstadt, mit Urkunden und drey Kupfern, von Johann Wolf, Canonicus zu Nörten u. s. w. 1803. 1 Alphabet 13 Bogen in groß Octav.

Als Beschreibung einer nicht eben bedeutenden Landstadt kann das Buch keinen großen Kreis von Lesern finden, so schätzbar es auch von dieser Seite den Einwohnern von Duderstadt selbst seyn mag, auf die der Verf. bey der Einrichtung seines Werks um so mehr billige Rücksicht zu nehmen hatte, da der Druck desselben, wie wir aus dem vorgesetzten Subscribenten-Verzeichnisse ersehen, vorzüglich von Duderstadt aus befördert worden ist. Die Geschichte aber wird ein allgemeineres Interesse haben, da sie, nebst der schönen Begleitung von diplomatischen, vorher noch nicht gedruckten, Belegen, von einem schon sonst so vortheilhaft bekannten, eben so fleißigen als gründlichen Geschichtsforscher herrührt, und einen Ort betrifft, welcher vom Jahre 929 her seinen historischen Lauf anhebt, und die merkwürdigen Schicksale der Städte im Mittelalter getheilt hat, noch dazu unter ganz

individuellen Verhältnissen. Den Schutz des entfernten Landesherrn hatte die Stadt eben so wenig zu hoffen, als dessen Zorn zu fürchten; am wenigsten den veränderlichen Maximen eines von Wahl abhängenden Hofes und Capitels. Dagegen waren ihr dicht auf der Seite, hier die mächtigen Herzoge von Braunschweig, die den Verlust des Eichsfeldes unmöglich so leicht vergessen, und ihre Ansprüche darauf für erloschen halten konnten, dort der Mainzische Ober-Amtmann des Eichsfeldes, der mit seinem Churfürsten nicht selten in offenbarer Fehde lebte, und dadurch die Stadt in ein mißliches politisches Dilemma setzte. Die Regentengeschichte läuft für Duderstadt von Dodo oder Dudo, von dem der Ort seinen Nahmen erhalten haben soll, bis zu Sr. Majestät dem Könige von Preussen. Von Dudo bis zu Kaiser Heinrich I. ist eine Lücke, in der es dunkel aussieht. Dieser Kaiser gab seiner Gemahlinn, Mathilde, unter andern Gütern auch Duderstadt im J. 929 zum Witthume. Der Enkel der kaiserlichen Eltern, Otto II., schenkte es an die Aebtissinn zu Quedlinburg im J. 974. Von da an ist wieder eine Finsterniß von 262 Jahren, über welchen Zeitraum, in Ermangelung Quedlinburgischer Urkunden, die ein Brand im J. 1070 verzehrt haben soll, sich wenig oder nichts von Duderstadt sagen läßt. Diese Lücke hört damit auf, daß im J. 1236 der Landgraf Heinrich von Thüringen, und 11 Jahre später, nach Erlöschung des Thüringischen Mannsstammes, Herzog Otto I. von Braunschweig die Stadt von Quedlinburg zu Lehen erhielt. Dann blieb die Stadt etwas über ein ganzes Jahrhundert in den Händen der Braunschweigischen Herzoge, und kam von ihnen durch Verpfändung und deren Folgen an Mainz, und von da endlich an den gegenwärtigen Besitzer, ohne daß während dieser ganzen Zeit der Quedlinburgische Lehensnexus

aufgehoben worden wäre. Wenigstens ist von einer solchen Aufhebung nichts öffentlich bekannt; auch ist bey unserm Verf. nichts davon zu finden. Und so möchte denn Rec., mit einem betrachtenden Rückblick auf so mancherley vorher zurückgelegte Umwege, und auf die Fügung des Schicksals, welche Quedlinburg und Duderstadt in Einer regierenden Hand durch ein paar Friedensschlüsse endlich wieder zusammentreffen ließen, fast Lust haben, zu behaupten, daß Duderstadt vermittelst einer vorgegangenen Consolidation Preussischer Seits bloß allodificiret sey. Das ist der Hauptfaden, an welchen der Verf. seine Erzählung angereihet hat, gegen den sich auch um so weniger Etwas erinnern läßt, da es nicht in seinem Plane lag, in die Geschichte der Rechts- und Gerichtsverfassung, des Stadthaushaltes, des Handels und der Gewerbe, der Kriegsverfassung und des Defensions-Wesens, des Münzwesens, der Cultur und anderer Realien sich weitläufig, und anders, als bloß im Vorbeygehen, einzulassen; obschon die angehängten Urkunden (S. 1 bis 164), nahmentlich die zum ersten Mahl hier gedruckten Duderstädtischen Statuten und die Willkühr der Schmiede zu Duderstadt (vom Jahre 1337) über diese Gegenstände zum Theil sehr brauchbare Materialien liefern. Wie brauchbar diese Materialien, selbst bis zur Ungebühr, werden könnten, mag man daraus sehen, daß auch derjenige, der eine Geschichte des starken Appetits der Schmiede schreiben möchte, hier nicht vergeblich sucht, sondern einen schönen historischen Beleg in eben gedachter Willkühr findet: "Wan de Smedeknechte to sammene sint, we dar me yt eder drinket, wen sin Nature wol betwingen kan, de schal geven eyn verndel Wasses". So wie dieses eine gute Notiz zur Splanchnologie der Schmiede ist, so rechtfertiget sich die Psychologie der Schuster von

neuem aus der Angabe (S. 159), daß die Schuhmacher zu Duderstadt nach eingeführter protestantischen Religion am längsten und schwärmerischsten bey dem catholischen Glauben beharreten, und sogar in ihre Willkühr folgenden neuen Artikel einrückten: "Wehr zu Lodders Theil geht, des Kind soll das Werk nimmer gewinnen". Ueber diese Notizen darf aber Rec. nicht vergessen, dem gelehrten Verf. vor allen Dingen für die schönen Beyträge zu danken, welche die Braunschweigische Geschichte aus dem Zeitraume, während dessen Duderstadt zu den hiesigen Landen gehörte, im vorliegenden Werke erhalten hat. Es ist seit kurzer Zeit schon der zweyte Fall einer solchen nachbarlichen Freygebigkeit: vom Hessischen her, durch Wenk's Hessische Landesgeschichte; vom Eichsfelde her, durch gegenwärtige Geschichte von Duderstadt. Das heißt recht, gute Nachbarschaft halten in historischen Sachen! Nicht Alles aber möchte bey dieser Gelegenheit gegen den Braunschweigischen Publicisten Scheid, dessen abweichende Meinungen oft mehr patriotisch schätzbar, als historisch richtig seyn sollen (?), so neu aufgeklärt und ausgemacht worden seyn, als der Verf. zu glauben scheint. S. 57 ist vielleicht Scheid nicht ganz verstanden worden. Dieser Gelehrte läugnet nicht, daß Herzog Otto, nach dem Absterben des Landgrafen Heinrich's von Thüringen, die Mark Duderstadt von Quedlinburg zu Lehen erhalten habe; er hielt dieses nur nicht für die erste Adquisition, sondern für eine bloße Wiedererwerbung, indem das Braunschweigische Haus schon früher einmahl, vor dem Landgrafen von Thüringen, in jenem dunkeln Zeitraume von 262 Jahren (vom Jahre 974 — 1236), dieses Quedlinburgische Lehen gehabt, und unter Heinrich dem Löwen wieder verloren haben müsse. Hierüber möchte weder das Ja, noch das Nein ins

Reine gebracht seyn. Auf jeden Fall möchte es noch eher wahrscheinlich zu machen stehen, daß Heinrich der Löwe die Mark besessen, als, wie er sie wieder verloren habe. Wenigstens konnte er sie durch die Acht nicht einbüßen, da das Welfische Erbgut und die Lehen von andern Stiftern mit der kaiserlichen Achtserklärung bekanntlich nicht verloren gingen. Und wie sollte er die Mark sonst verloren haben? — Eben so wenig scheinen uns S. 83 die Scheidischen Einwendungen gegen die Rechtsbeständikeit der Alienation der Mark an Mainz vom Verf. hinlänglich erlediget zu seyn. Auf die Schwierigkeiten, welche der Quedlinburgische Lehensnexus bey einer solchen Veräusserung in den Weg legte, wäre vorzüglich mit Rücksicht zu nehmen gewesen. Es ist aber überall die Geschichte dieses Feudal-Verhältnisses nicht weiter verfolgt worden. — Um nun wenigstens unsern guten Willen zu allen nachbarlichen historischen Gegendiensten gegen Duderstadt zu beweisen, wollen wir über die dortige Familie der von Roden, von der es S. 330 heißt, daß man nicht wisse, von welchem Orte sie herstamme, und daß man in den Schriften des vierzehnten Jahrhunderts noch nichts von ihnen finde, die Bemerkung machen, daß diese Familie, wenn sie ihre Ahnen nur unter den Herren de Novali (der Roden), oder der Rufforum (der Rothen) suchen will, sich viel höher hinauf führen kann; mit Hülfe eines genealogischen Hauptstreiches sogar bis in die Urzeit der alten Deutschen, von welchen Tacitus sagt, daß ihre Haare stark in das Röthliche gespielt hätten. In Göttingen kommen die Ruffi, in dem weichen Dialect auch Roden genannt, von den frühesten Zeiten her vor, und sie scheinen hier recht in Menge gewesen zu seyn, weil wir hier noch bis auf den heutigen Tag eine Rode- oder Rothe-Straße (in Lateinischen Urkunden pla-

team Rufforum), und auf dieser Straße selbst noch eine Familie, deren Nahmen an die rothe Farbe der Haare erinnert, antreffen. Von hier aus können also die Roden nach Duderstadt gekommen seyn. — Eine andere Kleinigkeit betrifft unsern Zweifel über die gelehrte Anmerkung S. 387, worin die Subnotation der Ottonischen Stiftungsurkunde für das Kloster Pölde aus dem Grunde emendirt und vom J. 952 bis nach dem Jahr 970 vorgerückt wird, weil sie mit dem Inhalte des Diploms nicht harmonire. Sollte dieser Grund hinreichend seyn, so müßten gar viele Urkunden von Otto dem Großen auf gleiche Weise verbessert werden. Von der einen Seite gibt es mehrere, welche zurück datirt sind, weil die Besprechung und Verabredung früher, die Formulirung und Ausfertigung aber erst viel später Statt gehabt hat. Zu dieser Gattung ist auch die Pöldische Fundation zu rechnen; auch die Begabung des Helmstädtschen Klosters von Otto I. *Imp.*, gleichfalls vom J. 952 (in Schaten's Annal. Paderborn.). Von der andern Seite gibt es umgekehrt wieder solche, welche längst ausgefertigt waren, ehe die Subnotation hinzukam. Eben so wenig will uns ein anderer Grund zur Rechtfertigung der Emendation genügen: daß Kaiser Otto im J. 952 seine Mutter durch den Tod noch nicht verloren, und doch pro remedio animarum parentum suorum die Schenkung gemacht habe. Diese Phrase kann auch auf Lebendige bezogen werden, und Otto hat dieselben Worte in mehreren Urkunden aus früheren Jahren, als seine Mutter entschieden noch lebte, gebraucht, z. B. in einer vom J. 935 (bey *Leuber* de stap. Sax. Nr. 2590.), wo er seiner Mildthätigkeit freyen Lauf läßt, ob remedium animae *suae* patrisque sui venerandaeque matris suae, omniumque antecessorum successorumque. So sehr aber Rec. von die-

ſer Seite Partie für die Urkunde nimmt, ſo wie ſie in Leuckfeld's Antiquitatibus Pöldenſibus abgedruckt iſt, ſo muß er doch von der andern geſtehen, daß er ſich überall von der Echtheit derſelben nicht eher überzeugen kann, bis er über die Quelle nähere Belehrung erhalten hat, woraus ſie in das Publicum gefloſſen iſt. Wir haben keinen Abdruck mit vollſtändiger Subnotation und Angabe der Indiction, des Siegels und des Canzlers. Man weiß nicht einmahl, woher der erſte Abdruck genommen iſt. Nicht Leuckfeld (wie unſer Verf. anzunehmen ſcheint) hat ſie zuerſt mitgetheilt. Viel früher ſchon hat ſie Mader, ohne die geringſte Gewähr leiſtende Nachweiſung, bekannt gemacht. Jener hat bloß das Verdienſt, den Maderſchen Abdruck noch mehr verſtümmelt zu haben. Aus duas patellas hat er z. B. duas putchas gemacht, und die Worte: in Grone capellam regalem et quinque manſus hat er ganz weggelaſſen. Dagegen hat er ſie mit einem ſtattlichen Monogramm vermehrt, welches bey Mader fehlt, ohne zu ſagen, wie er an dieſe Vermehrung gekommen iſt. Daß dieſes Monogramm nicht den bloßen Nahmen, ſondern auch den Titel enthält, da doch in den Urkunden von Otto dem Großen bloß Nahmen-, nie aber Titel-Monogramme vorkommen, iſt nicht der einzige Beweis ſeiner Falſchheit; es iſt auſſerdem von einer ganz unförmlichen Figur. — Wir legen das Buch mit vermehrter Hochachtung gegen den würdigen Verf. aus den Händen, der ſtandhaft in ſeinen hiſtoriſchen Studien beharret, ungeachtet der ihm in den Weg gekommenen, auch in der Vorrede angedeuteten, mancherley Hinderniſſe, und wünſchen, daß die Umſtände, zur Belohnung des gelehrten Fleißes des Verf., in der Folge günſti-

ger, und ganz so, wie er es zu erwarten berechtiget ist, wirken mögen.

Paris und Straßburg.

Für denjenigen, der von dem Sklavenwesen belehrt seyn will, findet sich über die Länder, woher die Negersklaven nach Aegypten gebracht werden (bloß drey, Sennaar, Darfur, Fezzan), über die verschiedenen Arten, wie die armen Neger zu Sklaven gemacht werden, über die Neger-Caravanen, und den Verkauf der Negern; mit ihren Krankheiten, und den Mitteln dagegen; Mehreres besser, als in vielen andern Büchern, in einer kleinen Schrift: Mémoire sur le commerce des Nègres au Kaire, et sur les maladies auxquelles ils sont sujets en y arrivant. Par *Louis Frank*, Ex-Médecin de l'Armée d'Egypte. 1802. 52 Seiten in Octav. Sehr wahrscheinlich ist es, daß die vermeinte Infibulation der Negerinnen mehr Folge von der Beschneidung ist.

Leipzig.

Janus, von Karl Salomo Zachariä, Professor des Lehenrechts auf der Universität Wittenberg. Bey Fleischer, dem jüngern. 1802. Octav 254 Seiten. Der systematisch denkende Verfasser nimmt zur Möglichkeit eines allgemeinen Friedens zur Bedingung einen allgemeinen Völkerstaat an; zu dessen Gründung aber der erste Grundstein seyn würde, daß die Menschen aufhören, Menschen zu seyn. Auf diese Weise sieht man sich am Ende der Schrift noch so weit vom Schlusse des Janustempels entfernt, als man am Anfange war.

Göttingiſche gelehrte Anzeigen

unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

89. Stück.

Den 4. Junius 1803.

Paris.

Annales du Muſée et de l'École moderne des Beaux-Arts. Recueil périodique de gravures au trait, d'après les principaux ouvrages de peinture, ſculpture, ou projets d'architecture qui chaque année ont remporté les prix, ſoit aux écoles ſpéciales, ſoit aux concours nationaux; les productions des Artiſtes en tous genres, qui, en différentes expoſitions, ont été citées avec éloge; les morceaux les plus eſtimés ou inédits de la galerie de Peinture; la ſuite complète de celle de Antiques; édifices anciens et modernes, etc. Redigé par le *C. Landon*, peintre. Livraiſon I—XXX. 123 S. in Octav, mit 60 Kupfern. Wiewohl dieſer Annalen ſchon vorläufig in unſern Blättern (Jahrg. 1802 St. 174. S. 1737) gedacht worden iſt, ſo wird es dennoch den Liebhabern der bildenden Künſte nicht unangenehm ſeyn, hier eine genauere Nachricht von dem Geiſte der Neuen Franzöſiſchen Schule und von dem Werthe der Künſtler, woraus ſie beſteht, zu finden. Die Tafeln 6, 12, 17. ſtellen Vaſen, Mobilien und Geräthe vor; 3, 4, 10,

16, 18, 22, 26, 32, 34, 36, 38, 44, 52 und 58. enthalten architectonische Zeichnungen, theils Copien, als das Pantheon, eine Moschée in Constantinopel und verschiedene alte Gebäude in Venedig, theils Entwürfe zu neuen Unternehmungen, besonders zu National-Säulen und ähnlichen Werken, welche die Ehre der Nation verkündigen sollen; 25, 31, 35, 37, 41, 43, 47, 49, 53 und 57 sind Abbildungen der Hauptmahlereyen von Raphael, Guido, Dominichino, Poussin, Le Sueur, u. s. w., die entweder von Italien nach Frankreich geführt worden, oder schon daselbst waren; 28, 30, 33, 39, 45, 50, 54 und 56 liefern zierliche Umrisse von mancherley Büsten und antiken Statuen; 5 und 11 endlich zwey Pflanzen, den Carthamus tinctorius und die Reseda gaude, wozu eine von Bertholet verfaßte Beschreibung der ersterN Pflanze gehört, welche in der Levante zum Färben gebraucht wird. — Um uns in den richtigen Standpunct zu versetzen, woraus wir die Fortschritte der Neuen Französischen Mahlerey und Bildhauerey beobachten und beurtheilen können, müssen wir zuvörderst einen Blick auf den Zustand der Kunst, besonders aber der Mahlerey, in Frankreich um die Mitte des verflossenen Jahrhunderts, werfen. Die Mahlerey war damahls in Hinsicht der correcten Zeichnung, des Colorits und der Composition in Frankreich sehr gefallen, sie konnte selbst wegen der verzerrten Charakteristik, deren man sich bestrebte, nicht tiefer sinken. Mit Vien und seinen Schülern entstand aber plötzlich eine neue Revolution, indem sie nach richtigen Grundsätzen studirten, auf Wahrheit der Natur achteten, und den Regeln des Edeln und Schönen folgten. Allein so wie eine zu schnelle und voreilige Umänderung selten vortheilhaft wirkt, so geschah es auch mit einem großen Theil der neuen Französischen Schule, der von einem

Extrem in den andern fiel. Man wollte sich auf einmahl von den Auswüchsen der Manier, von dem übertriebenen, zärtlichen, leeren, an Carricatur grenzenden, Geschmacke loswinden, und alles in eine edle Einfalt, in reine Natur, classischen Styl, und Rec. möchte sagen, Stoischen Ernst, umwandeln. Aber anstatt die hohen Meister der Italiänischen Schulen und ihren Poussin zu studiren, wähnten die Französischen Mahler, sich dem Antiken noch mehr nähern, und den Griechischen Marmor auf die Leinwand übertragen zu müssen, und fielen in den entgegengesetzten Fehler, indem ihre neuen Werke nicht mehr Gemählde, sondern Basreliefs scheinen, eine gesuchte Simplicität verrathen, und, was die Figuren betrifft, Franzosen darstellen, die jedoch durch ihre Mienen und Gebehrden uns glauben machen wollen, sie seyen Griechen und Römer. Dieses Urtheil, das man nach einer Ansicht der meisten neuen Französischen Werke bewährt finden wird, haben wir vorausschikken müssen, ehe wir zu den in diesem Werke enthaltenen Mahlereyen selbst übergehen Nr. 1. Antiochus, der seinen gefangenen Sohn vom Scipio zurückbittet. Der Urheber dieses, mit dem großen Preise in der Ecole speciale gekrönten Bildes ist Ducq, ein Schüler Suvées. Nr. 29. dieselbe Scene, welche gleichfalls den Preis davongetragen hat, von Ingres, einem Schüler David's. Eine dritte Vorstellung desselben Gegenstandes, von Granger, der sich dadurch auch einen Preis erworben, ist hier nicht abgebildet. Die Composition von Ducq ist einfach, und der Fußboden zeigt vertraute Kenntniß der Flächen-Perspective: das Ganze erhebt sich aber, wie in Basreliefs, auf einer Linie. Das Costume des Alterthums ist genau beobachtet; allein in der Architectur hätten die Bogen, welche auf Säulen ruhen, als jenen Zeiten unbekannt, vermieden werden sollen. Den Kopf des Scipio hat Ducq nach

einer Büste copirt. Von der Disposition der Schatten und des Lichtes und der Kraft der Farbengebung können wir nicht urtheilen, da wir nur die Skizze im Umriß vor uns haben. In dem Gemählde von Ingres aus Montaubon, Nr. 29., fällt die Anordnung mahlerischer ins Auge. Die Gruppen sind schön vertheilt und componirt, und das Ganze verräth einen denkenden, seinen Gegenstand tief ergründenden, Künstler, der, ohne die Originalität seines Charakters aufzuopfern, die Antike mit Genie benutzt hat. Nr. 7. Marcus Sextus, der den Verfolgungen des Sylla entflohen, nach Hause zurückgekehrt, seine Tochter weinend bey der Leiche seiner Gemahlinn findet. So großes Aufsehen dieses Gemählde von Guerin schon gleich nach seiner Ausstellung im siebenten Jahre der Republik erregte, so fehlervoll ist es, wenn wir unserer Abbildung trauen dürfen, in der Zeichnung. Die sitzende Figur des Sextus macht mit der Leiche seiner Gemahlinn ein Kreuz, die, ausgestreckt, zum wenigsten eine Länge von zwölf Köpfen haben muß, und das Gefühl des Kenners beleidiget. Auch die Tochter, welche die Füße des Vaters umklammert, ist meskin und völlig disproportionirt. Von demselben Künstler findet man Nr. 59. Orpheus, trauernd am Grabe der Eurydice, in dessen Figur viel Ausdruck und Grazie herrscht. Nr. 13. Belisarius, von David. Ein schönes Bild, das er nach seiner ersten Rückkehr aus Italien verfertigt hat, und auch bey uns durch einen schönen Kupferstich bekannt geworden ist. Nr. 14. Der Abschied des Telemachus von der Nymphe Eucharis, eine Arbeit C. Meyniers, eines Schülers von Vincent. Das Bild hat viel Grazie ohne Uebertreibung, aber die Figur der Calypso, welche unerwartet zu dem Abschied kommt, erscheint ohne Anstand, und verräth ihre Eifersucht nur durch einen finstern, anmuthslosen Blick. Nr. 15. u. 21. Zwey allegorische Gemählde von Caraffa, der

ebenfalls ein anderes allegorisches Bild, Nr. 21., ausgeführt hat, das sich auf die Liebe bezieht, und gegenwärtig ein Zimmer der Mad. Bonaparte schmückt. In diesem ist die Anordnung gelehrt, aber zu sehr überladen. Nr. 19. Der Präsident Molé, angefallen von einem rebellischen Haufen. Dieses schon im J. 1779 von Vincent, einem Mitschüler David's, vollendete Werk athmet viel Leben und Feuer. Nr. 23. Achilles und Chiron, ein Bild Regnault's vom J. 1783. Trotz der großen Lobpreisungen, womit man diese Arbeit überhäuft hat, besitzt es dennoch gewisse Ueberbleibsel des Charakters der vorigen Französ. Schule, indem die Figuren des Chiron und Achilles Franzosen sind, und die Forderungen des Kenners nicht befriedigen. Nr. 27. Tiberius Gracchus, der seine Wohnung, ohne auf seine Gemahlinn zu achten, verläßt, um das Gesetz von der Vertheilung der Aecker durchzusetzen. Es ist die letzte Arbeit des berühmten, in seiner Blüthe gestorbenen, Drouais. Dieser Künstler, an den Frankreich einen zweyten Poussin verloren hat, ward im J. 1763 geboren, und starb zu Rom im J. 1788. Einige seinen Lebenslauf betreffende Nachrichten finden sich mit einer Skizze dieses Gemähldes im 4. Bande der Memorie per le belle arti S. 225. Nr. 40. Die Muse Erato, welche Verse niederschreibt, die ihr der Liebesgott dicti[illegible]. Dieses Bild wird für das vorzüglichste Product von Meynier's Pinsel gehalten; aber in der Figur der Erato herrscht eine übertriebene Ziererey. Nr. 46. Die Bestrafung einer Vestalinn, von Peytavin. So gräßlich diese Darstellung einer Mutter ist, die mit ihrem kaum gebornen Kinde lebendig begraben wird, so besitzt sie dennoch verschiedene Züge, welche den Schüler David's offenbaren. Nr. 51. Orest, verfolgt von den Furien, eine im 8. Jahr der Republik mit dem Preise gekrönte Mahlerey von Hennequin. Die Scene ist mit Feuer, aber etwas zu verwirrt, behandelt. Aus dem bloßen Umriß kön-

nen wir nicht über die Wirkung der Massen des Hell-dunkels urtheilen. Nr. 55. Der Traum des Endymion's, von Girodet. Er hat dieses Bild noch in Rom im J. 1792, als er daselbst auf Kosten der Franzöſ. Academie studirte, vollendet. Im 7. Jahre der Republik erhielt es, öffentlich ausgestellt, den Preis. Die Figur des Endymion ist graziös, auch wird das Ganze wegen des Ausdrucks und Colorits gelobt. Wir kommen nun zu den Bildhauereyen. Nr. 2. Priamus zu den Füßen des Achilles, bittend um den Leichnam des Hector: ein Basrelief von Norblin. Derselbe Gegenstand, von Tieck behandelt, kommt noch einmahl Nr. 9. vor. Beide Künstler sind Preuſsen, auch haben beide Basreliefs unläugbare Verdienste, besonders wegen der Einfalt in der Wahl und Anordnung des Ganzen. Tieck's Basrelief ist jedoch mehr gruppirt; allein die Formen des Achilles sind zu schwerfällig. Nr. 20. Zwey für das Piedestal der National-Säule in den Thuillerien bestimmte Basreliefs, von denen das eine den Mars auf einem vierspännigen Wagen, begleitet von der Weisheit unter der Gestalt der Minerva, und gekrönt von der Victoria; das zweyte, Bacchus und Ceres auf einem von zwey Stieren gezogenen Wagen darstellt. Beide Basreliefs, von Moreau, athmen einen schönen antiken Geist. Nr. 24. Allegoriſche Statue der Franzöſ. Republik, ein 14 Fuß hohes Modell von Espercieux. Nr. 42. Oedipus als Kind, errettet von einem Hirten, ein Modell in Lebensgröße, von Chaudet. Nr. 48. Eine Gruppe, die zu einer größern Vorstellung einer Ueberschwemmung gehört, und einen Vater darstellt, der seinen halbtodten Sohn auf den Schultern wegträgt. Zu seinen Füßen liegt ein entseeltes Frauenzimmer, und ein Kind, das dem Sterben nahe ist. Der Urheber dieſes Kunstwerkes heißt Clodion. Unstreitig verdient die Figur des Vaters, wegen der Kraft, viel Lob; allein das Ganze ist mehr ein Gegenstand der Mahle-

rey, als der Sculptur. Endlich Nr. 60. ein marmornes Bild der Sappho.

Düsseldorf.

Bey Joh. Heinr. Chr. Schreiner: Blicke in den Geist des Urchristenthums, von Anton Theod. Hartmann, Prorector des Friedrichs-Gymnasiums zu Herford. XLII und 276 Seiten in Octav. 1802.

Der Verf., unser ehemahliger gelehrter Mitbürger, der schon durch verschiedene eben so gründliche als geschmackvolle Schriften im Oriental. Fache bekannt ist, sucht hier den Geist des Urchristenthums in einigen Hauptzügen zu charakterisiren. Er richtet dabey seine Aufmerksamkeit am meisten auf die Ueberzeugung Jesu von seiner Messiaswürde u. seiner Wiederkunft, auf seine Wunder, auf seinen Tod u. auf seine Lehre im Gegensatz gegen den Pharisäismus. Am angenehmsten u. lehrreichsten ist für den Rec. bey der Durchlesung dieser Schrift das geworden, daß er den Vf. sich vor den jetzt so gewöhnlichen Uebertreibungen und Mißbräuchen der Accommodationslehre u. der so genannten historischen Auslegung hüten sah. In der That verliert d. Charakter u. Geist Jesu unendlich viel dabey, wenn man ihn überall sich accommodiren läßt, u. wenn man ihn bloß aus der Geschichte seiner Zeit erklären will. Wer sich überall accommodirt, mag sich vielleicht sehr beliebt machen u. viele Vortheile verschaffen, aber er ist heuchlerisch, unredlich u. schwach, und wer bloß aus den Meinungen seines Zeitalters erklärbar ist, dem fehlt es an Originalität und eigenen festen Grundsätzen. Die bloßen Accommodationstheologen leihen Jesu ihre eigene Weisheit, sie lassen ihn nichts lehren, als was sie selbst für wahr halten; wo er etwas Anderes lehrt, da hat er sich nach den Juden accommodirt. Dieß heißen sie dann auch historisch erklären. Die eigentlichen bloßen historischen Erklärer lassen Jesum nichts lehren,

was nicht vorher schon gelehrt worden ist. Beides kann der Rec. mit der Größe und Stärke des Charakters und Geistes Jesu nicht reimen, welche für ihn nach einem langen u. oft wiederhohlten Studium immer wieder hervorgegangen ist. Es ist fast unbegreiflich, daß man in den neuesten Zeiten wieder die historische und gelehrte Schrifterklärung in einen geraden Gegensatz mit der philosophischen u. moralischen bringen will, u. daß man glauben kann, dem Christenthum einen Dienst zu erweisen, wenn man es entweder in bloß zufällige Zeit-Ideen oder in eine schwache Bequemung nach solchen Ideen auflöset. Auf diese Art bleibt in der That kein sicherer u. brauchbarer Christl. Lehrbegriff mehr übrig. Die geistigen u. göttl. Principien des Christenthums gehen verloren. Man erklärt alles roh empirisch, nichts aus den höhern, geistigen Ursachen der Dinge. Der Verf. der vorliegenden Schrift hat diese wichtige Materie nicht ganz aufs Reine gebracht, er scheint auch nicht ganz mit sich selbst einig zu seyn; er hat bey aller tiefen, gefühlvollen Verehrung, welche er gegen die Person Jesu ausdrückt, Einiges gesagt, was dem Rec. mit der Größe des Geistes Jesu zu streiten scheint, u. wobey der Vf. allerdings eine Accommodation hätte annehmen dürfen, weil sie in diesen Fällen nicht unmoralisch war, und Jesus sie selbst deutlich zu verstehen gibt; aber immer hat sich der V. gewissen herrschenden Mißbräuchen u. Mißverständnissen sehr glücklich widersetzt, und viel Kenntniß und Scharfsinn an den Tag gelegt. Fortgesetzte Anstrengung u. Untersuchung wird ihn weiter führen, u. wenn er alsdann den Vorzügen des Stils u. der Einkleidung, welche diese Schrift ohnehin schon besitzt, noch die hinzufügt, daß er seine Gedanken mehr entwickelt, sorgfältiger ordnet, mehr auf den Hauptpunct und weniger auf Nebensachen dringt, endlich weniger erst nachträgt und nachhohlt, so glauben wir in ihm der theol. Welt einen ihrer beßten Schriftsteller versprechen zu dürfen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

90. Stück.

Den 4. Junius 1803.

Göttingen.

Im Vandenhoek-Ruprechtschen Verlage: **Anleitung zur Philosophie der Naturwissenschaften**, von Friedrich Bouterwek. 1803. 292 S. in Octav.

Es hat sich schon öfter ereignet, daß entgegengesetzte Systeme der Transcendentalphilosophie und Metaphysik zu verwandten Resultaten innerhalb ihrer eigenen Grenzen führten. Man darf sich also um so weniger wundern, wenn zwey solche Systeme in gewissen Grundsätzen zusammentreffen, die nur eine Uebereinstimmung in Berührungspuncten beweisen, dergleichen überall möglich sind, wo der Gegenstand der Speculation derselbe ist. Die neue Idealisten-Schule hat überdieß die Naturphilosophie des Hrn. Schelling in Jena selbst noch nicht einstimmig, so viel dem Rec. bekannt ist, für einen wesentlichen Bestandtheil des transcendentalen Idealismus gelten lassen; und das Verhältniß, in welches sich diese idealistische Naturphilosophie zur Transcendentalphilosophie fügen sollte, ist von dem Hrn. Schelling selbst so lange hin und her geschraubt worden, bis neuerlich die unerschöpfliche Identitäts-Phi-

losophie zu Stande kam, die aus dem Absoluten und Unendlichen Alles, was sie will, also auch jede beliebige Naturlehre, hervorlocken und deduciren kann, nachdem sie sich offenherzig mit der allerhöchsten Poesie gemeinsam constituirt hat. Auf die Gefahr, mit den Idealisten und Identitätspoeten von neuem zu collidiren, und noch dazu hoffentlich den Vorwurf zu vernehmen, daß man mit dem idealistischen Kalbe gepflügt, und doch nicht einmahl dieses Kalb anzuspannen verstanden habe, mußte Hr. Prof. Bouterwek seinen Versuch wagen, die Naturwissenschaften an sein Transcendentalsystem zu knüpfen, wenn er nicht von diesem Vorhaben ganz abstehen wollte. Aber es freuete ihn zu sehr, das Natursystem des dynamischen Dualismus, nach welchem unverkennbar schon Aristoteles gezielt hat, durch ein paar glückliche Gedanken des Hrn. Schelling erneuert zu sehen, und es that ihm zu gleicher Zeit zu weh, diese glücklichen Gedanken von ihrem Urheber selbst wieder mißverstanden und mit der Erneuerung des alten verlegenen Hylozoismus verwechselt zu finden, daß er kein Bedenken trug, seinen Beytrag zur Naturphilosophie an die Behörde abzuliefern. Unter dieser Behörde versteht er aber die Männer vom Fach, die das Bedürfniß einer näheren Verbindung der Philosophie mit den Naturstudien empfinden. Mit den Epopten, die unter dem funfzigsten Grade nördlicher Breite das Absolute anschauen, was man bisher nur in heisseren Climaten versuchte, hat er nichts zu verhandeln.

Wir schränken uns auf einen bloßen Auszug aus dem Werke ein, das wir hier anzeigen. Nach dem Transcendentalsystem des Verf. ist der Begriff des Daseyns überhaupt vom Begriffe des Lebens gar nicht zu trennen. Das unendliche oder absolute Daseyn, das von der Vernunft in der reinsten Ab-

fraction postulirt wird, bleibt für den endlichen Menschenverstand ein unerreichbares Ziel der Betrachtung; und selbst die Bemühung, das Endliche aus dem vorausgesetzten Unendlichen zu deduciren, fängt unvermeidlich mit Paralogismen an, und führt zu endloser Träumerey. Das endliche Daseyn aber, also das Object aller Wissenschaft, läßt sich nicht tiefer verfolgen, als bis zum Bewußtseyn des Conflicts der Kräfte, den wir unser Leben nennen. Dieses Leben selbst coincidirt zwar mit dem Bewußtseyn dieses Lebens in einer sinnlich vernünftigen und vernünftig sinnlichen Wirksamkeit oder Virtualität; aber die Vernunft, die mit der Sinnlichkeit das Bewußtseyn bildet, entzieht sich in eben diesem Bewußtseyn aller reinen Betrachtung ihrer selbst; sie verschwindet, wenn wir sie isoliren wollen, im Abgrunde des Absoluten; und das einzige, was uns als Fundament aller Wissenschaft übrig bleibt, ist die Natur im philosophischen Sinne des Worts, das heißt, die Vereinigung einer Subjectivität mit einer Objectivität in einer endlichen Virtualität, oder einem endlichen Leben, in welchem gar keine Kraft an sich ist, sondern immer nur eine Kraft durch eine andere, die dann wieder nur in einem bestimmten Conflict mit jener eine Kraft ist. Einfache Substanzen, man denke sie sich, mit welchen Prädicaten man will, sind nach diesem System intellectuelle Trugbilder, die wir als Urbestandtheilchen der Objecte durch den Verstand ergriffen zu haben uns einbilden, wenn wir das absolut Einfache, nach dem die reine Vernunft zielt, irgend einem Objecte beliebig anhängen. Wenden wir nun diese Grundsätze auf den Begriff der Natur in der gemeinen Bedeutung des Worts an, so kann sich die gemeine Vorstellungsart, nach welcher die Natur als ein Inbegriff von Dingen mit einwohnenden Kräften

gedacht wird, nicht länger halten. An ihre Stelle tritt die dynamische Vorstellungsart, nach welcher Dinge überhaupt nur als Erscheinungen beurtheilbar sind, jede Erscheinung aber als ein Product entgegengesetzter Kräfte gedacht werden muß. Aber auch nach dieser dynamischen Vorstellungsart bleiben die Kräfte als Kräfte immer unerkennbar. Das einzige Fundament des Begriffes der Kraft ist das unmittelbare Bewußtseyn unsers Willens, der mit der so genannten Subjectivität im Grunde Dasselbe, und eben deßwegen an Gegenstände oder entgegengesetzte Kräfte gebunden, und ohne dieselben null ist. Eben deßwegen wissen wir im Grunde gar nichts von Naturkräften, als solchen, und nichts von Seelenkräften, als solchen. Die vereinigte Wirksamkeit beider erkennen wir als unser Leben. Da stehen wir also wieder auf dem Puncte, von dem wir ausgingen. Eine philosophische Theorie der Kräfte kann nichts anders seyn, als Analyse der entgegengesetzten Functionen, deren Inbegriff das Leben innerhalb der Sphäre der menschlichen Erkenntniß ist. Es ist also nicht etwa eine gewagte Hypothese, zu denken, daß Alles, was ist (nähmlich als erkennbarer Gegenstand), mehr oder weniger als lebend gedacht werden muß; sondern es gibt gar keine andere philosophische Vorstellungsart von der Natur, als diese, nach welcher Daseyn und Leben als Dasselbe gedacht werden muß; und der Naturphilosophie kommt kein anderes Geschäft zu, als, nach der Analogie unsers Daseyns ein System von entgegengesetzten Functionen überall in der ganzen Natur aufzusuchen, wo wir irgend Etwas als vorhanden erkennen. An metaphysische Ergründung der Natur ist dabey gar nicht zu denken. Auch die Naturphilosophie nach dynamischen Grundsätzen, nähmlich nach denen, zu

welchen sich der Verf. bekennt, ist durch und durch nichts mehr, als Phänomenologie, aber philosophische Phänomenologie, die das Ganze der Erscheinungen, so weit es erkennbar ist, an ein System entgegengesetzter Kräfte knüpft, die denn freylich nur nach der Analogie mit unserm besondern Daseyn in ihrer Wirksamkeit (κατ' ενεργειαν, würde Aristoteles sagen) erkennbar sind, ihrer Möglichkeit nach aber (κατα δυναμιν) als unerforschlich vorausgesetzt werden.

Auf diese transcendentale Grundlage ist das System des Verf., mit völliger Verzichtleistung auf alle metaphysische Erklärungsgründe, gebauet. Die Beurtheilung des heutigen Zustandes der Meinungen hat er durch eine historische Einleitung zu erleichtern gesucht, die die verschiedenen Ansichten der Natur von den ältesten Zeiten her bis auf die unsrigen verfolgt, und vielleicht nicht der verdienstloseste Theil des Werks ist. In der Abhandlung selbst ist der apodiktische Theil, der die allgemeinen Naturgesetze begreift, von dem heuristischen getrennt, der die Naturbegebenheiten nach untergeordneten Abstufungen unter einen gemeinschaftlichen Gesichtspunct zu stellen sucht. Allgemeine, d. h. die ganze Natur in allen ihren Wirkungskreisen umfassende, Gesetze nimmt der Verf. nur vier an: das Grundgesetz des allgemeinen Dualismus; das Grundgesetz der allgemeinen Bewegung; das Grundgesetz der Gestaltung, und das Grundgesetz des Gleichgewichts. Die Exposition dieser vier Naturgesetze schließt die Erklärung der Elementarverschiedenheiten der Dinge, dann die philosophische Theorie der Schwere, der Trägheit, der Festigkeit und Flüssigkeit, der chemischen Auflösung u. s. w. in sich. Der Verf. sucht bey dieser Gelegenheit zu zeigen, daß der Kantische Dynamismus nur eine

versteckte Corpuscular-Philosophie ist. Die Theorie der Gestaltung, und besonders des Ueberganges der Materie aus einem flüssigen Zustande in einen festen, hat der Verf. auf eine neue Art begründen und ausführen zu müssen geglaubt. — Der zweyte oder heuristische Theil fängt an mit den philosophischen Anfangsgründen der Astronomie. Der Verf. wünscht seinen Ideen über die fortdauernde Entstehung des Weltalls aus einem dynamischen Chaos, über die Krystallisation im Großen, und besonders wünscht er seiner Theorie der Berührung der Atmosphären die Aufmerksamkeit derer, welche wissen, wozu dergleichen Speculationen nützen. Unter den philosophischen Anfangsgründen der Geologie hat ihm besonders die Unterscheidung chemischer Formen von chemischen Stoffen, ferner die Elimination eines so genannten Wärmestoffs aus der Reihe der Stoffe, einer ausführlicheren Darstellung nicht unwerth geschienen. Alles, was, nach den bisherigen Entdeckungen, nur noch als Hypothese gedacht werden darf, ist ohne assertorische Anmaßung vorgetragen. Die philosophischen Anfangsgründe der Physiologie, mit denen das Buch schließt, sind vielleicht mit einiger Vorliebe behandelt.

London.

Philosophical Transactions of the Royal Society of London, for the Year MDCCCI. Th. II. S. 241—454.

Zur Naturgeschichte, Scheidekunst u. Wundarzneykunst. XLI. Karl Schreiber's historische und anatomische Beschreibung (und Abbildung) eines zweifelhaften Deutschen Amphibium, das Laurenti Proteus anguinus nannte; es findet sich, doch sehr selten, in einem kleinen Krainer

See, dem Sittticher; Laurenti habe es sehr mangelhaft beschrieben; es habe allerdings Augen, aber so klein, daß man sie nach dem Tode, vollends in Weingeist, nicht wohl zu sehen bekommt; auch in den Oeffnungen der Kiemen und ihrer Farbe weicht es von den bekannten Kaulquappen ab; sein größtes Eingeweide ist die Leber, welche beynahe die ganze Höhle des Unterleibes ausfüllt; in dem Magen eines dieser Thiere fand Hr. Schr. Kopf und Knochen eines kleinen Fisches, den Luftsack ohne Zellen, ganz einfach, und nur durch eine Zwischenhaut entzweygetheilt; so einen einfachen Bau habe er bey seinen öftern Zergliederungen in den Kaulquappen der Molche nicht angetroffen, wie Hr. Schneider behaupte, auf dessen Spott er auch in so fern nicht achtet, daß er es auch noch jetzt mit dem neuesten Herausgeber des Linneischen Systems für unentschieden hält, ob dieses ein vollkommenes, oder ein noch unausgebildetes Thier sey, wenn gleich für das letztere Analogie spricht: denn noch bis jetzt hat man kein Thier entdeckt, von welchem es die Larve seyn könnte. XIV. Ever. Home Bemerkungen über den Bau und die Art des Wachsthumes bey den Backenzähnen des wilden Schweins und eines noch unbekannten Thiers vom Ohio, das ähnliche, jedoch viel größere, Stockzähne hat, auch mit 4 Platten; in jedem sind der Stockzähne 16, die mit eben so vielen größern neuen wechseln, und im siebenten Jahre meist gewechselt haben. XV. Th. A. Knight Nachricht von einigen Versuchen über das Aufsteigen der Säfte in den Bäumen; sie sind am Holzapfel- und Roßkastanien-Baum, an der Weinrebe und Eiche gemacht; unter den halbkreisrunden Einschnitten, welche der Verf. in die Rinde und in die Oberfläche des Holzes gemacht hatte, wuchs der Baum nicht mehr, wohl

aber darüber; nach einigen Monathen wurde das Holz an der entblößten Stelle trocken, und starb, auch noch tiefer hinunter, ab; immer wuchsen die Theile oberhalb des oder der Einschnitte sehr schnell, drunter kaum; das Mark scheine zum Umlaufe des Saftes nicht nöthig zu seyn, es führe auch den Samen keine Nahrung zu; Linne habe die Gefäße im Mittelpuncte des Holzes von den gemeinen Röhren nicht unterschieden; die Samen bekommen ihre Nahrung durch kleine Röhren am Fuße der Staubwege; das Mark sey vielmehr ein Behälter von Feuchtigkeit für das Laub; der Saft steige nicht in den Spiralgefäßen auf, auch nicht in den Centralgefäßen. XVIII. R. Chenevix Beobachtungen und Versuche mit Dr. James's Pulver, nebst einer Art, ein ähnliches Gemeng auf feuchtem Wege zu bereiten; die Bereitung durch Feuer zerstreue bald mehr, bald weniger Spiesglanz und Schwefel, und jener werde bald mehr, bald weniger so weit verkalkt, daß er sich im Magensafte nicht mehr auflöse; beständiger sey das Verhältniß in diesem Gemenge, wenn man gleiche Theile von weissem Spiesglanzkalke und phosphorsaurer Kalkerde, oder von dieser nur halb so viel, in Kochsalzsäure auflöse, diese Auflösung in ätzenden Salmiakgeist gieße, und den niederfallenden weissen Satz wasche und trockne. XIX. Jak. Ware erzählt den Fall eines Knaben, der im siebenten Jahre sein Gesicht wieder bekam, das er durch Stare von dem Ende des ersten Jahres verloren hatte, mit Bemerkungen. XXII W. Hyde Wollaston Versuche über die chemischen Erzeugnisse und Wirkung der Electricität: wirft man neben Zink auch Silber, so daß dieses jenes berührt, in Kochsalz- oder verdünnte Schwefelsäure, so steigt nicht nur von jenem, sondern auch von diesem, entzündbares Gas auf; wählt man statt dieser

Säuren Salpetersäure, statt des Silbers Gold, statt des Zinks auch wohl Eisen oder Kupfer, Salpetergas; diese Erscheinungen erklärt der Verf. mit Hülfe der Metallsäule; bey der Wirkung der Electricität auf das Metall werde Electricität entbunden, und die Bildung jenes Gas hänge von dem Uebergange der Electricität zwischen der Flüssigkeit und dem Metalle ab; dieß hat der Verf. auch durch electrische Versuche zu bestätigen gesucht; auch ohne Funken lasse sich Wasser durch die Electrisirmaschine zersetzen; auch durch sie kann die Farbe von Lackmuspapier geändert werden. XXIII. Astley Cooper weitere Bemerkungen über die Wirkungen der Zerstörung der Trommelhaut in den Ohren; mit einer Nachricht von einer Operation, eine besondere Art Taubheit zu heben, mit Zeichnungen: Beyspiele von Leuten, welche mit zerrissener Trommelhaut noch wohl hörten; kommt die Taubheit von Verstopfung der Eustachischen Röhre, nach Catarrhen, Scharlachfieber, venerischen Geschwüren, in der Trommelhaut ausgetretenem Blute, so versichert der Verf., das Anstechen des Trommelhäutchens in vier Fällen sehr wirksam gefunden zu haben; dazu bediente sich der Verf. eines Troikar, dessen Röhre er nachher stecken ließ; bey einem taubgebornen Manne fand man den Labyrinth mit einer käsähnlichen Materie gefüllt.

Zur Mathematik und Physik gehörige Abhandlungen. XIII. Hr. Dr. Herschel zeigt aus einer großen Menge von beobachteten Sonnenflecken, Lichtadern, Lichtpuncten und andern hellen oder dunkeln Erscheinungen auf der Sonnenfläche, daß dieser Weltkörper höchst wahrscheinlich mit einer gasförmigen Flüssigkeit umgeben sey, daß in dieser Atmosphäre sich eine dichtere Wolkenschicht in einem beträchtlichen Abstande von der Sonnenfläche befin-

de, und über dieser Wolkenschicht dann erst das leuchtende Fluidum sich erzeuge, von welchem der Glanz dieses Weltkörpers herrührt. Verschiedene elastische Flüssigkeiten erhöben sich von Zeit zu Zeit aus dem Sonnenkörper, durchbrächen jene Wolken- und Lichthülle, und durch die entstandenen Oeffnungen sähe man nun die an sich dunkele Oberfläche in Gestalt schwarzer Flecken, die dann mit einem Nebel umgeben schienen, wenn zugleich ein Theil der angrenzenden Wolkenschicht von ihrer Lichthülle entblößt werde. Das seitwärts gedrängte Licht verursache dann die helleren Lichtadern und Lichtpuncte, die man oft um entstandene Oeffnungen wahrnehme. Die Sonnenatmosphäre sey, wie die unsrige, mannigfaltigen Bewegungen unterworfen, sie selbst habe eine beträchtliche Dichte und Höhe. Aufsteigende leichtere Gasarten verursachten über der Wolkenschicht Zersetzungen, und es sey wahrscheinlich, daß die leuchtende Hülle selbst daher ihren Ursprung habe. Wegen der großen Schwerkraft auf der Sonne seyen diese Gasarten weit dichter, als die unsrigen; Zersetzungen derselben zu gewissen Zeiten stärker und häufiger, als zu andern. Daher die Veränderlichkeit der Lichterscheinungen, und die so verschiedene Quantität von Licht und Wärme, die der Sonnenkörper zu verschiedenen Zeiten auszustrahlen scheine, wovon unser Nordlicht nur ein schwaches Bild darstelle. Da der Erfahrung zufolge einerley Jahrszeiten bey uns in gewissen Jahren oft so strenge, in andern wieder so milde seyen, so möge dieß wohl mit von der so veränderlichen Licht- und Wärme-Quantität abhängen, die uns die Sonne von Zeit zu Zeit zusendet. Es sey daher für die Meteorologie sehr wichtig, auch auf die scheinbare Beschaffenheit der Sonnenfläche von Zeit zu Zeit Acht zu haben, und

die Merkmahle aufzuzeichnen, aus denen man auf eine stärkere oder schwächere Lichtentwickelung schließen darf, welche Merkmahle dann hier angegeben, und mit mehreren interessanten Bemerkungen über gewisse Perioden solcher Lichtentwickelungen und ihrer Einwirkung auf unsern Erdkörper begleitet werden. XVI. Derf. Noch einige Beobachtungen, als Zusätze zu der vorhergehenden Abhandlung, nebst einer Vorrichtung, bey Sonnenbeobachtungen durchsichtige Flüssigkeiten statt der gewöhnlichen Blendgläser anzuwenden. Der Verf. hat eine starke Vermuthung, daß die eine Hälfte der Sonnenfläche dem Lichtprocesse weniger günstig, als die andere seyn möchte, und sich daher die Sonne, von andern Sonnensystemen aus gesehen, als ein Fixstern von eben so veränderlichem Lichte zeigen müsse, als dergleichen wir bey einigen Fixsternen wahrnehmen. XVII. Jos. de Mendoza Rios Beschreibung eines verbesserten Spiegelkreises. Der Mayerische oder Bordaische Kreis sey noch verschiedenen Unbequemlichkeiten unterworfen, denen der Verf. hier durch eine besondere Einrichtung des Vernier, den er selbst aus einem ganzen Kreis bestehen läßt, und durch einen besondern eingetheilten Halbkreis, der noch mit dem Horizont-Index oder mit der das Fernrohr tragenden Alhidade verbunden ist, abzuhelfen sucht. Absicht und Gebrauch hiervon lassen sich ohne Hülfe einer Abbildung hier nicht in der Kürze darstellen. Aber das Werkzeug hat dadurch eine beträchtliche Vollkommenheit erhalten, wiewohl es nun etwas zusammengesetzter und kostbarer ausfällt. XX. Humphrey Davy Nachricht von Galvanischen Batterien, die aus einerley Metall und verschiedenartigen Flüssigkeiten zusammengesetzt wurden. Man kann entweder

Tuchlappen gebrauchen, die mit diesen Flüssigkeiten benetzt werden, oder das Metall mit den Flüssigkeiten so verbinden, wie in dem bekannten Trog- und Röhren-Apparate geschieht. Hr. D. theilt Batterien dieser Art in drey Classen. 1. Cl. Verbindungen von Metallen und Flüssigkeiten, deren eine das Metall oxydirt, die andere nicht. 2. Cl. Verbindungen aus Metallen, liquidem Schwefelkali und Wasser. Es müssen aber die Metalle fähig seyn, auf jenes Kali zu wirken. 3. Cl. Metall, Schwefelkali und eine oxydirende Flüssigkeit. Die letztere Classe ist die wirksamste. XXI. Nathanael Hulme Fortsetzung der Versuche und Beobachtungen über das Licht, welches aus verschiedenen Körpern freywillig strömt, nebst Versuchen und Bemerkungen über das vom Cantonischen Phosphor verschluckte Sonnenlicht. Verhalten des von selbst ausströmenden Lichtes in verschiedenen Luftarten. Im Sauerstoffgas ist diese Art von Licht nicht merklich stärker, als in atmosphärischer Luft. Auch im Strome atmosphärischer aus einem Blasebalge schien es sich nicht merklich zu verstärken. Im Stickgas leuchtete Fischlicht, zumahl wenn man einen Kork damit bestrichen hatte, sehr lebhaft. Wasserstoffgas, kohlensaures Gas, geschwefeltes Wasserstoffgas, Salpetergas, verlöschten dieses Licht. Auch im luftleeren Raume verschwand es fast gänzlich. Das vom Cantonischen Phosphor ausstrahlende Licht zeigte sich in atmosphärischer Luft bey hoher Temperatur lebhafter, als bey niedriger, aber schneller vergehend. Selbst in warmes Wasser gebracht, leuchtete es. In sehr niedriger Temperatur verlosch es. Ueberhaupt aber zeigte sich das von diesem Phosphor ausströmende Licht weit dauernder und unzerstörbarer, als das von andern Körpern freywillig ausströmende Licht.

Halle.

M. Phil. Heinr. Schuler's, Superintendenten und Stadt-Pfarrers zu Freudenstadt im Herzogthum Würtenberg, Geschichte des katechetischen Religions-Unterrichts unter den Protestanten, von der Reformation bis auf die Berliner Preisaufgabe vom Jahr 1762. 1802. S. 352 in Octav. Ein schönes Seitenstück zu der schätzbaren Geschichte der Veränderungen des Predigtwesens in unserer Kirche, welche wir diesem fleißigen Gelehrten schon zu danken haben. Auch ist sie in der nähmlichen Manier, wie diese, bearbeitet: denn auch hier sind die für den bloßen Literator merkwürdigen Notizen in reicher Abwechslung mit andern vermischt, welche für jeden Leser unterhaltend sind. Die Geschichte ist in zwey Perioden vertheilt, von denen die eine den Zeitraum von Luther bis auf Spener umfaßt, die andere aber bis zum J. 1767 herabgeht. Natürlich mußte die erste mit der Geschichte der von Luther selbst verfaßten Katechismen und mit der Beschreibung der Verdienste eröffnet werden, welche sich Luther um diese Form des Unterrichts erworben hat, und man findet auch über jene nichts Bemerkungswerthes weggelassen, diese aber sehr richtig gewürdigt; doch wünschte man dasjenige schärfer ausgezeichnet, was das Eigenthümliche der katechetischen Lehrform Luther's, und zugleich bis jetzt Unübertroffene und vielleicht Unübertreffbare dabey, ausmacht. Dieß hätte durch eine etwas genauere Vergleichung der Brenzischen Katechismen und der Brenzischen Methode mit der Lutherischen in ein desto helleres Licht gesetzt werden können, da sich Brenz unstreitig nach Luther'n das größte Verdienst in diesem Fache erwarb, und vielleicht in seinem Wirkungskreise mehr, als Luther in dem seinigen, dazu beytrug, den katechetischen Unterricht allgemeiner und brauchba-

rer zu machen. Allein noch bey mehreren von den Katecheten und Katechetikern, bey denen der Verf. besonders verweilen mußte, vermißt man das Treffende in dem Auffassen und in der Darstellung ihrer Eigenheiten. Doch würde es sehr unbillig seyn, diesen Mangel auf seine Rechnung zu schreiben; denn er hatte, leider! der Katecheten nur allzu viele aufzuführen, von denen sich gar nichts Eigenthümliches sagen ließ. Auch konnte er sich bey jenen, bey denen sich noch Etwas von dieser Art fand, einiger Maßen dispensirt glauben, da er meistens den Lesern einige Proben ihrer Manier vorgelegt hat, aus denen einem Jeden das Charakteristische davon am anschaulichsten werden muß. Einige darunter sind sehr unterhaltend, besonders die S. 255 eingerückten Proben von der originellen Manier des bekannten Wirtembergischen Prälaten Oetinger: denn man wird auch hier, wie bey allem, was man von diesem seltsamen Mann hat, auf die eigenste Art durch die Nähe überrascht, in welcher man Weisheit und — Nichtweisheit beysammen findet. Es war eine treffliche Idee, nach welcher Oetinger den katechetischen Religionsunterricht noch einem gewissen Stufenunterschied der Jugend modificirt haben wollte, und die zehn Gebote, die er nach diesem Plane für Kinder von fünf Jahren aus der Bibel zusammentrug, S. 260, konnten von der bedachtsamsten Lehrweisheit nicht zweckmäßiger ausgesucht, und von der höchsten Kunst der Katechetik in keine schicklichere Kindersprache gefaßt werden. Aber eben dieser Mann glaubte hernach, Kinder von zehn Jahren mit dem Geist der zehn Mosaischen Gebote nicht besser bekannt machen zu können, als wenn er ihnen abfragte, wie darin der alte und der neue Mensch nach seinem Kopf und Herzen, nach seiner Zunge, nach seinen Augen und

Ohren, und nach allen seinen Gliedern beschrieben sey. — Ueber das schon auf dem Titel markirte Ziel, bis zu welchem der Verfasser seine Geschichte herabzuführen für gut fand, werden sich vielleicht mehrere Leser etwas wundern, denn schwerlich werden sich wohl viele daran erinnert, und manche es wohl gar nie gehört haben, daß im Jahr 1566 eine Gesellschaft in Berlin einen Preis von 100 Thalern auf den beßten Entwurf eines Religionsunterrichts für Kinder gesetzt hat. Hingegen darf er desto gewisser auf den Dank von mehreren für die drey seltenen Stücke rechnen, die er als Beylagen zugegeben hat. Diese sind: 1) ein kurzer Deutscher Katechismus Melanchthon's; 2) die zwey ersten katechetischen Schriften von Brenz, und 3) Dr. Joh. Val. Andreä Christliche evangelische Kinderlehre vom Jahr 1648.

Weimar.

Hr. CR. Böttiger weiß auch die kleinen, sonst gemeiniglich unbedeutenden, Gelegenheitsschriften lesenswürdig zu machen. Wie die tragische Fabel von der Medea zur Künstlerfabel geworden ist, hat er angefangen, in einigen kleinen Schriften auszuführen: unstreitig ein Weg, auf welchem sich der Erfindung und Deutung manches alten Kunstwerks näher wird kommen lassen. In einer vorigen (s. G. g. A. vor. J. S. 1876) waren die Kunstwerke des Alterthums zusammengesucht, von denen Erwähnung in den Schriften der Alten geschieht. Jetzt, in einer zweyten Schrift, sind die Kunstwerke aufgezählt und zu einem bestimmten Zweck geordnet, welche sich noch irgendwo erhalten haben. Die Medea, wie sie in völliger Wuth, mit dem Dolche in der Hand, zum Morde eilet, einer Mänade ähnlich, sieht man auf einem Stoschischen Steine, den man vorhin auf eine Furie deutete; er ist in dem schönen Schlichtegrollschen Werke bey Frauen-

holz P. IV. t. 46., dessen Fortsetzung so nützlich seyn würde, dargestellt. Die Reliefs, welche sich erhalten haben, meist Sarcophagen, getrauet sich Hr. B. nach fünf Abtheilungen der Handlung in der Medea des Euripides ordnen zu können. Wir sind auf die Ausführung begierig. Dießmahl ist nur der erste Theil abgehandelt, die unglückliche Vermählung Jason's mit der Creusa auf dem Lancellotschen Marmor bey Winkelmann Mon. ant. ined. 90 91. Admiranda 55. und Schedae Pighianae in Begeri Spicil. p. 123 f. Die zwischen beiden Vermählten stehende weibl. Figur ist keine matrona pronuba, sondern, wie auf allen ähnlichen, auch Röm. Werken, die nuptiae vorgestellt werden, die Juno pronuba, Ἥρη τέλεια. Daß die gewöhnliche Deutung dieser Figur auf eine Matrone ganz unrichtig sey, ist eine treffliche Bemerkung. Eine andere ist, daß die nuptiae selbst in Sujets aus der Griech. Fabel von Röm. Künstlern mit Röm. Gebräuchen dargestellt sind, und daß ein Antiquar beide Vorstellungsarten, die von Griechischer, und die nach Röm. Sitte, genau zu unterscheiden hat: wie Hr. B. dieses durch Beyspiele einiger vorzüglichen Werke erweiset. Eine merkwürdige Anmerkung macht den Schluß: vom mythischen u. mystischen Apfel: bey deren Anfang mancher Leser vielleicht lächelt, aber weiter hin immer ernsthafter werden, u. endlich, wenn er nicht zu einem Haberecht aus Eigendünkel gestämpelt ist, den Zusammenhang so vieler zusammentreffenden Dinge bewundern und zugeben wird, daß große Wahrscheinlichkeit in dem Beygebrachten enthalten ist. Eine der Erwägung würdige Anmerkung von den Erfordernissen der tragischen Trilogie u. Tetralogie stehet auf den ersten Blättern. Es ist freylich nicht genug, daß ein Genie eine Idee aus alten Dichtern auffaßt, es gehört auch noch eine Griechische reine Beurtheilungsgabe dazu, ob und wie die Idee jetzt noch auszuführen ist.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

91. Stück.

Den 6. Junius 1803.

St. Petersburg.

Istoriczeskoje izsliedovanije o *miestopolosheniі* drevniago Rossiiskago *Tmutarakanskago* kniashenija etc. Historische Untersuchung der Lage des alten Russischen Fürstenthums Tmutarakan. Auf Befehl der Kaiserinn herausgegeben. Gedruckt [vorzüglich schön] in der Druckerey des Corps der ausländischen Glaubensgenossen, 1794, gr. Quart, ohne die Zuschrift, Vorrede, und Summarien, 64 und LXXIV Seiten, mit 2 Zeichnungen und einer großen Karte von Rußland, wie es vor dem Einfall der Mongolen war. Der Verfasser nennt sich unter der Zuschrift an die Kaiserinn, Alexiej *Musin-Puzkin* [jetzt Graf, wirklicher geh. Rath, und Ritter]. — Die wichtige Schrift ist also schon seit 9 Jahren im Druck, für das Ausland aber wird sie gewiß noch eine Neuheit seyn. Auch Schlözer in seinem Nestor Th. II, S. 278, und Th. I, S. 42, kannte sie noch nicht, und warf daher, verleitet durch einen unrichtigen Bericht in dem Allgem. Litt. Anzeiger, 1797, Num. 74, S. 763, gegen das Daseyn und die Echtheit des aufgefundenen Monuments, — doch

nur bis aufs Weitere, wie er sich vorsichtig ausdrückt, — Fragen und Zweifel auf, die hier nach allen den Regeln, die die strengste Critik fodern kann, beantwortet und beseitiget sind.

Zwischen der Krim [Taurien] und der Kuban ꝛc. [Kaukasien], liegt eine Insel, vordem Phanagoria genannt, von der uralten und reichen Griechischen Colonie dieses Nahmens, die nicht weit von dem heutigen Kisiltasch lag (also nicht das heutige Taman ist, S. 28, 57, vergl. 55). Die Stadt wurde, man weiß nicht, wie? zerstört, und verschwindet seit A. 703 aus der Geschichte; dagegen erscheint um diese Zeit auf einer andern Stelle eine Stadt Tome, deren Nahme auch auf die ganze Insel überging. In der Folge, als die Chasaren hier herrschten, kommen Stadt und Insel unter der Benennung Tomatarchan, bey den Russen, ihren Eroberern, Tmutorokan, beym Kaiser Constantin Ταματαρχα καστρον, späterhin bey den Italiern, die sich hier setzten, Motracha, Matarka, vor. Abulfeda († 1332) nennt sie zuerst Taman, und so hießen Insel und Festung bis auf die neuesten Zeiten. Alles das ist der ausländischen Literatur gar wohl und schon längst bekannt: s. Bayer in der Sammlung Russ. Gesch. B. II, S. 76 folgg. (der ausdrücklich sagt, daß das Byzantische Tamatarcha und das Russische Tmutorokan Eins sey, und nur darin irrt, daß er es auch mit Temruk für einerley hält), und noch mehr Thunmann in der Büschingischen Erdbeschreibung Th. I, von S. 1968 an (7te Ausgabe, 1777). Von allem dem aber wußten die Inländer, die nichts als ihre Chroniken studirten, nichts, und suchten daher ihr Fürstenthum Tmutorokan in ganz andern Gegenden; der Eine setzte es nach Astrakan, der Andere gar nach Littauen; Tatiszev's Meinung, daß es in Resan gelegen, wurde allgemeiner Glaube;

seine Gründe aber sind so schwach, daß sie die Ehre nicht verdienten, von dem Hrn. Grafen so umständlich widerlegt zu werden. — Die wahre Lage also von Tmutorokan war schon längst gefunden. Aber ausserdem, daß die vorliegende Schrift neue starke Argumente für die wahre Bestimmung derselben liefert (s. unten), bestehet ein großes Verdienst des Hrn. Verfassers in andern Untersuchungen. Erstlich, er hat aus den Russischen Chroniken (so weit man ihnen nach Tatiszev's Aus- und Angaben trauen kann) sorgfältig alles gesammelt, was sich darin von Tmutorokan findet, auch S. 8, 24, die entscheidenden Stellen aus Nestor's Paterik nachgewiesen, wo es eine Insel genannt wird. Wahrscheinlich ward die Insel schon ein Eigenthum des Russischen Staats, als der Großfürst *Sviatoslav* A. 966 den bis dahin übermächtigen Chasaren einen Hauptschlag beygebracht hatte. *Vladimir* der Große machte sie zu einem eigenen abgetheilten Fürstenthum, welches er A. 988 einem seiner Söhne gab. In der Folge hatte dieses Fürstenthum bald seine eigene Regenten, bald war es mit andern Russischen Fürstenthümern vereint. *Rostislav* wurde von den Griechen auf der Krim (die ihm also nahe seyn mußten) A. 1065 durch einen Meuchelmörder vergiftet, weil sie seine Macht fürchteten: ihm folgte *Gljeb* (s. unten). Nicht lange nachher scheint die Herrschaft der Russen über diese Insel aufgehört zu haben, und sie unter die Polovzer gerathen zu seyn: zum allerletzten Mahl wird Tmutorokans in den Russischen Annalen A. 1194 gedacht, denn unter den Mongolen war der ganze Süden von Rußland abgeschnitten. Diese und viele andere interessante Nachrichten kommen zerstreut in dieser Schrift vor; ausserdem werden noch in einem Anhange von 3 Seiten, die sämmtlichen bekannten Tmutorokanischen

Fürsten biographisch beschrieben, auch eine Stammtafel derselben angehängt. (Sollte sich nicht in den Russischen Chroniken auch eine Spur von dem wichtigen Facto finden, daß das Griechisch-Zichische Erzbisthum von Nikopsis, zu Ende des 11ten Säc. nach Tamatarcha verlegt worden ist? Doch damahls hatte wohl schon die Herrschaft der Russen hier ein Ende; und Rec. hat in mehrern Verzeichnissen der Erzbisthümer in Rußland, die er als Beylagen in ziemlich alten *codd.* vorgefunden, nie ein Tmutorokanisches Erzbisthum angetroffen.) — Zwertens, der Hr. Verf. beweiset S. 9 folgg., daß Chasaren, Kosogen, Jasen, und Oboten, der Insel Tmutorokan nahe gewesen, alle diese Völker aber am Asovschen Meere oder da herum gehauset haben. Von den Chasaren ist gar kein Zweifel. Kosogen sind in Constantin's Κασαχι sichtbar. Jasen der Russen sind nach Thunmann die Ἀσχοι der Byzantier (folglich ständen beide hier auf der Karte unrecht als 2 verschiedene Völker). Oboten, die einen Zar hatten, dessen Tochter *Iziaslav* II. im J. 1153 heirathete (S. 16), sind die Völker von *Abassia*, Abascia, richtiger *Awchasxia* (dieß hat schon Tat. Th. III, S. 483, errathen), welche Gärber zu Mingrelien rechnet (Sammlung Russ. Gesch. B. IV, S. 150), daher sie in einem hier citirten Rodoslovnik Grusiner oder Georgier genannt werden.

Aber das bey weitem Schätzbarste, womit der Hr. Verf. sein Publicum beschenkt, ist Folgendes. Nachdem Katharina II., im J. 1783, die Länder an den südlichen Küsten des Assowschen Meeres, wieder an das Russische Reich gebracht, von dem sie über 700 Jahre abgerissen gewesen waren: bekam der Hr. Verf. A. 1793 durch den aus Taurien zurückgekommenen Hrn. Major Jegorov die erste Nachricht, daß man in den Ruinen einer alten Stadt

bey Taman einen großen Stein von weissem Marmor mit einer Russischen Aufschrift gefunden hätte, der damahls in einer Caserne zur Thürschwelle diente. Der Hr. Verf. gab der Kaiserinn hiervon Nachricht, welche sogleich weitere Untersuchungen anbefahl. Der Eifer, mit welchem sich mehrere Herren vom Russischen Militär für dieses vaterländische Denkmahl interessirten, macht ihnen wahre Ehre. Der Entdecker ist der Flotten-Capitän, Hr. *Pustoszkin:* die ganze Geschichte ist hier S. 55, so wie auch der Stein selbst, umständlich beschrieben, und die Russische Aufschrift selbst von 2 Zeilen, die völlig deutlich, und nur wenig beschädigt ist, in natürlicher Größe in Kupfer gestochen. Die Buchstaben sind etwas über einen Zoll hoch, und stehen schnurgerade neben einander; die Aufschrift sagt: "Im J. 6576 [1068], in der 6ten Indiction, maß der Fürst Gljeb [den Russischen Chroniken wohl bekannt, S. 26, und S. 3 des ersten Anhangs], das Meer auf dem Eise von Tmutorokan bis Kertsch [das alte Pantikapäum, Taman gerade gegen über], 8054 Faden *[Sashen]*". Bey dieser Fadenzahl stellt der Hr. Verf. folgende Berechnung und Vergleichung an: "Die Byzantier geben die Breite der Straße von Caffa hier, zu 70 Stadien an [die Beweisstelle fehlt]; 8 Stadien machen eine Römische Meile, 60 auf einen Aequators-Grad; Russische Werste (zu 500 Faden), gehen 104½ auf einen Grad; also 70 Stadien = 7619 Russische Faden, etwa 16 Werste, also der Messung Gljeb's sehr nahe kommend". Ein Zweifler würde hier erinnern, daß Kf. Constantin S. 28 die Breite auf 18 Meilen, = 144 Stadien, bestimmt; daß die alten Russischen Werste, 86 auf den Grad, weit größer gewesen; und daß man das alte Längenmaaß *Sashen* nicht genau kenne. (Von letzterem Worte findet sich

auf der Karte eine sehr natürliche Ableitung, von *siagat'*, so viel man mit beiden Armen umfassen kann; gerade wie Deutsch Faden, das Schwedische *famn*, Ihre *Gloss. Sviogoth.* p. 424). — Dieses ehrwürdige, schöne, Monument ist, so viel Rec. weiß, die allerälteste Urkunde von Slavonischer Schrift, die sich bis auf uns erhalten hat. Jetzt steht es, nicht weit von dem Orte, wo es gefunden worden, unter einem Dache, mit einer Verzäunung umher.

Paris.

Cours historique et élémentaire de Peinture, ou Galerie complette du Muséum Central de France par une Société d'Amateurs et d'Artistes. An X. 1803. In Quart. Die erste und zweyte Lieferung dieses Werks ist schon im 146. Stück des vorigen Jahrgangs S. 1461 dieser Blätter angezeigt worden; wir haben nun auch die dritte Lieferung bis zur sechsten mit der historischen, ansehnlich gedruckten, Einleitung erhalten, welche bis S. 52 fortläuft. Sie enthält nichts Neues, sondern ein buntschäckiges Gemisch heterogener Hypothesen über die Epochen der Kunst vor und nach der Sündfluth, über die Thaten der Giganten, den Thurm zu Babel, die Verwirrung der Sprachen, die Kunst der Chaldäer, Chineser, Phönicier, Aegyptier, und endlich ein desultorisches Raisonnement über die in Aegypten erbeuteten Alterthümer, welche gegenwärtig eine Lieblingsbeschäftigung der Franzosen sind. Jede Lieferung enthält fünf Abbildungen von Mahlereyen, und Eine nach einer Statue, begleitet mit einer Erklärung. In der dritten Lieferung finden sich folgende Stücke: Nr. 13. Der verlorne Sohn, von Leonello Spada. Nr. 14. Terpsichore, von E. Le Sueur. Nr. 15. Ein Jäger, von Adrian de

Vois. Nr. 16. Salmacis und Hermaphrodit, von Francesco Albani. Nr. 17. Ein alter Kopf, von Rembrandt. Nr. 18. Eine 2 Fuß 8 Zoll hohe Statue des Cupido aus Parischem Marmor. Sie gehet bis auf die Hüfte, und ward zu Centocelle an dem Wege von Rom nach Palestrina gefunden. Ehemahls stand sie im Vaticanischen Museum. Die vierte Lieferung enthält: Nr. 19. Den heil. Georg zu Pferde, von Raphael Sanzio. Nr. 20. Christus, wie er denen antwortet, die ihm den Zinsgroschen zeigen, von Moise Valentin. Nr. 21. Der verlorne Sohn, von David Teniers. Nr. 22. Eine Landschaft, von Johann van Huysum. Nr. 23. Portrait von Erasmus, von H. Holbein. Nr. 24. Venus im Bade, eine 2 Fuß hohe Statue aus Parischem Marmor, vordem im Saale der Antiquitäten des Louvre. Die fünfte Lieferung: Nr. 25. Eine heilige Familie, von Bernardino Luini. Nr. 26. Die Nonnen, von P. de Champagne. Nr. 27. Der Marcusplatz in Venedig, von Canaletto. Nr. 28. Eine Landschaft, von Annibale Carracci. Nr. 29. Portrait eines Jünglings, von H. van Vlint. Nr. 30. Ein Discus-Werfer aus weissem Marmor, 5 Fuß hoch. Am Baumstamm neben ihm steht der Nahme *Myron*. Man fand ihn in der Hadrianischen Villa, und stellte ihn im Pio-Clementinischen Museum auf. Die sechste Lieferung: Nr. 31. Den Tod des Marcus Antonius, von Alessandro Turchi. Nr. 32. Den Tod der Clorinda, von Lodov. Lana. Nr. 33. Amor, schlafend, von Elisabetta Sirani. Nr. 34. Eine Landschaft, von Giov. Franc. Grimaldi. Nr. 35. Kopf eines Frauenzimmers, von Rembrandt. Nr. 36. Eine Statue der Ceres, 3 Fuß 2 Zoll hoch, aus Parischem Marmor. Sie befand sich vor Zeiten in der Mattheischen Villa, kam darauf in das Pio-Clementinische Museum, und

gehört, vorzüglich wegen des schönen Faltenschlages der Gewänder, unter die beßten Antiken. Alle diese Kupfertafeln sind von verschiedenen Meistern sauber und mit Geschmack gestochen worden.

Leipzig.

Bis dahin, daß wir zu einer Ausgabe des ganzen Sophocles gelangen, welche nicht nur bloß einen critisch berichtigten Text, sondern auch beßere Einleitung, als wir noch haben, in das Griechische Drama, die Sophoclische Behandlung des Drama insbesondere, seine eigenthümliche Sprache, und die Sprache der Griechischen Tragiker überhaupt, liefern wird: ist es immer ein neuer gewonnener Vortheil, wenn einzelne Stücke, auf verschiedene Weise, es sey critisch oder exegetisch, behandelt, herausgegeben werden. Achtung verdient also auch Folgendes: Sophoclis Trachiniae: Emendavit, varietatem lectionis, Scholia, notasque, tum aliorum, tum suas, adjecit *Car. Gottl. Aug. Erfurdt*, AA. LL. M. Gymnasii Merseburg. Collega III. Bey Fleischer, dem jüngern. 1802. 376 S. Auf den Text, und unter demselben die Lesearten, folgen die Scholien, und auf diese Adnotationes: die letzteren geben einen guten, zur Critik angeführten, Humanisten aus der Schule des Hrn. Prof. Hermann zu erkennen; er beßreitet den dreisten Wakefield häufig, und fügt auch den Critiken und Erklärungen von Musgrave, Brunck, und Reiske, die er einrückt, seine Erinnerungen bey. Eben so folget er seinem eigenen Urtheile in Aufnahme der Lesearten und Bestimmung des Textes, mit Benutzung der in den bisherigen Ausgaben enthaltenen Hülfsmittel, unter denen auch eigene Vergleichungen und Auszeichnungen von Lesearten aus den ältern Ausgaben sind.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

92. Stück.

Den 9. Junius 1803.

St. Petersburg.

Von Hrn. Hermann's mineralogischen Reisen ꝛc. (s. St. 79. und 86. dieses Jahrg.) fängt der dritte Theil mit der fortgesetzten Erzählung der Reisen in Sibirien an, und zwar zuerst der Reisen in den Altai: Barnaul, wo der Hauptort der Altaischen Berg- und Hüttenwerke; von Loktewka an am Tscharysch eine Reihe von kahlen Hornsteinfelsen; am Flüßchen Loktewka hohe und steile Kalksteinwände, weiter hin schwarzer Jaspisporphyr, dann wieder grauer Kalkstein; in der Nähe der Loktewskischen Hütten Granitgebirge; bey Loktewsk eine Steinschleiferey, wo, besonders aus Porphyr, sehr schöne Arbeiten verfertigt werden; etwa 20 Werste von dem Hüttenwerke ein See, aus dessen Wasser ein ungeheurer Vorrath Glaubersalz unter dem Nahmen Bittersalz gewonnen wird. Durnaschew's Reise durch die Kirgisische Steppe in die Bucharey; auf derselbigen nicht sehr weit vom Semi-Tau Chalcedongeschiebe, und am Arkal Tripel; der große Grabhügel nicht weit von Schemanaicha, aus welchem allein 1¼ Pud Gold ausgegraben seyn soll.

Ridder's Reise über das Gebirge, welches zwischen der Ulba und Buchtarma liegt, und dann an der Ulba, mit vorzüglicher und genauer Rücksicht auf die Gebirgsarten. Im Kuhrücken ein stehender Porphyrgang in Hornschiefer (Klingstein); die Buchtarminskischen Kupfererze, Glaserz und Kupferblau, brechen in einem Gemenge von Hornstein, der auch die Bergart ausmacht, Quarz, Thon, und Letten; die Tschudischen Bergarbeiten in dem Singirewschen Gebirgszuge, die, wie andere dergleichen Arbeiten der Alten im Altai, sich durch ein Gebüsch verrathen. Snegirow's Reise nach der Kirgisischen Steppe, um die Stelle aufzusuchen, wo sich, nach dem Vorgeben eines Tatars, Goldsand finden sollte. Auf dieses folgt nun die Fortsetzung der Beschreibung der Sibirischen Berg- und Hüttenwerke und der daselbst üblichen Schmelzprocesse. Zuerst die Silberbergwerke am Altai; zuerst der Schlangenberg, und seine Berg- und Hüttenwerke; die Bergart, worin die Erze liegen, ist Thonschiefer, die Gangart theils Hornstein, theils Schwerspat; die größte Tiefe, in welche man noch gekommen ist, und wo noch reiche Erze anstehen, beträgt 100 Faden; der Schlangenberg liefert jetzt jährlich 900,000 — 1,200,000 Pud Erze, welche über 1000 Pud Silber liefern, da der Gehalt meist unter 3 Solotnik aus dem Pud ist; eine Tabelle über das Erzfuhrlohn nach den Altaischen Hauptschmelzhütten; eine andere, worin von 1747 — 1793 die Zahl der jährlich verschmolzenen Pude Erz und des darin enthaltenen Silbers angegeben ist; das Höchste von Erz betrug (1780) 1,653,567 Pud, welche doch nur 920 Pud 23 Pfund 65⅞ Solotnik Silber gaben; das Höchste vom Silber (1771) 1788 Pud 12 Pfund und 85 Solotnik Silber, welche aus 1,507,840 Pud Erz erfolgten; die Tscherepanowschen Gruben und

ihre Schicksale; die Gänge ändern zwar in der Tiefe ihre Mächtigkeit nicht, werden aber immer ärmer; die Bergart ist (nach der Bestimmung des Verf.) Hornstein, die Gangart Quarz und Trapp; Tabelle über das aus dieser Grube von 1781—1793 jährlich geförderte und verschmolzene Erz, nebst dessen Silbergehalt, der in diesen 13 Jahren zusammen auf 476 Pud 16 Pfund und 84¼ Solotnik kam; für 1794 standen 260,864 Pud schmelzwürdiges Erz an, das 155 Pud und 34 Pfund Silber versprach. Die Petrowskoi-Grube, jetzt eine der beßten Nebengruben des Schlangenberges; wie in den meisten andern, macht das Hängende Korallenmarmor, das liegende Hornstein; die Hauptgangart ist Schwerspat; aus ihr hat man in den 6 Jahren von 1788—1793 506,681 Pud Erze verschmolzen, und daraus 284 Pud 11 Pfunde und 38 Solotnik Silber erhalten. Die Jurkinskische Grube, und einige andere, welche nie so recht in Umtrieb kamen; die Titowskische Grube und die Gerichschische, von welchen jene bis in das Jahr 1793 an Silber 2 Pud 37 Pfund und 48¼ Solotnik, und an Bley 2842 Pud 13¼ Pfund, diese von 1789—1794 Erz lieferte, dessen ganzer Silbergehalt etwas über 20 Pud 21 Pfund 49 Solotnik kam; die Surgutanowskische Grube, die bis und in 1793 aus 11,093⅞ Pud verschmolzener Erze 1 Pud 21 Pfund und 48 Solotnik Silber geliefert hat; die alte Berefowskische am Irtisch, welche, so lange sie im Bau ist, aus ihren Erzen 1 Pud 12 Pfund 62⅜ Solotnik Silber, 38 Pud 13¼ Pfund Kupfer, und 7103 Pud 4¼ Pfund Bley lieferte; die Siränowskische, aus welcher von 1791 bis und in 1794 91,205 Pud Erz, das Silber und Kupfer hält, gefördert wurden; die Ridderische; 1794 betrug der damahls bekannte Vorrath an Erz

10,290,000 Pud, in welchen man den Gehalt an Silber auf 2638, an Kupfer auf 16,038, und an Bley auf 63,900 Pud schätzte. Die Nikolaische Grube, schon von den Tschuden gebauet, und noch jetzt eine beßten am Altai; Tabelle über die daraus von 1778—1793 jährlich geförderten Erze, und das daraus geschiedene Metall, welches zusammen an Silber 790 Pud 22 Pfund und 67¼ Solotnik, an Bley 59,034 Pud und 24¾ Pfunde beträgt. Talovskische Grube, aus welcher man bis 1793 66,345 Pud Erz verschmolzen, welche 24 Pude 37 Pfunde und 47¼ Solotnik Silber, 237 Pud und 35 Pfund Kupfer, und beynahe 1028 Pud und 15⅓ Pfund Bley halten; die Commissärs-Grube, welche bis jetzt nur 23 Solotnik über ein Pud Silber, 3½ Pfunde über 42 Pude Kupfer, und 12⅜ Pfunde über 40 Pud Bley einbrachte. Die Semenowskische Grube; eine Tabelle über die Erze und Schliche, welche von 1764—1793 jährlich daraus verschmolzen, und das Silber und Bley, welche daraus erzielt wurden; jenes betrug in diesen 30 Jahren 68¼ Solotnik über 941 Pude und 18 Pfunde, dieses 13¾ Pfunde über 231,046 Pud; die Kostinskische Grube, die neueste, und eigentlich eine Silbergrube; die Salairskische, unter deren Erzen die Silberschwärze das meiste Silber, im Durchschnitt 6—7 Solotnik, hält; sie liefert jährlich 350 Pud Silber, das wieder in 100 1½ Gold hält, und enthält noch einen reichen Schatz; eine Tabelle über ihren Ertrag in den Jahren, in welchen sie gebauet wurde. Zuletzt noch ein Verzeichniß von 73 Schürfen und Anbrüchen am Altai, aus dem Schurfbuche des Schlangenbergischen Berg-Comtoirs ausgezogen; Tabellen über die von 1783—1791 aus dem Schlangenberge geförderten Erze, und Anzeige ihres Gehalts, über die aus dem Schlangenberge

und deſſen Gegend im Jahr 1791 geförderten Erze, über 1745 — 1791 aus dem Schlangenberge geförderte Erze, nebſt Anzeige ihres Gemeingehalts, über den Erzvorrath im Schlangenberge vom Jahre 1791; über die 1794 in den gangbaren Gruben anſtehenden Erze und ihren muthmaßlichen Gehalt; über den Silber-, Kupfer- und Bleyertrag mehrerer Altaiſcher Gruben; wie viel von Anfang an bis 1793 aus jeder der Altaiſchen Gruben an Erzen verſchmolzen, und wie viel Metall daraus gewonnen worden iſt; über die von 1784 — 1793 aus dieſen Gruben in die Hütten gelieferten Erze und ihren Metallgehalt nach der Probe im Kleinen.

Ein Theil von dem Inhalte dieſes Werks, das dem Hüttenmann weit wichtiger iſt, als dem Mineralogen, kennen unſere Leſer ſchon, theils aus früheren Schriften des Verf., theils aus den Nachrichten anderer Naturforſcher, welche Sibirien bereiſet haben.

Paris.

Le Muſée français. Recueil complet des Tableaux, Statues et Basreliefs, qui compoſent la Collection nationale; Avec l'Explication des Sujets et des Diſcours hiſtoriques ſur la Peinture, la Sculpture et Gravure, par *S. C. Croze Magnan*, publié par *Robillard-Peronville* et *Laurent*. Aus der Druckerey von L. E. Herhan. XI. — 1803. groß Regalfolio. Dieß wäre denn wieder der Anfang zu einem Werke, deſſen Ende ſich nicht abſehen läßt; und mit einem Texte, der wiederum alles das wiederhohlt vorträgt, was in andern ähnlichen Werken auch angekündigt wird, allgemeine Abhandlungen über Mahlerey und Bildnerey. Von dem Eigenthümlichen d. 3 Werks zu ſprechen, wäre bey dem erſten Hefte noch zu vor-

eilig; wir wollen also nur den Inhalt anzeigen: Voran stehet Discours historique sur la Peinture ancienne, mit Französischer Eleganz geschrieben; von dem Ursprung der Mahlerey und ihrem Fortgang unter Semiramis und in Aegypten, das schon oft Gesagte. Critische Genauigkeit muß man nicht suchen, weder im Historischen, noch im Literarischen, noch in genauer Bestimmung der Begriffe von Mahlen und Zeichnen; in dessen Ermangelung über den Ursprung und Fortgang der Kunst so wenig Zusammenstimmendes vorgebracht wird. Saurias, nicht, Saurius, hieß der erste vorgebliche Mahler in der compilirten Stelle beym Athanagoras; und die Tochter des Dibutades hieß nicht Coré, sondern κόρη heißt ein Mädchen; Von diesem Discurs, der, wie man sieht, in den einzelnen Lieferungen fortgesetzt werden wird, sind erst zwey Blätter geliefert; voran stehet eine niedliche Vignette, welche den Apelles vorstellt, wie er die Venus Anadyomene mahlt, und die schöne Phryne dazu sitzt. Auch das Titelblatt hat eine schön gearbeitete Vignette, Apollo kränzt die Mahlerey und die Sculptur; zwischen beiden stehet er mitten inne, und zur Seite stehet der Vaticanische Apollo als Abdruck von ihm. Als Hauptblätter dieses ersten Heftes sind geliefert: La belle Jardiniere, die bekannte Madonna von Raphael, als Florentinisches Landmädchen gekleidet, mit dem Kinde und Johannes, die sich schon seit François I. in Frankreich befand, auch vorhin von Chevreau (in dem Recueil von Crozat), und, wie Kenner urtheilen, besser im Charakter von Raphael, gestochen war. Le Charlatan, von Carlo du Jardin, auch im ehemahligen königl. Cabinet. La Chasse au Cerf, von Wouwerman. Bacchus de Richelieu: eine schöne Griechische Statue, Bac-

chus stehend, nackt, bekränzt mit Weinlaub und Trauben; die rechte Hand, welche ein Stück Hasta hält (kaum kann es ein Stück Thyrsus seyn), ist ergänzt; sie ward mit andern von Primaticcio für Franzois I. gekauft, und nach Frankreich geschickt; kam nachher an den Cardinal Richelieu, der diese Statue auf sein Schloß in Touraine schaffte; der Marschall von Richelieu ließ sie nach Paris bringen, und in seinem Garten aufstellen; in der Zeit des Vandalismus ward sie gerettet, und in das Museum des Monumens antiques gebracht. So lautet die hier gegebene Nachricht, welche uns ganz neu ist; Daß zwar später hin mit Catharinen von Medices mehrere Kunstwerke von Florenz nach Frankreich gekommen sind, hat sonst seine Richtigkeit. Von diesem Bacchus selbst war uns vorhin auch wenig bekannt. — Die Beschreibungen dieser Stücke sind natürlicher Weise für die große Zahl der Liebhaber leicht und unterhaltend abgefaßt; das, was man in Kupfer sieht, wird wieder beschrieben oder erzählt; die Fabel von dem Bacchus ist also auch für keinen gelehrten Kunstliebhaber erzählt; Ariadne trifft Bacchus hier auf der Insel Lesbos verlassen an.

Die Zeichnungen sind von Moreau, Svebac, Garreau, Bouillon, Prud'hon; die Stiche von Massard, Simonet, Audouin, Garreau, Daudet. Die Statue ist gut gestochen, nur die Proportionen ein wenig zu stark.

Marburg.

In doppelter Rücksicht, es sey als eine zur Landesgeschichte gehörige, oder zu einem Polizeygegenstand nützliche Schrift, führen wir folgende kleine Schrift auf: Das Hospital zu Haina —

als funfzehnte Fortsetzung der Nachrichten vom Evangelisch-Lutherischen Waisenhause zu Marburg. Quart 52 Seiten. Die Stiftung des Klosters Haina, durch Verlegung des Klosters Aulesburg dahin, fällt in den Anfang des dreyzehnten Jahrhunderts; Eingezogen ward es unter Landgrafen Philipp dem Großmüthigen 1527—1533; doch geschah die Secularisirung mit vieler Billigkeit, und mit Versorgung der Entlassenen. Aber die Mönche des Cistercienserklosters, ein der Schwelgerey und allen Unordnungen ergebenes Völkchen, mußten mit Gewalt ausgetrieben werden, da sie keine Anerbietungen annahmen. Der Landgraf verwandelte das Kloster in ein Hospital für die leidende Menschheit mit noch drey andern Mönchsklöstern, Hofheim, Gronau, und Merrhausen; sie stehen noch unter einem Ober-Vorsteher, welcher zu Haina wohnen muß; Beiden Hessischen Fürstenhäusern stehen gleiche Rechte zu; sie heißen daher die hohen Sammt-Hospitäler. Von Gronau sind die Einkünfte zu den drey andern geschlagen. Die Beschreibung des Locals von Haina, der Hospitalgebäude mit der innern Verfassung, also das Verfahren bey der Aufnahme, die Hospital-Polizey, der Haushalt, die Anstalten zur Pflege der Hospitaliten. Im Jahr 1802, da der Verfasser den Aufsatz entwarf, enthielt das Haus 381 Hospitaliten, darunter 65 Wahnsinnige, 100 Blödsinnige, 39 Epileptische s. w. Die Anstalt hat einen sehr gerühmten Ober-Vorsteher an dem Herrn von Stamford, dem das Hospital viel Verbesserungen zu verdanken hat. Aber der Mängel sind viele: die Zahl der Aufwärter ist zu geringe, und kein Hospital-Arzt.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

93. Stück.

Den 11. Junius 1803.

Paris.

Mémoires pour servir a l'Histoire de notre Littérature, depuis François I. jusqu' à nos jours; par M. *Palissot*. To. I. et II. 1803. Octav 446, 505 Seiten.

Von diesem mehrmahls aufgelegten Werke erschien die letzte Ausgabe 1788; die gegenwärtige ist sehr verändert und vermehrt von dem noch lebenden 73-jährigen Verf. an das Licht gestellt. Palissot, der sich früh durch eine Geschichte der ersten Könige Roms bekannt machte, ist ein Nahme, der in der Geschichte der Französ. Literatur unvergeßlich seyn wird, durch sein Lustspiel, die Philosophen, wenn dieses gleich, ausser einer guten Versification, keinen ausgezeichneten dramatischen Werth besitzt. Aufgebracht durch die Grundsätze, mehr noch wohl durch das persönliche Betragen von Diderot und d'Alembert, vorzüglich durch eine Satyre des erstern, die wir nicht kennen, fand sich der Verf., wie er sagt, zu der Verfertigung der genannten Comödie veranlaßt. Der Herzog von Choiseul, mit dem P. lange und genaue Verbindung hatte, billigte sowohl Plan als Ausfüh-

rung. Jener las das Stück selbst der Pompadour vor (was die Französischen Minister nicht alles thun mußten!), und darauf ward es zu Paris mehrmahls aufgeführt. Das Geschrey der Philosophen, unterstützt von dem Erzbischof von Toulouse, Brienne, bewirkte bald ein Verbot gegen die Fortsetzung der Vorstellung, weil Choiseul, der die Aufhebung der Jesuiten beabsichtigte, die mächtige Partey der Philosophen nicht fortgesetzt beleidigen wollte. (Welche Inconsequenz und Schwäche! erst die Aufführung einer Personal-Satyre zu begünstigen, und sie dann zu untersagen!) Die Philosophen bewiesen sich sehr viel reitzbarer, als man von einsichtsvollen Männern hätte erwarten sollen, wovon unter andern die Briefe von d'Alembert an Voltaire umständlich zeugen. Mehrere der Philosophen blieben stets Palissot's unversöhnliche Feinde, und in der Schreckenszeit, 30 bis 40 Jahre nach der Aufführung des Lustspiels, lief P. Gefahr, ein Opfer der Guillotine zu werden, weil Rousseau, für den er hernach öffentlich sehr viele Hochachtung bezeugt hatte, in den Philosophen angegriffen war. Nicht durch seine andern Theaterstücke, aber wohl durch seine Recensionen in mehreren Journalen, die mit einer großen Freymüthigkeit geschrieben waren, vorzüglich aber durch seine Dunciade, wo er das Talent einer leichten Versification zeigte, unterhielt P. die von einem Theile der Philosophen und schönen Geister gehegte Abneigung. Mit einigen, auch sehr wichtigen, Männern stand er hingegen fortdauernd in gutem Vernehmen, vor andern mit Voltaire, dessen so viel umfassendem Genie er immer die größten Lobsprüche ertheilte, gleich nach seinem Tode ein Eloge von ihm schrieb, und von dessen Werken er von 1792—97 eine neue Ausgabe in 55 Bänden besorgte.

Die vorliegenden Mémoires, die von der einen Seite P. vielen verdienten Beyfall erwarben, trugen von der andern auch nicht wenig dazu bey, die Anzahl seiner Feinde zu erhalten und zu vermehren, da er über lebende Schriftsteller oft freymüthig-gerecht, aber gleichfalls nicht ganz selten leidenschaftlich-ungerecht urtheilte, wenn er sich gleich der Beybringung aller persönlichen scandalösen Anecdoten zu seinem Ruhme fast gänzlich enthielt. P. zeigt sich in diesen Mémoires als ein Mann von einem gesunden Urtheile über viele Gegenstände des Geschmacks, aber so wenig frey von einer National-Einseitigkeit in diesem Puncte, als frey von gewissen persönlichen oder Partey-Einseitigkeiten, wohin wir unter andern seine gänzliche Verdammung der Dramen in Prose, mit Einschluß von Diderot's Hausvater, und Sedaine's Philosoph ohne es zu wissen, rechnen würden. Seine Vorliebe ist für die Schriftsteller aus dem Zeitalter Ludwig's des XIV. Nicht allein die materialistische Philosophie, mit den hochtönenden, oft seichten, Declamationen, aus der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, ist ihm im Grunde äusserst zuwider, sondern auch die dunkle gesuchte Schreibart vieler Neuern, besonders Diderot's. Palissot's Styl ist natürlich fließend, und doch lebhaft. Die Erwähnung seiner persönlichen Streitigkeiten nimmt in dem vorliegenden Buche zu viel Raum ein, so wie auch sein Haß gegen alle Academien und gelehrte Gesellschaften zu oft durchblickt, weil er nicht dahin gelangen konnte, in die Académie Françoise aufgenommen zu werden. Als Kunstrichter würden wir ihn weit hinter la Harpe, den er gar nicht liebt, dessen großen critischen Verdiensten er jedoch Gerechtigkeit widerfahren läßt, setzen.

Die Form des Buches ist die eines Lexicons, nach dem Alphabet. Wenn der Verf. in der Vorrede behauptet, daß ausser Bayle kein Dictionnaire der Art von Werth vorhanden sey, so hat er wahrscheinlich an die Notice des Ecrivains, die Voltaire dem Siècle de Louis XIV. beyfügte, nicht denken wollen. Ohne Voltairischen Witz hat P. Werk mit diesen Voltaischen Notizen in der Behandlung der Artikel, die fast nichts von den Lebensumständen, sondern nur Urtheile über den Werth der schriftstellerischen Arbeiten enthalten, und ihre Kürze viele Aehnlichkeit, ausser daß die rein-wissenschaftlichen Schriftsteller meistens ausgeschlossen sind, P. viel höher hinaufgeht, aber mit der gehörigen sparsamen Auswahl, und bis auf unsere Tage herabsteigt. So wenig die Form des Buches zum eigentlichen fortgesetzten Lesen gemacht zu seyn scheint, so ist das Werk durch den Vortrag des Verf. doch sehr dazu geeignet, und zu einer kurzen Uebersicht der so reichhaltigen anziehenden Französischen Literatur sehr empfehlungswerth. Die Artikel Gresset, Helvetius, Henault, Mercier, dem P., unserm Urtheile nach, ganz richtig einen sehr niedrigen Platz anweiset, würden wir unter andern auszeichnen. Gegen Beaumarchais, Diderot, Marmontel, Sedaine, ist der Vf. offenbar ungerecht. In den wenigen Artikeln, die der speculativen Philosophie gewidmet sind, bemerkt man, daß speculative Philosophie nicht P. Sache ist; in ein paar andern, die historische Untersuchungen aus der alten Geschichte betreffen, z. B. die Artikel la Blettiere, Perit Radel, sieht man den Verf. auch nicht in seinem eigenthümlichen Fache. Auf Vollständigkeit in Anführung der Schriftsteller macht P. sehr vernünftiger Weise keinen Anspruch; aber auffallend blieb es uns,

den Nahmen Boufflers, de Broſſe, Gagliani, Guibert, Hamilton, Necker, keine Artikel gewidmet zu finden. Die drey Fremden unter dieſen konnten dem Plane nach nicht ausgeſchloſſen ſeyn, da, auſſer Rouſſeau, Bonnet und der König von Preuſſen vorkommen. Auf zwey allgemeine Bemerkungen hat uns noch das Buch geführt: daß eine groſſe Zahl der Schriftſteller ein hohes Alter erreichte, und daß unter den lebenden Schriftſtellern die Anzahl der mit Recht berühmten nicht anſehnlich iſt.

Eben daſelbſt.

Von den Annales de chemie haben wir in dieſem Jahre den XLI. bis XLIV. Band, jeden von S. 332, oder die Numern 121—132, erhalten; wir führen auch hier nur die Aufſätze an, welche unſere Leſer nicht ſchon aus der Anzeige anderer Schriften kennen.

B. XLI. Thenard Bemerkungen über die Verbindung der Weinſteinſäure mit Körpern, welche derſelben empfänglich ſind, und die Eigenſchaften der Salze, welche daraus entſpringen; vornehmlich über die dreyfachen Salze, in welchen neben dem Laugenſalze noch eine beſondere Erde oder ein Metall damit verknüpft iſt. Darracq über eine neue Verbindung im Saffer, welche Brugnatelli für Koboltſäure erklärt hat; er zeigt nähmlich durch eigene Verſuche, daß es Arſenikſäure, mit wenigem Koboltkalk vermiſcht, iſt. van Marum erzählt, wie er bey dem Gebrauch ſeiner Electriſirmaſchine in eine Glasröhre eingeſchloſſenes Waſſer eben ſo und eben ſo ſchnell verändert habe, als es mit Hülfe der Metallſäule geſchieht. Guyton beſchreibt einen Stubenofen, der nach den Grundſätzen des Schwediſchen aufgeführt iſt, und Mündungen für die Wärme hat; die Beſchreibung iſt durch Zeichnun-

gen erläutert. Bemerkungen über die Prüfungsart der Pottasche; es wird salpetersaure Strontianerde dazu vorgeschlagen, die, wenn sie in noch einmahl so vielem Wasser aufgelöset ist, auf 102 Theile dieser Auflösung 20 reines Kali erfordert, wenn sie gänzlich gefällt werden soll, und zu diesem Zwecke in eine in 100 Theile getheilte Glasröhre gebracht wird. J. M. Hausmann Bemerkungen über das Krappfärben, nebst einem einfachen und beständigen Verfahren, das Türkische Roth von der größten Schönheit und Festigkeit zu erlangen; ohne Kreide, die er seit 25 Jahren ($\frac{1}{8}$—$\frac{1}{4}$ zur Röthe) zusetzt, sey es nicht möglich, die Farbe so zu erhalten; auch werde sie schöner, wenn man die Hitze nur mäßig gibt, aber so nicht gänzlich ausgezogen; dieses geschehe, wenn man Galläpfel oder Sumach zusetze, und sie dann bis zum Sieden erhöhe, aber die Farbe verliere an Lebhaftigkeit und Haltbarkeit mehr oder weniger, je nachdem man mehr oder weniger zusetze; auch wenn man es bloß mit dem Zusatz von Kreide bis zum Kochen kommen lasse, verliere ihre Schönheit; aber man habe bey jenen Zusätzen $\frac{1}{2}$—$\frac{1}{3}$ weniger Röthe nöthig; $\frac{3}{4}$ Pfund Röthe sind auf ein Stück Zitz (mit weissem Grunde) von 10 Ellen Länge und $\frac{3}{4}$ Breite oder auf $\frac{1}{4}$ Pf. trockenes Garn hinreichend; soll die Farbe nicht unwiederbringlich in die braune spielen und haltbar werden, so müssen die Waren, ehe Seife und Lauge daran kommt, so stark als möglich mit reinem Wasser gesotten werden; durch vorher geschehenes Beitzen in einer Auflösung der Alaunerde in Aetzlauge, die er mit Leinöhl, weil sich dieses besser vermischte und in der Lauge hängen blieb, versetzte, hat er die Farbe weit schöner und fester erhalten, als sie im Türkischen ist, wenn er das Garn 2—4 Mahl darein legte. Cordier und Baunier über die Braunsteinkalke, welche man

in den Künsten (bey Bleichereyen zur Bleichsäure, und auf Glashütten) nützen könnte; sie vergleichen daher in Beziehung auf die Lebensluft, welche sie geben, ihre Güte und Menge, und den Eisenkalk, den sie mit sich führen, mehrere Französ. Proben, sowohl unter sich, als mit Deutschen und Piemontesischen, und bringen den Erfolg ihrer Untersuchungen in Tabellen; den Braunstein von Tholey und Romaneche fanden sie beiden letztern, durchaus, den Braunstein von St. Micaud nur zur Bereitung der Bleichsäure, denjenigen von Aveline nur auf Glashütten gleich; weder der eine, noch der andere haben, wenn man sie nach dem Glühen befeuchtet, in dünnen Lagen an der Luft (wie lange?) liegen ließ, wieder so viele Lebensluft eingesogen, als sie vorhin hatten. **Napione** erzählt eine neue Art, das Silber in den Billons vom Kupfer zu scheiden; erst scheidet er durch Schwefel, womit er sie einige Mahl geschmolzen hat, den größten Theil des Kupfers, röstet den Rückstand, nachdem er klein gemacht ist, mit ($\frac{12}{100}$) Kochsalz (das man nachher zum Theil unverändert wieder auswäscht) und eben so vielem Kalk, und zieht nachher das Silber (und mit ihm, wenn es darin seyn sollte, das Gold) durch Queckſilber aus. Bericht über die Einrichtung der Herren **Anfrye** und **Lecour**, Zinn und Kupfer aus den Schlacken des Glockengutes (aus dem Centner 30 — 40 Pfunde) zu ziehen; die Schlacken werden klein gemacht, mit ($\frac{1}{11}$) Kohlenstaub vermengt, und, nachdem sie angefeuchtet sind, verschmolzen. Ueber das mit Natron gesättigte geschwefelte brennbare Gas, wie es **Paven** und **Bourlier** aus ihrer Fabrike von kohlensaurem Natron erhalten; es gibt sich durch einen unerträglich bittern Geschmack und einen schwachen Geruch nach faulen Eyern zu erkennen. Prof. **A. C. Gerboin** einige Galvanische Versuche im Auszuge; sie gehen vornehmlich dahin, die Aehnlich-

keit mit der electrischen Kraft im Anziehen u. Abstoßen darzuthun. Vauquelin über ein natürliches mit Braunstein ($\frac{42}{100}$) versetztes ($\frac{27}{100}$) phosphorsaures ($\frac{31}{100}$) Eisen, das man für Zinnerz angesehen hatte, aus Frankreich. Darracq über die beiden angeblich verschiedenen, Arten der Essigsäure; weder die Säuren selbst, noch die Salze, die sie mit Kali, Natron, Kupfer, bildeten, zeigten, wenn sie mit Salpeter- oder übersaurer Kochsalzsäure behandelt, oder über kochsalzsaurer Kalkerde, oder die Mittelsalze bis zum kohlichten Rückstande übergetrieben wurden, einen Unterschied im Verhältniß des Sauerstoffs u. Kohlenstoffs; nur hatte der aus Grünspan gewonnene Essig nichts von Schleim, wie der andere, und weniger Wasser. Delaville über den Spargel- und Kohlsaft; der erste, sowohl derjenige, der unten herauf kommt, wenn man den Stamm entzweyreißt, und weißlich ist, als derjenige, der von oben herunter kommt, und grünlich ist, machte Silber schwarz, ohne doch auf Zugießen von Säuren einen merklichen Geruch zu geben, greift Eisen und Stahl ohne merkliches Aufbrausen und mit grüner Farbe an, läßt, wenn er einige Zeit steht, einen weißlichen Satz niederfallen, und gibt, nach dem Abrauchen würflichte Salzkrystallen; so wie der Kohlsaft ziemlich vielen Salpeter, und noch mehr Gips. B. L. Cader erzählt, daß er den Leim des Getreidemehls, nachdem er etwas sauer geworden, wirkl. durch Reiben damit so in Weingeist aufgelöset habe, daß dieser auf Zugießen von Wasser milchig geworden; und empfiehlt diese Auflösung zu leicht und ohne Geruch trocknenden Firnissen. Merat Guillot Bemerkungen über den Gärbestoff, und Betrachtungen über die Gärbereyen; am beßten gewinne man jenen durch Weingeist, wenn man ihn, nachdem er eine Zeit lang über der Lohe gestanden hat, abrauche.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

94. Stück.

Den 11. Junius 1803.

Paris.

Histoire de l'introduction des moutons à laine fine d'Espagne, dans les divers Etats de l'Europe, et au cap de bonne espérance. Etat actuel de ces animaux, leur nombre, les différentes manières dont on les élève, les avantages qu'en retirent l'agriculture, les fabriques et le commerce. Avec une Planche. Par le Cit. *P. Lasteyrie*. Levrault, Quai malaquais. An XI. 1802. 255 Seiten in Octav.

Der Bürger Lasteyrie fährt mit edler Beharrlichkeit fort, die Vorurtheile seiner Landsleute gegen die Einführung der Spanischen Schafzucht zu bestreiten, und bedient sich dazu hier eines Mittels, das bey einer Nation, die zu denken gewohnt ist, der Wirkung nicht verfehlen kann. Er erzählt nähmlich aus eigener, auf seinen großen Reisen gemachten, Beobachtung, was in andern, zum Theil kalten und rauhen, Ländern schon zu einer Zeit, da die Franzosen die Einwohner dieser Länder noch für Barbaren hielten, für diesen Zweck geschehen ist, und was für einen glücklichen Erfolg es gehabt

hat; und dagegen stellt er das Gemählde des geringen Fortgangs der Veredlung der Schäfereyen in Frankreich, einem Lande, das unmittelbar an Spanien grenzt, und worin die Nation sich für die aufgeklärteste in der Welt hält. Da er zugleich die Absicht hat, seine Landsleute über den Gegenstand zu belehren: so sondert er in seinem Vortrage die Nachricht von dem, was geschehen ist, von der, wie es geschehen ist; und widmet jener den ersten Theil seines Buchs, dieser den zweyten. Wir übergehen hier, was er von andern Ländern erzählt, da es schon aus einheimischen Schriftstellern bekannt ist, und wenden uns zur Geschichte der Schäfereyveredlung in Frankreich selbst. Colbert war der erste, der sie versuchte: aber das Vorurtheil, daß die Spanische Rasse nur für den Boden und das Clima von Spanien gehöre, war zu groß, als daß er sein Vorhaben hätte durchsetzen können. Im Jahr 1721 machte man neue Versuche mit nicht besserm Erfolge. Um 1752 erregte der Hr. v. Perce die Aufmerksamkeit des Publicums mit glücklichen Versuchen, jedoch ohne daß darauf eine merkliche Nacheiferung gefolgt wäre. Im J. 1766 faßte der Intendant der Finanzen, Hr. v. Trudaine, den Vorsatz, die Veredlung einzuführen, ließ 1776 wirklich eine Heerde Spanisches Vieh von 200 Stück kommen, und nahm Daubenton, der sich schon viele Jahre vorher mit Versuchen über die Erzielung von Bastarden von unsern Hausthieren abgegeben hatte, über die Maßregeln, wie der Zweck damit am beßten zu erreichen wäre, in Rath. Dieser würdige Gelehrte übernahm es, durch entscheidende Untersuchungen ausfündig zu machen, was wirklich geschehen könnte, und müßte, erfüllte sein Wort auch redlich: die Resultate sind bekannt. Von

dem im J. 1776 gehohlten Spanischen Vieh hatte Daubenton und ein gewisser Barbencois eine gewisse Anzahl bekommen, die übrigen Stücke waren unter Andere vertheilt worden. Nur jene hatte man rein und im Stande erhalten, diese waren verkommen. So wie Daubenton's Erfahrungen ins Publicum kamen, entstand von neuem Eifer für die Sache. 1786 wurden daher wieder 367 Stücke aus Spanien gehohlt, und diese machen den Stamm der nachher so berühmt gewordenen Heerde von Rambouillet. So wie diese Heerde so groß war, als sie seyn sollte, gab man das übrige Vieh jährlich in das Land ab; anfangs umsonst, nachher gegen Bezahlung. Gleich vom Anfange der Revolution an wurde die Heerde von Rambouillet einer Commission von sachkundigen, aufrichtig patriotischen, Männern übergeben, denen nun die Erhaltung derselben zu danken ist. Der Bürger Lasteyrie gibt hier den Etat dieser Heerde vom fünften bis zum zehnten Jahre der Republik. Man stellte nun vergleichende Versuche der Güte der Wolle in Absicht der Verarbeitung an; und sie fielen sehr günstig aus. Um zu wissen, ob sich nicht Mittel finden lassen, den Ertrag an Wolle in der Quantität, ohne Nachtheil in der Qualität, zu vermehren, ließ man die Wolle auf mehreren Stücken Vieh bis an 30 Monathe stehen; und es ergab sich, daß man in der Quantität nichts verlor, und die Qualität sich zu verschiedenen Waren, insbesondere zu Casimirèn, verbesserte. Der Bürger Lasteyrie meint zwar, daß die Ungelegenheiten von einer solchen Verspätung der Schur die Vortheile derselben übertreffen würden; wir können ihm aber darunter, bevor unsere eigenen Versuche beendiget sind, nicht beystimmen, da es bekannt ist, daß das Vieh nach der Schur empfänglicher für

Krankheiten ist, und auch schärfer frißt; die jahrlange Verspätung der Schur es also gesunder erhalten, und zur Ersparung von Futter gereichen muß. Bey den Lämmern hat man gefunden, daß eine doppelte Schur in den ersten 18 Monathen mehr Wolle gegeben hat, als eine einmahlige. Der Bürger Yvard hat den Versuch so angestellt, daß er, um recht sicher zu gehen, dasselbe Lamm in der gedachten Zeit der Länge nach zur Hälfte einmahl, und zur Hälfte zwey Mahl geschoren hat. Auch die Fähigkeit des veredelten Viehes, dem Landvieh gleich fett zu werden, und den Wohlgeschmack des Fleisches, hat man durch genaue Versuche erwiesen. Zur Beförderung der Veredlung hat die Regierung die bekannte instruction sur les bêtes à laine durch den Bürger Gilbert ausarbeiten lassen. Zu Rambouillet ist eine Schule für gemeine Schäfer angelegt worden. Auch einen Schafmarkt für veredeltes Vieh hat man an diesem Orte eingerichtet, der aber nach des Bürger Lasteyrie Meinung besser zu Paris gehalten werden könnte. Da die Spanische Wolle in der Regel erst nach der Schur gewaschen werden soll, dieses Waschen aber seine Schwierigkeiten hat, so schlägt der Verfasser auch noch die Anlegung einer öffentlichen Waschanstalt vor. Der Veredlungs-Institute sind gegenwärtig ausser dem zu Rambouillet noch drey. Eins zu Pompadour, das im Jahre 6 aus 249 Stücken bestand, und allein zur Zucht bestimmt ist. Das zweyte, wohin das Vieh gekommen ist, welches Gilbert auf die im Frieden mit Spanien bedungenen 5500 Stück gekauft hat, ist zu Perpignan. Dieses enthielt im Jahre 9 735 Stück, und soll dazu dienen, die Schäfereyen der umher liegenden Gegend mit edlem Stammvieh zu versehen. Das dritte Institut war vor-

hin im Park von Versailles, wurde aber, als die Regierung diesen an den Bürger Sieyes schenkte, nicht ohne Nachtheil nach Alford verlegt, wo es sich auch jetzt noch befindet. Dieses Institut hatte im Jahre 10 296 Stück Vieh, und ist allein Versuchen über die Veredlung gewidmet. Sechs Französischen Rassen und der einen Englischen Lincolnshirer hat man hier Spanische Böcke zugesellt, und unter den Bastarden die mit Roussillonschen Schafen erzeugten am beßten befunden. Mit ungemein großem Rechte sagt aber der Bürger Lasteyrie: Il nous reste encore un grand nombre d'expériences avant d'avoir acquis les notions propres à nous guider dans la route, qu'il nous reste encore à parcourir. Zu Alford ist auch die Schäferschule, die uns unter dem Professor der Vieharzneykunst, Godine, dem jüngern, vortrefflich organisirt zu seyn dünkt. Der Cursus dauert Ein Jahr, und ist in drey Abtheilungen vertheilt. In der ersten werden Anatomie, Physiologie, Physik ꝛc., und in der zweyten Naturgeschichte des Schafviehes, Behandlungsart desselben, Veredlungskunst, Theorie der Arzneykunde, gelehrt; in der dritten beschäftiget man sich mit der Ausübung der Arzneykunde bey innerlichen und äusserlichen Zufällen, mit der Bereitung der Arzneyen ꝛc. Die Anzahl des veredelten Viehes in Frankreich rechnet der Verf. auf eine Million. Von den 5500 Stücken Spanischem Vieh, die sich Frankreich in dem letzten Frieden von Spanien bedungen hat, hat der Bürger Gilbert das erste Fünftel auf Rechnung der Regierung in Spanien aufgekauft, und es ist, wie wir oben schon bemerkt haben, größten Theils an das Institut zu Perpignan gekommen. Auf die übrigen vier Fünftel hat die Regierung ihr Recht an eine Gesellschaft von Particuliers abgetreten;

und sie werden jetzt, wie es scheint, mit vieler Vorsicht aufgekauft; und dem Anscheine nach wird es besser damit glücken, als mit jenem ersten Fünftel. Bey der günstigen Zusammenkunft von Umständen, und bey den Maßregeln, welche die Regierung genommen hat, kann man fast mit Gewißheit voraussehen, daß Frankreich nun mit der Veredlung bald weiter kommen wird, als jedes andere Land: wer vermag aber zu berechnen, was das für Folgen auf die Manufacturen haben wird?

Utrecht.

Bey Wild und Altheer: *Hieronymi de Bosch* Poemata. 1803. gr. Quart 366 Seiten. Der Anblick und die Einsicht dieses Werks erweckte bey dem Recensenten verschiedene Empfindungen: er sah sich in die Zeiten versetzt, in welchen Bildung nach den alten Classikern das Gepräge aller ausgezeichneten Genies ausmachte, und die Eindrücke der classischen Dichter auf ein junges Gemüthe natürlicher Weise einen genialen Trieb zur Nachbildung erweckten, und Lateinische Gedichte die ersten Aeusserungen von dem sich entwickelnden Gefühle für das Schöne und Edle, und von dem keimenden guten Geschmack waren. Die gegenwärtigen Früchte eines noch in jener alten Pflege gebildeten Gelehrten führen auf die Betrachtung, welche Veränderung die Studien seitdem erlitten haben, und man kann sich kaum enthrechen, zu denken, man sehe hier den letzten Sprößling jener blühenden Geschlechter, und den letzten Liebling der Musen Latiums vor sich. Vielleicht ziehen diese Gedichte, weil sie Lateinisch sind, von Wenigen auch nur einen aufmerksamen Blick auf sich; wenn es nicht etwa noch das prachtvolle Aeusserliche thut, welches gleich einladet, den Band neben die beliebten Dichteraubgaben von Lotichius

und P. Burmann, oder der Anthologie des Grotius zu stellen, die wir dem Hrn. von Bosch zu verdanken haben. Elegische und lyrische Poesie war immer die Gattung, welche am ersten junge Zöglinge der classischen Literatur zu nachahmenden Versuchen lockte; Alte classische Sprache, als Vehikel der Gedanken, welche junge Gemüther unter einem andern Himmel, bey andern Sitten und Einflüssen, auszudrücken suchten, bildete, zugleich mit dem Ausdrucke, den Geschmack und das Gefühl sofort in der Form von jener; und diese Form war doch wirklich keine schlechte; wenn die Bildung gerieth, so kamen Köpfe zum Vorschein, die sich durch die Physionomie des einfachen, kunstlosen Schönen, des reinen Geschmacks, und des männlichen Muthes des Römischen schönen Zeitalters, gleich kenntlich machten. Jetzt hat der veränderte Genius der Zeit eine Mannigfaltigkeit von Physionomien hervorgebracht, welche an das Gedränge eines Jahrmarktes erinnert. Auch unser Dichter hat sich vorzüglich im elegischen Fache seine Lorbern, die er in verschiedenen Zeiten, ein langes Leben durch, gesammelt hat, erworben; eine angenehme Täuschung entsteht bald dadurch, daß man alte classische Dichterbilder im classischen Ausdrucke erneuert, bald Ideen neuerer Zeit, Denkart und Sitten, in alter classischer Sprache ausgedrückt findet. Doch sind auch Gedichte in andern Versarten eingemischt. Eine Bemerkung fällt uns dabey auf, daß die in den spätern Jahren verfertigten Gedichte gar nicht das Alter verrathen, in welchem der würdige Greis stehet; wir werden dadurch an die frühern Zeiten Griechenlands erinnert, wo uns die Barden, Sänger und Dichter nie als Jünglinge, sondern als ehrwürdige Alte erscheinen; selbst den Homer hat die Kunst als einen ehrwürdigen Alten gebildet; so

erscheint auch Fingal. Wie verschieden ist auch hierin die Denkart unserer Zeitalter, wo man sich ein abgezogenes Bild von einem Dichter nicht anders, als ohne Bart machen kann. Was endlich den Verfasser noch auf eine vorzügliche Weise empfiehlt, ist, daß alle die Gedichte auf die Beförderung der Sittlichkeit und der Studien gerichtet sind; daß sie alle das Gepräge der Redlichkeit und Gutmüthigkeit haben, und der ehrwürdige Mann durch und durch den Leser zum Wohlwollen gegen sich erweckt. Voran gehet ein Lehrgedichte de aequalitate hominum, nach den geläuterten Begriffen des gesunden Menschenverstandes über dieses durch Mißverstand geschändete Wort gefaßt; der an Hrn. Prof. Wyttenbach vorangesetzten Epistel nach 1793 geschrieben. Ein anderes, Ethica philosophiae criticae, 1799. Freylich sind es mehr die Grundsätze jeder Vernunft-Moral, populär vorgetragen, aber desto angenehmer zu lesen sind sie. Das folgende, ad Cornelium, 1788, im Geschmacke Horazischer Sermonen, verräth die damahligen Zeitumstände. — Ein anderes auf die chemischen Entdeckungen von Lavoisier. Die folgenden Gedichte sind großen Theils durch Zeitvorfälle veranlaßt, was wir Gelegenheitsgedichte nennen; auch Beyschriften auf Portraits, in Stammbücher, auf Sterbefälle, mehrere darunter waren schon vorhin gedruckt oder bekannt; auch einige von den letzten Jahren: eine Ode auf Bonaparte, und auf den Frieden von Amiens. Jedes Gedicht ist an einen von des Verf. Freunden und Gönnern gerichtet; auch dieß war uns angenehm, mehrere berühmte und geschätzte Nahmen darunter zu finden. — Gegen das Ende ist auch eine Persische Ode von Hafiz, nach dem Englischen, im elegischen Versmaaß; Uebersetzungen aus dem Griechischen, dar-

unter Cleanth's Hymne, Epigrammen, welche Grotius unübersetzt gelassen, darunter des Paullus Gedicht auf das Pythische Bad, in gleichem Versmaaß, mit einer gelehrten Anmerkung: eine andere Anmerkung ist in der Vorrede ausgeführt, eine metrische vorgefaßte Meinung zu bestreiten, die wir selbst hegten, daß vor sc. sp. st. eine kurze Sylbe nicht mehr als kurz betrachtet werden darf; Verlegenheit erweckte daher der Virgilische Vers: Ponite: spes sibi quisque. Hr. v. B. führt so viele Beyspiele aus den besten Dichtern an, daß man jene vermeinte feine Bemerkung aufgeben muß. Auch ist eine neue Conjectur über den anstößigen perfidus caupo bey Horaz I. Serm. I. 29. beygebracht; pervigil hic campo miles. Er schließt die Vorrede mit den merkwürdigen Worten: habent (mea carmina) peculiarem dotem, ut neminem nomine laedant, de nullius fama detrahant, sed communibus vitiis resistant; ea enim est summa poesios facultas, quod virtutem commendet, *et homines meliores atque sapientiores reddat.* Wäre das letztere probat, so wäre ja der erste der Wünsche, daß die Poesie das herrschende Studium für unser Zeitalter werden möchte. Was nach allem dem, was wir oben über die verblühte Saat Lateinischer Dichter sagten, zu neuen Hoffnungen wieder erwecken kann, sind die, nach ehemahligem Gebrauche, als Elogia, an den Verfasser gerichteten und vorangesetzten poetischen Aufrufe und Zurufe; Ihrer sind 23, von Holländischen Gelehrten (unsern Hrn. Dr. Huschke finden wir auch darunter) von ganz verschiedenen Studien, unter welchen wir berühmte und uns sonst in diesem Dichtungsfache bekannte Nahmen finden, einen van Eldik, Rau, Wassenbergh, Ruard, Nodell, Hermann Bosscha, Hoeuft, D. J.

van Lennep, Paul van Hemert, Collot d'Escury, van der Eyk, — Oosterdyck. Wir zweifeln, ob sich in Deutschland eine gleiche Zahl Lateinischer Dichter zusammen auffinden lassen dürfte.

Paris.

Histoire naturelle des fourmis et recueil de mémoires et d'observations sur les abeilles, les araignées, les faucheurs et autres insectes, par *P. A. Latreille* (der schon 1798 zu Brive ein Essai sur l'histoire des fourmis de la France in Octav herausgegeben hat). Bey Th. Barrois. 1802. Octav S. 445 Pl. XII. (von Oudinot gezeichnet). Voran gehet eine Erzählung dessen, was bisher Andere über die ganze Lebensweise der Ameisenarten beobachtet haben; dann eine eigene Beschreibung der allgemeinen und besondern Kennzeichen, äussern und innern Theile bey beiden Geschlechtern, so wie bey den geschlechtslosen, die der Verf. für unvollkommene Weibchen zu halten geneigt ist, und ihrer Haushaltung. Die Schuppe zwischen dem Vorder- und Hinterleibe sey oft bey beiden Geschlechtern einer und eben derselbigen Art verschieden; von den verwandten Gattungen weichen sie darin ab, daß nur die geschlechtslosen ohne Flügel, daß ihre Fühlhörner gebrochen, und das zweyte Glied an denselbigen umgekehrt kegelförmig und größer als die folgenden ist, und daß ihr langer Hinterleib durch einen knotigen oder mit einer geraden aufrechten Schuppe versehenen Stiel mit dem Vorderleibe verbunden ist. Der Verf. theilt die Ameisen in 9 Familien, und die meisten derselbigen wieder ab; diese Eintheilung stellt er in zwo Tabellen, einer Französischen, und einer Lateinischen, anschaulich dar. Von der ersten Abtheilung der ersten Familie (Arcuatae, mit ge-

bogenem Rücken), mit ſtachelloſem Bruſtſtück und Schuppen, 19 Arten, unter welchen 14 ausländiſche ſind; unter dieſen ſind von Hrn. L. F. aethiops und marginata aus Frankreich, Gigas, carbonaria, ſexſpinoſa aus Oſtindien, aurulenta aus Senegal, caſtanea aus Nordamerica, und longicornis aus der Sammlung von Boſc, zuerſt beſchrieben, und Fabricius's F. ferruginea der F. herculanea, des Verf. F. anguſtata ſeiner F. aethiops, de Geer's F. penſylvanica der F. pubescens als Spielart, Olivier's F. fuſcoptera der letzten als Weibchen untergeordnet. Von der zwoten Abtheilung dieſer Familie, mit Stacheln am Bruſtſtücke und an der Schuppe, 9 Arten, unter ihnen vier (ſexſpinoſa, haſtata, roſtellata und relucens) aus Oſtindien. Aus der zwoten Familie (Camelinae, mit gebrochenem Rücken) 18 Arten, unter welchen acht (Gagates, fuliginoſa, ſanguinea, brunnea, rubiginoſa und bicolor, alle aus Frankreich, pallida, fulva, aus Nordamerica, und abdominalis aus Oſtindien) vom Verf. zuerſt erwähnt werden. Von der dritten Familie (Atomaria, mit einer langen keilförmigen Schuppe) vier, und unter dieſen drey neue Arten, zwey (erratica und pygmaea) aus Frankreich, und eine (longinoda) aus Senegal; von der vierten (Ambiguae, mit knotenförmiger, von vorn und hinten zuſammengedrückter, Schuppe) eine, und zwar neue, rufeſcens, von Brive; von der fünften (Chelatae, mit einer von der Seite zuſammengedrückten und mit einer ſcharfen Spitze aufſteigenden Schuppe) drey inländiſche Arten, von welchen eine (chelifera) aus der ehemahls Statthalteriſchen Sammlung hier zuerſt erſcheint; aus der ſechsten (Coarctatae, mit langem walzen- oder kegelförmigem zuſammengeſchnürtem Hinterleibe) 12 Arten, unter

welchen vier (contracta aus der Nähe von Paris, crassinoda aus der Sammlung von Olivier, apicalis und nodosa aus Cayenne) von unserm Verf. zuerst beschrieben werden; aus der siebenten Familie (Gibbosae. wo die Geschlechtslosen ein nach vorn zu höckerichtes Brustſtück haben), auch mit 12 Arten (obgleich F. grossa nur für das Weibchen von F. cephalotes erklärt wird), und darunter acht neue, subterranea von St. Germain-en-Laye, Hystrix, longipes und molestans aus Cayenne, capitata aus dem mittägigen Frankreich, structor von Brive, badia aus Carolina, und pallide-lutea aus Senegal. Von der achten Familie (Punctoriae, mit beynahe gleichem Rücken und einem sehr schmalen zweyten Abschnitte des Hinterleibes) nur 17 Arten, von welchen sieben, vagans und curvidentata aus Cayenne, armigera aus der ehemahligen Statthalterischen Sammlung, fugax, rubida und unifasciata aus Frankreich, und caeca aus Olivier's Sammlung; und aus der neunten Familie (Caperatae, mit Fühlhörnern, deren erstes Glied in einer Seitenhöhlung des Kopfes liegt) drey Arten, von welchen zwo, granulata aus Ostindien, und haemorrhoidalis aus St. Domingo, hier zuerst erscheinen. Noch folgen aus Fabricius, Olivier, Linne, Barrere, 39 Arten, die der V. nicht aus eigener Anschauung kennt, und daher unter seine Familien zu vertheilen nicht gewagt hat. Als Anhang kommen dann noch des Verf. Beobachtungen über Reaumur's Abeille tapissière, Olivier's Andrène tapissière; der Verf. nennt sie Apis papaveris, weil er sie, auch im engern Sinne der neuern Insectenkenner, zu dieser Gattung zählt, und weil sie ihre Höhle mit den Blumenblättchen der Klatschrosen tapezirt. Ein anderer Aufsatz über eine Art Wespe (Philanthus apiorus, Panzer's Ph.

pictus), welche ihre Jungen mit Hausbienen füttert; in ihrem Neste fand der Verf. oft Maden von Dermestes murinus, und zuweilen das Weibchen von Chrysis aurata. Uebe eine neue Art Psylla, weil sie sich auf Binsen (Junc. articulatus) aufhält, Ps. juncorum, mit großem breitgedrücktem, nach vorn zu ausgeschnittenem, Kopfe, und zunächst am Kopfe sehr aufgetriebenen Fühlhörnern. Beschreibung des männlichen Coccus ulmi, welchen weder Réaumur, noch Geoffroi, noch andere Naturforscher beschrieben haben. Ueber eine neue methodische Eintheilung der Spinnen; der Verf. theilt sie in I. Mygales, mit fußförmigen Freßspitzen, 1. à brosses, 2. mineuses. II. Araneae, 1. vagabundae, α. Lupi, β. saltatrices, 2. Tapissières à pattes moyennes, α. tubicolae, β. inclusae. III. Tapissières à pattes longues, α. textrices, β. filantes. IV. Tendeuses. V. Laterigradae. Nachtrag zur Geschichte der Krebsspinnen, in welchem Hr. Latr. zuerst ihre Freßwerkzeuge, dann ihre Geschlechtstheile und ihre Werkzeuge zum Athmen, zuletzt ihre Lebensweise beschreibt, dann 16 Arten aus Frankreich, unter denen nur eine schon bekannt ist, aufführt, und noch Beobachtungen über ihre Erzeugung beyfügt. Bemerkungen über die Geschlechtstheile des platten Vielfußes, und die Gattung Ricinus, vornehmlich die Pfauenlaus; über eine neue Gattung Käfer, Elmis, die sich dem Speckkäfer nähert, mit einer Art von Fontainebleau. Natürliche Ordnung der Insecten, welche man bisher zu den Bienen gebracht hat; von 16 Arten, welche Fabricius zu seinem Hylaeus gebracht habe, gehören kaum 5 bis 6 dahin; auch seine Gattung Apis sey nicht gut abgetheilt; Hr. Latr. theilt sie ein: I. Andrenae, 1. Hylaeus, 2. Colletes, 3. Andrena, 4. Dasypus. II. Apes, 1. Parasiticae, α. Nomada, β. Epeolus, γ. Melectes,

2. Eucerae, 3. Podalirii, α. subterraneae, β. parietinae, γ. crassipedes; 4. Xylocopi, α. Melanides, β. Ochracei; 5. Clavicerae; 6. Megachilae, α. cylindriques, β. coniques, γ. cardeuses, δ. rases, ε. coupeuses, ζ. maçonnes; 7. Euglossae; 8. Bourdons; Domestiques.

Weimar.

Bey den Gebrüdern Gädike erschien im vorigen Herbste: Der Kaufmann auf den Messen und Märkten, oder Unterricht für alle Meß- und Marktfieranten so wohl für Ein- als Verkäufer u. s. w. Größtentheils aus eigenen Erfahrungen bearbeitet von Ehrgott Meyer, Herzogl. Sachs. Coburg-Saalfeldischem Commerzienrathe. Erster Theil. 1802. VIII und 392 S. Zweyter Theil. 628 S. in Octav. Ein treffliches Werk, und das einzige in seiner Art, das bisher über diesen Gegenstand im Buchhandel erschien. Lange war es der Wunsch des Rec., daß es doch ein Mann von Einsicht und Erfahrung unternehmen möchte, den Quellen und Haupturſachen nachzuspüren, woher es komme, daß die Messen und Märkte Deutschlands so sichtbar abnehmen, und der Concurrenz vieler ehemahls darauf vorgekommenen Geschäfte immer weniger werde; welche Mittel anzuwenden seyn würden, dem gänzlichen Sinken des Deutschen Meßhandels vorzubeugen. Dieser Wunsch ist nunmehr erfüllt. Jeder, dem das Wohl und Wehe ganzer Staaten und der meisten technischen Gewerbsclassen am Herzen liegt, ist deßhalb dem Verfasser dieses Buchs Dank schuldig, daß er sich diesem, gewiß schweren, Unternehmen unterzog, dessen Ausführung weder einem practischen Gelehrten von Profession, noch hundert und mehreren Kaufleuten, deren wissenschaftlicher Wirkungskreis sich häufig nicht weiter, als in die

Sphäre ihrer eigenen Geschäfte erstreckt, zuzumuthen war. Es ward vielmehr dazu ein Mann erfordert, der gelehrte Kenntnisse mit practisch anschaulicher Erfahrung verband, um das zu leisten, was geleistet werden sollte, und wirklich hier geliefert wird. Der Verf. gehet daher zuvörderst im ersten Theile zur Untersuchung der allgemeinen Klage über, welche Veranlassung doch wohl die schlechten Messen, und die leidige Stockung des Handels und der Fabriken in manchen Gegenden Deutschlands herbeyführte, und findet den Hauptgrund in dem Betragen und Handeln der Kaufleute selbst. Rec. stimmt zwar im Ganzen mit dem Verf. überein, kann aber nicht bergen, zu äussern, daß auch politische Ursachen, Kriege, Aus- und Einfuhrverbote und dergl. das Sinken und den gänzlichen Verfall dieser oder jener Messe schlechterdings erzeugen müssen. Das Beyspiel Frankfurts am Main ist ein redender Beweis; und so lange in Frankreich die jetzt noch bestehenden und täglich für den Deutschen und Holländischen Handel schlimmer werdenden Einfuhrverbote fremder Fabrikwaren durch die Douanerie gehandhabt, auch aller Zwischen- und Durchfuhrhandel versperrt wird, können Frankfurts Messen nie auf einen grünen Zweig kommen, und werden von Jahr zu Jahr abnehmen, ohne daß der Markt zu Mainz, den man unrichtig mit dem Nahmen einer Messe bezeichnet, noch das ganze linke Rheinufer dadurch im mindesten profitire. Im Gegentheil haben die Stapelstädte Mainz und Cölln durch die gehemmte Concurrenz der Meßgüter, die ihnen vor der Errichtung der Douanen-Linie am Rhein seit zwey Jahrhunderten ansehnliche Summen des Jahrs zuführten, wie alle Bewohner der vier Rhein-Departements, die einen großen Theil ihres Waren-

verschleisses zu Frankfurt gegen ihre Weine eintauschten, jetzt aber keine fremde Fabrikate mehr einführen dürfen, unberechenbaren Schaden dabey, ohne daß die Fabriken im Innern das mindeste dabey gewönnen. Das sind Thatsachen, die unserm Verf. bey aller seiner Einsicht entwischt zu seyn scheinen. — Uebrigens zeigt er mit vieler Einsicht und Erfahrung, wie sich jeder die Messe bereisender Kaufmann auf diesen Stand vorzubereiten, was er auf der Hin- und Herreise, auf den Messen und Märkten selbst, zu seinem Vortheile, zum guten Ein- und Verkauf der Waren, und überhaupt zur bessern Führung aller Meß- u. Marktgeschäfte zu beobachten, auch die auf den Messen erforderlichen Hülfs- und Nebenpersonen, die Speisehäuser, Gesellschaften und dergl. zu benützen habe.

Im zweyten Theile wird eine kurze skizzirte Geschichte der vornehmsten Deutschen Messen, nebst einer Angabe der bürgerlichen Einrichtungen in den Meßstädten, S. 1—136 vorangeschickt. Diese Darstellung ist nicht nur historisch, sondern auch topographisch-mercantilisch, und betrifft Bamberg, Botzen, Braunschweig, Breslau, Cassel, Frankfurt am Main und an der Oder, Leipzig, Magdeburg, München, Naumburg und Zurzach. Meistens sind dabey Ludovici's Kaufmanns-Lexicon oder die Academie für Kaufleute (nach der Schedelschen Ausgabe), Wagner's Hülfsbuch ꝛc. u. andere örtliche Beschreibungen benutzt. Ueber den Unterschied der Messen und Märkte, auch andere dahin gehörige Dinge, wird im 3. Kap. S. 155—184 gehandelt. Am vollständigsten ist das alphabetische Verzeichniß der meisten Messen u. Märkte in und ausserhalb Deutschland S. 185—624, das, einiger geographischen Fehler ungeachtet, die sich aber leicht nach Büsching u. A. verbessern lassen, einem jeden Kaufmann äusserst willkommen seyn wird.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

95. Stück.

Den 13. Junius 1803.

Göttingen.

Bey Röwer: Kleine historische Schriften von A. H. L. Heeren, Professor der Geschichte in Göttingen. Erster Theil. 1803. 348 S. in Octav.

Es ist eine am meisten in diesen Blättern beobachtete Gewohnheit gewesen, von den schriftstellerischen Arbeiten hiesiger Gelehrten nur eine kurze Anzeige mitzutheilen; und so viel Nachtheiliges auch im Allgemeinen durch die Beybehaltung dieser Gewohnheit verhütet wird: so gewährt es hingegen doch unverkennbare Vortheile, wenn zuweilen die Arbeiten unserer Gelehrten, deren Verfasser Freymüthigkeit lieben und sie nicht zu scheuen brauchen, freymüthig beurtheilt werden.

Hr. Prof. H. gibt durch vorliegendes Werk den Anfang einer Sammlung heraus, die keinesweges dazu bestimmt ist, ältere kleinere historische Schriften wieder abdrucken zu lassen. Wenn dieses auch mit einzelnen geschiehet, so sollen doch diese Stücke nicht anders, als gänzlich umgearbeitet erscheinen, der bey weitem größere Theil der Abhandlungen

aber ganz neu seyn. Einige werden sich auf alte, weit mehrere jedoch auf neue Geschichte beziehen, und die auf letztere Bezug habenden Abhandlungen einem Haupt-Gesichtspuncte untergeordnet seyn, nähmlich die wichtigsten allgemeinen Ansichten zu entwickeln, welche die Geschichte des Europäischen Staatensystems in den drey letzten Jahrhunderten darbietet. Der erste Theil dieser Sammlung enthält drey Abhandlungen:

I. **Entwickelung der politischen Folgen der Reformation für Europa.** Die von dem Französischen National-Institut für den Julius 1803 aufgegebene Preisfrage, die zugleich auf die Folgen der Reformation für die Fortschritte der Aufklärung mit gerichtet war, veranlaßte den Verf. zu der vorliegenden Arbeit. Da es ihm aber an Muße fehlte, die Entwickelung der Fortschritte der Aufklärung in der bestimmten Zeit zu seiner eigenen Zufriedenheit zu beendigen, was wir sehr bedauern, so entsagte er der Concurrenz zu dem Preise, und theilt hier allein die Ausarbeitung über die Entwickelung der politischen Folgen der Reformation mit, die nur eine Vollständigkeit der Ansichten gewähren, nicht aber dem gelehrten Historiker etwas Neues im Einzelnen sagen soll. Den vorgesetzten Zweck finden wir vollkommen erreicht. Wir kennen keine Arbeit, die in so wenigen Bogen eine so gedrungene, alles nur etwas Erhebliche berührende, Uebersicht der Folgen der Reformation, sowohl in Rücksicht der innern Verhältnisse der einzelnen Staaten, als für die Politik von Europa im Allgemeinen, lieferte. Nirgends sieht man die so schädliche Bestrebung, auf Unkosten der Wahrheit etwas Neues sagen zu wollen. Der Verf. hat Resultate gegeben, die sich ihm aus dem sorgfältigsten Studium der Quellen darboten, welche

theils Manchen von denen, die sich viel mit Geschichte beschäftigten, nicht so gegenwärtig seyn, theils diesen neue Ansichten über einige nichts weniger als unbedeutende Nebenpartieen ertheilen werden. Nur über einige Aeusserungen im Anfange der Abhandlung wollen wir uns Bemerkungen erlauben. Es war uns befremdend, hier den Verf. von einem Ziele reden zu hören, dem sich das menschliche Geschlecht durch Umwege nähert, da Hr. Prof. H. sich sonst, bey mehreren Gelegenheiten, laut gegen die Nachtheile erklärt hat, die der Bearbeitung der Geschichte durch die Unterlegung der Idee von dem Fortschreiten der Ausbildung der Menschheit bevorstehen. Wir haben es zu den wichtigsten Fortschritten in der Behandlung der Naturgeschichte gezählt, daß viele angenommene Ideen über den physischen Weltplan, die Stufenleiter, das Nichtaussterben aller einzelnen Gattungen, verdrängt sind; und ungern möchten wir durch angesehene Männer eine Lieblings-Idee des Zeitalters bestärkt sehen, die, so Manches sich nach den Erfahrungen von einigen Jahrhunderten in Rücksicht auf die Europäischen Staaten in mehreren Beziehungen auch dafür sagen läßt, doch eine Hypothese ist, die über das Sinnliche und den beschränkten Kreis unserer Wahrnehmungen hinausgeht, da wir zwar von den Vortheilen der verbreiteten Cultur, aber noch nicht von den Nachtheilen, welche gerade diese Cultur vielleicht unvermeidlich mit sich führt, ein Urtheil zu fällen vermögen: eine Hypothese, welche, wie alle angenommenen, in die Geschichte hineingetragenen, Ideen, so leicht der rechten Bearbeitung dieser Wissenschaft gefährlich werden kann. Wir gerathen bey Annahme dieser Hypothese fast unvermeidlich dahin, gute

eingetretene Folgen von gewissen Weltbegebenheiten als unabänderliche Wirkungen jener zu betrachten: als Folgen, die nur allein durch diese Begebenheiten möglich wurden. So wenig nutzbar auch die Speculationen über entfernte Gegenstände aus der Geschichte sind, was erfolgt seyn würde, wenn dieser oder jener Vorfall nicht eingetreten wäre: so drängt sich doch dem Beobachter der Geschichte seiner eigenen Zeit nicht selten die Ueberzeugung auf, daß die zufälligen guten Folgen großer Erschütterungen auch allmählich ohne diese, durch den Zeitgeist, herbeygeführt seyn müßten. Freylich kann dieses Urtheil nur nach menschlichen Wahrnehmungen gefällt werden: aber wir können einmahl nicht anders sehen und schließen, als menschlicher Weise, das heißt, als beschränkte Wesen. Hr. Prof. H. sagt selbst so richtig, daß uns die Geschichte zuruft: Daß die Wege desjenigen, der Alles lenket, nicht unsere Wege sind; nur möchten wir hinzusetzen: seine Gedanken auch wohl nicht unsere Gedanken. Den Gewinn für die Moralität von der Verbreitung der angegebenen Idee bezweifeln wir; wenigstens bedarf die Moralität eines jeden Einzelnen diese Stütze nicht, der nur der Stimme desjenigen, was ihm in das Herz geschrieben, der Stimme des geläuterten Gewissens, dem kategorischen Imperativ, dem Gott in uns, wie man es in neueren Zeiten hat nennen wollen, unbekümmert über den Plan für das ganze Geschlecht auf Erden, zu folgen braucht. Da dieser erste Aufsatz für eine Preisaufgabe ausgearbeitet war, so ist der Vortrag hier und da blumenreicher geworden, als sonst geschehen wäre.

11. Geschichte der Revolution der Gracchen: das einzige schon, in Girtanner's Almanach der

Revolutions-Opfer, gedruckte, aber jetzt fast gänzlich umgearbeitete, Stück dieser Sammlung. Das Urtheil des Verf., daß, ungeachtet der vor kurzem von einem der verdienstvollesten Historiker, Hrn. Prof. Hegewisch, geschehenen Bearbeitung des nähmlichen Stoffes, doch die Wissenschaft dabey gewinnen müsse, wenn zwey Männer, die beide aus den Quellen schöpfen, sich mit dem nähmlichen Gegenstande beschäftigen, finden wir durch die Ausarbeitung vollkommen bestätigt.

III. Historische Entwickelung des Brittischen Continental-Interesse. Erster Theil, von Heinrich VII. bis auf das Haus Hannover. Eine äusserst schätzbare Arbeit, deren Beendigung wir ungeduldig entgegen sehen, voll von den richtigsten, wahresten Ideen einer gesunden Politik, und der größten Unparteylichkeit. Die Abhandlung zeigt, daß eine große handelnde Inselmacht durchaus sich dem Continental-Interesse nicht entziehen könne, und der Einfluß derselben in dem Staatensysteme am allerwenigsten bedenklich sey, da sie, von einer gesunden Politik geleitet, nie Eroberungen auf dem festen Lande beabsichtigen werde. Die einzelnen Angaben und Bemerkungen sind eben so wahr, als belehrend. Der Vortrag ist mit der dem Hrn. Prof. eigenen Klarheit und Leichtigkeit, und völlig ungesucht abgefaßt.

Die Fortsetzung dieser Sammlung wird gewiß allen denkenden Freunden der Geschichte äusserst willkommen seyn.

Meissen.

Bey Erbstein: Ueber die verschiedenen Methoden des Philosophirens und die verschiedenen Systeme der Philosophie, in Rücksicht

ihrer allgemeinen Gültigkeit. Eine Beylage zum Organon. Von Wilhelm Traugott Krug, auſſerordentlichem Professor der Philosophie zu Frankfurt an der Oder ꝛc. 52 Octavseiten.

Das Organon, dem diese kleine Erläuterungsschrift als Beylage dienen soll, ist ein von dem Verfasser unternommener und zu seiner Zeit auch in unsern Blättern (1801 St. 120.) angezeigter Versuch, zur critischen Beendigung des Streits der Philosophen das Seinige beyzutragen. So gut es Hr. Krug mit der Philosophie meint, und so sehr er sich auch durch Unbefangenheit in der Prüfung fremder Systeme von den neuern und neuesten Epochenmachern auszeichnet, so bleibt doch sein letzter Gesichtspunct unverrückt der Formalismus, nach welchem, man systematisire ihn, wie man will, in Ewigkeit kein Fundament des Wissens gefunden werden kann. Wenn es Hrn. Krug beliebte, auſſer den wenigen Systemen, mit denen er sich familiarisirt hat, auch noch andere kennen zu lernen, so würde er seine Definitionen des Dogmatismus, Skepticismus und Criticismus nicht mehr auf willkührliche Einschränkungen dieser Begriffe bauen, und nach solchen Einschränkungen nicht mehr die Idee der Philosophie überhaupt fixiren wollen. Allerdings unterscheidet sich, wie in der Vorrede sehr richtig bemerkt wird, die Philosophie von allen andern Wissenschaften wesentlich dadurch, daß sie ihren Grund und Boden sucht, während alle übrige Wissenschaften den ihrigen voraussetzen. Die erste Aufgabe der Philosophie ist aber eben deßwegen diejenige, von der Hr. Krug gar nichts anmerkt, und von der auch alle unsere baulustigen Demonstratoren aus der Idealisten-Schule

gar keine Notiz nehmen; die Aufgabe vor aller realistischen oder idealistischen Demonstration rein logisch, nach Grundsätzen, ohne die es keinen gesunden Menschenverstand gibt, zu untersuchen, ob und wie denn überhaupt ein Fundament der Erkenntniß durch Syllogismen entdeckt werden könne. Statt dessen fängt Hr. Krug, nach seiner Weise, sogleich an, einzutheilen. Er unterscheidet eine thetische, antithetische und synthetische Methode des Philosophirens. Die erste soll dann die dogmatische, die zweyte die skeptische, die dritte die critische seyn, zu der er sich selbst bekennt. Nach diesen drey Methoden sollen drey Systeme der Philosophie gefunden werden, der Realismus, der Idealismus und der Criticismus. Wo bleibt denn aber der Skepticismus? Und wie kommt der Idealismus an seine Stelle? Das sucht der Verfasser wieder durch einige Definitionen begreiflich zu machen. Aber wir lernen aus allen diesen Eintheilungen nur, daß das System des Verfassers transcendentaler Syntherismus seyn soll. Wer, sagt er, synthetisch oder critisch philosophirt, der geht nicht, wie der Dogmatiker, von einem einzigen Satze aus, noch verwirft er, wie der Skeptiker, alle Principien als ungültig. Sollte man nun nicht glauben, Hr. Krug sey mit den vielen Systemen des Dogmatismus, von denen unsers Wissens nur ein paar der neuesten von einem einzigen Grundsatze ausgehen, so unbekannt, wie mit dem echten Skepticismus, den z. B. Hr. Schulze so vortrefflich erläutert hat? Von den Gesetzen des menschlichen Wissens ist ja in der Philosophie, die sich dogmatisch oder skeptisch constituiren will, nur vorläufig die Rede. Wo-

her im Grunde die Vorstellungen? Das ist die critische Elementarfrage, die aber für Hrn. Krug wenig Interesse zu haben scheint.

Hamburg.

Die bey der vorigen Schrift von Hrn. Professor Gurlitt, damahls Director der Schule Kloster Berge, über Ossian (Gött. gel. Anz. 1802 S. 880) versprochene Vergleichung Ossian's und Homer's ist in einer andern Schrift erfolget, bey dem Antritt der Stelle von Director und Professor des Johanneums zu Hamburg. Von diesem thätigen Gelehrten läßt sich für die bessere Bildung der Jugend gar viel versprechen. Eine Mannigfaltigkeit von gelehrten Kenntnissen und Belesenheit legt auch diese Schrift dar: die Verschiedenheit der örtlichen Lage gehet voran, dann die Charaktere beider Helden, der Ossianischen und Homerischen; endlich Darstellungsart und Sprache. Da ihm die Umstände nicht erlaubten, Alles in Einer Schrift zu fassen, so ist sie überschrieben: Ueber Ossian. Erster Abschnitt. Die dabey gehaltene Rede: Oratio de usu librorum sacrorum ad humanitatem et omnem doctrinam liberalem excolendam vario et multiplici, behandelt ein den Umständen angemessenen Gegenstand, und ist in fließendem Latein geschrieben; so wie der beygefügte Aufsatz des Hrn. Directors, de vita sua; worin uns die näheren Nachrichten von dem verstorbenen Professor Fischer, als Lehrer, der sein Lehrer war, vergnügt haben, auch durch die anständige sittliche Art, mit welcher, auch von seinen Eigenheiten, gesprochen wird.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

96. Stück.

Den 16. Junius 1803.

Altenburg.

Imman. Gottl. Huschke Dissertatio de fabulis Archilochi. Accedit notitia Codicis Augustani cum fabulis ineditis. 1803. Octav 50 S. Da von einem großen Theile des Alterthums unsere Kenntniß fragmentarisch ist, und sich immer noch neue, oft, dem Ansehen nach, unbedeutende, Fragmente finden, durch deren Zusammenstellung, zumahl wenn es Fragmente aus den ältesten Dichtern, besonders den Lyrikern sind, sich neue Einsichten und Notizen schöpfen lassen: so bleibt für einen eindringenden, mit feiner Sprach- und Sachkunde vereinigten, Scharfsinn immer noch Stoff zu neuen Wahrnehmungen übrig; und eben dieß ist es, was diese kleine Schrift, welche bey Ertheilung der Doctor- und Magister-Würde von hiesiger philosophischen Facultät gedruckt ist, vor vielen ähnlichen auszeichnet. Archilochus, der älteste Jambendichter, ist ein so berühmter Nahme; schon aus Horaz; wer wünschte nicht, von diesem Dichter doch nur Einiges, nur einen Vers mehr, zu sehen! Daß er in seinen Nachjamben auf den

Lycambes zwey Fabeln angewendet hatte, wußte man; die eine vom Adler und dem Fuchs, welche Phädrus schlecht verändert hat; Hr. H. stellt die alte Gestalt her, und bringt auch zu den dreyen noch zwey Verse des alten Dichters zusammen. Das Stärkste waren die zwey Verse: Den heiligen Eid hast du gebrochen: Salz und Tisch! (den Bund der Gastfreundschaft) ὅρκον δ' ἐνοσφίσθης μέγαν· ἅλας τε καὶ τράπεζαν. Die andere Fabel ist vom Fuchs und Affen: von welcher uns nicht einmahl der Inhalt genau bekannt ist, wie er in den Archilochischen Jamben gefaßt war; denn in den Aesopischen Fabeln ist er verändert; die Fabel muß aber auf eine Täuschung angelegt gewesen seyn, mit welcher der Fuchs den eiteln, sich brüstenden, Affen am Ende demüthigte. Auf den Fuchs des Archilochus ist in den folgenden Schriftstellern oft angespielt worden; eine bisher, so viel wir wissen, nicht bemerkte Anspielung hat Hr. Huschke in der dunkeln Stelle Pindar's bemerkt: Pyth. II, 131. wo des Archilochus auch kurz vorher, V. 96 f., gedacht war, aber in anderer Beziehung. Jene Bemerkung bringt in die ganze Stelle mehr Zusammenhang, erklärt auch den Sinn von einigen Versen, von andern gibt die Gedankenfolge den Sinn wohl auch an, wenn man nur sähe, wie er in den Worten des Dichters läge: so wie καλός τοι πίθων παρὰ παισὶν αἰεὶ καλός von Hrn. H. gegeben oder paraphrasirt ist: Certe exemplum simii in eam opinionem adducti, ut pulchrum se vel honesto loco natum animal haberet, sed ludibria debentis vulpeculae adulatrici pariter ac calumniatrici, a pueris semper celebratur atque adeo tibi etiam vel e disciplina puerili notum est. Eine wörtliche Erklärung wäre hier nöthig. Glücklich ist die Wahr-

nehmung, daß in κέρδει δὲ der Nahme des Fuchſes ſelbſt liegt, κερδοῦ. Der Vers bekömmt nun einen ganz andern Gang: τί μάλα τελέθει iſt nun, was ſonſt τί γίνεται τοῦτο κερδαλέον; Auch eine feine Bemerkung, daß V. 151. ἄγαν von ἄγη ſeyn kann, admiratio, auch invidia, wenn gleich διαπλέκειν φθόνον, nectere invidiam, nicht eben das iſt, was διαπλέκειν δόλους, fraudes nectere, mala nectere, πλέκειν, λύειν, τέχνας. σκευὰς ὀχοίσας πόνον εἰναλιον wäre eine gewaltige Härte, reliquo inſtrumento in profundo maris piſcationem exercente. In der Critik der ganzen Stelle hat Hr. H. einen trefflichen Beweis ſeiner vorzüglichen Gaben an den Tag gelegt: denn wenn ſich eine Stelle auch nicht völlig aufs Reine bringen läßt, ſo iſts doch ſchon ein Verdienſt, wenn man neue Anſichten, und dadurch Annäherungen, auffindet. Noch ein Kapitel iſt angehängt von Aeſopiſchen Fabeln, in welchen der Fuchs und der Affe, jener inſonderheit bald mehr, bald weniger, nach dem vom Archiloch aufgeſtellten Muſter, ihre Rollen haben. Daß Archilochus noch mehr Fabeln vom Fuchs in ſeinen Jamben auf Lycambes eingewebt haben ſollte, iſt nicht wahrſcheinlich. Da dieſe Fabeln auf unendliche Art abgeändert worden ſind, und immer der Spätere eine Fabel anders, als der Frühere erzählt: ſo gibt dieß noch ein faſt unüberſehbares Feld für die Critik, worein durch die Aufſuchung der Fragmente des Babrias auſſerdem eine neue Ausſicht eröffnet iſt. Hr. H. hat ſich mit gutem Glück bereits in dieſe Critik hineingearbeitet, wie wir ſowohl aus dem Angeführten, als aus der vorangehenden allgemeinen Ueberſicht der früheſten Aeſopiſchen Fabel ſehen; er hat auch nach der auf hieſiger Bibliothek befindlichen Abſchrift von einer Augsburgiſchen Handſchrift

neuere Erläuterungen von Fabeln, und einige Fragmente und Spuren vom Babrias, aufgefunden.

Paris.

Voyage à la Louisiane et sur le continent de l'Amerique septentrionale, fait dans les années 1794 à 1798; contenant un tableau historique de la Louisiane, des observations sur son climat, ses riches productions, le caractère et le nom des Sauvages; des remarques importantes sur la navigation; des principes d'administration, de legislation et de gouvernement etc. par *B*—— *D*——. 1802. Octav 382 Seiten. Seitdem durch die Abtretung von Louisiana an Frankreich die Aufmerksamkeit auf dieses, unter der Spanischen Oberherrschaft fast vergessene, Land wieder rege geworden ist, stand zu erwarten, daß es auch die Schriftsteller wieder beschäftigen würde. Allein um desto mehr hat auch die Critik Ursache, auf ihrer Hut zu seyn. Der uns unbekannte Verfasser kündigt sein Werk als eine Reise an; und aus manchen Stellen erhellet, daß er in Westindien, so wie in Nordamerica, gewesen ist. Uebrigens hat das Buch nicht die Form einer Reise; es ist eine Beschreibung, mit ausführlicher Auseinandersetzung seiner Ideen über Cultur, Administration ꝛc. Es sey, sagt er, keine Compilation, sondern das Resultat von Notizen, welche der Verf. sich selbst auf dem Continent verschafft habe; das strenge Mißtrauen der Spanier habe ihn 1795 und in den folgenden Jahren an der Vollendung seiner Reise verhindert. Es scheint also (denn der Verf. erklärt sich nicht weiter), daß er höchstens Neu-Orleans und Mobile gesehen habe; von einer Reise in das Innere des

großen Landes ist gar nicht die Rede. Indeß konnte es ihm hier doch nicht an Gelegenheit fehlen, manche Nachrichten einzuziehen; sie sind aber meist von der Art, daß sie mehr die Geschichte der Colonie, und auch diese nur bis auf die Spanische Einnahme, als die Geschichte des Landes betreffen. So wird von der bekannten Niederlage der Franzosen durch die Natchez 1727, von den Unruhen, welche die Französische Cession an Spanien 1762 verursachte, und andern Vorfällen, eine sehr genaue Erzählung geliefert; aber über den Zustand der Colonie unter der Spanischen Herrschaft erfahren wir wenig, auffer einigen Nachrichten über die Städte Neu-Orleans und Mobile. In diesen Oertern mag sich der Verf. auch sehr sorgfältig nach den vielen einzelnen Völkerschaften erkundigt haben, welche das weite Louisiana bewohnen; er liefert davon ein langes Verzeichniß, und selbst Proben ihrer Sprachen. Allein seine Berichte sind größten Theils aus frühern Schriftstellern gezogen; und man würde sich sehr irren, wenn man sie auf die jetzigen Zeiten anwenden wollte. Der Verf. bemerkt es auch selber, daß die Angaben der Stärke der Völkerschaften von 1717 und jenen Zeiten her sind; manche derselben sind ganz verschwunden, oder doch sehr vermindert. — Ueber die Administration dieses Landes, so wie der Colonien überhaupt, ist unser Verf. sehr ausführlich, und man sieht, daß er aus eigener Ansicht schrieb. Die Hauptsache kommt darauf hinaus, daß hier viel mehr auf die Wahl eines guten Gouverneurs und der übrigen Agenten der Regierung, als auf die Form der Verfassung ankomme, und darin stimmen wir ihm herzlich bey. Man wird es übrigens im voraus er-

warten, daß die Besitznehmung dieses Landes als ein großer Gewinn für Frankreich wegen seiner Fruchtbarkeit und innern Reichthümer geschildert wird. Diese Fruchtbarkeit, und besonders der Reichthum an Holzungen, ist bekannt, aber auch die großen Hindernisse, die besonders die Barre des Missisippi, die keinen großen Schiffen den Eingang erlaubt, in den Weg legt. Daß diese so leicht würden wegzuräumen seyn, wie der Verf. glaubt, muß Recensent bezweifeln. In den Händen von Frankreich würde Louisiana, oder vielmehr Neu-Orleans, schwerlich etwas mehr seyn, als ein wichtiger militärischer Posten gegen die Engländer und Americaner. Große Colonien lassen sich jetzt nicht mehr durch Europäische Regierungen anlegen, es sey denn, daß sie alle Früchte davon erst den Nachkommen überlassen wollen, und dazu keine Aufopferung scheuen. Die Colonisation von Louisiana aber kommt schon jetzt, nach andern Nachrichten, von einer andern Seite her; denn viele Districte sollen schon durch Americaner angebauet seyn, die über den Missisippi gingen. Diese werden aber wohl keine Lust haben, unter dem Joche Europäischer Gouverneurs zu stehen.

London.

Observations on the Bile and its Diseases and on the Liver read at the Royal College of Physicians as the Gulstonian Lecture of the Year 1799. by *Rich. Powell*, M. D. Fellow of the College etc. 1800. 180 Seiten in Octav. Die Vorrede ist datirt 1801. Anatomische Beschreibung der Leber. Der Verf. sah eine Leber fast vierzig Pfund wiegen. Gegen die allgemeine Meinung, daß von dem Blute der Pfortader die

Galle abgesondert werde, macht Hr. P. einige sinnreiche Einwürfe. Er glaubt, die Gallenabsonderung sey das Geschäft der Arterie der Leber. Die Pfortader scheint ihm als eine Art von Blutbehälter (reservoir) zu dienen, welcher den zu schnellen Rückfluß des Blutes in den Hohlvenensack hindere, und z. B. beym beschwerlichen Durchgange des Blutes durch die Lungen solches zu deren großer Erleichterung aufnehme. (Hiergegen ließe sich denn doch erinnern, daß ja das Blut der untern Gliedmaßen mit größerer Heftigkeit, als das Blut des Darmcanals, in die Hohlvene zurückströmt, und doch keinen solchen Behälter zeigt; ferner, daß die untere Hälfte des Körpers beym Embryo sehr klein, dagegen die Leber sehr groß erscheint.) Auf diese Meinung habe ihn die Betrachtung einiger Krankheiten geleitet. In phthisischen und solchen Personen, deren Lungen nicht gut das Blut durchließen, fand Hr. P. die Leber vergrößert, lockerer und brüchiger. Daher versahen selbst geschickte Practiker Lungenkrankheiten für Leberkrankheiten, ließen Queckſilber einreiben u. s. f. Krankheiten der Lungen veranlassen Erweiterung der Leber. Einen ähnlichen Zweck habe die Leber beym neugebornen Kinde. Die Leber diene also nicht bloß als eine drüsige Masse (glandular mass), sondern sie regulire den Kreislauf des Blutes. Die Saugadern der Gallenblase saugten die Galle in toto ein, nicht bloß ihren wässerigen Theil. Die Dicke der Blasengalle komme eher von dem Schleime, den die Gallenblase absondert und beymischt. Der Verfasser erzählt ganz kurz viele eigene, von ihm selbst angestellte, chemische Versuche. Auch ihm hat, so wie Andern, der Versuch von Fourcroy,

Galle aus Arterienblute zu bereiten, nicht gelingen wollen. Dann spricht der Verfasser, meist ätiologisch, von der Gelbsucht. Auch er sah in zwey jungen Frauenzimmern auf Gelbsucht Schlagfluß folgen. Er habe bey den meisten Gelbsüchten eher Weichleibigkeit, als Hartleibigkeit beobachtet; der Verf. meint, junge Leute seyen bey der Gelbsucht weichleibig, alte hingegen, besonders Branntweintrinker, hartleibig. Galle stimulire gewiß nicht den Darmcanal so sehr, als man sich es gemeiniglich auch einbilde, und ihre Abwesenheit sey nicht Ursache der Hartleibigkeit. Ein Scrupel eingedickter Ochsengalle machte dem Verfasser wenigstens keinen Stuhlgang. Umständlich handelt Hr. P. von Gallensteinen, die er genau betrachtet, auch chemisch geprüft hat. Er classificirt sie in crystallized, depolited und amorphous. Dann handelt der Verfasser von der Cholera, der biliösen Diarrhoe, von zu dünner Galle und zu dicker, von schwarzer Galle, und von grüner Galle. Entsetzlich eifert er gegen den so sehr überhand nehmenden Mißbrauch des Branntweins. Die Behandlung der Leber- und Gallenkrankheiten schildert der Verfasser kurz, bloß aus eigenen Erfahrungen. Er empfiehlt lauwarmes Bad, und Calomel. Ochsengalle half nichts bey der Gelbsucht. Bey Erweiterung der Gallenblase durch Lähmung ihrer Häute, wogegen die Französischen Wundärzte äussern Druck empfehlen, schlägt er vor, schwache electrische Schläge anzuwenden. In der Cholera sey durchaus die mildeste Behandlung die beßte; gegen die Herbst-Cholera sey Opium und Colombo zu empfehlen.

Göttingiſche gelehrte Anzeigen

unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

97. Stück.

Den 18. Junius 1803.

Paris.

Traité complet et Obſervations pratiques ſur les Maladies vénériennes, ou Nouvelle Méthode de guérir radicalement la ſyphilis la plus invétérée, par le Dr. *Dominique Cirillo*, Premier Médecin de S. M. le Roi de Naples. Traduit de l'Italien, avec des Notes, par *Ch. Ed. Auber*, Dr. en Méd. 1803. 395 Seiten in Octav. Wir heben aus dieſem durchaus originellen Werke nur einige der Hauptſätze aus, ſo wie ſie der Reihe nach darin vorkommen. Art. I. II. Das veneriſche Gift ſey anfangs inerte und très tenace. Der Verf. ſah vom Oeffnen der veneriſchen Leiſtenbeulen durch ein Aetzmittel den Tetanus folgen. Jedes Oeffnen derſelben durchs Meſſer, Feuer oder Aetzmittel ſey zu verbannen, denn es ruinire die Drüſen. Art. III. Vom veneriſchen Tripper. Art. IV. Von der Spermatocele. Die Entzündung des Hoden und der Leiſtendrüſen gleiche den äuſſern Entzündungen, z. B. der Roſe, dem Scharlachfieber, den Maſern, welche von einer Degeneration der Galle abhängen.

Die Castrirten würden mißfarben, wie die Eunuchen. Aus dem Tripper entstehe die Lustseuche. Art. V. **Von den *Gummatibus* und den Knochenauswüchsen.** Sie kommen von einer scorbutischen Anlage, die durch den unrechten Gebrauch des Queckſilbers entsteht. Sie befänden sich schlechterdings nur auf der äussern, nicht der innern, Seite des Knochens; Exostosen dagegen zeigen sich nur an der innern Seite, bey denen man aber nie Eiterung oder Beinfraß antreffe. Die Gelenkwassersuchten würden zum Theil durch den Eintritt der Luft bey einem Schnitte veranlaßt. Die tenuité und subtilité der serosen Geschwülste hänge oft von einem wesentlichen Urfehler der Knochen ab. Art. VI. **Von den allgemeinen und besondern (venerischen) Schmerzen (ostéocopes).** Wegen des oft schnellen Wechsels der Witterung sey besonders die venerische Ischiatik zu Neapel sehr gemein. Gegen Cotunni (den er jedoch nicht nennt) bemerkt der Verf., daß dieses Uebel nicht von einer dünnen, wässerigen Feuchtigkeit in der Scheide des Nerven komme, und daß er sie jederzeit durch Queckſilber geheilt habe, nachdem Blasenpflaster nichts geholfen hatten. Er fand im Gegentheil in der Leiche Eines, der an der Ischiatik gelitten hatte, die Nerven der untern Gliedmaßen nicht nur um ein Drittel dicker, sondern auch ihre Substanz so zähe, fest und solide, wie die einer Sehne. Sehr oft wiederhohlt der Verf., daß das venerische Gift eine densité und tenacité besäße. Nichts hilft daher so gut, als durch Queckſilber hervorgebrachter Schweiß, welches den krankhaften Stoff durch Verdünstung und Neutralisirung zur Wegschaffung fähig macht. Art. VII. **Von den venerischen Pusteln.** Pusteln entständen nicht, bevor die ganze Masse der Säfte vom ve-

nerischen Gifte imprägnirt sey. Art. VIII. **Von den venerischen Geschwüren.** Die Geschwüre im Mastdarm wichen selbst der Wirkung des Feuers nicht. Die Geschwüre am Pförtner des Magens kämen vom Queckſilber, besonders dem Sublimate. Den dritten und letzten Zustand der Luſtseuche nenne er scorbut syphilitique. Art. IX. **Chronische Krankheiten, die von der Luſtseuche abhängen.** Vom syphilitischen Scorbute: er habe durchaus vollkommene Gleichheit mit dem Seescorbute. Hier schaden nicht nur alle Queckſilberzubereitungen, sondern sie veranlassen ihn sogar selbst. Die Queckſilbereinreibungen nach der alten Art, die langen Salivationen, die Räucherungen mit Zinnober, die heftigen Abführungsmittel, führten geraden Weges zu diesem Scorbute. Der Verf. schildert einen eigenen Puls bey der venerischen Lungenschwindsucht, z. B. die Blutung aus dem rechten Naſenloche zeige Verstopfungen in der Leber und Milz an. Ueberhaupt hält er viel auf die so genannten organischen Pulse, und schildert sie mit großer Genauigkeit. Die syphilitische Augenentzündung lasse sich nicht durch Queckſilber heben, welches wohl bisweilen den schwarzen Staar heilt. Art. X. **Von der Natur des syphilitischen Giftes.** Le venin syphilitique eſt formé par des atomes visqueux et très tenaces; es habe eine proprieté coagulante. Nous le répétons, tous les accidens morbifiques, qui accompagnent la syphilis, nous démontrent la ténacité contre nature de la lymphe, en même temps qu'ils signalent une espèce de *pareſſe* dans l'exercice de toutes les fonctions de la machine. Das venerische Gift scheine fast saurer Natur. Er habe oft Gummata durch öftere Fomentationen mit Harn heilen sehen: doch helfen Alcalien nur in der er-

sten und zweyten Periode der Krankheit, wenn die Säfte vom scorbutischen Zustande noch fern sind. Art XI. Charaktere des Pulses in den venerischen Krankheiten. In der völligen Lustseuche sey die Arterie basse, petite et tardive, sans vibration et sans inégalité. Die Pulse, die er capitaux nennt, das ist, wenn der Kopf an der Lustseuche leidet, sey auf der leidenden Seite resserré, petit et presque *capillaire*. Der Verf. schildert ferner den pouls interne, den pouls capital externe, P. onduleux, P. de la Phthisie pulmonaire, P. des Boubons, P. du Phimosis et Paraphimosis, P. du foie et de la rate.

Seconde partie. Von der Methode, die Lustseuche radical zu heilen. Art. I. Wirkungen des innerlich genommenen Queckssilbers. Lebendiges Queckssilber, weisser Mohr, Zinnober u. s. f. seyen unsicher. Er habe nach der Swietenschen Methode les symptomes les plus affreux de la verole d'une manière radicale geheilt, nachdem er vergeblich andere Queckssilbermittel vorher gebraucht hatte. Eben so glücklich heilte der Verf. dadurch einen fast bis zur Schwindsucht gekommenen Soldaten. Indessen sey der Sublimat dem Magen jederzeit höchst gefährlich, daher entschloß sich der Verf., ihn äusserlich anzubringen in einer Salbe. Art. II. Wirkungen vom äussern Gebrauche des Queckssilbers. Nachdem der Verf. die Nachtheile der gewöhnlichen Queckssilbereinreibungen geschildert hat, erzählt er die Geschichte seiner bekannten Sublimatsalbe, und die Vorsichtigkeitsregeln bey Anwendung derselben. Z. B. den Anfang macht ein laues Bad. Milchdiät hält der Verf. für gefährlich, wegen ihrer gelatinösen und käsigen Theile. Der April sey der beßte Monath zur Kur, der hohe Sommer am unschicklichsten.

Es ſey beſſer, die Salbe des Abends, als des Morgens anzuwenden, denn gewöhnlich macht ſie Schweiß und trüben Urin. Reines Waſſer iſt dabey das beßte Getränke. Dieſe Salbe mache ſchlechterdings keinen Speichelfluß. Art. III. Art, die Sublimatſalbe in den verſchiedenen ſyphilitiſchen Krankheiten anzuwenden. Gegen die veneriſchen Geſchwüre braucht der Verf. die Einreibungen, und nach Umſtänden die Peruvſche Rinde. Gegen den ſyphilitiſchen Scorbut iſt das Beßte die vegetabiliſche, beſonders die Citronenſäure. Die Leiſtenbeulen belegt der Verf. gleich mit erweichenden Breyen, weil er nicht für ihre Zertheilung ſtimmt. Aderlaſſen ſey gefährlich, weil die Krankheit von dicken, kalten Säften komme; gelinde Abführungen dagegen ſind gut, desgleichen lauwarme Bäder; örtliche Mittel nutzten nichts. In Neapel ſey man noch ſo grauſam, beym Bubo das glühende Eiſen zu gebrauchen, "operations cruelles pratiquées tous les jours par nos profeſſeurs pour guérir radicalement les bubons". Die Folgen, welche der Verf. davon ſchildert, ſind ſchrecklich, und bey dem allem verhindert dieſes Verfahren die Luſtſeuche doch nicht. Schmerzhaft für den Kranken, und entehrend für den Arzt, ſey die Anbringung eines Aetzmittels auf eine entſtehende Geſchwulſt, welche den Tetanus ſo leicht errege. Er ſey ſchlechterdings ein Feind aller Operationen bey dieſer Gelegenheit: Rien n'eſt ſi difficile dans la pratique que la guériſon de la gonorrhée ſimple de la gonorrhée virulente et de ſuintement habituel. Die Urſache davon ſey, daß man höchſt irrig den Tripper von der Luſtſeuche unterſcheide. Der Verf. lobt ſehr gegen ſcirrhoſe Leiſtenbeulen das Pflaſter aus Gummi ammon.

mit Meerzwiebelessig. Nach der Castration verfallen einige in eine wahre Cacherie. Eine Fontanelle hinter den Ohren, durch das glühende Eisen gemacht, sey das sicherste Mittel, um organische Fehler in der Hirnschale zu entdecken; sind diese nicht vorhanden, so helfe das Mittel zuverläßig gegen alle Anhäufungen von Lymphe. Gegen die Gelenkwassersucht hilft das Tropfbad; Queckſilbereinreibungen schaden. Durch Aetzmittel, die er auf die Schuppennaht anbrachte, heilte der Verf. ungemein bald das hartnäckigste Kopfweh, und Augenentzündungen, die allen andern Mitteln widerstanden hatten. Auch gegen geschwollene Milz und Leber zeigt sich seine Salbe wirksam.

Troisième Partie. Observations pratiques particulières. Obs. 1. et 2. betreffen den Schaden, den innerlich genommener Sublimat anrichtet. 3. Sublimat durchbohrt den Magen. 4. Sublimat macht Geschwulst des Pförtners am Magen. 5. Schwindsucht, wahrscheinlich durch Mercur veranlaßt. 6. Ueber den Puls der Venerischen. 7. 8. 9. Tripper, durch Einreiben des Sublimats in die Fußsohlen geheilt. 10. Venerische Sciatique, eben dadurch geheilt; desgleichen heilten Schüler von dem Verf. dadurch Tripper, Schwerharnen. Er rathe in allen Gonorrhoen zur Sublimatsalbe, weil beständig bey ihnen venerisches Gift ins Blut überginge (?). 11. Tod vom inneren Gebrauche des Sublimats. 12. Abwechselnde Paralysis und Convulsion der untern Gliedmaßen, geheilt durch die Sublimatsalbe. 13. Desgleichen eine Lähmung der untern und obern Gliedmaßen. Ferner heilten dadurch 14. syphilitische Schmerzen. 15. Lähmung der linken Seite. 16. Lähmungen, welche von gewöhnlichen Queckſilbereinreibungen kamen.

17. 18. Syphilitische Schmerzen. Obs. 19. bis 26. betreffen verschiedene eben dadurch geheilte Ischiatiken. 27. Bey einem Soldaten machte doch die Salbe einen (freylich äusserst milden) Speichelfluß. 28. 29. Venerische Augenentzündungen. 30. Gummata, auf dem Brustbein und den Rippen. 31. Syphilitisches Kopfweh, geheilt durch Brennen nach Bromfield. 32. Zwey Epilepsien, geheilt durch jene Salbe. Bemerkungen über den Puls bey Dreyen, die an venerischem Hüftweh litten. 33. Unvollkommene Lähmung, geheilt. 34. Syphilischer Scorbut: die Potio Riverii half wunderschnell. 35. Schmerzen. 36. Schmerz und Geschwulst des Knies. 37. Syphilitischer Scorbut, tödtlich, zum Theil von zu viel genossenem Essig. 38. Ein durchaus Venerischer, bey dem man nur zu viel Queckſilber angewendet hatte, ward durch Peruvsche Rinde und Pflanzensäure gerettet. 39. 40. 41. 42. 43. Diese Rinde half auch bey Pusteln, beym Kopfweh, bey Gliederschmerzen. 44. 45. Hier half Opium. 46. Eine Lustseuche, welche ganz unheilbar schien, wich der Sublimatsalbe. 47. 48. 49. So auch eine Milzverstopfung und zwey Leberverstopfungen oder eigentlich Vergrößerungen.

Lübeck und Leipzig.

Bey Bohn: **Moralische Reden über die Bestimmung und die wichtigsten Pflichten des Jünglings**, in den Religionsstunden der zweiten Classe des Lübeckischen Gymnasiums gehalten von **Heinrich Kunhardt**, Doctor der Philosophie und Conrector des Gymnasiums. 1803. VI und 140 Seiten in Octav. Der durch andere literarische Arbeiten bereits rühmlich bekannte Verfasser be-

weiset es durch vorliegende Schrift, daß ihm als Schulmann nicht bloß die wissenschaftliche, sondern auch die sittliche Ausbildung seiner Schüler am Herzen liegt. Die hier mitgetheilten Reden über die wichtigsten Vorschriften der Sittenlehre, von welchen Zöglinge der ersten Classen schon in ihrer Sphäre Gebrauch machen können, unterscheiden sich von gewöhnlichen Jugendschriften eben so sehr durch den edlern und mehr oratorischen Vortrag, als dadurch, daß sie vorzüglich auf die Verhältnisse aufmerksam machen, in welche Jünglinge, die sich den Wissenschaften widmen, einst einzutreten gedenken, und auf welche sie sich vorbereiten; wie dieß z. B. in der Rede über den Zweck öffentlicher Schulen, und über des Schülers Antheil an dessen Erreichung, über die nothwendigsten Rücksichten bey der Wahl des Standes, vorzüglich für junge Künstler und Gelehrte, der Fall ist. Auch die schon früher erschienene, hier aber mit einigen Aenderungen wieder abgedruckte, Abhandlung des Verfassers über die wichtigsten und allgemeinsten Pflichten des Gelehrten, behauptet hier mit vollem Rechte eine Stelle. Ausser der Reichhaltigkeit und Anwendbarkeit der hier vorgetragenen Lehren, wodurch diese Reden sich auch andern Schulmännern zur Benutzung, und andern Gymnasiasten zur Beherzigung empfehlen, verdient noch der glückliche Gebrauch bemerkt zu werden, den der Verfasser nicht selten von der Lectüre der Classiker und von dem Vortrag der Geschichte macht, um durch sorgfältig ausgewählte Beyspiele seine Lehren und Vorschriften zu versinnlichen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

98. Stück.

Den 18. Junius 1803.

London.

The history of Ilium or Troy: including the adjacent country and the opposite Coast of the Chersonesus of Thrace. By the Author of Travels in Asia minor and Greece. Bey Robson. 1802. Quart 167 Seiten, mit einem Nachstiche von Troas nach d'Anville's Karte. In 38 Kapiteln sind Excerpte aus Schriftstellern von den frühesten bis zu den Zeiten Mohammed's des Zweyten herunter zusammengestellt, in welchen von Troja, dem benachbarten Küstenlande und von der gegen über liegenden Küste Europens, der Thracischen Halbinsel, Erwähnung geschieht. Man könnte verlegen seyn, zu sagen, was mit dem Buche gemeint ist, zumahl da es einen durch seine Reisen nach Kleinasien und Griechenland berühmten Gelehrten, den Dr. Chandler, zum Verfasser hat; Man erfährt aber aus der Vorrede, daß die Veranlassung dazu folgende war. Nach der Zurückkunft von seiner Reise verwendete er seine Zeit zu Oxford auf das Nachlesen der alten Schriftsteller über die Länder, die er bereiset hatte; und davon sind

eben die nur gedachten beiden Reisen bereits als Früchte anzusehen; ein Beyspiel, dem seitdem Mehrere in Reisen nach Italien und Sicilien nachgefolget sind; Damahls sammelte er auch alles Historische und Geographische, was Troja betraf. Er theilte das Gesammelte dem Hrn. Wood mit, welcher in seinem Comparative View of the ancient and present State of the Troas, welche seinen Enquiries angehängt sind, davon Gebrauch machte; die ganze Sammlung sollte ans Licht gestellt werden; aber Wood's Tod unterbrach das Vorhaben. Bey der Erscheinung des Werks von Hrn. Le Chevalier, und zwar besonders bey den gleich damahls bestrittenen Kapiteln der Troade, worin die historischen Notizen von Troja gesammelt sind, und über Demetrius von Scepsis und Strabo gesprochen ist, ermannte sich der Hr. Dr. Chandler, seine Sammlung wieder durchzusehen; und nun erscheint sie endlich im Drucke, vielleicht zu späte, nachdem bereits der ganze Gegenstand sein Interesse verloren hat, und das Publicum mit Schriften fast übersättigt ist. Daß er, bey der Aufstellung einer durch alle Zeitalter fortdauernden Ueberlieferung von einem gewesenen Troja, die vom Hrn. Bryant aufgestellte Behauptung, es sey kein Troja und kein Trojanischer Krieg gewesen, besonders in Augen gehabt hat, kann man leicht denken; nur daß er, als ein Mann von Sitten und guter Lebensart, die Sache, und nicht den Mann, bestreitet; dahin gehet vorzüglich das zweyte Kapitel: of the Evidence and credibility of the genuine Story. Mit einer classischen Belesenheit, in ruhigem, reinem, anspruchlosem Vortrage, wird alles das Aufgesuchte und Gefundene angereihet und erzählt. In dem Streit zwischen den Mitylenern und den Athenern über Sigeum kömmt vor, daß Pisistratus

einmahl Sigeum den Mitylenern abnahm; also war er in der Gegend von Troja. Wer will, kann hierauf Conjecturen bauen, in Beziehung auf die Gedichte Homer's. Hr. Chandler gehört unter die Gelehrten, welche Homer's Lebenszeit noch vor den Aeolischen Colonien in Asien und vor dem Einbruch der Heracliden in den Peloponnes setzen, weil er von beiden keine Erwähnung gethan hat. Ueber den Unterschied zwischen dem alten und neuen Ilium wird gute Auskunft gegeben gegen Hrn. Bryant S. 89 f. Die Vollständigkeit und Genauigkeit, mit welcher die Notizen von Troja, und der benachbarten Gegend, durch alle die folgenden Zeiten zusammengetragen sind, erweckt übrigens unsere Bewunderung; und von einem so classischen Nahmen, als Troja und Ilium ist, muß jedes Fragment von Nachricht und Erwähnung willkommen seyn. Eine Vermuthung finden wir S. 15, daß das Gedicht, das wir unter des Quintus Nahmen haben, die Fortsetzung der Ilias, den Nacer zum Verfasser habe, aus den Versen Ovid's gefaßt Ep. ex P. II, 10. Tu canis aeterno. S. 34 wird Polieum für eine Stadt in Troas am Simois angegeben: Nach der Stelle im Strabo VI. S. 264 wüßten wir es nicht anders zu verstehen, als daß Polieum in Italien war, da, wo vorhin Siris lag, nachher ein Hafen von Heraclea; verschieden scheint zu seyn Polium, am Simois, dessen Einwohner sich nach Astypaläa wandten: Strabo XIII. S. 601 (898 B.).

Paris.

Annales de chemie. B. XLII. (s. G. gel. Anz. St. 93. dieses J.). Guyton's Bericht über eine Wasserwage des Hrn. Vincent, die dazu bestimmt ist, den wahren Gehalt von Goldstücken zu bestim-

men; sie ist nach den Grundsätzen Fahrenheit's und Nicholson's eingerichtet. Vauquelin über das mit Kali gesättigte Schwefellebergas. Sarasin einige glückliche Beobachtungen über den Gebrauch des Oxygens (vielmehr der Salpetersäure) im Kinnbackenzwang. Socquet von Bittersalz, das (wie in den Teufelslöchern bey Jena) von Gips auswittert, welches der Verf. sehr genau beschreibt, und seine Bildung zu erklären sucht; die Zersetzung des Gipses durch kohlensaure Bittererde erfordere durchaus das Daseyn des Eisens. Carradori Einwürfe gegen einen Satz Lavoisier's über das Verdünsten der Flüssigkeiten; er habe dabey den Druck der Luftsäule vergessen; auch müssen die Körpertheilchen eine gewisse Verwandtschaft zum Wärmestoff haben; denn es gebe gewisse Flüssigkeiten, welche sie nicht haben, und daher nicht zum Sieden kommen, wie z. B. fette Oehle. Vauquelin zeigt durch Versuche, daß auch der Oisanit zum Titan gehört. Cavezali Beobachtungen über das Mineralkermes. Proust über den Gärbestoff und seine Arten, im Auszuge; die Schwierigkeiten bey der genauen Schätzung desselbigen in den Pflanzentheilen. Vauquelin Zersetzung des Diaspors; er fand ausser Wasser und wenigem Eisen (3—4 in 100 Th.), das vielleicht nur zufällig darin ist, nichts als Alaunerde darin. Clement und Desormes Versuche über die Kohle, welche, sie mag von Holz, Honig, Zucker oder thierischen Stoffen gebrannt seyn, wie Steinkohlen, wenn sie wohl ausgeglüht sind, Reißbley und Kohlenblende, kein brennbares Gas geben, und die gleiche Menge Lebensluft zum Verbrennen erfordern; eine Verbindung des Schwefels mit Kohlen, welche überhaupt nur bey starker Hitze gelingt, ist bey der gewöhnlichen Wärme und Druck des Luftkreises tropfbar, klar, wenn sie ganz

rein ist, ohne Farbe, von widrigem Geruch, so flüchtig als Aether, und erregt bey ihrem Verdünsten noch größere Kälte, anfangs von frischem, hintennach von stechendem Geschmack; man erhält sie am beßten, wenn man Schwefeldampf durch eine glühende, mit gestoßenen warmen Kohlen vollgepfropfte, porcellanene Röhre treibt; sie enthält kein Schwefellebergas, entzündet sich leicht mit starkem Geruch nach brennendem Schwefel, setzt etwas Schwefel ab, der nachher brennt, und laßt Kohlenstaub zurück, ändert sich jedoch nicht merklich, wenn sie durch eine glühende Glasröhre getrieben wird; sie löset sich in allen luftförmigen Stoffen auf, und macht sie entzündbar, brennt in zündendem Kochsalzgas langsam, aber weit heftiger, als das entzündbare Gas, mit Lebensluft; mit Salpetergas vermengt, brennt sie mit eben so schöner Farbe, als brennbares Gas; sie löset auch Phosphor auf, und wird in Baumöhl aufgelöset. Ueber diesen Aufsatz theilt Berthollet eine Note mit; ganz richtig halten alle luftförmige Stoffe bey gleicher Wärme hygrometrisches Wasser in sich, dessen (als Dampfes) eigenthümliches Gewicht sich bey gleichem Druck und Wärme zu demjenigen der gemeinen Luft verhalte = 10:14; ausser diesem enthalten aber einige derselbigen enger gebundenes Wasser, das auf den Hygrometer nicht wirkt; so das kohlensaure Gas, aus welchem daher der electrische Funke immer noch entzündbares scheide, ohne es selbst zu zersetzen; schon aus ihrer Flüchtigkeit ergebe es sich, daß die Verbindung, welche sie zwischen Schwefel und Kohle zu Stande gebracht haben, entzündbares Gas halte (aus der weit geringern ihrer sichtbaren Bestandtheile würde das noch nicht folgen). Vauquelin über das Stopfwachs; es besteht großen Theils (zu $\frac{3}{4}$) aus einem gewürz-

haften Harze, wenigem (ungefähr $\frac{1}{7}$) Wachs, Trümmern von Pflanzen und Thieren, und einer Spur Säure. Thenard über die verschiedenen Kobaltkalke, nebst einigen Bemerkungen über mehrere Verbindungen des flüchtigen Laugensalzes mit Metallen. Proust's Bemerkungen über Fourcroy's Système des connoissances chimiques, mit den Antworten von diesem; sie beziehen sich auf die essigsauren Salze und Aether; sie sind mit eben so großer Artigkeit und Freymüthigkeit beantwortet, als gemacht. Parmentier Beobachtungen über den Zuker aus Runkelrüben; auch Zuckerrohr gebe nur festen Zucker, wenn es gänzlich reif sey. Ben. Prevost Beobachtungen über ein Wasser-Insect, das der Verf. von zwey sehr großen, einer Hand etwas ähnlichen, Fortsätzen, welche das Thier am Kopfe trägt, Chirocephalus nennt, und das, nach seiner hier abgekürzten Beschreibung, dem Kiefenfuße nahe zu kommen scheint.

London.

Wir hohlen ein Buch nach, das wir wegen der darin enthaltenen Sprach- und Alterthumsgelehrsamkeit sehr rühmen hörten: An Inquiry into the ancient Greek Game supposed to have been invented by Palamedes — also two Dissertations — 1801. Quart 169 Seiten. Schachspiel und Damenspiel geben dem betrachtenden Kopf unerschöpflichen Stoff zur Speculation; natürlicher Weise ist auch die Erfindung ein Gegenstand derselben. Man sollte glauben, der natürlichste Gedanke wäre dieser, das Spiel kann nicht im Anfange gleich so künstlich gewesen seyn, sondern ging von einfachen Combinationen aus, auf welche der menschliche, auch rohe, Verstand leicht fiel; und unter mehreren Völkern, an mehreren Orten,

fallen konnte; folglich auch mit der Zeit auf mehrfache Weise künstlicher eingerichtet werden konnte; und daß also das Spiel auch in diesem künstlichern Zustande eine Aehnlichkeit bey verschiedener Ausbildung behielt. Dagegen ist man auf die Meinung gerathen, daß durchaus nur einmahl unter einem Volke das Spiel, und gleich völlig so, wie es jetzt ist, erfunden, und von diesem durch alle Völker von den entferntesten Zeiten her fortgepflanzet sey: dieß ist nun der gerade Weg, in die abenteuerlichsten Hypothesen zu verfallen, um sich eine Wanderung der Erfindung durch die entferntesten Zeiten und Nationen zu erträumen. Eben diesen Gang der Dinge trägt man in die ganze Geschichte des Alterthums, der Cultur, der Religion, der Sprachen und in die Ableitung von jedem in allem hinein; so wird das ganze Alterthums-Studium ein Chaos von den abenteuerlichsten Behauptungen; so ist es gekommen, daß man die Inder an die Spitze aller Cultur der Welt gesetzt, und ihre Cultur mit den Hebräischen Patriarchensagen vereiniget hat, und daß es eine Lieblingshypothese geworden ist, alles von daher abzuleiten. Zur Täuschung trägt nicht wenig bey, daß in jedem gegebenen Fall immer eine und andere Aehnlichkeit zum Vorschein kömmt, und auch kommen muß; wie, wenn man Würfel wirft, immer ein oder anderes Verhältniß hervorspringen muß.

Den Verfasser, der von dem Satze ausgehet, zwischen den frühen Spielen des Alterthums und dem heutigen Schachspiel muß eine genaue Verbindung seyn (a very close connexion), in seiner Ausführung im Einzelnen, in der Bestreitung von Dr. Hyde und Andern, zu begleiten, kann unsere Sache nicht seyn. Der Verf. erklärt übri-

gens Vieles sehr gut; die πεττεία der Griechen; sie hatte fünf Linien, und ἱερὰ γραμμὴ war in der Mitte, und dieß wird auf verschiedene Weise als möglich gezeigt; sie sey ein Quadrat, und die erste Idee dieses gewesen: sie stellte eine Schafhürde vor, welche angegriffen und vertheidiget ward; die Hürde hieß σηκὸς. das Wort bedeutet weiter hin das Heiligthum im Tempel, und so sey das Beywort, die heilige Linie, entstanden. Im Ludus latrunculorum ward aus der Schafhürde ein Wall, oder Damm, vallum (von Damm, hieß es Dammspiel, nachher verwandelt in Damenspiel). Nun, die Veränderung des Spiels durch Hinzufügung der Würfel: daher das πλινθίον. Natürlich kommt das Epigramm des Zeno in Anspruch, das auf den Triktrak gedeutet wird. Aber nun höre man weiter: Wälle waren unter den rohen Völkern die Schutzwehren ganzer Länder; de Pauw hat deren mehr als zwanzig angeführt; die meisten waren im nördlichen und mittlern Asien; das waren die Gegenden, welche die Skythen durchstreiften; die Griechen kamen aus Norden, waren also Skythischer Abkunft: also kam die πεττεία von den Skythen zu den Griechen. Das Schinesische Schachspiel ist dem Griechischen ähnlich; also erhielten es diese von den nördlichen Skythen. Aber die Inder sind im Besitze der Erfindung des Schachspiels. Nein! es kam zu ihnen durch die Indo-Skythen. Durch vier Kupfertafeln und einige niedliche Vignetten wird alles erläutert. So viel vom Spiel selbst.

Ernsthafter wird das Spiel S. 89 f., wo die Griechen im Ernst von den Scythen, oder Skythen und die Griechischen Gebräuche der Griechen von den Skythischen abgeleitet werden: zufolge des

oben angegebenen Grundes; alles wird nun daher abgeleitet und erklärt: Pelasger, Pagasus und Pagasä, Agyeus (Pausan. X, 5. S. 809), Dago, Esel, Asen, Oesel. Eine besondere Abhandlung über die Skirophoria zu Athen, ein Fest, dessen Ursprung und Meinung die Athener selbst nicht wußten; das Besondere dabey war eine Procession mit Sonnenschirmen (τὰ σκίρα, σκιάδια) nach dem Tempel der Minerva Skiras. Auch dieses Fest muß Skythischen Ursprungs seyn, ein Fest der Sonne; von Nordwest her gebracht. Am Schluß wird der Anfang der Ecclesiazusen des Aristophanes, die Anrede der Praxagora an die Lampe, in eine Hymne an die Sonne verwandelt, und übersetzt. Eine andere Abhandlung von der mystischen Bedeutung des Zweiges und des Sonnenschirms bey den alten Nordischen Völkern, imgleichen im Adonisfeste und in der Hindu-Mythologie, angewendet auf die Feste der Griechen. Man sieht hier zusammengestellt den Mistel der heiligen Eiche, den Yul der Skandinavier, die αὐλαὶ im Opfer der Griechen, den Apollo αὔλιος: und so kömmt wieder alles zurück auf die Skirophoria, das Sonnenfest zu Athen, wo man Sonnenschirme trug, als Symbol der Nacht und der Sonnenwende, der Unterwelt und des Todes. Mehrere Griechische und Römische Kunstwerke werden daher erklärt, worauf ein Zweig oder ein Sonnenschirm vorkömmt: denn die wirklichen religiösen Lehren der Griechen, eingehüllt in die mystischen Allegorien, beziehen sich, nach dem Verfasser, auf vier Eigenschaften der Gottheit, als schaffendes, erhaltendes und vernichtendes Wesen; das Vergehen und Entstehen von allem in der Natur; die Kosmogonie; und die Unsterblichkeit

der Seele. Daß manches Wahres oder Wahrscheinliches darin liegt, geben wir gern zu. Das Buch enthält einige feine Kupfer, zu Erläuterung der Ideen des Verf., mit dem Relief (S. 129) aus Winkelmann's Monum. ined. tav. III. und einer schönen gemahlten Vase bey Hrn. Townley: mit einer sitzenden weiblichen Figur, die ein Kästchen hält; hinter ihr stehet eine andere mit der Umbella, und vor ihr eine jugendliche nackte Figur, welche ihr einen Vogel vorhält (S. 125 und S. 158): dieß wird für einen Bacchus in inferis, welcher die schlafende Natur zu neuer Wirksamkeit anreizt, erklärt.

Berlin und Stettin.

Bey Fr. Nicolai: Historische und staatswissenschaftliche Untersuchungen über die Naturaldienste der Gutsunterthanen nach Fränkischdeutscher Verfassung, und die Verwandlung derselben in Geldienste. Von K. D. Hüllmann, öffentlichem Lehrer der Geschichte und Staatswissenschaft zu Frankfurt an der Oder. 1803. XVI und 191 Seiten in Octav.

Wir haben hier eine Abhandlung anzuzeigen, die einen interessanten Gegenstand auf eine interessante Weise, mit vieler Sachkenntniß und Gelehrsamkeit, behandelt. Die nächste Veranlassung zu derselben scheint die Cabinets-Ordre vom 18. März 1799 gegeben zu haben, worin der König von Preussen den Vorstehern der Domainen den Befehl ertheilt hat, die Natural-Dienste der Domainen-Unterthanen allmählich abzuschaffen, und statt derselben bey neuen Verpachtungen eine angemessene Geldleistung einzurichten; der Verfasser wünscht diesem erhabenen Vorbilde — welches an

die früheren Beyspiele einzelner Fürsten, deren Nahmen ihr Land mit Dank und Ehrfurcht nennt, erinnern muß — freywillige Nacheiferung von Seiten der Privat-Gutsbesitzer, und diese zu erwekken, scheint hauptsächlich der edle Zweck seiner Schrift zu seyn. Er hat dieselbe in zwey Theile zerlegt, die aber in genauem innerem Zusammenhange stehen; der erste, bey weitem der ausführlichste (S. 1—138), ist historisch, der zweyte staatswissenschaftlich. In jenem wird der allmähliche Ursprung der gutsherrlichen Dienste entwickelt; aber, wie mehrmahls ausdrücklich bemerkt ist, nur der Dienste der Fränkisch-Deutschen Gutsunterthanen, nicht der Altgermanischen und Wendischen Leibeigenen. Die Franken, sagt der Verfasser, welche die Provinzen erst jenseit, dann auch diesseit des Rheins sich unterwarfen, vertheilten, nach alter Sitte, das eroberte Land als Beute unter einander; dem Heerführer (König), und unter ihm den Gefolgsleuten (Reichsvasallen) fielen sehr ansehnliche Ländereyen zu. Auf diese wurden zur Bebauung Colonen oder Bauern gesetzt, die man aus den vorigen, eben besiegten, Eigenthümern selbst nahm; man gab ihnen ein Grundstück zur Nutzung, wofür sie die Bestellung des unmittelbar herrschaftlichen Feldes übernehmen mußten. Das war der erste Keim der Natural-Dienste nach Fränkisch-Deutscher Verfassung. Bald aber verbreitete sich diese Dienstbarkeit auch über die kleinern frey gebliebenen Allodial-Besitzer; diesen wurde die Militär-Verfassung des allgemeinen Landaufgebots so drückend, daß sie, um sich von dieser Last loszumachen, ihre Freyheit und ihr Eigenthum den mächtigern und vornehmern Nachbarn aufopferten, und freywillig dienstbar wurden. Andere wurden dazu von den schon

übermächtig gewordenen Großen durch List und Gewalt gezwungen; es war keiner unter den freyen, aber kleinern, Landbesitzern, der sich nicht zu einigen Aufopferungen hätte entschließen, und gewisse Natural-Dienste in den benachbarten Feldern eines Prälaten, Grafen ꝛc. übernehmen müssen. So war Dienstbarkeit und Hörigkeit allgemein verbreitet. Als darauf die Zeiten der neuen Lehensverfassung herankamen, zergliederten die reichbegüterten Großen ihre Ländereyen, und vertheilten sie, nebst dem Mißbrauche der Natural-Dienste, unter ihre Dienst- und Lehenmannen, aus denen endlich der niedere Adel hervorging. Dieß sind kürzlich die Resultate einer Forschung, worin eine gründliche und umfassende Geschichtskenntniß überall sich zeigt; sie stimmen in Vielem mit dem überein, was Mannert in seinem Werke; Freyheit der Franken ꝛc. darzuthun gesucht hat. Aber Hr. Prof. H. hat, unsers Bedünkens, seiner Darstellung mehr Klarheit und Zusammenhang gegeben; er hat die nothwendigen Grenzen derselben genauer abgezeichnet, als sein gelehrter Vorgänger, von dem er auch in mehreren einzelnen Puncten abweicht; und besonders die mühsame Classification der Ländereyen in Beziehung auf das Dienstwesen des Mittelalters, so wie die Untersuchungen über die verschiedenen Arten der älteren Dienste Fränkisch-Deutscher Gutsunterthanen, sind unserm Verf. ganz eigen. Rec. haben seine nicht seit gestern angestellten Forschungen über diese Gegenstände zu manchen ähnlichen Resultaten geführt, und, obwohl er in mehreren einzelnen Behauptungen dem Verf. nicht beystimmen kann, so ist doch im Ganzen auch er überzeugt, daß auf den angegebenen Wegen, besonders in einigen Grenzprovinzen von Deutschland, die Dienstbarkeit verbreitet und befördert, hier und da auch wohl zu-

erst begründet worden ist. — Nichts desto weniger aber bezweifelt er, ob aus diesen historischen Prämissen die juridischen Folgerungen sich ziehen lassen, welche unser Verf. in dem zweyten oder staatswissenschaftlichen Theile seiner Abhandlung aufstellt. Hier nähmlich sucht er aus jener geschichtlichen Entstehung der Natural-Dienste die rechtliche Nothwendigkeit ihrer Verwandlung in eine Geldleistung zu deduciren. Der Gutsherr, heißt es S. 150 ff., genieße die ökonomischen Natural-Dienste unter der ausdrücklichen Bedingung des Urvertrages, dafür statt seiner Hintersassen oder Dienstbauern die militärischen Natural-Dienste zu leisten; diese Bedingung werde nicht mehr erfüllt, ihre Erfüllung sey der neuern Verfassung der Staaten durchaus nicht angemessen; deßhalb müssen auch die dafür verheissenen Natural-Dienste der Bauern aufhören, und der Gutsherr sey verpflichtet, ein dafür gebotenes Dienstgeld anzunehmen. Um diese juridischen Argumente auch politisch zu unterstützen, werden von S. 154 an mit gewandter Beredtsamkeit die Vortheile aus einander gesetzt, welche eine solche Verwandlung für den Staat haben muß; und zugleich wird S. 162 ff. als die beßte Art der Entschädigung für die Gutsherren ein Dienstgeld vorgeschlagen, welches nicht ein- für allemahl fixirt seyn, sondern steigen und fallen soll, je nachdem der Werth der Arbeit, der Dienste selbst, im Lande sich verändert.

Rec., welcher in mehreren Territorien Gelegenheit gehabt hat, den Zustand der Bauergüter, auf denen die volle und ungemessene Last der Natural-Dienste noch haftete, mit der Lage derer zu vergleichen, bey welchen durch den weisen Edelmuth der Gutsherrschaften eine so genannte Versilberung

schon vorgenommen war, ist in Ansehung des letzten Theiles der Argumentation mit dem Verfasser auf das vollkommenste einverstanden, und wünscht, daß der Rath und die Vorschläge desselben recht allgemein beherziget werden mögen. Aber von der Bündigkeit der juridischen Folgerung kann er sich dennoch nicht überzeugen; es wird ihm erlaubt seyn, mit ein paar Worten einige Zweifel dagegen vorzulegen. Wenn aus der historischen Entstehung der Dienstbarkeit, wie sie der Verfasser entwickelt hat, eine rechtlich anwendbare Folge abgeleitet werden soll, so ist offenbar nothwendig, im voraus zu wissen, in welchen geographischen Grenzen das Fränkisch-Deutsche von dem Altgermanischen und Wendischen Dienstwesen sich absondert: so lange diese Grenzen ungewiß sind, fällt alle Anwendbarkeit schlechthin weg. Der Verfasser hat sie nicht genau angegeben; es wäre denn, daß die Bestimmungen S. 12 und 82 für eine solche Angabe gelten sollten. Ist dieß der Fall, so müßte ferner auch gewiß seyn, daß in diesen Provinzen, am Rhein, in Hessen, Thüringen, Franken, Baiern, Schwaben, die angegebene Art der Entstehung die allgemeine, die einzige gewesen sey; denn ohne diese Gewißheit würde man wieder keine Anwendung wagen dürfen. Dieß aber ist es gerade, was Rec. durchaus nicht zugeben kann, da er vielmehr überzeugt ist, daß in Ansehung dieses Verhältnisses eine gleiche und gleich große Verschiedenheit in Deutschland Statt gefunden habe, als welche wir bey allen Theilen der öffentlichen und Privat-Verfassung dieses wunderbar zusammenhängenden Reiches bemerken können. An einigen, und wohl nicht wenigen, Orten bestand die

Leibeigenschaft so, wie sie schon Tacitus, der heutigen fast durchaus ähnlich, beschreibt, und da bedurfte es zur Entstehung der Dienste nicht erst des späterhin stets fühlbarer werdenden Drucks der Kriegsverfassung; sie waren vielmehr ein Theil der Leibeigenschaft selbst, die nur durch die mildernde Zeit allmählich in Gutsunterthänigkeit umgewandelt wurde. Andere Gegenden, welche an Römische Provinzen grenzten, nahmen Vieles von der Sklaverey an, die dort bekannt war; wenn in Bajuwarien Herzog Theodo Romanos et eorum mansos tributales zu verschenken hatte (*Hund* Metropol. Salisb. I, 26.), so erinnert man sich bald, daß jenes Agilolfingische Herzogthum in Römischen Provinzen gegründet wurde. Endlich ist es auch, nach dem unverwerflichen Zeugnisse der Geschichte, nicht zu läugnen, daß bisweilen die Dienstpflicht nichts anders war, als ein Pachtgeld, welches der Colonus dem Herrn oder Eigenthümer des Gutes für dessen Benutzung versprechen mußte. Eine solche Verschiedenheit fand im eigentlichen Deutschlande Statt; die Gesetze und die Geschichtschreiber der ausgewanderten Völker, die allerdings einmahl Deutsche waren, aber, seit Jahrhunderten, in andern Ländern, andern Verhältnissen lebend, beynahe aufgehört hatten, es zu seyn, können dagegen nichts beweisen; und diese Quellen sind es doch, aus denen der Verfasser meistentheils geschöpft hat. Wenn dieß aber zugegeben werden muß — kann uns da wohl, bey einer solchen Verschiedenheit im Ganzen, und somit bey einer solchen Ungewißheit im Einzelnen, eine allgemeine historische Darstellung die Argumente der rechtlichen Beurtheilung herge-

ben? wer stehet uns dafür, daß ein Bauerngut, oder eine Masse von Bauergütern, bey denen wir des Verfassers Grundsätze anwenden wollten, gerade auch die Entstehung gehabt hat, unter deren Voraussetzung allein jene Grundsätze gelten können? Grundsätze, gegen welche ohnehin selbst juridisch sich Manches einwenden ließe, da die Argumente, worauf sie gebauet sind, zu viel beweisen, und bey einer strenge consequenten Verfolgung derselben auch die Entschädigung der Gutsherren als nicht nothwendig erscheinen würde. Recensent bekennet, daß er hier keinen Ausweg sieht; ihm dünkt, daß bey dieser Sache (wie wohl, um es aufrichtig zu gestehen, in den meisten, wo nicht in allen, Theilen des so genannten Deutschen Privat-Rechts) eine allgemeine geschichtliche Forschung keine Gründe der juridischen Beurtheilung bieten könne; wer diese in der Historie sucht, muß zur Geschichte einzelner Bauergüter, mindestens einzelner Dorfschaften und Districte, heruntersteigen, und wie oft erlauben es wohl unsere Quellen, eine althistorische Forschung so bis ins Einzelne zu verfolgen? Soll also das Recht des Staats, die Abschaffung der Natural-Dienste für eine billige und gleiche Entschädigung, wie sie der Verfasser vorschlägt anzuordnen, juridisch begründet werden, so muß dieß auf eine andere Weise geschehen, und wir glauben, daß es sehr wohl möglich ist, wenn man nur directe Eingriffe der höchsten Gewalt in die Privat-Rechte Einzelner von den Folgen, welche allgemeine, an sich erlaubte, Anordnungen auf diese Privat-Rechte haben können, gehörig unterscheidet. —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

99. Stück.

Den 20. Junius 1803.

Göttingen.

Apologiae pro Julio Caesare Vanino Neapolitano, spicilegio, notis et accessionibus auctioris, ab ipso auctore Arpio exaratae sed nondum in publicam lucem emissae Specimen II. Quart 20 Seiten.

Das dießjährige Pfingst-Programm, in welchem Hr. Consistorial-Rath Ständlin die von Arpe im Manuscripte hinterlassene, aber noch nicht im Druck erschienene zweyte Ausarbeitung der Apologie Vanini's herauszugeben fortfährt. Diese zweyte Edition ist sehr verbessert und vermehrt, und mit großer Wärme für das geschrieben, was Vanini abzuläugnen beschuldigt wurde.

Paris.

Bey Renouard und Baudouin: Analyse des opinions diverses sur l'origine de l'Imprimerie; par *Daunou*, Membre de l'Institut national (auch unlängst noch Tribun und Bibliothekar am Pantheon, sonst St. Genevieve); lue à la séance de l'Inst. nat. le 2. Floreal an X. 1802. 138 Seiten in gr.

Octav. — Was unser Heinecken, dem auch Hr. D. größten Theils beytritt, vor bereits mehr als 30 Jahren mit guter Sach- und Geschichtskenntniß versuchte, nach ihm der Benedictiner und Professor zu Ingolstadt, Aemilian Reif, in zwey academischen Programmen, de Originibus typographicis, 1785 und 86 (die aber, wie es scheint, dem Nachbar nicht bekannt geworden), weiter ausführte, nähmlich, unter den zahlreichen, die Erfindung der Buchdruckerkunst betreffenden, einander oft widersprechenden, Nachrichten das Wahrscheinlichste auszumitteln: dieß übernimmt Hr. D. in vorliegender Diatribe gleichfalls, und verpflichtet sich dadurch unstreitig seine nach so was etwa noch neugierigen Landsleute, als die schon der Anblick alles in der Sache pro und contra in den Tag hinein Geschriebenen von ernster Untersuchung zurückschrecken dürfte.

Das Haupt-Resultat der von Hrn. D. neuerdings angestellten Forschungen und Vergleichungen werden Kenner dieses Feldes Deutscher Kunstgeschichte vermuthlich am ersten wissen wollen. Es läuft auf folgende Angaben hinaus; die auch er indeß nur als Conjecturen anbietet, und, wie seine Vorgänger, sie mit der Dunkelheit entschuldigt, die, trotz mancher Aufhellung, das erste Druck-Decennium noch von so vielen andern Seiten umgibt. Seiner Meinung nach hat die bey den Chinesen längst schon und auch jetzt noch übliche Druckart erst gegen Ende des 14. Jahrhunderts, oder aufs späteste im Anfange des funfzehnten, zu Fertigung der Spielkarten und zum Holzschnitt Anlaß gegeben. Vor 1440 schon wären, es sey nun zu Haerlem oder anderswo, Bildersammlungen mit kurzer Beyschrift in Holz geschnitten erschienen; bald darauf des Livrets d'église (wovon sich doch

schlechterdings nichts erhalten hat, was hierzu tauglich scheinen könnte) et d'école; besonders so genannte Donate. Gleichfalls vor 1440 schon sey Gutenberg in Straßburg, und späterhin zu Mainz, auf bewegliche Typen gefallen; ohne Erfolg jedoch, so lange er nähmlich bey hölzernen oder aus Metall geschnitzten Lettern stehen blieb. Alle vor 1449 zum Vorschein gekommene Donate (wenn anders die noch vorhandenen Bruchstücke wirklich so alt sind) gehörten unter die Rubrik des bloßen Holzschnittes auf ganzen Tafeln; und daß Gutenberg zu Straßburg irgend Etwas gedruckt habe, lasse mit keinem einzigen Product seiner Presse sich belegen. Jedes vor 1457 gedruckte Buch sey mithin entweder auf hölzerne Tafeln geschnitten (also doch nicht eigentlich gedruckt), oder mit eben so, wie jetzt, gegossenen einzelnen Lettern zu Stande gebracht worden. Den Schnitt oder Guß derselben habe Gutenberg Laublich, oder Fust, erfunden, Schöffer jedoch wesentlich verbessert, und die Lateinische Bibel ohne Datum von 637 Folioblättern und 40, auch wohl 42, Zeilen sey das erste von Schöffer, Fust und Gutenberg damit unternommene Druckstück.

Mehreren dieser Angaben wird der Sachkenner ihre Richtigkeit sehr willig zugestehen, ohne deßwegen geneigter zu seyn, die daraus gezogenen Folgerungen zu unterschreiben; denn noch hat z. B. sich nicht erweisen lassen, daß, weil man den Holzschnitt in China früher gekannt, er in Deutschland zum Vorbild gedient habe. Was von uralten Blättern dieser Art bey uns noch übrig ist, verräth nirgend, auch in keiner Nebenverzierung also, ausländische Herkunft; vielmehr tragen sie insgesammt den Stämpel Oberdeutschen damahligen Geschmacks; und ward in Holland je dergleichen

versucht, so mag es das so genannte Speculum hum. salvationis gewesen seyn, als welches in der That andern Styl zeigt; was aber wohl zu merken, auch schon mit gegossenen Lettern angebrachte Beyschriften; zu Feststellung der Kunst-Epoche mithin gar nichts beyträgt, und den Ansprüchen Haerlems eben so wenig zu statten kommt. — Was für Impressa meint Hr. D., die vor 1457 erschienen wären, und schon mit beweglichen Gußlettern abgedruckt seyn müßten? Den von Nicolaus V. ertheilten Indulgenz-Brief fertigt er selbst (vermuthlich der in allen vier Exemplaren durch die Feder ergänzten Jahrangabe wegen) mit einem peut être, oder qu'*on dit* être de 1455, ou même de 1454, wie billig, ab; und die Bruchstücke von Donaten verweiset er unter bloß xylographisches Machwerk, oder unter die Fabrikate ungleich späterer Druckstätte. Ob Fust, Schöffer und Gutenberg vor 1457 schon eine Lateinische Bibel zu Stande gebracht, ließ sich bisher noch immer nicht zu historischer Gewißheit erheben. In Betreff der so wichtigen Frage, ob nähmlich Bücher von einigem Umfange mit aus Holz geschnittenen beweglichen Lettern jemahls gedruckt worden? bleibt man über des Verf. eigentlicher Meinung in Ungewißheit. Ging Fournier, der selber doch für einen geschickten Stämpelschneider galt, viel zu weit, so derbe Volumina, wie z. B. das Catholicon von 1460, für mit dergleichen Lettern gedruckt zu erklären: so wird diese Möglichkeit doch auch für kleinere Producte noch nicht durch den Umstand dargethan, daß der National-Archivar Camus — aus dessen Feder man einer Geschichte der Buchdruckerkunst gleichfalls entgegensieht — zwey Zeilen mit hölzernen Lettern konnte abdrucken lassen. Noch lange sind wir über alle die

Vorrichtungen und Werkzeuge der älteſten Officinen nicht unterrichtet genug, um mit Sicherheit über ihre Verfahrungsarten zu urtheilen; und da es wirklich noch uralte Druckſtücke gibt, wo viele Buchſtaben einander gar nicht ähnlich ſind, die auch wohl umgekehrt ſtehen, und ſelten eine gerade Zeile bilden: ſo mag es mit dieſen Lettern, deren Fertigung und Material, ſo wie mit der ganzen Manipulation überhaupt, doch wohl Bewandtniſſe gehabt haben, die ohne hiſtoriſch neuen Aufſchluß ſich nunmehr ſchwerlich dürften errathen laſſen. — Schon befriedigender hingegen fällt z. B. die S. 128 mitgetheilte Berechnung aus, laut welcher Fuſt und Schöffer, wenn ſie ihre Lateiniſche Bibel mit aus Metall geſchnitzten Typen, welche Einige als den zweyten Schritt zum Letterguß anſehen, hätten ausführen wollen, zum erſten Quaternio von acht Folioblättern ihnen ſchon mehr als vierzig tauſend ſolcher geſchnitzten Buchſtaben nöthig geweſen ſeyn würden; wodurch denn die Erzählung Trithem's von vier tauſend, ſelbſt nach Erfindung des Letterngufſes, an die erſten drey Quaternionen verwandten Gulden, ehe nähmlich Schöffer einen noch leichtern und wohlfeilern erſann, wahrſcheinlich genug wird.

Auf Erörterungen dieſer Art muß Rec. jedoch Verzicht thun; nicht allein wegen Mangel an Raum, ſondern weil auch in dieſen Blättern ſelbſt ſchon oft genug die Rede davon geweſen. Deſto williger zollet er der Geduld und Umſicht des Hrn. D. das verdiente Lob; als welcher, was die Beſchreibung der xylographiſchen Vorſpiele, die erſten Druckverſuche, die Ausſagen gleichzeitiger oder nicht zu entfernter Zeugen, die Hypotheſen und Vermuthungen neuerer und neueſter Hiſtoriker u. ſ. w. betrifft,

überall mit Besonnenheit und Treue zu Werke gehet, auch nirgend sich parteyisch finden läßt, oder ihm eigen bleibende Meinungen durchsetzen will. Daß in einer Abhandlung, obgleich nur mäßigen Umfanges, wo aber dennoch ein paar hundert Nahmen aus verschiedenen Ländern einander durchkreuzen mußten, es zu Paris nicht ohne Druckfehler ablief, kann man sich vorstellen. An Verunstaltung der unsrigen sind wir Deutschen schon gewöhnt. Verstöße daher, wie etwa Breitkof (von dessen Sachkenntniß auch keine weitern Aufklärungen, leider! zu erwarten sind), Haerbelin, Wircsburg, Bugler, statt Breitkopf, Häberlin, Wirzburg, Bürgl, werden Niemand aufhalten. Etwas auffallender schon, wenn Müller von Königsberg (in Franken) zu einem Mr. de Montréal wird; da man kurz darauf es doch beym schicklichern Regiomontanus bewenden ließ; oder wenn Fust's an Schöffer verheirathete Tochter hier mehrmahls Fusthine heißt, da ihr Taufnahme doch Christine war. S. 134 wird statt C'est rendre hommage etc. wohl Est-ce rendre u. s. w. zu lesen seyn, weil die Phrase sonst einem outrage ähnlich sähe; wobey Rec. im Vorbeygehen die Muthmaßung anbringen will, daß, wenn es aus Gutenberg's eigener Presse wirklich gekommene Bücher gibt, sie wohl deßhalb ohne Beyschrift seines Nahmens blieben, weil der auch als Hofjunker zu Mainz angestellte Gutenberg es unter seinem Adelstande hielt, auf einem nach grob bürgerlicher Handthierung doch ziemlich schmeckenden Producte nahmentlich zu erscheinen.

Unter mehrern uns Deutschen noch wenig oder gar nicht bekannten Zeugnissen und Angaben ausländischer Schriftsteller für Straßburg oder Mainz,

Fust oder Gutenberg, u. s. w. (wo jedoch nichts vorkommt, was die Erfindungsgeschichte wesentlich berichtigen könnte), die der Fleiß des Hrn. D. aufzuspüren gewußt, erscheint auch die Mailändische Chronik des Donatus Bossi, der beym Jahr 1457 unserm Joh. Gutenberg, hier Gutember, ohne Weiteres die Erfindung zuschreibt. In der Note wird diese Chronik als 1497 gedruckt angegeben, aus welchem Jahre doch zuverlässig keine Ausgabe vorhanden ist. Nur 1492 ward das auf der Göttingischen und in andern Deutschen Bibliotheken gleichfalls befindliche Buch von Anton Zarori unter die Presse genommen, und das auf Kosten des Mailändischen Patriciers und Autors selbst; woraus übrigens schon die Seltenheit des ansehnlich gedruckten Folianten sich erklären läßt. Auch in Grävs und Burmann's historischem Thesaurus, obschon ungleich schlechtere Compilationen darin Platz fanden, würde man nach dieser, für Oberitalien keineswegs unwichtigen, Chronik sich vergeblich umsehen. — Das berühmte Catholicon von 1460 führt Hr. D. mehrmahls ganz richtig an; desto unangenehmer der Druckfehler, es S. 29 als 1462 gedruckt zu finden, da doch von keiner andern Ausgabe, als eben der des Jahrs 1460, daselbst die Rede seyn kann. Für alle diese Mißgriffe des Setzers, deren mehr noch sich angeben ließen, wird man durch eine Menge unentstellter Notizen entschädigt, die dem Liebhaber und Kenner Deutscher Kunst- und Büchergeschichte nicht anders als willkommen seyn müssen.

Frankfurt am Mayn.

Anastasia und das Schachspiel. Briefe aus Italien, vom Verfasser des Ardinghello. Bey Varren-

trapp und Wenner. 1803. Erster Band 231, zweyter Band 278 Seiten in klein Octav.

Der Verfasser zeigt, worin die Italiäner bey dem Schach von den Franzosen, Engländern, Deutschen und andern Europäischen Nationen hauptsächlich in ihrem Spiel abweichen, und führt einen der größten Meister unter jenen, der sich nicht genannt hat, zum Muster und Lehrer auf, der die bekannte Theorie des Philidor in dessen Analyse des Echecs gründlich widerlegt, und schon vorher eine haltbarere aufstellte. In den Einleitungen seiner Beweise sucht der Deutsche die Geschichte dieses sinnreichen Spiels lebendiger, philosophischer und faßlicher vorzutragen, als bisher geschehen ist, und folgt hier vorzüglich dem gelehrten Günther Wahl. Dem Philidor wird bey der schärfsten und gerechtesten Critik immer mit Achtung begegnet, ob gleich der ungenannte Italiäner und der Verfasser, schier wie der Athener Republikaner den Aristides (wenn man den erhabenen Nahmen auch bey dem hohen Spiele brauchen darf), gleichsam durch den Ostracismus verbannen zu wollen scheinen könnten. In der That war mehreren Deutschen und Ausländern das ewige Ausposaunen des Franzosen, die seine Mängel und Gebrechen kannten, längst unerträglich. — Uebrigens hat der Verfasser zu größerer Vollkommenheit und Empfehlung dieses edeln und nützlichen Spiels, so viel möglich war, beygetragen. — Auch gereicht dem Werke zur Empfehlung, daß die Erzählungen historisch wahr, und selbst bis auf das Datum der Briefe nicht fingirt sind.

Göttingiſche gelehrte Anzeigen

unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

100. Stück.

Den 23. Junius 1803.

Paris.

Mémoires d'agriculture, d'économie rurale et domeſtique, publiés par la Société d'agriculture du Departement de la Seine, imprimés par ordre du Préfet du Departement. Tome I. an IX. S. 447. Tome II. an IX. S. 524. Tome III. an X. S. 482. Tome IV. an X. S. 559. De l'Imprimerie et dans la Librairie de Madame Huzard.

Die Geſellſchaft, die ſich unter dem Nahmen der Société libre d'agriculture du Departement de la Seine zu Paris conſtituirt hat, ſoll immer aus 60 ordentlichen Mitgliedern aus dieſem Departement beſtehen, und ſich mit äuſſerſtens 150 Correſpondenten aus allen übrigen Departements der Republik verbinden, dazu aber auch noch auswärtige Mitglieder annehmen können. Den Gegenſtand ihrer Bemühungen ſoll die Landwirthſchaft und Alles, was ſonſt damit in Verbindung ſteht, ausmachen. Sie will ſich in jeder Decade einmahl verſammeln, und Preiſe, nicht nur für landwirth-

schaftliche Untersuchungen, sondern auch zur Belohnung und Aufmunterung der ausübenden Landwirthe, aussetzen. Ihre Ausgaben sollen von Beyträgen der Mitglieder bestritten werden. Die ordentlichen Mitglieder sind fast alle schon lange als Naturkundige rühmlichst bekannte Männer, und viele davon stehen zugleich auch in den nächsten Verhältnissen zur Regierung; wir nennen davon hier nur einige, als: Chabert, Chaptal, Chassiron, Fourcroy, François du Neufchateau, Huzard, Lasteyrie, Parmentier, Revelliere-Lepeaux, Vaumont-Bomare, Vitet. Ihr Zweck gehet hauptsächlich auf die Vervollkommnung der Landwirthschaft in der Republik; und bey dem Vertrauen, das die Mitglieder der Regierung verdienen, und bey dem Einflusse, den sie auch wirklich auf sie haben, läßt sich erwarten, daß die Gesellschaft der Regierung beständige Rathgeberinn, und Beförderinn alles Guten in diesem Theile der Staatsverwaltung seyn wird. Mehr, als andere Corporationen dieser Art, muß sie also die Aufmerksamkeit des Publicums auf sich ziehen; und in ihren Memoiren kann man hoffen, die Tagesgeschichte alles desjenigen zu finden, was zur Verbesserung, Erhöhung und Verbreitung der Cultur in diesem großen Lande geschieht, und wie es geschieht.

Die Memoiren, wovon wir die oben genannten ersten vier Bände vor uns haben, sind von den Jahren 9 und 10 der Republik, und zwar von jedem Jahr 2 Bände. Ein Jahrgang enthält immer zuerst die Geschichte der Gesellschaft, nebst einer Relation von ihren Arbeiten, und einer Nachricht von den ausgesetzten und ausgetheilten Preisen; hierauf folgen aber die Vorlesungen der Mitglieder, die, wenn sie nicht zu weitläufig sind,

vollständig, sonst in einem völlig befriedigenden Auszuge, mitgetheilt werden. Den Beschluß machen die Lebensbeschreibungen der verstorbenen Mitglieder.

Die meisten Memoiren empfehlen schon die Nahmen ihrer berühmten Verfasser: aber auch die von den weniger bekannten Autoren verdienen mit dem größten Rechte, dazwischen zu stehen; und wir können daher nicht anders glauben, als daß man mit der strengsten Wahl nur diejenigen in die Sammlung aufnehme, die der Stelle wirklich würdig sind. Bey der Eingeschränktheit dieser Blätter dürfen wir die Titel der einzelnen Schriften nicht hersetzen, noch viel weniger aber einen Auszug der vorzüglichern geben; unsere Leser können es jedoch auf unser Wort glauben, daß sie hier einen Schatz von vortrefflichen Ausführungen und einzelnen Bemerkungen finden werden.

Haarlem.

Bey A. Loosjes, Peters Sohn: Verhandeling over den Rhynlandschen Slaaperdyk by Spaarndam, met betrekking tot deszelfs gevolgen zo voor den Waaterstaat van Rhynland, als voor de Stad Amsterdam, door *F. W. Conrad*, Commiss. Inspecteur of 's Lands Waterwerken en Waterstaat. Met 2 Karten. 1802. 58 Seiten in gr. Octav, nebst 5 Bogen Tafeln in Folio.

Der gelehrte und einsichtsvolle Verfasser, dessen der kaiserl. königl. Hofrath und Wasserbau-Director, Hr. von Wiebeking, in seiner allgemeinen Wasserbaukunst 1. und 2. Th. sehr häufig und mit gebührender Achtung gedenkt (wozu er gewiß die gerechtesten Ursachen hatte), ist einer von den sechs verdienten Männern, die sich gegenwärtig in dem

Batavschen Wasser- und Maschinen-Bauwesen mit allem Ruhme auszeichnen. Conrad ist gleichsam der dritte im Range (da ihm der ältere Brünings zu Schwanenburg zwischen Amsterdam und Haarlem, und Beyerink zu Lent, einem Dorfe in der Betuwe, Nymeg gegen über, im Dienste des Staats noch vorstehen), dessen Departement im Dienste, nach der neuen Geschäftseintheilung, eigentlich die Wasserwerke im Departement vom Texel und Amstel zu respiciren, übrigens aber den gesammten Wasserbau befördern zu helfen, besteht. Von dieser vorläufigen Erinnerung des Rec. kömmt im Buche selbst kein Wort vor: wir sind es aber unsern Lesern schuldig, sie mit dem Verfasser desselben, der zu Spaarndam wohnt, bekannt zu machen; wobey wir aber zugleich bemerken, daß Rec. den Verfasser weiter nicht, als aus seinen theoretisch-practischen Arbeiten kennt, und ihn weder je gesehen, noch directe oder indirecte mit ihm jemahls in der geringsten Verbindung gestanden hat, wodurch also sein urpartheyisches Urtheil von der vorliegenden Schrift, die er zu seiner Selbstbelehrung hat kommen lassen, begründet wird.

Damit Manches in dieser Schrift verständlich werde, ist es nöthig, was man in den gewöhnlichen Geographien vermisset, daß ein kurzer geographischer Umriß von dem auf dem Titel des Buchs genannten Rheinlande vorangehe. Dieses so genannte Rheinland liegt gleichsam in der Mitte der ehemahligen Provinz, dem jetzigen Departement Holland, und grenzt gegen Norden an das Kennermerland, der südwestliche Theil von Nordholland, dem vorigen Westfriesland; gegen Osten an Amstelland und einen geringen Theil des Landes von Iffelstein; gegen Süden an Krimpenerward, Schie-

land und Delfsland; und gegen Westen von Schevelingen bis Wyk op See an das Deutsche Meer oder die Nordsee. Dieser Theil Hollands hat seinen ursprünglichen Nahmen aus dem Alterthume behalten, indem der Rhein, wie alte Chroniken, Urkunden und Nachrichten beweisen, von Wyk bey Duurstede über Utrecht, Woerden, Leyden, Valkenberg bis Katwyk op See mitten durch dieses Land lief, und bey der nördlichen Grenze seine Mündung in die Nordsee fand, wie Wagenaer und Oudenhoven aus historischen Quellen bezeugen (s. Beschryving van oude holland. Landen, pag. 2, 13, 14 enz. vergl. J. v. d. Burengraef Observat. omtrent de Revieren enz. p. 18 volg. und van Dam over de Waterloeden p. 19, 1682 Octav). Damit nun die niedern Gegenden von Rheinland, die durch die hohe Wasserfluth vom Jahr 860 gänzlich inundirt wurden, indem der Rhein bey Katwyk op See sich durch die See- und Sandfluthen verstopfte, künftighin gegen dergleichen Ueberströmungen gesichert seyn, und das Rheinwasser anderwärts dem Meere zugeführt werden möchte, wurden Canäle, besonders der Leck van Wyk bey Duurstede, gegraben, und die Bedeichung von Rheinland durch die Gutsbesitzer desselben verordnet. Die folgenden Jahrhunderte zeigten indessen, daß bey hohen Fluthen der Südersee, welche, wenn sie durch Stürme aus Nordwesten veranlaßt werden, dem eigentlichen Rheinlande ausserordentlichen Schaden zufügen, die Seedeiche, die sich aus dem Mittelalter herschreiben, nicht hinlänglich wären, den Gefahren zu widerstehen, die dem Landvolke und der Viehzucht droheten, wenn die Seedeiche durchgingen, oder durch hohe Spring- ꝛc. Fluthen abgeschwemmt

würden. Dieß veranlaßte die Staaten von Holland im Anfange des 17. Jahrhunderts, auf Mittel zu sinnen, diesem Unglücke vorzubeugen, daß ein Binnendeich (Slaperdyk) zwischen Spaarndam und der so genannten Zandpoort, oder dem Eingange der Sandhügel, die die Nordsee von dem niedrigen oder wiesenreichen Theile vom Rheinlande tren...., angelegt werden möchte. Das Unternehmen wurde im Jahr 1612 angefangen, und nach vielen Debatten zwischen den Eingesessenen von Rheinland und den Deichschauen von Amsterdam, Woerden ꝛc. erst im Jahr 1626 vollzogen. Ungeachtet dieser Binnendeich nur 612 Ruthen lang ist, und anfänglich nur zu 2 Fuß 10 Zoll Kronhöhe über dem Amsterdamer Peil als Zero angenommen wurde, so hat derselbe doch, da er mit dem Velsener Seedeiche, der neben dem Y nach Spaarndam führt, enclavirt werden mußte, auser dem technischen Aufwande bloß für die Entschädigung der Grundbesitzer, über deren Eigenthum der Deich unter einem sehr stumpfen Winkel geführt ward, die Summe von Fl. 46,589: 2: 11 Holländ. Courant gekostet. So dauerhaft auch immer dieser Binnendeich verfertigt und unterhalten worden (Rec. hat ihn noch zuletzt im März 1788 gesehen und hydrotechnisch untersucht); eben so wenig hat derselbe vollkommen der Erwartung entsprochen. Um aber dieses recht anschaulich zu machen, hat Hr. Conrads diese Schrift als Sachkenner seinen Landsleuten gewidmet, und aus unwidersprechlichen Gründen dargethan, daß bey hohen Stromfluthen des Y-Stromes der Erfolg für Amsterdam und die Eingesessenen von Rheinland bloß von der Kraft und der Richtung des Windes abhänge, und daß die Gefahr für letztere in der

Maaße zunehme, als die Kraft des Sturmes aus Nordwesten das Y-Wasser dem Binnendeiche zuführe, und, seiner jetzigen Erhöhung, da er 4 Fuß 4 Zoll über dem Amsterdamer Peil hoch ist, dadurch eine Inundation von Rheinland verursache, wenn die Fluth, wie, nach Beobachtungen, vom Jahr 1701 bis 1749 49 Mahl, und vom Jahr 1767 bis 23. November 1801 schon 37 Mahl der Fall gewesen, den Binnendeich (Slaaperdyk) überströme. Die höchste Fluth im 16. Jahrhundert war die auf Allerheiligen (den 1. November) 1570, und stand über dem Amsterdamer Zero 80 Zoll; die vom Jahr 1675 war 90 Zoll; die vom 25. December 1717, und 15. November 1775 = 96 Zoll, wobey in beiden letzten Stromfluthen der Y-Strom am Peil zu Spaarndam 91 Zoll maaß, und dadurch einen Ueberlauf des Binnendeichs von 39 Zoll verursachte. Dieß sind die höchsten Ueberströmungen im 18ten Jahrhundert, jedoch im Ganzen für Rheinlands Eingesessene in ihren Folgen nicht so gefährlich, als diejenige gewesen, welche uns noch im frischen Andenken ist, und welche die Sturmfluth am 21. bis 24. November 1801 herbeyführte, die, ungeachtet sie nur 82 Zoll zu Amsterdam, und 74½ Zoll zu Spaarndam am Peil maaß, folglich den Binnendeich um starke 30 Zoll überströmte, wegen ihrer Dauer aber Tausenden Eingesessenen äusserst lästig und nachtheilig wurde, indem der ganze innerhalb liegende Polder von mehr als 800 Holländischen Morgen (jeder zu 600 Rheinländischen Ruthen gerechnet) mit 6⅔ Zoll Wasser, im Durchschnitt gerechnet, angefüllt wurde, und also den wiesenreichsten Theil von Südholland durch das schädliche Seewasser verdarb. Der Verf. beweiset gegen

den verdienstvollen Hrn. Woltmann S. 17 f. (s. Beyträge zur hydraul. Architectur 4. B. S. 150), daß die Fluthen ungleich länger, als dieser voraussetze, anhielten, wie dieß die Erfahrung bestätige, indem die Dauer von der im Februar 1791 25 Stunden, die im December 1792 29 Stunden, und die im November 1801 21½ Stunden ununterbrochen gewährt habe, wodurch in der zuletzt genannten während einer Secunde am 22. November, nach der von Büat gefolgten Theorie, eine Quantität Seewasser von 17,855, und am 23. November in einer Secunde 22,882, folglich in beiden Tagen eine Wassermenge von 2156 Millionen 734,800 Cubikfuß über den Binnendeich gestürzt worden sey, welche die bekannte und äusserst schädliche Inundation veranlaßt habe. Die Gründe davon, welche er physisch untersucht, sind, da sie auf Erfahrung gestützt werden, reichhaltig und wahr; nur hätten wir gewünscht, er hätte auch die Mittel angegeben, welche den daraus entstehenden Uebeln vorbeugen könnten. Diese ist der Verfasser schuldig geblieben; würden dieselben wohl nicht nachgehohlt werden können? — Die zwey Karten sind nett gestochen. Die erste stellt das Y mit der Situation der daran liegenden See- und des Binnendeichs (Slaaperdyk) bey Spaarndam vor; und die zweyte die äusserst genau gezeichnete Fluth im November 1801 von 3 zu 3 Stunden, wobey das Amsterdamer Zero zum Normal-Maaß dient. Die 5 Bogen Tafeln enthalten die Beobachtungen der Oberfläche des Y-Stromes zu Amsterdam, Schwanenburg und Spaarndam, welche sehr genau sind.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

101. Stück.

Den 25. Junius 1803.

Erfurt.

Bey Rudolphi: Denkwürdigkeiten der teutschen, besonders fränkischen Geschichte. Von A. S. Stumpf, Wirzburgischem Hof- und Regierungsrathe und Archivar. Zweytes Heft. 1802. 158 Seiten in Octav.

Eine Fortsetzung der Sammlung, deren erstes Heft oben St. 32. der dießjährigen Anzeigen von uns recensirt worden ist, und welche hier an Neuheit und Interesse sich gleich bleibt. Der ausführlichste und wichtigste Aufsatz in Nr. I. enthält den Anfang einer allgemeinen Geschichte des Bauernkrieges in Franken, besonders im Bisthum Wirzburg. Sie ist vorzüglich aus den Papieren des bischöflichen Secretärs Krieß bearbeitet; dieser war bey den meisten Vorfällen und Unterhandlungen selbst gegenwärtig gewesen, und aus seinen, eines vollgültigen Zeugen, Sammlungen erhalten wir denn vielerley interessante Aufschlüsse. Diesen zufolge ging — was neuerlich von Andern geläugnet worden ist — in Franken die Rebellion allerdings von der falsch verstandenen Idee der kirch-

lichen Freyheit aus; in der Rothenburger Landwehr, wo der Tumult ausbrach, gab Andr. Bodenstein durch seine Predigten gegen Bilder und Altäre den ersten Stoß, und nachdem der wilde Haufe, welcher sich selbst die christliche Brüderschaft namte, Kirchen und Klöster ausgeplündert hatte, griff er voll evangelischen Eifers auch die weltlichen Obrigkeiten an, die ihm nicht bloß nach Gottes Wort zu regieren schienen. Freylich mochte auch der Druck des Adels, und vorzüglich der Klöster, hart genug gewesen seyn; das erhellet aus Allem, und darum waren die eigenen Hintersassen und Klosterleute immer die wildesten. Es ist nicht möglich, dieß zu lesen, ohne auf eine betrübende Weise daran erinnert zu werden, wie wenig doch die Erfahrungen der Vorzeit, die Lehren der Historie, fruchten: denn die Beschwerden, welche man hier lieset, und wodurch ein so gefährlicher, mit Mühe gedämpfter, Aufruhr herbeygeführt wurde — sind es nicht dieselben, wozu in spätern Jahrhunderten noch so manchmahl Veranlassung gegeben ist, und welche so lange vergeblich erhoben wurden, bis sie endlich auf gleiche Weise in Tumult und Rebellion ausbrachen? — So ganz zweck- und planlos aber, wie nach Lang im Oberlande der Aufruhr gewesen seyn soll, war er wohl in Wirzburg, und einem großen Theile von Franken nicht. Wer in die Brüderschaft trat, mußte sich eidlich verbinden, keinen Zins, Zoll, Steuer und Zehenten zu geben; man organisirte sich, Gott zu Lobe, gemeiner Christlicher Versammlung zu Nutz und ohne Gefährde, in ein förmliches Regiment und brüderliche Einigung, worin die militärische und bürgerliche Ordnung verständig genug bestimmt, und ein recht planmäßiges Zerstören der Burgen und Aufheben der Grundzinsen verabredet ward. Die

berühmten 12 Artikel Christlicher Einigkeit des Nekkarthales und Odenwaldes waren auch in Franken verbreitet; und überhaupt haben wohl beide Haufen in einem gewissen Zusammenhange gestanden. In allen Manifesten der Bauerschaft zeigt selbst die Sprache, so wie überhaupt der ganze Gang des Unternehmens, daß der letzte, geheime Faden der Empörung in geschicktern Händen gelegen haben müsse, als denen gemeiner Dorfbauern und roher Stadtbürger. Ob es aber, wie Lang meint, der Adel selbst gewesen sey, der zum Theil absichtlich den Tumult verbreitet habe, scheint uns doch sehr zweifelhaft; es zeigt sich gegen diesen Stand überall zu viel Mißtrauen und bitterer Haß, und nur den Adlichen nahm man auf, welcher sogleich sein Schloß zu brechen sich bereit erklärte. Ein Mann dagegen erscheint im Hintergrunde, der vielleicht viel gewirkt hat; es ist der Mainzische Keller Weigand, den wir hier als den bisher unbekannten Verfasser der 12 Artikel kennen lernen, und der auf die Empörung, welche er wohl hauptsächlich leitete, große Plane gebauet hatte — Plane, die in einem Zeitalter nicht abenteuerlich waren, wo ein einziger Mann, ohne die Unterstützung äusserer Macht, bloß durch die eigene Kraft eines lebendigen und kühnen Geistes, ganz Deutschland in Bewegung zu setzen vermochte. Weigand's Ideen zeigen sich in seinen hier abgedruckten Vorschlägen einer Reichs-Reform, auf die hingearbeitet werden sollte, Reformation des Clerus, Ausschließung der Bischöfe aus dem Reichsfürstenrath, Errichtung einer neuen Rechts- und Gerichtsverfassung für Deutschland, Vernichtung so vieler Hindernisse und Beschränkungen des Handels, Ablösbarkeit der Grundzinsen — das war es, was der weitschauende

Kopf schon damahls für nöthig hielt. Das Merkwürdigste ist, daß auch er zu Herstellung allgemeiner Ruhe und allgemeinen Wohlstandes eine größere Macht des Kaisers erforderlich glaubte, welchem daher die mittelbaren Lehenleute unmittelbar unterworfen, und die immer freyer emporstrebenden Landesherren zu genauerer Abhängigkeit verpflichtet werden sollten. Hätte damahls der Kaiser an die Partey der Bauern und kleinern Mittelbaren sich angeschlossen — es wäre der Augenblick gewesen, über die Stände die Uebergewalt zu gewinnen, um welche späterhin ein halbes Jahrhundert durch mit so unendlicher Anstrengung, und doch vergebens, gerungen wurde! — Das nächste Heft wird die Fortsetzung dieses Aufsatzes enthalten; wir sind besonders begierig, welches Licht der Herausgeber über die immer noch zweifelhafte Frage: ob durch die Unruhen die Lage der Bauern verbessert worden? verbreiten werde. — Nr. II. enthält den bisher noch ungedruckten Abschied des Churfürsten-Convents zu Mühlhausen im März 1620; den Inhalt hat schon ziemlich richtig Londorp. Nr. III. Streitige Bischofswahlen zu Wirzburg im 14. Jahrhundert, mit mehreren Erweisen der raschen päpstlichen Eingriffe in die Wahlfreyheit. Nr. IV. Urkundliche Nachrichten von den Neutralitäts-Verhandlungen zwischen dem Könige von Schweden und der Liga, unter Französischer Vermittelung. Der König sprach schon von seinen terris in Germania acquisitis; die Ligisten hielten es ihrem fürstlichen Eide entgegen, in einem Kriege des Kaisers Neutralität zu versprechen. Die Unterhandlungen zerschlugen sich, als der König Richelieu's zweydeutiges Spiel bemerkte.

Paris.

Bey Amand König: *Hiſtoire de la Muſique.* Par *C. Kalkbrenner.* Tom. I. 212 S. Tom. II. 115 Seiten in Octav, mit 18 Kupfertafeln. 1802.

Der Verfaſſer, ein Deutſcher, und ehemahliger Capellmeiſter des Prinzen Heinrich von Preuſſen, gab ſchon im Jahre 1792 einen kurzen Abriß der Geſchichte der Tonkunſt zum Vergnügen der Liebhaber der Muſik, heraus. Das gegenwärtige Werk iſt dem Zweck und Inhalt nach völlig dasſelbe, nur in die Franzöſiſche Sprache übertragen, und hin und wieder erweitert. Solche kleine Werke können allerdings für Liebhaber der Muſik nützlich werden, wenn die Reſultate weitläufiger Unterſuchungen richtig darin angegeben ſind. Hier iſt aber ſo etwas nicht geſchehen. In das innere Weſen der Kunſt hat ſich der Verf. beynahe gar nicht eingelaſſen, ſondern ſich hauptſächlich an Erzählungen alter und neuer Geſchicht- und Reiſebeſchreiber gehalten. Er weiß nicht einmahl, wem unter den Deutſchen die Verbeſſerung des Rameauiſchen Syſtems zuzuſchreiben iſt. Er ſchreibt ſie dem verſtorbenen Marpurg zu, der ſich doch alle nur erdenkliche Mühe gab, dieſes Syſtem gegen Kirnberger aufrecht zu erhalten, und es in ſeiner urſprünglichen, ſehr mangelhaften, Beſchaffenheit in Deutſchland zu verbreiten.

Dieß alles möchte indeſſen noch hingehen. Aber das kann Rec. dem Verfaſſer nicht verzeihen, daß er dem muſikaliſchen Publicum keine befriedigendere Nachricht von den vierſtimmigen Motetten des G. de Machaut aus dem Anfange des 14. Jahrhunderts gegeben hat, da er doch als Geſchichtſchreiber der Kunſt hätte wiſſen müſſen, daß es uns bisher an Proben vollſtimmiger

Compositionen aus dem erwähnten Jahrhundert gänzlich gefehlt hat. Hier hätte sich der Verf. einiges Verdienst erwerben können, und wie es scheint, hätte er es auch gern gethan; aber er war zu unbekannt mit dem musikalischen Alterthum, als daß er den ihm durchs Glück in die Hände gerathenen Schatz richtig beurtheilen oder benutzen konnte.

Beide Theile handeln übrigens in verschiedenen Abschnitten 1) vom Ursprunge der Musik; 2) von der Musik der Hebräer; 3) von der Musik der Griechen; 4) von der Musik der Römer, und 5) von der Musik der Christen.

Eben daselbst.

Von den Annales de chemie der Herren Guyton, Monge u. s. w. haben wir nun auch den 43sten und 44sten Band (S. 1—224—332, mit einer Inhaltsanzeige), oder Nr. 127—132, vor uns; wir übergehen auch hier die Auszüge aus Englischen, Deutschen und andern Französischen Zeitschriften, so wie die Anzeigen neuer Schriften, die unsere Leser bereits kennen.

B. XLIII. Josse physische und chemische Untersuchung der Zähne, insbesondere ihres Schmelzes, von welchem auch er fand, daß er durch eine weit geringere Menge Gallerte von andern Knochen abweiche. Parmentier allgemeine Betrachtungen über Extracte aus Pflanzen; über die Stoffe, welche sie enthalten; von der Sauerkleesäure würden wir doch nicht sagen, daß sie von den Haaren der Kichern ausschwitzt: denn die so genannte Kichernsäure ist doch größten Theils Aepfelsäure; die unterschiedenen, in Apotheken üblichen, Arten, Extracte zu bereiten. Guyton

Beobachtungen über einige Erscheinungen bey den Versuchen, Eisen mit Silber und Bley zusammen zu schmelzen; das Eisen hatte sich zwar nicht gleichförmig vereinigt, sondern während dem Erkalten das schwerere Metall größten Theils wieder abgesondert; aber so wie dieses Spuren von Eisen in sich hatte, fand sich im Eisen noch Etwas von dem andern Metall. Duburgua Versuche über das Entfärben von Flüssigkeiten aus dem Gewächsreiche durch Kohlenstaub, über welche er, ehe er noch von Lowiz etwas wußte, Versuche anstellte; bey der Entfärbung, welche er bewirkt, steige immer Kohlensäure auf. Cavezzali zu Lodi räth, um Eisenmohr zu erhalten, Eisenfeile mit dem nöthigen Wasser zu einem steifen Teige zu machen, und 14 Tage lang das an der Luft verdünstende Wasser wieder zu ersetzen, nach 16 bis 17 Tagen aber den feinen Staub auszuwaschen, zu trocknen und klein zu stoßen. Dabit gibt in einem Nachtrage zu seinem Versuche über den Aether Untersuchungen über einen neuen Zustand der Schwefelsäure und einige ihrer Verbindungen; er erhielt sie aus dem Rückstande von der Bereitung des Aethers zwar nicht so reich an Oxygene, als die Schwefelsäure in ihrem vollkommenen Zustande, aber reicher, als sie es in ihrem unvollkommenen Zustande ist. Eine Gesellschaft Holländischer Scheidekünstler bemüht sich, durch Versuche darzuthun, daß das neuerlich zur Sprache gebrachte Gas nur gekohltes entzündbares Gas sey, das nur durch größere Menge Kohlenstoff von den bisher bekannten Arten desselbigen abweiche; Fourcroy stimmt ihnen zwar in andern Folgerungen, aber nicht in dieser, bey. Gay-Lussac über die

Ausdehnung der Gasarten und Dämpfe; zuerst von den frühern Bemühungen Anderer (unter welchen freylich die Deutschen nicht erwähnt werden), dann von seinen eigenen, den Werkzeugen, die er dabey gebraucht, und dem Verfahren, das er dabey beobachtet hat; alle Gasarten, unter welchen er auch gemeine und Lebensluft begreift, und Dämpfe, dehnen sich bey gleicher Hitze gleich aus. Thenard über die zoonische Säure; sie sey nichts anders, als Essig, der einen thierischen Stoff in sich aufgelöset halte. Guyton Beobachtungen über die wahre Beschaffenheit der Bodensätze, welche die blausauren Mittelsalze aus der Auflösung der Schwererde niederschlagen, und Wechselanziehungen der Blausäure; in der doppelten Wahlanziehung der blausauren Mittelsalze liege der Grund von der Fällung der Schwererde durch Blutlauge; sie beweise nichts für die metallische Beschaffenheit dieser Erde. Vauquelin chemische Untersuchung des eingedickten Papayasaftes von Isle de France; der eine Theil, der ohne Zusatz abgetrocknet war, zeigte deutlich einen Eyweiß ähnlichen Stoff, der andere, der mit Rum vermengt und dann abgeraucht war, thierischen Leim. Clement und Desormes Versuche über das Wasser in den Gasarten, und einige Salze, welche die Schwererde bildet; kohlensaures Gas und Lebensluft haben weit nicht immer Wasser in sich. Guyton räth, das Polierroth aus Filzhüthen zu bereiten, die mit Vitriol schwarz gefärbt sind; taucht man sie einige Minuten in Wasser, das mit Schwefelsäure gesäuert ist, so wird der darin befindliche Eisenkalk roth; wäscht man ihn nun von Säure rein, und reibt ihn mit Oehl an, so hat man sehr gutes Polierroth.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

102. Stück.

Den 25. Junius 1803.

Leipzig und Rostock.

Bey Stiller: System der theologischen Moral, von D. Samuel Gottlieb Lange. XL u. 330 S. in Octav. 1803. Der Hr. Verf. theilt die Christliche Theologie in drey Theile, die er allmählich zu bearbeiten gedenkt, in die theologische Moral, die theologische Religionswissenschaft, und das kirchliche System der Dogmatik. Ich machte, bemerkt er (S. XII), den Versuch, diese Wissenschaften so zu scheiden, und "wie ich glaube, er ist mir gelungen". Kant's reines Moralprincip, fährt er fort, hätte man ohne Bedenken in die theologische Moral aufnehmen sollen, da die Vorschriften der Sittenlehre Jesu nun, da das reine Moralprincip entdeckt worden ist, als Regeln einer angewandten Moral recht gut unter dasselbe passen. Nichts desto weniger verwirft der Verf. gleich im Anfange seines Systems (S. 70) den Grundbegriff Kant's von der Freyheit, bey dessen Erörterung dieser Philosoph "nicht hoch genug hinauf ging", als einen Irrthum; erklärt sie als ein Vermögen, dem Gesetze gemäß und zuwider zu handeln (S. 69), und unterscheidet die rein-

practische Vernunft von dem reinen Willen, obgleich beide nach der Kantischen Tugendlehre zusammenfallen. Du sollst vernunftmäßig wollen, lautet sein höchster moralischer Grundsatz: und die Tugend ist ihm eine Art, zu wollen, bey welcher das Gesetz die alleinige Triebfeder ist. Ein irrendes Gewissen könne es nicht geben (S. 97); Kant's Lehre vom radicalen Bösen sey nur ein Spiel des Witzes, nicht innige Ueberzeugung des großen Mannes (S. 99); dagegen läugne er mit Recht, daß die Selbstbeglückung eine Pflicht sey (S. 178); die Einimpfung der Kuhpocken sey Pflicht, nicht aber die der Menschenblattern (S. 233); eheliche Verbindungen, die nur auf bestimmte Zeit geschlossen würden, seyen als wahre Ehen anzusehen (S. 302).

Rec. hat absichtlich einige Stellen dieses Lehrbuches ausgezogen, die den eigenen Ideengang seines verdienten Verfassers bezeichnen können, und er nimmt keinen Anstand, zu bekennen, daß er aus jenem seine Gelehrsamkeit, Freymüthigkeit und Gründlichkeit von neuem hat kennen und schätzen lernen. Von der anderen Seite darf er nicht verhehlen, daß er sich wundert, wie Hr. Dr. Lange das reine Moralprincip mit so großen Lobeserhebungen preisen kann, da er sich in seinen Grundsätzen gänzlich von demselben zu entfernen scheint. Indem er nähmlich die moralische Freyheit nicht mit Kant als ein reines, sondern als ein alternirendes Vermögen betrachtet; indem er die Begriffe, Sittengesetz, practische Vernunft, höheres Begehrungsvermögen, reiner Wille, die in der critischen Moral consequenter Weise gänzlich zusammenfließen, absondert, und die practische Vernunft von dem reinen Willen trennt; so scheint er, wenn zu diesen beiden letzteren noch der sinnliche Wille hinzukömmt (S. 89), nicht nur drey Begehrungsvermögen anzunehmen, sondern er hört auch auf, ein

eigentlicher Kantianer zu seyn. Rec. darf es nicht verhehlen, daß die Erklärungen, "Vernunftmäßigkeit ist der höchste Charakter eines moralisch guten Willens; und, du sollst vernünftig wollen, ist das letzte Grundgesetz der Moralität" (S. 77); "der Grund, warum Etwas Pflicht ist, läßt sich nicht weiter angeben" (S. 80), nicht geeignet waren, seine Wißbegierde zu befriedigen, um so weniger, da es dem Verf. nicht gefallen hat, die Lehre von dem höchsten Gute, ohne die es gar keine Moral gibt, oder geben kann, in diesem Systeme zur Sprache zu bringen. Eben so wenig kann er der Regel für die Collision der Pflichten beystimmen, "daß man diejenige Handlungsart, von der man den geringeren Vortheil hat, derjenigen vorziehen soll, bey welcher der eigene Gewinn größer sey" (S. 121); wenigstens dürften sich der Künstler, der Arzt, und selbst der Prediger, durch sie oft irre geleitet sehen. Ueber die Meinung, "es lasse sich aus bloßen Vernunftgründen nicht behaupten, daß das Gebet an sich Pflicht sey", will Rec. mit dem Verf. nicht rechten, ob er sie schon in einer theologischen Moral nicht billigen kann; und in Rücksicht des 122. §. kann er sich begnügen, ihn an die einfache Bemerkung zu erinnern, daß derjenige, welcher wollen kann, daß die Wahrheit für den Anderen eine Ursache des Verderbens werde, dem sittlichen Endzwecke der Gedankenmittheilung zuwider handelt, und von dem Geiste der Liebe nicht beseelt seyn kann, ohne den es keine Tugend gibt. In manchen positiven Religionslehren findet sich viel Bildliches, dem kein vernünftiges Seyn, mithin auch keine reine Wahrheit, entspricht, und das der gewissenhafte Prediger dennoch vortragen darf und muß, weil er die Natur der Menschen nicht ändern kann, die auf dem Wege der Phantasie zur Vernunft reifen. Nach denselben Grundsätzen

muß der Weise auch in seinen Gesprächen auf die Fassungskraft und Gemüthsstimmung derer Rücksicht nehmen, mit welchen er sich unterhält, wenn er nicht nur seiner eigenen, sondern auch der Natur derjenigen Objecte gemäß handeln will, die ihn umgeben. Vieles ließe sich über die Lehre von der Ehe (S. 301 f.), und nahmentlich über die Behauptung, daß die Ehen alter Leute moralisch ungültig, temporäre Ehen hingegen moralisch erlaubt seyen, erinnern; aber die bisherigen Bemerkungen reichen schon hin, die critische Uebersicht dieses Systems zu erleichtern, und vielleicht auch den selbstdenkenden Verfasser auf einzelne Stellen desselben, die der Nachbesserung bedürfen möchten, aufmerksam zu machen.

London.

Annals of Insanity comprising a selection of curious and interesting Cases in the different species of Insanity, Lunacy or Madness with the modes of Practice as adopted in the treatment of each. By *Will. Perfect*, M. D. of West-Malling in Kent and Member of the London medical Society. Third edition, with a copious index. 1803. 412 Seiten in Octav. Ein Werk, das vollkommen den Beyfall verdient, den drey Editionen bestätigen. Hr. Dr. Perfect hat sich seit 30 Jahren (denn die älteste Beobachtung ist von 1770) der Behandlung der allertraurigsten Krankheit besonders gewidmet, und sein Haus eigends dazu eingerichtet. Der höchst glückliche Ausgang der meisten hier erzählten Fälle zeigt den tactfesten, erfahrnen, judiciösen, Practiker. Ungeachtet Aderlassen, Brechmittel, Haarseil, warme Fußbäder, Kali tartarisatum, und vorzüglich Campher, in den meisten Fällen angewendet wurden, so bediente sich der Verf. doch nach Verschiedenheit der Umstände noch mancher

andern Mittel. Besonders freuete den Rec., hier die große Wirksamkeit des Camphers, den er bey Kopfkrankheiten so häufig mit dem auffallendsten Nutzen gebrauchte, bestätigt zu finden, denn auch der Verf. wendete ihn in 42 Fällen an. Rec. muß sich bey seiner Anzeige beschränken, 1) nur zu Anfang bey einigen Fällen den Ausgang kurz zu bemerken, wodurch die Heilung bewirkt worden; 2) in der Folge, ausser dem Titel des Falls, nur bey denjenigen Fällen den Ausgang zu notiren, wo solcher nicht glücklich war, weil diese die wenigsten sind: alle Fälle also, wo nichts bemerkt ist, sind solche, die glücklich abliefen; 3) nur die wichtigsten, das Allgemeine betreffenden, Bemerkungen des Verf. aphoristisch herauszuheben. — Alle Fälle sind aus des Verf. eigener Praxis. 1. Fall. Madness von zurückgegangenen Glücksumständen. Glücklich geheilt durch Ruhe, Mäßigkeit im Essen, Haarseil, Opium, Fußbad und Kali tartarisatum. 2. Melancholie von verunglückter Ehe. Da ein mit dem Vollmonde eintretender Speichelfluß den Kranken erleichterte, so verfolgte der Verf. diesen Wink der Natur, und gab Calomel mit dem besten Erfolge. 3. Melancholie von unterdrückten innern Hämorrhoiden. Blutlassen allein half, wie in mehreren andern Fällen. 4. Melancholie von Eifersucht im Kindbette; Campher, Salpeter und Ruhe halfen. 5. Melancholie von Religionsschwärmerey. Vorzüglich in diesem Falle, so wie in vielen andern, habe sich die Tinct. Melampodii ganz unwirksam gezeigt. Blutlassen, Campher und Salpeter halfen, und eine unterbrochen gewesene Expectoration trat ein. 6. Melancholie von Störung des periodischen Blutabganges, geheilt durch Campher, Nitrum und Fußbäder. 7. Melancholie von Betrübniß über den Tod eines Verwandten, wich den: Aderlassen, Brechen und Campher, zu 2

Scrupel Morgens und Abends genommen. 8. Melancholie über zurückgekommene Vermögensumstände. Mit einem Rasirmesser hatte sich der Kranke einen Schnitt in den Hals gemacht, von 6 Zoll Länge, wobey mehr als zwey Fünftel des Schlundes durchschnitten waren, und doch heilte diese schreckliche Wunde in weniger als 6 Wochen so weit, daß der Kranke gut schlucken konnte: doch blieb die Verrücktheit. 9. Melancholie vom Uebergange zu einem ruhigen Leben aus einem sehr geschäftigen. Blutlassen, Haarseil, Nitrum, Tartar. solubil. und Spiesglanz halfen. 10. Melancholie von zu vielem Studiren. Blutlassen, Campher und Salpeter halfen. 11. Manie vom Ausbleiben des periodischen Blutabganges. Brechen, Campher und Salpeter halfen. 12. Aehnlicher Fall. 13. In Anfällen von Manie sprach ein Nervenzufällen und schmerzhafter Menstruation unterworfenes Mädchen in Versen, welchem auch Campher half. 14. Manie aus Stolz, verschiedene Beyspiele. 15. Verrücktheit von Gemüthsunruhe. 16. Fatuität mit Sprachlosigkeit und Beraubung der Beweglichkeit der Muskeln. 17. Manie von Trunkenheit. 18. Manie von Verkältung im Kindbette. 19. Aehnlicher Fall. 20. Verrücktheit nach dem Aufhören der Reinigung. 21. Verrücktheit von ähnlicher Ursache. Die Kranke bekam ein kaltes Fieber, und verrieth während der Anfälle nichts von Gemüthskrankheit. 21. Melancholie von häuslichem Verdruß, nebst Scorbut. 22. Manie vom Gebrauch der Hiera picra gegen das Ausbleiben der Reinigung. 23. Manie aus Methodistischem Unsinn. Diese verderbliche Secte sey in England noch nicht ausgerottet, sondern mache noch immer unglückliche Proselyten, Instances of insanity are at this day more numerous in this Kingdom than at any former period. 24. Verrücktheit von Verkältung nach einer Schätzung. 25.

Verrücktheit von dem epidemischen Catarrh im J. 1782. 26. Ein entsetzlich Rasender. 27. Verrücktheit von zurückgetretenem Ausschlag. 28. Tiefe Melancholie war geheilt, machte aber Rückfälle, weil man den Reconvalescenten zu früh ganz frey ließ. 29. Manie von Betrübniß über den Tod eines Verwandten. 30. Manie von angeblicher Versetzung der Gichtmaterie aufs Gehirn: ein fast desperater Fall wegen äusserst atrabilarischer Apathie; die Heilung glückte doch. 31. Manie von unterdrückter Reinigung, nebst der Leichenöffnung. S. 128 ist aus Meckel, Michell geworden. 32. Manie von Schrecken und Angst; Calomel schien gute Dienste zu thun. 33. Verrücktheit von unordentlicher Lebensart. 34. Tiefe Melancholie, mit Neigung zum Selbstmord. 35. Melancholie über das Aufhören der Reinigung. 36. Beyspiele von Tobsüchtigen, welche mehrern Personen lebensgefährlich wurden, ja verschiedene umbrachten, zur Warnung, solche nach anscheinender Heilung ja nicht zu früh einer Aufsicht zu entziehen. 37. Hydrophobie vom Biß eines tollen Hundes, tödtlich. Bloß auf das gänzliche Ausschneiden der gebissenen Stelle könne man sich verlassen. 38. Manie von einem ausgetrockneten Geschwür nach einem Fieber, und Methodistischer Schwärmerey. 39. Melancholie von Lungenbeschwerden, tödtlich. 40. Manie nach zu starker Reinigung. 41. Melancholie aus Betrübniß über einen Todesfall, unheilbar. 42. Manie, erblich und periodisch. In den meisten Fälle von Insanity habe er während seiner 30jährigen Praxis eine erbliche Anlage gefunden. 43. Manie von unterdrückten Hämorrhoiden. 44. Melancholie vom Aufhören der Reinigung und ausserordentlichen Blähungen. 45. Melancholie von zu vielem gebrauchtem Queckſilber, nicht geheilt. 46. 47. Manie und Stupidität von Verkältung beym Gebrauche des Queckſilbers, wurden nicht geheilt. Der Vf.

warnt daher aufs allernachdrücklichste vor jeder Verkältung beym Gebrauche dieses Mittels. 48. Melancholie vom Schrecken, nicht geheilt. Der Kranke hatte nach mehr als 8 Jahren noch immer das starre oder stiere Ansehen, welches der Schrecken gleich anfangs in ihm hervorbrachte. Durchaus habe er bey Behandlung der Manie bemerkt, daß selbst die gelindesten Abführungsmittel über die Maßen schwächten, Brechmittel dagegen weit weniger schwächten, und doch wesentlicheren Nutzen schafften. 49. 50. Zwey Fälle von Manie wegen unterdrückter Reinigung. 51. Manie vom kalten Fieber. 52. Melancholie von versetzter Gicht: so oft der Kranke seine Gicht u. Engbrüstigkeit wieder bekam, bekam er auch seinen Verstand wieder. 53. Melancholie von Würmern. Der Kranke bildete sich ein, er sey ein Glas. 54. Manie von erblicher Constitution, nicht geheilt. Selten litten Maniaci, die vorher der Gicht unterworfen waren, nachgehends mehr davon, und falls sich auch der Gichtparoxysmus wieder zeigt, bessert sich doch nicht der Verstand. 55. Manie, erblich, durch zurückgetriebene Rose verschlimmert, ward nur verbessert. 56. Manie von Trunkenheit (dergleichen Fälle kamen dem Verf. häufig vor), tödtlich. 57. Beyspiel, daß durch das Nachlassen der bösen Gewohnheit des Trinkens selbst die Manie sich verliert. 58. Insanity von unterdrücktem alten Geschwür. 59. Insanity aus Religionsschwärmerey. 60. Raserey von Schrecken. Der Kranke schlug seinen Kopf so heftig gegen die Bettlade, daß er einen starken Abscess bekam, der ihm durch beträchtliche Eiterung wieder zum Verstande half. 61. Mania furibunda von Trunkenheit. Der Kranke konnte nicht durch 6 starke Männer gezwungen werden; zerstieß so heftig seine ganzen linken Gliedmaßen, daß ein großer Abscess entstand, der ihm ebenfalls, wie Nr. 59., wieder zur Vernunft half. 62.

Manie in einem Knaben von 11 Jahren, ohne bemerkbare Urſache. Sehr eifert der Verf. gegen den unbedingten Gebrauch der Blaſenpflaſter bey Zufällen des Kopfes. Er könnte viele Beyſpiele anführen, wo in Mania furioſa auf den Kopf gelegte Blaſenpflaſter bey vollſaftigen Leuten ſogar den Tod bewirkten. Bey dieſer Gelegenheit führt er aus Sorry (Lorry oder Rowley?) ein Beyſpiel von einem raſend toll gebornen Kinde an; vier Tage nach der Geburt konnten es 4 Frauen kaum regieren u. ſ. f. 63. Melancholie ohne bemerkbare Urſache. 64. Manie, erblich. Der Verf. bemerkt, daß bey einer Turgeſcenz in den Blutgefäßen des Gehirns, abſtinence from fluids ſich ſehr nützlich zeigte. 65. Verrücktheit. 66. Narrheit aus religiöſem Enthuſiasmus ſey am ſchwerſten zu heilen, und endige ſich öfter, als jede andere, mit Selbſtmord. Dieſer, ſo wie die folgenden Fälle, 67. 68. 69. dienten zum kläglichen Beweiſe davon. Das Gift des Methodismus (the poiſon of methodism) richte noch immer großen Schaden an, da England an dieſen Landſtreichern einen Ueberfluß habe. 69. 70. Nur in dieſen 2 Fällen gelang die Heilung von einem ſolchen Unſinne. Denn im 71. Falle erhing ſich ein ſolcher Verführter, nachdem er Frau und Kind ermordet hatte. 72. Zwey Fälle von unheilbarer Verrücktheit aus zu großer Freude über unvermuthetes Reichwerden. 73. Inſanity von Unmäßigkeit. Eilf erſchreckliche Beyſpiele, wie höchſt gefährlich es iſt, Verrückte zu früh der Aufſicht zu entziehen, oder nicht früh genug in Sicherheit zu bringen. 74. Unrichtig ſey Pope's Bemerkung, daß ſehr geſcheidte Leute der Narrheit am nächſten wären; auch habe er aus langer Erfahrung, daß Verrückte meiſt ſubdolous wären, und that mendacity and ingratitude generally accompany them (die Verrückten) through every ſtage of this afflictive disorder. 75. 76. 77. Angeerbte Manie. Abermahlige Beyſpiele

von der Gefährlichkeit, von der Manie kaum Genesene ganz frey zu lassen. Beyspiele von sonderbaren Einbildungen solcher Personen, die so lange vernünftig schienen, bis man das Gespräch auf einen gewissen Gegenstand leitete. Unter andern ein Beyspiel von einer noch zu Bedlam befindlichen Frau, von der 2 Töchter und ein Sohn närrisch starben. Beyspiele von schneller Genesung von der Raserey, z. B. durchs Fallen ins Wasser. 78. Ein Mann ward plötzlich wieder vernünftig, als er die Nachricht von seines Sohnes Tod vernahm, doch zerschnitt er sich 2 Jahre darauf die Arterien an beiden Händen, ohne das geringste Zeichen seiner überstandenen Krankheit blicken zu lassen. Durch kaltes Baden sah der Verf. nur Einen Gemüthskranken genesen, dagegen sah er öfters vom warmen Bade bey Melancholischen mit großer Spannung der Fibern die vortrefflichsten Dienste. 79. Manie von Unmäßigkeit, und Hämorrhoiden. 80. Manie von erblicher Anlage zu Hämmorrhoiden. Aloetische Abführungen halfen dauernd gegen Manie von unterdrückten Hämorrhoiden in 2 andern Fällen. 81. Er habe alle Ursache, zu glauben, daß in einem Falle in seiner Nachbarschaft ein Maniacus was literally destroyed by the swarms of pediculi that covered all parts of his body. Er selbst hatte einen noch nicht geheilten jungen Menschen zu behandeln, der allemahl in der Zeit, wenn er bey Verstande war, vom morbus pediculosus angegriffen ward, welcher ihn jedesmahl mit eintretender Verrückung verließ. 82. In einem ähnlichen Falle von einer Verrückten, die Elephantiasis hatte, war es trotz aller Mühe bey der Säuberung, Reinlichkeit und Arzneyen ganz unmöglich, die Läuse abzuhalten. 83. Manie von ausgetrockneter Fontanelle am Arm. 84. Raserey von zurückgetriebener Rose am Kopfe. 85. Desgl. von zurückgetretener Krätze. 86. 87. Eine Frauensperson war nur jedes-

mahl während ihrer Reinigung bey Verstande. Eine andere ward, nebst einem besondern Blick in den Augen, jedesmahl blaß u. mißfarben vor einem Anfalle. Ein anderer Mann ward wüthend, nachdem sich wenige Tage zuvor eine Geschwulst u. Röthe der Augenliederdrüschen und eine vorübergehende Gesichtsblässe gezeigt hatten. 88. Ein Frauenzimmer, das vor der Verstandesverrückung eine Antipathie gegen Mohnsaft hatte, durch ihn aber nebst der Peruvschen Rinde geheilt ward, gewann ihn nachher so lieb, daß es nicht ferner ohne ihn seyn mochte, und sich jedesmahl bey dem geringsten Zeichen dadurch vor einem neuen Anfall schützte. 89. 90. 91. Drey Fälle von unheilbarer Verstandesverrückung durch ganz muthwillig erregten Schrecken. Diese und ähnliche Fälle sollte man in alle Katechismen und Kalender zur Warnung für solchen Muthwillen aufnehmen. Moschus schien dem Verf. selten allein, aber mit Campher am nachdrücklichsten, zu helfen. 92. Manie aus Methodistischer Religionsschwärmerey. 93. Manie von übel geführter Mercurialkur. 94. Manie von zu vielem Studiren, tödtlich. Er behandle 2 Frauen, die eine solche Feindschaft gegen Katzen haben, daß, so oft sie eine erwischen, sie selbige beissen, oder ihnen ein Bein zerbrechen. Ein anderer bekam einen Anfall, wenn er eine Fliege ꝛc. sah oder hörte, und verkroch sich vor jedem Kinde. Selten werden Maniaci wassersüchtig. In 30 Jahren sah der Verf. nur 2 Fälle davon, und in diesen half die Digitalis. 95. Raserey, erblich. Oft komme es bey Heilung solcher Unglücklichen mehr auf eine geschickte Behandlung, als auf Arzneyen an. Zwey hungerten sich todt. Nichts diene bey solchen Hungerleidern besser, als Drastica, z. B. Jalappe bis zu einer halben Unze auf einmahl. 96. Manie von Bleykolik u. Resten des venerischen Uebels. 97. Manie von Austrocknung einer Näſſung hinter den Ohren.

98. Manie von Hysterie und gestopfter Reinigung. 99. Manie nach einem unglücklichen Kindbette. 100. Manie, erblich. Das Spielen einer Guitarre besänftigte den Kranken, selbst bey dem heftigsten Anfalle, ward nicht geheilt. 101. Manie, erblich und tödtlich. 102. Manie wegen abgeschlagenen Heirathsantrages. 102. 103. Manie aus Liebe, tödtlich. 104. Manie, die der Verf. sensible madness nennen möchte, weil der Kranke sich seines kläglichen Gemüthszustandes deutlich bewußt war. Sie war erblich, und lief tödtlich ab. 105. Angeerbte ungeheilte Manie (lunatic ancestry). 106. 107. 108. Drey Fälle, in denen Electricität ein gänzliche Heilung der Manie bewirkte. In verschiedenen Fällen von nicht eingewurzeltem Veitstanz, Ausschlägen am Kopf und Antlitze, Augenentzündung, Taubheit, rauhem Hals, Verlust der Sprache, Bleichsucht, Fehlern der Reinigung, selbst von der hartnäckigsten Art, habe er permanente Vortheile durch die Electricität bewirkt. — Der Druck dieses Werks ist für ein Englisches Product in der dritten Auflage ganz ungewöhnlich uncorrect: daher es Schade wäre, wenn die Uebersetzung desselben einem gewöhnlichen handwerksmäßigen Arbeiter anvertrauet würde.

Freyberg.

Die Freyberger gemeinnützigen Nachrichten für das Churſächsische Erzgebirge verdienen noch immer das Lob einer zweckmäßig, zunächst für das Local eingerichteten, und hier und da mit allgemein nützlichen Aufsätzen versehenen, periodischen Schrift. Wir haben das vorige Jahr in vier Quartalen, und das erste Quartal vom laufenden Jahre, und stoßen im Durchlaufen auf verschiedene Aufsätze, die zur nähern Einsicht reizen: die meisten aber

gehen zu sehr ins Einzelne, betreffen bloß Ortsbeschreibungen, Bergbau und Bergwesen; dahin verschiedene Aufsätze vom Hrn. Prof. Lampadius gehören. Wir können nur von solchen Aufsätzen einige zum Beyspiele anführen, welche ein allgemeines Interesse auch für andere Gegenden haben können: Ueber die Maschinenspinnerey in Churfachsen, der eine günstigere Vorstellung davon gibt, als man sie insgemein hat: S. 61; nur ein wenig schonender sollte der Verfasser gewesen seyn. Zu den vielen Klagen über Reisende, welche aus oberflächlicher Sachkenntniß und ohne vollständige Nachrichten über das, was sie gesehen haben, urtheilen, gehören Hrn. Küttner's Nachrichten von Freyberg und dem Amalgamationswesen, zu welchen hier einige Berichtigungen von Hrn. Klingsöhr eingerückt sind. Ein anderer Reisender, Hr. Kosegarten, verwechselt sogar die Personen, da er dem Hrn. Prof. Lampadius zu viel Behaglichkeit in Beantwortung der an ihn gemachten Fragen vorwirft, da es dem Hrn. Prof. Lampe gelten sollte. Aehnliche Beyspiele von Indiscretion mancher Reisenachrichten ließen sich von vielen Orten her anführen. Fragmente zu einer Geschichte des Holzmangels in Sachsen, besonders im Erzgebirge, und die Mittel, ihm abzuhelfen. Nachrichten von dem uns aus Hagedorn's und Rabner's Zeiten her noch wohl bekannten blinden Dichter Enderlein. Geschichte der Freybergischen Statuten, und Nachricht von dem alten Original-Codex aus dem Ende des dreyzehnten Jahrhunderts. In den Aufsätzen über die Afterwallachen findet sich zu viel Leidenschaftliches, als daß man eine richtige Notiz daraus schöpfen könnte. Ueber Eisenscheiben: und deren Verbesserung durch den Hrn. Berg-Mechanicus Stu-

der. — Im jetzigen Jahre: S. 59 Nachricht von der Churſächſiſchen Berg-Academie in Freyberg. Nach einer S. 89 gemachten Berechnung würden in Sachſen jährlich 284,375 Scheffel Rocken zu Branntwein verbrannt, "damit ſonſt 47,395 Menſchen, oder faſt $\frac{1}{77}$ der ganzen Einwohnerzahl, verbrötet werden könnten".

Nürnberg.

In der Raſpeſchen Buchhandlung: Ausführliche Geſchichte der Anwendung aller krummen Linien in den mechaniſchen Künſten und in der Architektur, ſeit den älteſten Zeiten bis zu Anfange des neunzehnten Jahrhunderts, von Johann Heinrich Moritz Poppe, Fürſtl. Schwarzburg-Sondershauſiſchem Rath ꝛc. 1802. 223 Octavſ. ohne Vorrede.

Die hieſige philoſophiſche Facultät hatte für den 4. Jun. 1800 als Preisfrage eine Geſchichte der Anwendung der Kreis- und anderer krummen Linien in den mechaniſchen Künſten und in der Architectur vor Carteſius verlangt. Hr. P. gewann den Preis, und ſeine Abhandlung wurde unter dem Titel: Commentatio de uſibus circuli et aliarum curvarum in artibus mechanicis et architectura etc. bey Dieterich gedruckt. Er wurde nachgehends von mehreren großen und verdienten Männern, nahmentlich von Sr. Churfürſtl. Gnaden dem Hrn. Chur-Erzkanzler, aufgefordert, die Geſchichte der Anwendung der krummen Linien ausführlicher auszuarbeiten, ſie bis auf gegenwärtige Zeiten fortzuſetzen, und Deutſch herauszugeben. Daraus iſt denn das vorliegende Buch entſtanden. Es zerfällt in zwey Abtheilungen. Die erſte enthält die Anwendung der krummen Linien in den mechaniſchen Künſten, und die zweyte die Anwendung

derselben in der Baukunst. Jede Abtheilung hat der Verf. wieder in zwey Kapitel getheilt. In dem ersten Kap. der ersten Abtheilung kömmt vor die Anwendung der Kreislinien in den mechanischen Künsten von den Zeiten der Griech. Geometer bis zu Anfange des 19. Jahrh. Der Vf. beschreibt hier den wichtigen Einfluß des Cirkels und der Cirkelbogen auf die Verfertigung der Waagen, Hebel, Scheiben, Räder, Wellen, Kurbeln, Sonnenuhren, aller Arten von Winkelmessern (als Quadranten, Sextanten, halbcirkelförmiger u. ganz cirkelförmiger Instrumente), der Armillen, Globen ꝛc., ferner der Brenn- u. a. optischer Gläser, und der Brennspiegel. Das zweyte Kap. handelt von der Anwendung der Ellipse, Parabel, Hyperbel, der Schraubenlinie, Schneckenlinie, Spirallinie, der Cykloide, Epicykloide, Conchoide und Cissoide in den mechan. Künsten von den ältesten Zeiten bis zu Anfange des 19. Jahrh. Hier sieht man denn aus vielen Beyspielen, welchen Nutzen alle diese krummen Linien für die mechan. Künste gewähren, und wie sehr vielen Dank wir ihren Erfindern schuldig sind. Das erste Kap. der zweyten Abtheil. zeigt die Anwendung der Kreislinien in der Baukunst von den ältesten Zeiten bis zu Anfange des 19. Jahrh., als bey Fenstern, Thüren, Gewölbern, Bogenstellungen, Kuppeln, bey Theatern, Odeen, Triumphbogen, Schleusen, Wasserleitungen, Dächern, bey den Gliedern der Säulenordnungen, bey den Kannelirungen der Säulenschäfte, bey Hohöfen, bey den Siedepfannen in Salzwerken, beym Ziegelbrennen, bey Festungswerken, Deichbauen, beym Schiffsbaue ꝛc. Das zweyte Kap. enthält die Anwendung der Ellipse, Parabel, Hyperbel, der Cissoide, Conchoide, Cykloide und Epicykloide, der Schrauben-, Schnecken-, Spiral- und Kettenlinie in der Baukunst.

Gotha.

Bey Perthes: Der Nekrolog auf das Jahr 1798 — gesammelt von Fr. Schlichtegroll. Neunter Jahrgang, zweyter Band, 1803, 8. enthält sechs ausführliche Biographien: Jac. Herm. Obereit, ein philosophischer Schwärmer von einer eignen Mischung von Vorstellungen und Kenntnissen; der durch sein Buch, die Einsamkeit der Weltüberwinder, die Zielscheibe des Witzes und der Laune eines sonst edeln Mannes ward. Eingerückt findet man auch einige Nachrichten von einem im Lande der Frommen bekannten Manne, Andr. Nitsche, der zuletzt in der Oberlausitz lebte. Ein anderer psychologisch merkwürdiger Mann folget: Joh. Ge. Stumpf, Prof. der Oeconomie, ehemahls in Jena, und nachher der Oeconomie u. Statistik in Greifswalde; anfangs Karthäusermönch in Erfurt; welcher Veranlassung zur Einrückung einer Schilderung des ganzen Lebens dieser Ordensbrüder gibt; er selbst ist ein Beyspiel, wie unfähig für Weltklugheit das Klosterleben macht. Der Sächs. Cabinetsminister, Frhr. v. Gutschmid, und der Profess. Garve: beide Lebensläufe bedürfen keiner nähern Anzeige. Karl Abrah. Gütschow, Mitglied des Senats von Lübeck. Joh. Hunczovski, Prof. der Chirurgie an der Josephinisch chirurgischen Academie in Wien, vom Hrn. v. Brambilla befördert; sehr gut geschrieben. Kurze Nachrichten von noch einigen Verstorbenen aus dem J. 1798: Prof. Gren in Halle, durch dessen frühen Tod die Chemie viel verlor. Andere merkwürdige Deutsche, deren Tod in dieß Jahr fiel, werden für künftige Supplemente gespart. Noch angehängt ist ein Nachtrag zu 1795: Franz Ludw. Himly, herzogl. Braunschweig. geh. Cabinets-Secretär: der Inhalt vom Leben des letztern ist bereits in diesen Blättern angezeigt worden (1799 S. 512).

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

103. Stück.

Den 27. Junius 1803.

Leipzig.

Bey Voß und Compagnie: Encyclopädie des gesammten Maschinenwesens, oder vollständiger Unterricht in der praktischen Mechanik und Maschinenlehre, mit Erklärungen der dazu gehörigen Kunstwörter. Ein Handbuch für Mechaniker, Kameralisten, Baumeister und Jeden, dem Kenntnisse des Maschinenwesens nöthig und nützlich sind. Von Joh. Heinr. Moritz Poppe, Hochfürstl. Schwarzburg-Sondershausischem Rath ꝛc. Erster Theil. A—D. 1803. Ohne Vorrede 852 Seiten in gr. Octav, und 10 Kupfertafeln in gr. Quart.

Dieser Theil ist der Anfang von einem Werke, das sich mit sorgfältiger Auswahl über alle Maschinen verbreiten soll. Die bisher erschienenen Maschinenbücher reden theils zu kurz oder zu undeutlich von den Maschinen, theils handeln sie nur einzelne Theile der Maschinenlehre ab, theils beschäftigen sie sich hauptsächlich nur mit der Theorie. Viele Schriften, die von einzelnen Maschinen handeln, sind in großen Werken versteckt, welche nur in die Hände der Wenigsten kommen; und es würde

nicht bloß sehr viel Geld dazu gehören, alle die Werke sich anzuschaffen, sondern auch Lust und Einsichten, das Gute von dem Schlechten zu unterscheiden. Deßwegen glaubte der Verf., daß ein vollständiges Handbuch sehr nützlich seyn müßte, welches, mit Vermeidung aller Weitschweifigkeit, von allen Maschinen und von allen Theilen der practischen Mechanik überhaupt handelte, das mit gehöriger Auswahl die beßten Maschinen kurz, aber deutlich, beschriebe; das aber auch von den weniger brauchbaren und von den ganz unnützen Maschinen Nachricht gäbe; das ferner in der gehörigen Behandlung der Maschinen unterrichte; das die Resultate vieler eigenen Erfahrungen, so wie viele eigene Bemerkungen, enthielte, und von allen denjenigen mit Vortheil gebraucht werden könnte, die mit Maschinen umgehen, oder denen Kenntnisse des Maschinenwesens nützlich sind. Das Buch müßte aber auch nicht zu theuer seyn, damit es so gemeinnützig, wie möglich, werde.

Ein solches Werk will nun Hr. P. liefern. Er hat dazu, der Bequemlichkeit wegen, die alphabetische Ordnung gewählt, und auch die Erklärung aller im Maschinenwesen vorkommenden Kunstwörter mit beygebracht. Er will nicht leicht eine Maschine vergessen, die es im menschlichen Leben gibt, obgleich er sich bey einigen länger verweilt, als bey andern. Am ausführlichsten ist er bey Bergwerksmaschinen, bey den Mühlwerken, Pumpwerken, allen Arten von Hebezeugen u. s. w. Die Uhrwerke fertiget er mit wenigen Worten ab, weil er sie schon in einem eigenen Werke (dem Theoret. prakt. Wörterbuche der Uhrmacherkunst, Leipz. 1799, 1800, gr. 8.) vollständiger beschrieben hat. Zeichnungen sucht er, so viel es thunlich, zu ersparen, um dadurch das Werk nicht zu vertheuern, und zum Verstehen des Buchs

selbst setzt er bloß die Anfangsgründe der Mathematik voraus. Unter jedem Hauptartikel läßt er die Literatur möglichst vollständig folgen, und beym Schlusse des Werks soll ein eigenes Bändchen das Register aller in der Encyclopädie vorkommenden Wörter mit den Französischen, Englischen und Schwedischen Bedeutungen enthalten.

Im vorliegenden ersten Theile sind folgende Artikel die ausführlichsten: Amalgamirwerk, Anemometer, Anemoskop, Anschlag oder Kostenberechnung der Maschinen, Atmometer, Aufschlagwasser, Ausdehnung, Ausdünstung, Ausflußmenge des Wassers, Austiefungsmaschine, Austrocknungsmaschine, Automaten, Balg (Balg- oder Gebläsemaschinen), Bandmühle, Barometrograph, Bauholz oder Holz zu Maschinen, Belagerungsmaschinen, Bergwerksmaschinen, Bergwerksteiche, Bewegung, Bewegung des Wassers in Gefäßen, Röhren ꝛc., Bohrmaschine, Bremswerke, Brunnen, Buttermaschine, Cylindergebläse, Damm, Dämpfe des Wassers, Dampfmaschine, Drathmühle, Dreschmaschine, Druck des Wassers, und Druckwerke. — In der Vorrede macht der Verf. dem Publicum die Hoffnung, daß die folgenden Theile immer mehr an Genauigkeit und Gründlichkeit zunehmen werden, weil seine Gedanken desto reifer werden, und er desto mehr Hülfsquellen entdeckt, je weiter er in der Bearbeitung fortschreitet.

Halle.

Bey Karl August Kümmel: Anleitung zur Kenntniß der Gewächse, in Briefen von Kurt Sprengel, Professor der Botanik in Halle. Erste Sammlung. Von dem Bau der Gewächse und der Bestimmung ihrer Theile. Mit vier Kupfertafeln. 421 Seiten. Zweyte Sammlung. Von der Kunstsprache und dem

System. Mit vier Kupfertafeln. 367 Seiten in Octav. 1802.

Unsere Anzeige kann nicht zur Absicht haben, ein Buch zu empfehlen, welches schon früher durch den Beyfall aller Gewächsliebhaber seine Bestimmung erreicht hat, und mit der, den Rousseauischen Briefen ähnlichen Inhalts, eigenen Leichtigkeit das eigentliche geschmackvollere Pflanzenstudium sehr befördern wird. Bisher war man nähmlich gewohnt, alle gelehrte botanische Kenntnisse unter einige hundert Kunstausdrücke zu begreifen, und zu glauben, in der Anwendung dieser Kunstwörter auf die Beschreibung der Pflanzen, verbunden mit einer geistlosen Aufzählung und Zergliederung ihrer Blüthen und Fruchttheile bestehe die Wissenschaft der Botanik. Wer keine andern Begriffe von der Botanik erhalten hat, wird leicht zu entschuldigen seyn, wenn er sich von der Qual dieses Studiums zu befreyen suchte. Unser Verf. wählt einen ganz entgegengesetzten, sehr glücklichen, Weg, den wir hier kürzlich bezeichnen wollen. Erster Brief. Nutzen des botanischen Studiums für Geist und Herz, besonders des weiblichen Geschlechts. Ohne das jungfräuliche Zartgefühl zu beleidigen, lassen sich die Classen des Linneischen Systems füglich, nach dem Vorschlag Wilh. Jones, des ehemahligen braven Natur- und Alterthumsforschers, auch mit Zahlen bezeichnen. Im zweyten Brief wird eine kurze Literatur der Pflanzen-Physiologie mitgetheilt, wozu erst neuerdings Mirbel (Traité d'Anatomie et de Physiologie végetables), Decandolle, Salomé, gekommen sind. Unter dem botanischen Apparat wird auch mit Empfehlung der Weikertischen Loupen und Microskope gedacht. Mit der Literatur der historischen Botanik, oder mit Nachweisungen auf einige erträgliche nomenclatorische Anleitungen (wohin auch die Elements of Botany vom Prof. Martyn, und Borkhausen's Wör-

terbuch zu rechnen sind) beschäftigt sich der dritte Brief. Wie Pflanzensammlungen anzulegen sind, zeigt der Verf. sehr umständlich von S. 29—35. Hedwig's kleine Abhandlung: Belehrung, die Pflanzen zu trocknen, u. einige Aufsätze in Hoppe's bot. Taschenbüchern empfehlen wir noch dabey nachzulesen. Vierter, fünfter Brief. Allgemeine Erklärung des Unterschiedes zwischen Pflanzen und Thieren, die eigentlich nur ein großes Naturreich ausmachen, und durch allmähliche Abstufungen in einander übergehen. Doch scheint uns das Merkmahl von Hedwig am standhaftesten die Grenze zwischen beiden Reichen zu bezeichnen, welche auch nicht der angeführte problematische Kalmar aus dem Thierreiche überschreitet. Zum Unterschied von der Mineralogie ist der zellige Bau, wie ihn die Zergliederung darlegt, das zuverlässigste und allgemeinste Grenzzeichen. Im sechsten Briefe werden einige der frappantesten Formen der Gewächse, oder Familien, wie Schwämme, Moose, Flechten, Gräser, Palmen und Doldenpflanzen aufgestellt. Auch wird das Unnatürliche eines so genannten natürlichen Systems bemerkt. Der climatische Pflanzenunterschied im siebenten Brief, S. 69—84, wird durch verschiedene ausgehobene neue Bemerkungen vorzüglich interessant. Eine Reihe von Briefen (achter bis fünf und zwanzigster Brief) eröffnet nun die freye Ansicht des innern Pflanzenbaues, mit einer Klarheit und Präcision, wie wir sie in andern Schriften darüber nicht gefunden haben. Zellgewebe ist die Grundlage aller Organisation. Entstehung und Ausbreitung desselben. Das regellose, ungebildete Chaos des trockenen Samens wird zum regelmäßigen Gebilde, indem durch Anziehung der Feuchtigkeiten sich Blasen entwickeln, die, gedrängt und ausgedehnt von innern und äussern Säften und von neu sich ansetzenden Blasen beschränkt, eine bestimmte eckige Form

annehmen, Oeffnungen bekommen, und so eine allgemeine Gemeinschaft und Mittheilung der Säfte erzeugen. Auf die Art erklärt der Verf. die wahren Anfangsgründe des zelligen Baues der Gewächse. Schrauben- und Treppengänge als zweyte ursprüngliche Form des Baues der Gewächse. Letztere entstehen aus erstern, und sind nach unserm Verf., Canäle, mit Queröffnungen versehen, welche man in jedem Holze bemerken kann, wenn es schon die wirkliche Verholzung erlitten hat, wogegen die eigentlichen Schraubengänge im Holze nur da bemerkt werden, wo die jüngsten Fasern desselben sich angesetzt haben. Man hat behauptet, daß diese Fasern sich um die Wand eines Canals herum winden, und daß also dieser Canal rings herum verschlossen sey (wie die schöne Figur von Hedwig in seiner Histor. Musc. t. 2. sehr anschaulich macht), und jene Fasern hohl seyen und Gefäße vorstellten: beides hält der Verf. für unrichtig. Nach den Zeichnungen Fig. 11—14. erscheint der Canal, den die gewundenen Fasern bilden, von allen Seiten zugangbar. Die Säfte, welche der Canal anzieht, können also nach allen Seiten durchschwitzen, und in das umgebende Zellgewebe übergehen. (Aber wie sie in den weitläufig gewundenen Fasern aufsteigen, erklären wir uns daraus noch nicht.) Dem Verf. ist es niemahls, so wie Hedwig, gelungen, durch gefärbte Flüssigkeiten diese angeblich hohlen Canäle zu färben. Es sollen vielmehr bloße Fasern von einem äusserst geringen Durchmesser (2000 bis 3000 auf einen Zoll gerechnet) seyn. Man sieht diese Schraubengänge an einzelnen Stellen verengt, an andern erweitert. Dadurch entsteht die Form von Schläuchen, mit Reifen umgeben (Fig. 17.), wie sie auch schon Malpighi vorgestellt hat. An der Grenze des Thierreichs, in den Dintenfischen, und noch mehr in Insecten und nackten Würmern, fangen die Spring-

federn und Schraubengänge schon an, sich zu zeigen, und in vielen Insecten bestehen die Luftröhren aus schraubenförmig gewundenen Fasern, durch deren Zwischenräume unaufhörlich die Luftstoffe (wie dorten nach unserm Verf. die tropfförmigen Flüssigkeiten) ausschwitzen. Was man sonst für zarte Gefäße in der Oberhaut anzunehmen geneigt war, erklärt der Verf. für Zwischenwände des Zellgewebes. Indessen scheint uns dieser Bau ihrer Verrichtung nicht entgegen zu seyn, da sie, wenn auch nicht immer in Verbindung, doch in der Nähe der einsaugenden Spaltöffnungen zu beobachten sind. Zergliederung und Nutzen der Haare, S. 124—137, der Dornen und Stacheln, S. 141—147. Einfache Grundstoffe der Gewächse, S. 147—164. Nähere chemische Untersuchung der Pflanzensäfte, S. 164—174. Bewegung der Pflanzensäfte. Rückgängige Bewegung in der Rinde. Zergliederung der Rinde und des Bastes, wobey wir an die schönen Beobachtungen des Hrn. Reg. Rath Medicus lebhaft erinnert werden. Zergliederung des Splints u. Holzes. Bewegung der Säfte in denselben, S. 193—205. Zergliederung des Markes. Seine Abwesenheit in den eigentlichen Wurzeln scheint uns doch kein so verwerflicher Unterschied vom Stamme. Ursachen der Bewegung der Säfte in den Pflanzen, besonders des Aufsteigens. Gesetze der Erregbarkeit, S. 219—236, wie sie auch ehehin Girtanner als Gesetze der Reitzbarkeit aufgestellt hatte. Erklärung der Knospen, S. 236—249. Von den Zwiebeln und den übrigen Knospen unter der Erde, S. 249—257. Merkwürdig ist dabey der Umstand, daß die junge Brut der echten Zwiebel nie anders, als in horizontaler Richtung aus der runden Scheibe hervorkommt (Fig. 26 e.), dagegen die festen Zwiebeln sich dadurch von den erstern unterscheiden, daß sie Schuppen bilden, und daß die junge Brut nicht wagerecht, sondern über der

Mutterzwiebel hervortreibt, die Knollen aber ihre Brut nach allen Seiten ansetzen, die, wie bey der Kartoffel, mit dem Mutterkörper durch wurzelartige Verlängerungen beständig in Verbindung bleiben. Zergliederung der Blätter. Ausschlagen und Abfallen derselben, S. 258—276, wovon der Verf. die Ursache in der gegen den Herbst erfolgenden und in dem zarten Bau der Blätter selbst gegründeten allmählichen, oft aber durch äusserelrsach en beschleunigten, Erschöpfung der eigenthümlichen Lebenskraft des Blattes zu suchen geneigt ist. Entstehung der grünen Farbe der Blätter (aus Kohlen und Wasserstoff). Verbesserung der Luft durch dieselben (die einige neuere Chemiker, sonderbar genug, bezweifeln wollen) S. 277—295. Ausdünstung der Pflanzen. Temperatur derselben, S. 296—302. (Salome über vegetabil. Wärme scheint hierbey nicht unwichtig zu seyn. Das Haupt-Resultat aller seiner binnen sechs Monathen angestellten Erfahrungen bewies, daß die Wärme der Pflanzen nie unter 9 Graden, und nie über 19 war, während die Temperatur in einem u. demselben Monathe von 2 bis 26 wechselte.) Schlaf der Pflanzen. Reitzbarkeit der Blätter, S. 303—312. Bis zum 32. Brief folgen nun die Erklärungen der Blumen u. ihrer Theile, der Befruchtungswerkzeuge, der Nectarien, Safthalter, Saftdecken (nach Vorgang Christ. Conr. Sprengel's, des Onkels des Verf.), der Befruchtung selbst (nebst dem reichen Verzeichniß der nectarsuchenden Insecten und Vögel), der Frucht und des Keimes.— Der ganze zweyte Theil, welcher sechs und zwanzig Briefe enthält, ist dem historischen oder terminologischen Theile der reinen Botanik und der Systemkunde gewidmet, welche nach Linneischen Grundsätzen sehr ausführlich und deutlich bis zur 23. Classe vorgetragen ist.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

104. Stück.

Den 30. Junius 1803.

Leipzig.

Bey Martini: Neues Museum der Philosophie und Litteratur, herausgegeben von Friedr. Bouterwek. Ersten Bandes zweytes Heft. 1803.

Nach einem Zwischenraume von einem halben Jahre folgt dieses zweyte Heft dem ersten (vergl. G. g. A. 1802 St. 201.). Es enthält: I. eine Abhandlung vom Ideal-Objecte des vernünftigen Verlangens, vom Herausgeber; II. über die Haupt-Momente der Stoischen Sittenlehre nach Epiktet's Handbuche, von Hrn. Bunhardt; III. Die goldenen Jahrhunderte; ein Fragment zur Philosophie der Weltgeschichte, vom Herausgeber; IV. Aphorismen über das Absolute, von einem für dieses Mahl ungenannten, aber nichts weniger als unbekannten, Verfasser; V. Die Religion der Freude, ein Hymnus, nach Oxenstjerna. — Wir fügen dieser Inhaltsanzeige nur einige erläuternde Notizen bey. Der Zweck der Abhandlung Nr. 1. ist, einleuchtend darzuthun, daß alle vorgebliche Erkenntniß des Absoluten, man nenne es auch mit andern Nahmen das Unendliche, oder das Ewige, oder wie man will, und man fange

die Demonstration mit einer Anschauung, oder einer Definition, oder einem Machtspruche, oder überhaupt an, bey welchem Ende man will, auf Paralogismen beruht, die der gesunde Verstand sogleich durchschauet, wenn er sich die Möglichkeit des Raisonnirens systematisch verdeutlichet. Durch den zweyten Theil eben dieser Untersuchung soll bewiesen werden, daß gleichwohl der Begriff des Absoluten, so gewiß er als Begriff vom Verstande gefaßt und logisch fixirt wird, ein beharrliches Substrat im Bewußtseyn hat; daß aber dieses Substrat nichts anders ist, als ein unergründliches Verlangen, das mit der Selbstthätigkeit der Vernunft identisch ist, eben deßwegen aber auch nur als ein Verlangen vom Verstande fixirt werden kann; daß sich in diesem Verlangen alle theoretischen und practischen Forderungen der Vernunft vereinigen; daß aber eben deßwegen weder eine rein theoretische, noch eine rein practische Befriedigung der Vernunft möglich, und wahre Speculation sowohl, als wahre Moralität, unvollendete Religiosität ist. — Die neue Prüfung der Stoischen Sittenlehre (Nr. II.) ist ein populärer Commentarius perpetuus zu dem Epiktetischen Enchiridion. Der Verf. charakterisirt die Stoische Sittenlehre als eine, ungeachtet aller herrlichen und herzerhebenden Sentenzen, im Grunde doch nur durch ein Ideal falscher Größe begeisternde Lüge gegen die Natur und das allgemeine Menschengefühl. Diese Prüfung wird fortgesetzt werden. — Das Fragment zur Philosophie der Weltgeschichte (Nr. III.) setzt den Werth unsers Zeitalters, im Ganzen genommen, unter den der energischen Jahrhunderte des Anfangs unserer neueren Cultur und Literatur herab. — Besonders aber wünscht der Herausgeber den Aphorismen (Nr. IV.) die Aufmerksamkeit aller Leser, die an dem muthmaßlichen Schicksale der aller-

neueſten Metaphyſik einigen Antheil nehmen. Denn daß dieſe Aphorismen ein Seitenſtück zu der Identitätsphiloſophie des Hrn. Prof. Schelling ſeyn ſollen, fällt ſogleich ins Auge. Was aber mit dieſer Lehre, die noch höher, als die des Hrn. Schelling, ſich erhebt, und noch tiefer ins Abſolute verſinkt, beabſichtiget iſt, werden die Leſer mit mehr Bequemlichkeit in dem Schatten der Anonymität erforſchen, aus welchem der Verfaſſor zur rechten Zeit ſchon hervortreten wird. Den Verfaſſer mit dem Herausgeber zu verwechſeln, möchten indeſſen doch ſelbſt die flüchtigſten Leſer Bedenken tragen. — Zu dem Hymnus (Nr. V.), mit dem dieſes Heft ſchließt, hat der Schwediſche Dichter Oxenſtjerna nicht alle, aber einige der beßten, Gedanken hergegeben.

London.

A Series of Engravings accompanied with Explanations which are intended to illuſtrate the morbid Anatomy of ſome of the moſt important parts of the human body. Faſciculus primus comprehending the chief morbid appearances of the Heart and the Aorta near its origin. By *Matthew Baillie*, M. D. F. R. S. Phyſician to St. George's hoſpital. 1799. Die Zueignung an Pitcairn iſt, ſo wie manche Platte, datirt: Octbr. 30th 1802. gr. Quart 228 S. Text, ſehr prächtig gedruckt. Ein höchſt vortreffliches Werk, von dem ſich mit Wahrheit behaupten läßt, daß es die Wiſſenſchaft anſehnlich bereichert, und jedem practiſchen Arzte anſchauliche, deutliche Ideen von Krankheiten geben kann, die, leider! nur zu oft unrichtig behandelt werden, weil keine der Sache hinlänglich angemeſſene ſinnliche Begriffe obwalten. Es kann dieſes köſtliche Werk gewiſſer Maßen als ein Schatz von Präparaten angeſehen werden, der dabey das Be-

queme hat, daß er gerade die interessantesten Ansichten der Stücke darstellt, die von den größten Meistern in der Zergliederungskunst eigenhändig und mit besonderm Verstande untersucht u. ausgearbeitet worden sind. Sowohl Zeichnung als Stich verrathen die erfahrensten, geschicktesten, Künstler. Vorrede. Weder in Großbritannien, noch sonst in einem andern Lande, seyen jemahls nach einem regelmäßigen Plane die hauptsächlichsten krankhaften Veränderungen der Theile des menschlichen Leibes abgebildet worden. Der größte Theil ähnlicher Kupfer, die er gesehen habe, sagt Hr. B., bilde mehr das allgemeine äussere Ansehen, als die wirklich krankhafte Structur ab. Pl. I. Fig. 1. Vordere Seite des Herzens, mit einer Lage gerinnbarer Lymphe überzogen. Fig. 2. Stück eines Herzens, mit Lymphe bedeckt, welche Flocken bildet. Fig. 3. Stück eines Herzens, mit einer ähnlichen Lage von Lymphe bedeckt, in welcher Blutgefäße sich verbreiten. Pl. II. Fig. 1. Verdickte und verschmälerte mondförmige Klappen der Aorta. Fig. 2. Eine dieser Klappen zerrissen oder geborsten. Fig. 3. Verknöcherung der mondförmigen Klappen der Aorta. Fig. 4. Verknöcherte venose Klappen der Aortenkammer. Fig. 5. Zwey mondförmige Klappen in der Aorta statt drey, überdieß verknöchert. Pl. III. Fig. 1. Spitze des Herzens, die in einen aneurysmatischen Sack ausgedehnt war. Fig. 2. Ausdehnung des Bogens der Aorta zu einem Sack. Pl. IV. Fig. 1. Eine Portion geronnenes Blut aus einem Aneurysma, welches gleichsam aus concentrischen Lamellen besteht. Fig. 2. Verknöcherte Stellen am Bogen der Aorta. Fig. 3. Stück einer aufgeschnittenen verknöcherten Aorta. Pl. V. Fig. 1. Ansehnliche Verknöcherung auf der hintern Fläche der Lungenkammer und des Hohlvenensacks. Pl. VI. Fig. 1. 2. Mißge-

bildetes Herz eines zweymonathlichen Kindes: die Aortenkammer befand sich rechts, die Lungenkammer links, und der Ductus arteriosus noch ansehnlich offen. Zweyter Fascikel. Pl. I. (Schade, daß die Zahl der Platten durch die Fascikel nicht fortgeht, sondern bey jedem Fascikel neu anfängt.) Fig. 1. Ein sauber präparirter Kropf. Fig. 2. Durchschnittsfläche eines zerschnittenen Kropfs. Fig. 3. Höhle eines Abscesses, der sich in die Luftröhre geöffnet hatte. Pl. II. Fig. 1. Von hinten geöffneter Luftröhrenkopf eines an der häutigen Bräune Gestorbenen. Fig. 2. Ein ausgespuckter tubulan Polypus, oder vielmehr röhrenförmig in der Luftröhre geronnenes und ausgespucktes Blut. Fig. 3. Ausgespuckter solider Polyp. Pl. III. Fig. 1. 2. Verknöcherungen in dem Brustfelle. Fig. 3. Durch Entzündung verdicktes Brustfell, nebst einer darauf befindlichen Lage gerinnbarer Lymphe. Fig. 4. Widernatürliche Bänder zwischen der Lunge und dem Brustfelle. Pl. IV. Fig. 1. Höhle eines Abscesses in der Lunge. Fig 2. Stück einer mit Tuberkeln durchzogenen Lunge. Fig. 3. Stück einer Lunge, wo diese Tuberkeln in Eiterung theils übergehen, theils schon übergegangen sind. Pl. V. Fig. 1. Aeussere convexe Oberfläche eines Stücks von einer knotigen Lunge. Fig. 2. Innere concave Fläche des nämlichen Stücks. Pl. VI. Fig. 1. Seltene Krankheit der Lungen, wo nähmlich die Zellchen derselben ungewöhnlich groß sind, so daß solche Lungen denen der Amphibien ähneln. Fig. 2. Große Portionen der Lungen, die verknöchert sind. Dritter Fascikel. Pl. I. Fig. 1. Schlund, in welchem eine halbe Engl. Krone stecken blieb. (In der Note wird eines Falles gedacht, wo eine solche verschluckte halbe Krone glücklich durch den After wieder abging.) Fig. 2. Sack, der sich am Schlundkopfe gebildet hatte. Pl. II. Fig. 1. Lage einer weissen Materie im Schlundkopfe

bey den Schwämmchen. Fig. 3. Drey Geschwülste in der Mitte der Länge des Schlundes. Pl. III. Fig. 1. Geschwür des Schlundkopfes und Schlundes, ohne sonderliche Verdickung im Umfange. Fig. 2. Geschwür am obern Ende des Schlundes, mit beträchtlicher Verdickung des Umfanges. Pl. IV. Fig. 1. Ansehnliche Verdickung, Verengung und Schwärung des Schlundes an seinem Magenende. Fig. 2. Ein langes, sehr verdicktes, Stück des Schlundes, doch ohne Schwärung. Pl. V. Fig. 1. Kleine Geschwüre des Magens unfern des Pförtners, mit glatten Rändern, wo bloß die Haut zerstört ist, nebst einem Geschwür des Zwölfingerdarms, welches alle Häute desselben zerstört hatte. Fig. 2. Geschwür des Magens, welches alle Häute zerstört hatte, unfern seiner Schlundmündung. Fig. 3. Zwey Geschwüre des Magens, dicht am Pförtner. Pl. VI. Fig. 1. Beschränkte scirrhose Geschwulst im Magen. Fig. 2. Structur des Pförtners wegen Verdickung der Häute. Fig. 3. Krebsgeschwür des Magens. Pl. VII. Fig. 1. Krebs des Magens, mit Auswüchsen. Fig. 2. Durch seinen eigenen Saft angegriffener und aufgelöster Magen. Vierter Fascikel. Pl. I. Fig. 1. Stück des Dünndarms, dicht besetzt mit scrophulösen Massen (gleichsam wie mit Erbsen besäet). Fig. 2. Stück des Dünndarms, an welchem sich die Entzündung von aussen nach innen verbreitet hat. Fig. 3. Einige Windungen des Dünndarms, die durch gerinnbare Lymphe gleichsam an einander geleimt sind. Fig. 4. Widernatürliches, durch Entzündung gebildetes, Band zwischen einem Stück des Dünndarms und Dickdarms. Pl. II. Fig. 1. Geschwüre des Dünndarms, welche die zottige Haut zerstörten, aber noch nicht bis auf die Zellhaut gedrungen sind, mit rauhen Rändern. Fig. 2. Geschwüre des Dünndarms, die auch die Zellhaut zerstörten, so daß man

die Muskelfasern entblößt sieht, mit glatten Rändern. Fig. 3. Geschwüre in den glandulis aggregatis des Dünndarms. Fig. 4. Geschwüre in den zerstreut liegenden Drüsen des Dickdarms. Fig. 5. Gänzlich von einem Geschwür durchfressener Dickdarm. Pl. III. Fig. 1. Stück des Dickdarms von einem an der Lagerruhr Gestorbenen, verdickt und inwendig mit Tuberkeln besetzt. Fig. 2. Stück des Dickdarms von einem gleichen Kranken, ebenfalls verdickt und inwendig mit unregelmäßigen warzenartigen Auswüchsen besetzt. Fig. 3. Stück eines Dickdarms, dessen innere Haut grobe dicke Querfalten bildet. Pl. IV. Fig. 1. Strictur des Mastdarms 2 Zoll über dem After. Fig. 2. Strictur des Mastdarms mit Vereiterung: unvergleichlich ist die veränderte Beschaffenheit der Häute auf der Durchschnittsfläche dargestellt. Pl. V. Fig. 1. Mastdarmfistel, aus einem weiblichen Körper. Fig. 2. After mit drey starken blinden Hämorrhoiden. Fig. 3. Rein präparirte Hämorrhoiden, oder varicose ausgedehnte Venen des Mastdarms. Fig. 4. Mastdarm, der sich blind endigt, nebst einem kurzen Canal, der sich vom After gegen diese blinde Endigung des Mastdarm erstreckte. Eine eigene Art von Mißbildung. Pl. VI. Fig. 1. Einkriechung (intussusceptio) unfern des obern Endes des Dünndarms. Fig. 2. Ein ansehnliches Gewächs (polypus) in der / förmigen Beugung des Dickdarms, welches den Darm verstopfte. Fig. 3. Ein lusus naturae, ein klappenförmiger Ring im Dünndarm, der dem Pförtner des Magens ähnelt. Pl. VII. Fig. 1. Ein Netzbruch im Hodensacke: das Stück des Netzes hat eine längliche Form. Fig. 2. Ein Leistenbruch, der ein Stück des Dickdarms enthält. Fig. 3. Stück eines Dünndarms, welches durch einen Bruchsack constringirt worden. Pl. VIII. Fig. 1. Bruch durch den Zwerchmuskel, welcher einen Theil des

Querstücks des Dickdarms nebst etwas vom Netze enthält. Fig. 2. Geöffneter Sack einer so genannten Hernia congenita. Pl. VI. Lumbricus teres, Ascaris, Trichuris, Taenia folium, Taenia lata, zum Theil aus Werner copirt. Fünfter Fascikel. Pl. I. Fig. 1. Ein Stück der Leber und des Zwerchmuskels, beide entzündet und mit einer Lage gerinnbarer Lymphe bedeckt. Fig. 2. Ein Stück der Leber, mit einem großen Abscess. Pl. II. Fig. 1. Leber, die ganz dicht mit Knötchen (tubercles) besetzt ist. Fig. 2. Durchschnittsfläche einer solchen Leber, um zu zeigen, daß diese Tuberkeln sich nicht bloß auf der Oberfläche, sondern durchaus in der ganzen Substanz der Leber befinden. Pl. III. Fig. 1. Scrophulöse Tuberkeln der Leber. Fig. 2. Besondere Art eines Tuberkels der Leber, gleichsam scirrhos. Fig. 3. Drey ansehnliche Tuberkeln in der Lebersubstanz. Pl. IV. Fig. 1. Eine Balggeschwulst in der Leber, mit einer blätterig erdigen Masse gefüllt. Fig. 2. Dieser Balg ausgeschält und getrocknet, um die verknöcherten Stellen deutlicher darzustellen. Pl. V. Fig. 1. 2. 3. 4. 5. Hydatiden der Leber, die in einem knorpelartigen Balge eingeschlossen waren. Pl. VI. Fig. 1. Aufgeschnittene Gallenblase, welche einen Stein von der Größe eines Hühnereyes enthält. Fig. 2. Um einen Stein zusammengezogene und deßhalb dickhäutige Gallenblase. Fig. 3. Eine mit vielen Gallensteinen angepfropfte Gallenblase. Fig. 4. Gewaltig erweiterter gemeinschaftlicher Gallengang, mit einem Stein, der im Begriff ist, in den Zwölffingerdarm zu dringen. Fig. 5. 6. 7. 8. Verschiedene Gallensteine. Pl. VII. Fig. 1. Verhärtetes Pancreas, welches sich vergrößert hatte. Fig. 2. Pancreas, dessen Ausführungsgang entsetzlich erweitert und mit ganz unregelmäßigen Steinen vollgepfropft ist. Fig. 3. 4. Zwey solcher Steine besonders dargestellt.

Göttingiſche gelehrte Anzeigen

unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

105. Stück.

Den 2. Julius 1803.

Heilbronn.

Geſchichte der chriſtlichen Religion, ihrer Entſtehung, Verfälſchung und Wiederherſtellung, von M. Friedr. Chriſtian Duttenhofer, Senior des evangeliſchen Miniſteriums zu Heilbronn. B. I. II. 1802. S. 668 in Octav. Dieſer Titel kündigt kein neues Werk an, ſondern es iſt nur die Fortſetzung oder der vierte Band von der Geſchichte der Religionsſchwärmereyen in der Chriſtlichen Kirche, welcher jetzt der Hr. Verf. dieſen neuen Titel vorzuſetzen für gut fand. Mag denn auch ein kleiner äuſſerer Uebelſtand dadurch veranlaßt werden, ſo wird es doch ſchwerlich Jemand mißbilligen, daß er ſich darüber hinweggeſetzt hat; denn unſtreitig entſpricht der neue Titel dem Inhalt des Werks viel mehr, als der alte; mithin könnte man die Aenderung nicht tadeln, ohne zugleich dem Verf. einen Vorwurf darüber zu machen, daß er einen Fehler verbeſſerte. — Dieſer neue Band ſelbſt führt in fünf größern Abtheilungen die Geſchichte des Chriſtenthums und der Kirche von dem Ende des eilften bis in das funfzehnte Jahrhundert her-

ab, und zwar so, daß in dem ersten Abschnitt die Geschichte der scholastischen und der mystischen Theologie, des Predigtwesens und der wieder beginnenden Cultur des menschlichen Verstandes — in dem zweyten die Geschichte des Römischen Aberglaubens, des Sittenverfalls und des Inquisitions-Gerichts — in dem dritten die Geschichte der Religionsschwärmerey bey den Kreuzzügen — in dem vierten die Geschichte der Römischen Hierarchie und des Mönchswesens — und in dem fünften die Geschichte der von der großen Kirche abweichenden reformirenden Religionspartheyen erzählt wird. Bey dieser Eintheilung möchte man sich vielleicht versucht fühlen, voraus zu bemerken, daß die Einführungsgeschichte der Inquisition schicklicher und natürlicher in den letzten Abschnitt hätte aufgespart und in die Geschichte der Secten und Partheyen eingewebt werden können, welche doch allein die Veranlassung dazu gaben. Auch könnte es einiges Befremden erregen, daß der Geschichte der Schwärmerey bey den Kreuzzügen ein eigener Abschnitt gewidmet ist, da sich diese Kreuzzugsschwärmerey weder aus einer besondern Quelle herleiten läßt, noch sonst durch eine charakteristische Eigenheit auszeichnete, also auch, so weit sie in die Geschichte der Religion gehört, kurz genug beschrieben werden kann. Doch alles, was man dagegen einzuwenden haben mag, vergißt sich leicht, so bald man in das Werk hinein kömmt, das der Hr. Verf. in der Fortsetzung immer anziehender zu machen gewußt hat. Sein Fleiß bey der Sammlung der Materialien ist sich nicht nur gleich geblieben, sondern zugleich bey ihrer Auswahl merklich bedächtlicher, und bey ihrer Bearbeitung weit sorgsamer und getreuer geworden. Man stößt daher nicht mehr halb so oft auf zweifelhafte, entstellte, oder in

ein falsches Licht gestellte Thatsachen, und noch seltener auf so einseitige und doch zugleich meistens so schneidende Urtheile, wie sie hin und wieder in den ersten Bänden vorkamen. Rec. zweifelt daher viel weniger, daß diese Geschichte in der Fortsetzung für sehr viele Leser, in deren Hände sie kommen mag, eben so nützlich als unterhaltend werden kann; aber desto weniger darf er sich der Verpflichtung entziehen, auch Einiges auszuzeichnen, was ihm noch am meisten einer Verbesserung fähig, und einer Berichtigung bedürftig scheint. — So findet man in dem ersten Abschnitt über die scholastische Theologie aus Cramer und Flügge — den zwey sehr ungleichen Hauptführern, denen der Verf. gefolgt ist, wiewohl er auch Tiedemann nicht unbenutzt gelassen hat — sehr Vieles ausgezogen, woraus man jedoch nichts weniger, als einen klaren und bestimmten Begriff von dem Eigenthümlichen dieser Theologie bekömmt. Die gewöhnliche Eintheilung ihrer Geschichte in drey Perioden, gegen welche sich so Manches erinnern läßt, ist zwar auch hier angenommen; das Unterscheidende aber, das sie in jeder dieser Perioden hatte, und annahm, ist nur in einer höchst unbefriedigenden Allgemeinheit aufgefaßt. Das Eigenthümliche und Auszeichnende der scholastischen Lehrform lernt man auch wahrhaftig noch nicht aus demjenigen kennen, was S. 24, 25 über die Form der theologischen Lehrbücher der Scholastiker angeführt ist, denn dieß betrifft fast bloß das Aeussere ihrer Einrichtung; in der besondern Ausführung der einzelnen Lehren des scholastisch-theologischen Systems S. 56—94 vermißt man aber nur allzu oft gerade jene Bestimmungen und Notizen, die zu einer genauen Fixirung und zu einer richtigen Beurtheilung ihrer wahren Tendenz am unentbehr-

lichsten sind. So findet man S. 62 den Grund nicht einmahl von ferne berührt, der die Scholastiker bestimmte, gewisse Vorzüge und Vollkommenheiten des Menschen in seinem ursprünglichen Zustande vor dem Fall als ein donum superadditum von den puris naturalibus zu unterscheiden, und sich seinen eigentlichen Naturstand als einen statum indifferentiae ad bonum et malum vorzustellen. In der Darstellung der Lehre vom Sündenfall und von der Erbsünde S. 63 ist durch eine Ideen-Verwechselung Einiges verwirrt worden. Auf die Frage: wie die ganze menschliche Natur durch die Sünde des ersten Menschen hat verderbt werden können? sollen — sagt der Verf. — auch die Scholastiker "die schon vom Vater Augustin erdichtete, ganz unbündige, Antwort gegeben haben: die ganze menschliche Natur sey schon in dem ersten Menschen Adam enthalten gewesen, folglich schon in seinen Lenden von dem Sündengift durch und durch angesteckt worden". Aber wenn Augustin nur dieß behauptet hätte, so hätte man seiner Antwort schwerlich beykommen können, denn wer in aller Welt kann denn läugnen wollen, daß die ganze menschliche Natur schon in dem ersten Menschen enthalten gewesen sey? Doch es war etwas ganz Anderes, was Augustin behauptete, aber auch etwas ganz Anderes, was er durch seine Behauptung erklären wollte. Nicht die ganze menschliche Natur, sondern das ganze menschliche Geschlecht sollte nach seiner Behauptung schon in den Lenden Adam's gelegen, und daraus sollte es erklärbar seyn, wie die Sünde Adam's auch Sünde aller seiner Nachkommen habe werden können, und werden müssen. — S. 66, 67 sind die Begriffe der scholastischen Theologie über Todsünden und Erlaßsünden eben so unrichtig aufgefaßt, als S.

84 ihre Vorstellungen von der Nothwendigkeit der Satisfaction zu einer vollkommenen Buße, denn hier wird sogar versichert, daß diese Genugthuung, aus welcher die Scholastiker einen wesentlichen Bestandtheil der Buße gemacht hätten, von ihnen als eine nothwendige Erstattung der Gott schuldigen und ihm durch die Sünden des Menschen entzogenen Ehre angesehen worden sey. — In den Lehren von der Erlösung, von der Rechtfertigung und von der Gnade, S. 68—73, sind die so wichtigen als feinen Differenz-Puncte der Thomistischen und Scotistischen Theorie nicht einmahl durch eine Anspielung berührt, und die Tendenz der scholastischen neuen Distinctionen in der Lehre von der Gnade zu dem Semipelagianismus ist dem Verf. so verborgen geblieben, daß er S. 73 ihre Erfinder einer allzu steifen Anhänglichkeit an die Augustinische Lehrform beschuldigt. Sehr gut sind hingegen von S. 104 an die Grund-Ideen und Principien der mystischen Theologie ausgehoben, die Verdienste der Mystiker um die practische Religion überhaupt gewürdigt, und die Eigenheiten ihrer Sprache und ihrer Denkform in einigen Auszügen aus den Schriften einiger der bedeutendsten unter ihnen, eines heiligen Bernhard's, Gerson's, Thomas von Kempen, Rußbroch's und Tauler's, anschaulich gemacht. Die von dem Verf. über einige von ihren Aeusserungen gefällten Urtheile dürften vielleicht etwas zu hart seyn, weil man bey Menschen dieser Art oft weniger auf dasjenige, was sie sagten, als was sie sagen wollten, Rücksicht nehmen muß; doch war es desto zweckmäßiger, daß er hin und wieder absichtlich auf das Sinnleere von einigen ihrer Ausdrücke aufmerksam machte, da man seit einiger Zeit wieder unter uns angefangen hat, einen recht hohen oder tiefen Sinn darin zu suchen.—

In dem zweyten Abschnitt, welcher die Geschichte des kirchlichen Aberglaubens, des Sittenverfalls und des Inquisitions-Gerichts enthalten soll, bekommt man nur allzu oft Anlaß, sich daran zu stoßen, daß die Zeiten zu wenig genau unterschieden, und einzelne Erscheinungen aus dem zwölften und eilften Jahrhunderte zuweilen mit Erscheinungen aus dem vierzehnten und funfzehnten so zusammengestellt werden, als ob der allgemeinere Zeitgeist sich die ganze Zeit hindurch gleich geblieben wäre. Auch ist Manches eingemischt, das sehr füglich wegbleiben konnte; aber S. 269, 270 findet sich wieder eine Verwechselung, die zu einer sehr unrichtigen Vorstellung führen könnte. Es wird hier bemerkt, daß im 13. Jahrhundert die Abendmahlsfeyer bey dem Volk immer mehr an Achtung und Ehrfurcht verloren habe. „Vergebens — sagt der Verf. — wurde sie daher als das heilsamste Opfer für Todte und Lebendige angepriesen — vergebens dichtete man ihr so viel erstaunliche Wunderkräfte zur Abwendung einer schädlichen Witterung, Theurung, Hungersnoth u. s. w. an. Alle solche Dichtungen mußten endlich ihren Credit verlieren. Denn man brauchte ja dieses Sacrament des Altars nicht einmahl zu empfangen, man durfte ja nur bey dem Schauspiel der Messe gegenwärtig seyn, oder sich von einem Priester einige Messen lesen lassen, so hatte man schon alle die Wirkungen davon zu erwarten, die man ehemahls dem eigenen Genusse zugeschrieben hatte". Aber es war niemahls einem Menschen eingefallen, jene Wirkungen von der eigentlichen Nachtmahlshandlung oder von dem eigenen Genusse des Nachtmahls zu erwarten, sondern immer wurden sie nur der Handlung der Messe, oder der Darbringung des Opfers in der Messe, zugeschrie-

den, die als ganz verschieden von der Nachtmahlshandlung betrachtet wurde. Der Glaube an diese Wirkungen der Messe verlor sich auch gar nicht, sondern befestigte sich vielmehr immer weiter unter dem Volke, mithin ist hier die Erscheinung, die der Verf. erklären will, in ein ganz falsches Licht gestellt. In der Entstehungs- und Ausbildungsart des Ablaß-Unwesens, S. 280 folg. findet man nur ausgeführt, wie sich die krassen und verderblichen Vorstellungen von der Kraft des Ablasses immer mehr unter dem Volke verbreiteten, und durch einige Erfindungen der Scholastiker, durch die Künste der Päpste, und durch die Lügen der Ablaßkrämer immer weiter befestigt wurden; aber es hätte dazu bemerkt werden sollen, daß weder die eigentliche Kirchenlehre, noch die gelehrte Schul-Theologie jene krassen Vorstellungen jemahls aufgenommen, oder doch Modificationen dabey anzubringen gewußt hat, durch welche das Schädliche davon merklich gemildert wurde; denn das Stillschweigen darüber muß jeder catholische Gelehrte höchst beleidigend partheyisch finden. Eben so hat der Verf. auch bey der Geschichte der Inquisition die Erinnerung des doch sonst von ihm benutzten Gibbon allzu oft vergessen, daß sich der Historiker verpflichtet halten muß, auch dem Teufel sein Recht widerfahren zu lassen; welches jedoch in seiner Darstellung von der Schwärmerey des Kreuzzug-Unsinnes einen schlimmern Effect macht, denn er hat sich nicht bloß begnügt, bloß die häßliche schwarze Seite davon zu zeigen, sondern auch für gut gefunden, S. 436 f. mit einigen unserer neueren Historiker über die hellere Seite zu streiten, welche ihrer Einäugigkeit allein dabey in das Licht fiel. — In den zwey letzten Abschnitten, welche noch die Geschichte des

Steigens und Sinkens der päpstlichen Gewalt, des Mönchswesens und der neu entstandenen, von der großen Kirche abweichenden, Secten enthalten sollen, vermißt man endlich nur allzu oft die gehörige Auszeichnung des Eigenthümlichen, das den Zustand und den Charakter dieser Periode von dem Stand der Dinge in den vorhergehenden unterscheidet, man vermißt selbst manche Hauptzüge und Hauptereignisse, die in der Geschichte ganz vorzüglich sich ausheben, und man vermißt am meisten eine überlegte und planmäßige Ordnung in der Stellung der Erscheinungen und Begebenheiten, die dem Leser mit einer richtigen Uebersicht ihrer Zeitfolge auch die meiste Aufklärung über das wechselseitige Einwirken der einen auf die andere hätte geben können.

Berlin.

Fables imitées de l'Allemand et de l'Espagnol, par *Louis de Ronca*. Premiere Centaine. Seconde Centaine. Bey L. Quien. 1803. Octav 2 Bändchen. Die Deutschen, aus welchen hier Fabeln entlehnt werden, sind Lessing, Moser, Pfessel, Schatz; Spanier, D. Thomas d'Iriarte. Einige sind vom Hrn. Ronca selbst; noch andere von einem Ungenannten, und aus dem Cymbalum mundi von Bonaventura Desperieres. Wir sind schon gewohnt, mit dem Worte Fabel sehr freygebig zu seyn, und jeden Gedanken und Einfall dafür gelten zu lassen, wenn man nur vorangesetzt sieht: Der Fuchs und der Löwe. Mit einer ähnlichen Stimmung trifft man hier auf eine Menge kleiner Erzählungen, die sich hier und da durch treffende Moral, durch Kürze u. Einfalt empfehlen. Bey einigen sieht man, daß die Moral einen andern Weg nimmt, als er in der Erzählung vorbereitet zu seyn schien. Zum unterhaltenden und nützlichen Lesen empfiehlt sich die Sammlung allerdings.

Göttingiſche gelehrte Anzeigen

unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

106. Stück.

Den 2. Julius 1803.

Paris.

Unter den Schriften über Aegypten, deren Anzeige wir in dieſen Blättern noch nachzuhohlen haben, iſt folgende, welche bey Pierre Didot, dem ältern, erſchienen, eine der wichtigſten: Voyage d'Egypte et de Nubie, par *F. L. Norden.* Nouvelle Edition ſoigneuſement conferée ſur l'originale, avec des notes et des additions tirées des auteurs anciens et modernes et des géographes Arabes, par *L. Langles*, auteur de l'Alphabet Tartare Mantchou etc. Ouvrage enrichie de cartes et de figures deſſinées par l'auteur. Tome I. l'an III. de la Republique. 176 Seiten, ohne die vorangeſchickten Obſervations über Norden's Reiſebeſchreibung und dieſe Edition derſelben, und ohne die Vorrede der Kopenhagener Ausgabe und einigen andern Stücken, zuſammen 55 Seiten. In demſelben Jahre, 1795, auch der zweyte Theil, 256 Seiten, incl. eine Diſſertation ſur la Statue de Memnon, von S. 159 an. Der dritte Theil, der erſt 1798 herauskam, S. 392, enthält die

Noten und Erläuterungen, von S. 157—351; dann ein gelehrtes Register der in den Noten und Erläuterungen angeführten Orientalischen Schriftsteller und Gelehrten, von S. 353—359; zuletzt ein allgemeines Inhaltsverzeichniß, von S. 361—392, incl. die Zusätze und Berichtigungen. Die Kupfer und Karten sind einem jeden der 3 Theile des Werks, dessen Format Quart ist, hinten angehängt.

Was nun Norden's Reisebeschreibung selbst betrifft, welche zuerst durch die Besorgung der Kopenhagener Societät der Wissenschaften nach Norden's Manuscript in Französischer Sprache gedruckt erschien (Kopenh. 1752 und 1755, 2 Bände in Folio, vergl. Gött. Anz. 1756 S. 121, 129), dann in einer Englischen Uebersetzung und mit gelehrten Anmerkungen durch P. Templeman (London 1757, 2 Bände in Folio, und 2 Bände in Quart), hierauf in einer Deutschen Uebersetzung, mit Templeman's Noten, durch Nessens (Breslau 1779, 2 Bände in gr. Octav): so hat diese neue Ausgabe derselben vor jenen einen unläugbaren Vorzug in den, zu einer gründlichen Kenntniß von Aegypten so nöthigen, Orientalischen Sprachkenntnissen des Hrn. Langles, die ihn in den Stand setzen, Norden, einen sonst trefflichen, aber der Arabischen Sprache nicht hinlänglich kundigen, Reisebeschreiber, zu berichtigen. Dieß bezieht sich hauptsächlich auf die Orthographie der geographischen Nahmen; und der Herausgeber hat zu dem Ende sich ein harmonisches Arabisch-Französisches Alphabet vorgeschrieben, welches dem kundigen Leser den Vortheil gibt, die Französisch geschriebenen Nahmen nach einer gewissen Regel in ihre Arabische Lettern wieder umsetzen zu können. (Man kennt die Art des Hrn. Langles, Arabische, Pers-

sche und Türkische Wörter mit Französischen Lettern auszudrücken, schon aus einer Note desselben zu Anfang des fünften Bandes der Notices et Extraits des Manuscrits etc.) Nur wundern wir uns, daß Hr. L. seine orthographischen und andere Verbesserungen nicht auch auf die Karten übertragen, und dadurch den Leser der Mühe überhoben hat, beym Gebrauche derselben jedesmahl den Text nachzuschlagen. Auch kommen selbst bey dieser neuen Ausgabe einige Arabische Wörter fehlerhaft oder entstellt vor, wo die Kopenhagener zum Theil richtig lieset. S. Pl. LXXXI. (T. II. p. 53), wo مغبار statt منغبار, Manghbar, steht, wie Hr. L. selbst schreibt; Pl. CXXVI. steht غربي اسوان statt عربي اسوان, Garbi Essuaen; eben das. steht ابو فدي für ابو قدي. Manches ist auch, wie Hr. L. selbst gesteht, nicht verbessert worden, ungeachtet es falsch ist. So Pl. XCVIII. مجدجر Magdscher (Mahhdjer), kann nicht Magdscher garona heißen; eben daselbst قبو, Kebobu, kann nicht Qombobou seyn, die Kopenhagener Ausgabe hat قمبو. Pl. LXXX., wo المطاغر nicht Al-Motthagara seyn kann. — So weit von dieser Ausgabe der Nordenschen Reisebeschreibung an sich. Jetzt von dem, was Hr. L. aus eigenen Mitteln hinzugesetzt hat. Es besteht dieß in gelehrten Anmerkungen und Erläuterungen, hauptsächlich aus Orientalischen Schriftstellern, Tom. III. p. 157—351. Daß ein Gelehrter, wie Hr. L., der die Aufsicht über die Orientalischen Manuscripte der Französischen Nationalbiblio-

thek hat, wichtige Erläuterungen aus dieser Quelle über Aegypten würde geben können, war schon zu erwarten. Und das ist nun auch wirklich bey dieser Schrift der Fall, wenn gleich der Verf. uns nur Auszüge aus der Menge seiner über Aegypten gesammelten Materialien gibt. Wir wollen mit ein paar Worten die abgehandelten Materien, die in Bezug auf Norden's Reisebeschreibung stehen, und die Resultate der Untersuchung über dieselben, nach der Ordnung hierher setzen. Alexandrien. Alexander nicht der Erbauer einer neuen Stadt Alexandria, sondern nur der Wiederaufrichter der Ruinen der alten Stadt Ragouth (wir behalten Hrn. L. Schreibart absichtlich hier überall bey), Rhacotis oder Ragoudah (welchen Nahmen hernach ein Quartier der Stadt beybehielt). S. 162 interessante Notizen über den Pharus zu Alexandrien. S. 169 über die Alexandrinischen Bibliotheken. Eine Vertheidigung und Wiederaufstellung der Meinung des Verf., in der er dem Abulfaradje folgt (Magaz Encycl. An V. T. IV. p. 433), gegen Sainte Croix Einwürfe (Remarques sur les anciennes bibliothèques d'Alexandrie, Mag. Enc. An V T. IV. p. 433.). S. 173 über den Khalydje (Calisch) oder den Canal der Cleopatra. Eine chronologische Notiz der durch verschiedene Moslemische Fürsten gemachten Verbesserungen dieses Canals, aus Magryzy. S. 179 über die (so genannte) Säule des Pompejus. Ungewißheit der Entstehung dieses Nahmens. Der Arabische Nahme: O'moud êl-Seouâry, colonna degli Alberi, colonne des arbres ou des mâts. An Severus (nach Michaelis anfänglichem Mißgriff) sey des Sprachgebrauchs wegen nicht zu denken. Die Errichtung der Säule sey des Kunststyls und Strabo's Stillschweigen wegen nicht lange vor das

Byzantinische Kaiserthum zu setzen. (Die neueste Entdeckung über die Pompejus-Säule, die Hr. Langles noch nicht wissen konnte, ist bekannt. Zwey Englische Officiere, Dundas und Deiude, fanden und lasen die an der Abendseite befindliche Inschrift, aus der sich ergibt, daß die Säule von einem Präfecten über Aegypten dem Kaiser Diocletian gesetzt wurde.) Berichte und Mährchen der Arabischen Schriftsteller. Uebereinstimmung derselben in dem Umstand, daß die Säule mit mehr als 400 andern kleineren Säulen von demselben Steine umgeben gewesen (daher wohl unstreitig der Nahme السواري). Am Ende Norry's Dimensionen (Mémoire sur l'Egypte). S. 183 über das Museum und die Obelisken der Cleopatra. Das Museum nicht, wie Norden sagt, an dem Orte, wo heut zu Tage der Pharillon, sondern wo der Pharus. Hier auch ehemahls die Zellen der 70 Dollmetscher. In dem Quartier Bruchium. — Beide Obelisken der Cleopatra waren, nach einer Stelle des Abdollathyf, noch im Anfange des 13. Jahrh. stehend. Norry's Bericht über diejenige, welche noch heut zu Tage aufrecht steht. S. 185 Grabmahl des Alexander. Nach Diodor u. Strabo war das σῆμα (nicht σῶμα, wie Einige lesen) des Alexander in dem Quartier Bruchium. S. 187 über den Khalydje (Calisch) oder den Canal, der das Wasser des Nils nach Kairo führt. Ueber diesen sehr alten Canal, der ehemahls seine Mündung zu Qolzoum bey Suez gehabt, und das Mittelländische mit dem Rothen Meere in Verbindung gebracht habe, wichtige Notizen aus Maçoudy's Mokhtaṣar êl-A'djaïb, Magryzy, Aboulfeda und andern Orientalischen Schriftstellern. Bey Gelegenheit etwas Berichtigendes über Qolzoum (Kolsum), dem

Nahmen von zwey Oertern, und über Suez. S. 201 über die Insel Roudhah. Historische Notizen nach Arabischen Schriftstellern. S. 218 historische Notizen über den Nilmesser. Auch sehr gelehrt und umständlich, nicht bloß aus Arabischen, sondern auch nach Griechischen und Römischen Schriftstellern und neuern Reisebeschreibern. S. 241 über Memphis. Die Ruinen dieser berühmten Stadt zwischen den Pyramiden von Djyzeh (Gize) und Sakharah, nach den Beobachtungen der gelehrten Mitglieder der Französischen Expedition (die Hr. Langles schon benutzen konnte, wenn gleich Denon's Werk noch nicht erschienen war). Die Arabischen und Indischen Schriftsteller setzen einstimmig die Gründung von Memphis gleich nach der Sündfluth, als der ersten Stadt in Aegypten nach diesem Ereigniß. Erklärung des Nahmens Memphis. S. 246 über die Pyramiden. Nichts Altes, sondern wichtige Auszüge aus Indischen und Arabischen Schriftstellern, und insbesondere aus Magryzy, der einen weitläufigen Artikel über die Pyramiden hat. Der Verf. handelt ziemlich ausführlich über die Pyramiden, in neun Paragraphen. Zahl und Lage der Pyramiden, Gründung der Pyramiden, Gestalt und Ausmessung, Oeffnung der Pyramiden, Etymologie des Nahmens. Es enthält diese Abhandlung viele sehr ins Einzelne gehende Excerpte aus Orientalischen Schriftstellern, die nicht leicht eines Auszugs fähig sind. §. 4. beweiset Hr. L. gegen Norden's Meinung, daß Inschriften auf den Pyramiden gewesen sind. S. 294 bey Gelegenheit auch ein Wort über die Aegyptischen Schriftarten und die neulich in Aegypten gefundene Inscription. S. 314 Pyramiden und Obelisken, dem Osiris oder

der Sonne geweihet. Identität der Pyramiden und Obelisken: diese später, und eine unvollkommene Nachahmung jener. §. 8. Bestimmung der Pyramiden. Gebrauch einiger zu Grabmählern, nach dem Zeugnisse vieler Schriftsteller. Aber dieß nicht ihre primitive Bestimmung. Shaw's Meinung adoptirt. Der Sonne waren sie geweihet; konnten auch wohl einen astronomischen Gebrauch für die Priester haben. S. 328. Nachdem erst der Verf. die bisher gegebenen Erklärungen des Nahmens Pyramide durchgegangen ist, und verworfen hat, ganz wie neuerlich Hr. de Sacy, indem er die Arabische Wurzel HRM zum Maaßstab nimmt, so stellet er eine neue Etymologie auf. Aus χρωμ, im Koptischen Feuer, und dem masculinischen Artikel πι wird πιχρωμ, das Feuer. Der Verf. setzt die Conformität dieses Wortes mit πυραμις und êl-Haram aus einander. Und seine Erklärung scheint darin einen Vorzug vor de Sacyschen zu haben, daß HRM, welches eine Arabische ꝛc. Wurzel ist, nach dem eigenen Geständniß des Hrn. de Sacy sich nicht in dem Koptischen, das wir kennen, findet. S. 337 über die Sphynx. Zu Plinius Zeiten, scheint es, war noch der ganze Körper der Sphynx zu sehen. Im 11. Jahrhundert, wie jetzt, nur Hals und Kopf. Beides zu Abdollathyf's Zeit (1200 nach Chr. Geb.) noch frisch und unverstümmelt. Die Verstümmelung geschah 1378—79 nach Chr. Geb. auf Befehl des Sofy und des Klosters El-Sfalehhyah durch den Cheykh Mohhammed Sfaim El-Daher. Bestimmung der Sphynx bey den Aegyptiern am Eingange der Tempel, um die Eingeweiheten Verschwiegenheit zu lehren, und dem Volke eine heilige Furcht zu machen. Bestätigt durch den Ara-

bischen Nahmen Aboul-Houl, Vater des Schreckens. Andere Bestimmung der Sphynx, anzuzeigen, daß das Wachsthum und Steigen des Nils unter dem Zeichen des Löwen und der Jungfrau geschehe, vielleicht auch zum Gebrauch als Nilmesser. Bestätige sich aus dem Worte Sphynx, im Hebräischen, Chaldäischen und Syrischen Ueberfluß, Ueberschwemmung. Vorgeben der Arabischen Schriftsteller, daß es auch der Sphynx Bestimmung wäre, als Talisman zu verhindern, daß der Sand das Bette des Nils und den Boden von Djyze nicht anfülle. In gleicher Linie mit dieser habe eine andere Statue mit nach dem Nil gewandtem Rücken gestanden, als Talisman gegen das Verlaufen und Ausschweifen des Nils; genannt die Concubine des Aboul-Houl, oder des Pharao, mit einem Kinde in der Hand, und einem Topfe auf dem Haupte. Hr. L. hält diese für die Isis, mit dem jungen Horus in der Hand, und dem Scheffelmaaße (boisseau) auf dem Kopfe. Zerstörung dieser Statue im Jahr 1311—12. Ungewißheit der Errichtung beider Statuen. Grundlosigkeit der Vermuthung, daß die Sphynx ein Werkzeug des Betrugs der Priester gewesen, die aus dem Innern der Statue Orakel-Aussprüche gethan hätten. Ueber den Aethiopischen Charakter des Sphynxkopfes. Die alten Aegyptier wahre Africanische Neger. Primitive Identität und Aehnlichkeit derselben mit den Hindus. Gründe hierfür aus den Sprachen und den Monumenten beider Völker.

Eben daselbst.

Annales de chimie. B. XLIV. (s. oben S. 1006). Nicolas und Gueudeville chemische und

arzneyliche Untersuchungen und Erfahrungen über die süße Harnruhr; zuerst die Zufälle der Krankheit von einem Zeitlaufe zum andern; dann das chemische Verhalten, verglichen mit demjenigen eines gesunden Harnes: Untersuchung des Blutes solcher Kranken, das keinen Zuckerstoff enthält; der Verf. gründet daher die Heilung auf den Gebrauch krampfstillender Mittel, und den Genuß von Nahrungsmitteln, die den mangelnden Stickstoff ersetzen. Ben. Prevost über den Thau, im Auszuge; er zeige sich stärker auf Glasplatten, als auf Metallscheiben, auf weissen Metallen in größern Tropfen; eine Glasplatte, die zwo Massen Luft von ungleicher Wärme von einander trennt, häuft, je nachdem sie auf der wärmern oder kältern Seite armirt ist, Feuchtigkeit an, oder entfernt sie, und äussert ihre Anziehungskraft auf die Feuchtigkeit auch mitten durch die Metalle. Planche zeigt gegen Proust, daß man allerdings, wenn man auf das, was nach der Gewinnung des ersten Schwefeläthers zurückbleibt, neuerdings höchst reinen Weingeist gieße und überziehe, noch vielen guten Aether gewinnen könne. Karl L. Cader über den Wachsbaum (Myrica cerifera) aus Louisiana und Pensylvanien; sein Wachs löset sich doch in Weingeist, noch besser in Aether, auf, und kann durch Bleichsäure auch gebleicht werden. Boullay über die mancherley Abänderungen, welche kochsalzsaures Queckſilber von unterschiedenen Körpern erleidet; am Lichte wurde es schmutzig grau, es trat dabey Luft aus, welche etwas von der Natur der Lebensluft hatte, und es widerstand ein Theil des Salzes der auflösenden Kraft des Wassers; selbst wohlriechende Wasser und Weingeist, worin man dasselbe auflöset, verwandeln einen,

freylich geringen, Theil desselbigen in versüßten Sublimat. Fourmy über die gebrannten Thon-, vornehmlich über die Töpferwaren, im Auszuge; noch hat Frankreich 30 Fabriken von hartem, 3 bis 4 von zartem Porcellan; zuletzt erwähnt Hr. F. einer von ihm erfundenen Thonware, die er, weil sie wohlfeil, gegen Wechsel von Kälte und Wärme nicht so empfindlich, und unschädlich ist, hygiocerames nennt. Guyton untersucht die Veränderungen, welche Mitchill in der Kunstsprache der Französischen Scheidekünstler vorgeschlagen hat, so wie Bertholet von ähnlichen Vorschlägen des Hrn. Chenevix Nachricht gibt. B. L. Cadet und Boullay über einen Aufsatz des Hrn. Robert, Versuche über knallende Verbindungen des Knallsalzes mit verbrennlichen Körpern in Schwefelsäure betreffend; Hr. R. brachte dergleichen Gemenge am beßten zur Entzündung, wenn er dieselbigen mit einer in die Säure getauchten Röhre berührte; so gelang es Hrn. K. und B., selbst entzündbares Gas zu entzünden. Hr. van Roover versichert, er habe das von Cavezzali vorgeschlagene Verfahren, schwarzen Eisenkalk zu bereiten, schon längst bekannt gemacht.

Gotha.

Eine sehr zweckmäßige Veränderung ist nunmehr mit dem Nekrolog vom Hrn. Prof. Schlichtegroll gemacht, forthin wird er unter dem Nahmen: Nekrolog der Teutschen für das neunzehnte Jahrhundert: herausgegeben von Friedrich Schlichtegroll, bey Perthes erscheinen. Er sagt selbst in der Vorrede über dessen bisherige Einrichtung alles, was sich für und wider sagen läßt. Da die Zahl der Bände zu sehr anwächset,

so war es auch aus dieser Rücksicht rathsam, mit dem Jahrhundert eine neue Folge anzufangen, und sie weiterhin, ohne ein besonderes Jahr auf dem Titel anzugeben, folgen zu lassen, und einer Reihe, etwa von zehn Bänden, einmahl ein Register beyzufügen. Noch eine Abänderung ist gemacht, welche uns sehr billig und rathsam schien: bisher erhielt Hr. S. bloß Materialien zu den Biographien, die er zu verarbeiten hatte; die Schwierigkeiten und die drückenden Verhältnisse, in welchen er sich hierbey oft befinden mußte, lassen sich leicht begreifen; gebunden sah er sich für Ausstreichen und Weglassen unbedeutender Umstände, die den Verwandten gleichwohl wichtig zu seyn scheinen konnten; Forthin soll Hr. S. nicht mehr die ganze Last allein tragen, sondern zuweilen sollen die Lebensbeschreibungen Freunden, die mit dem Verstorbenen genauer bekannt waren, aufgetragen und mit ihren Nahmen bezeichnet werden; die Erinnerung ist aber beygefügt, daß keine Panegyrici und keine Elogien, sondern Lebensnachrichten erwartet werden.

In diesem Sinn ist bereits der erste Band des Nekrologs der Teutschen für das neunzehnte Jahrhundert erschienen, noch 1802. Er enthält dreyzehn, meist interessante, Biographien: vom geh. Rath und Canzler von Hoffmann; verfaßt vom Hrn. Prof. Eberhard in Halle; sie war zwar schon vorhin gedruckt erschienen, verdiente aber hier einen Platz in mehrfacher Beziehung. Was für Vortheile hätte des thätigen, wohldenkenden, Mannes Eifer für Studien nicht wirken können, wenn man ihm willfährig entgegen gekommen wäre! Heimbach, Rector der Schule zu Pforte. Fahrmann, Weihbischof zu Wirzburg.

Königl. Preussischer Cabinetsrath Menken: hat interessante Partien. Dr. Mittelhäuser, Arzt in Dresden. Joh. Sophia Kettner, welche mehrere Jahre als gemeiner Soldat und Corporal unter den kaiserl. Truppen diente. Conrector Reichard an der Fürstenschule Grimme: vom Prof. Lenz zu Gotha. Pagen-Hofmeister Dümpf zu Gotha. Der gelehrte Arzt und Professor zu Altorf, Ackermann. Der Concertmeister Zumsteeg zu Stuttgart. Besonders anziehend waren für uns folgende Leben: des Hofraths und Professors Büttner, da wir diesen merkwürdigen Gelehrten selbst kannten, und Vieles selbst bestätigen können: Des Grafen von Veltheim auf Harbke; und des Kriegsraths und Bürgermeisters Müller in Leipzig: eine des großen und verdienten Mannes würdige Gedächtnißschrift!

Die Folge des Nekrologs von den beiden letzten Jahren des vorigen Jahrhunderts wird nebenher noch nachgeliefert werden.

Dresden.

In der Waltherischen Hofbuchhandlung: Archiv für Künstler und Kunstliebhaber. Mit einem zum Bewundern beharrlichen Eifer versucht Hr. Hofrath Meusel, nach vier gemachten Versuchen einer periodischen Schrift für Künstler und Kunstfreunde, nochmahls, ein solches bestehendes Werk zu Stande zu bringen; Seine Nützlichkeit und die zu erwartenden Früchte lassen sich nach den vorhergehenden leicht einsehen: wäre nur unser Lese-Publicum mehr für das Nützliche gestimmt, und herrschte nicht der gemeine Sinn, lieber ein klein Küpferchen zu sehen, als sich von der Kunst Begriffe zu verschaffen, und belehren

zu lassen! Mannigfaltigkeit haben auch dießmahl die Aufsätze, in dem ersten Stücke gleich in siebenzehn Numern. Der erste, über die Ausübung der Kunst der alten und neuern Künstler: Die ganze Geschichte der bildenden Künste wird nach drey Perioden betrachtet: unter den Griechen, nach der Wiederherstellung im vierzehnten bis sechszehnten Jahrhundert, und in jetzigen Zeiten; in jeder haben Kunst und Künstler eine verschiedene äussere Lage gehabt; in der jetzigen hat Kupferstecherkunst den Vorrang, und Kupfer werden insgemein mehr nach dem Mechanischen in der Ausführung geschätzt, die das Auge, auch des Nichtkenners der Kunst, vergnügt. Die Nachtheile für die große Kunst fallen in die Augen. Ueber die Umrisse der Weimarschen Zeichnungen für 1802, worin der Verfasser den Ausdruck und die Wirkung vermißt. Ueber Kunst und Kunstanwendung in der Schreibekunst; gegründet sind die Erinnerungen über die verzierte zwecklose Schönschreiberey: die man wohl gar der Zeichnenkunst an die Seite setzen möchte. Die Stickerey werde, wider den guten Geschmack, in Bekleidung des menschlichen Körpers angewendet; und diese Beschäftigung sey der Gesundheit und Bildung des menschlichen Körpers nachtheilig. Vertheidigung von Bücherkupfern, mit der Probe einer Erklärung und Critik von zwey Kupfern zu Thomson's Jahrszeiten: wir wünschten ähnliche Critiken über manche andere Kupfer in Büchern, Vignetten und Zierathsleisten, angestellt zu sehen. Beurtheilung der Kupfertafeln in Wieland's Werken: der Verfasser legt den Satz zum Grunde, die Kupfer müßten mit der Geschichte vollkommen übereinstimmen, und sprechende Versinnlichung seyn

(aber auch, wenn der Gegenstand zwar dichterisch gut, aber nicht für die Kunst vortheilhaft oder passend ist?). Ueber Caricatur. Lebensgeschichte des Bataille-Mahlers Rugendas. Die Wandmahlerey in einem Saale zu Wien in der Roßau. Das Verfahren bey Wiederherstellung eines Gemähldes von Raphael in Foligno: la Vierge au Donataire. Zwey unbemerkte Gemählde von Lucas Cranach. Geist, Sinn und Charakter der Galerie von Söder. Leben des Thier- und Landschaftmahlers Pforr. Eine kleine Antike unter Lebensgröße, Apollo mit Pfeil und Bogen, unten ein Greif, mit beygefügtem Umriß, in einer Privat-Sammlung zu Dresden, mit einem Gegenstücke, Ceres. Vermischte Nachrichten.

Königsberg.

Ziegeuner im Herodot; oder neue Aufschlüsse über die ältere Ziegeuner-Geschichte, aus griechischen Schriftstellern, von D. Johann Gottfried Hasse. 1803. Octav 46 Seiten. Hr. Professor Hasse macht eine Combination von dem Nahmen eines alten Volkes, die Sigynnen, mit den Ziegeunern; welche doch weiter hin durch mehrere Verhältnisse und Aehnlichkeiten in Sitten, Sprache, Farbe, Bildung, Gebräuchen und Lebensarten bestärket wird. Die Stelle ist im Herodot V, 9., wo im Norden, über Thracien hinaus, jenseit des Isters, in den Steppen Leute wohnen sollen, welche Sigynnä heißen, Medische Kleidung tragen, kleine zottige Pferde halten, die sie zum Fahren brauchen; sie sollen sich bis nahe an die Heneti (am Adriatischen Meere) erstrecken, und sich von Medern ableiten.

Hierzu finden sich mehr beygehende Wahrscheinlichkeiten, so daß die Ziegeuner endlich in die Nähe von Hindustan zurückgeführt werden können, und wieder auf der andern Seite sich begreiflich machen läßt, daß im funfzehnten Jahrhundert der Aufenthalt der Ziegeuner in Ungarn hat seyn können.

Bassano.

Ioannis Cottae, Ligniacensis (aus Legnano am Adige im Veronesischen Gebiete) carmina recognita et aucta. Typis Remondinianis. 1802. Quart 68 Seiten. Bey der Seltenheit Italiänischer Producte der Presse bey uns verdient dieser Druck eine Anführung; er ist so schön und geschmackvoll, daß er das Auge vergnügen kann. Noch mehr Verwunderung erweckt es, daß die Liebe der Italiäner für einen Lateinischen Dichter aus dem sechszehnten Jahrhundert sich noch so lebhaft erhält, daß eine neue Ausgabe jetzt noch Freunde erwarten kann, da seit der ersten Ausgabe von Aldus 1522 nicht weniger denn vier und zwanzig einzeln oder in Sammlungen enthaltene Abdrücke aufgeführt werden. Die gegenwärtige hat der gelehrte Jacob Morelli mit gelehrtem Fleiße, und Zusatz zweyer kleiner aufgefundenen Gedichte, besorget. Die Gedichte, ganz im Catullischen Geiste, Versbau und Sprache, mit spielendem Witze, sind in sehr geringer Zahl. Hr. M. hat testimonia selecta de Io. Cotta vorgesetzt, und am Ende einige Uebersetzungen der Gedichtchen des Cotta, und gesammelte Poetarum illustrium in laudem Io. Cottae carmina beygefügt.

Leipzig.

Mit aller der Theilnahme, welche das allgemeine Band der Wissenschaften und Studien um uns flicht, und die hohe Achtung, welche der alte, schön erworbene, Ruhm einer Universität, sowohl, als die ausgezeichneten Verdienste der noch lebenden Lehrer derselben, erfordern, erhielten und lasen wir die mit allem schicklichen äusserlichen und innerlichen Anstand gedruckten Acta sacrorum Saecularium Academiae Vitebergensis A. C. cIↃIↃCCCII. Collegit edidit *Io. Matth. Schroeckh*, Histor. Prof. Publ. Ord. Vitebergensis. Bey Weidmann. 1803. 192 Seiten in Quart. Der enthaltenen Stücke sind zwanzig; die, wie man sich leicht denken kann, Ankündigung und Einladung, Predigten und Reden, Gedichte und Glückwünsche in sich fassen, und immer merkwürdige Denkmähler für künftige Zeiten bleiben werden. Von dem ehrwürdigen Herausgeber selbst ist eine wohl abgefaßte brevis narratio de sollennibus sacrorum saecularium — a d. XVIII. Octobr. et sequentibus celebratis vorangesetzt. Das Titelblatt ist mit einem schönen Kupfer von dem seitdem gestorbenen Geyßer geschmückt, das eine Gedächtniß-Medaille vorstellt, mit dem ausdrucksvollen Kopfe Churfürst Friedrich's III., Stifters der Universität.

S. 953 Z. 7 v. u. muß anstatt "der Doctor- und Magister-Würde" gelesen werden, "des Assessorats".

Göttingiſche gelehrte Anzeigen

unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

107. Stück.

Den 4. Julius 1803.

Paris.

Unſern Hrn. Hofrath Beckmann hatte bereits im October vor. Jahres die Société d'Agriculture de Paris du Departement de la Seine zu ihrem Mitgliede aufgenommen, und in dieſem Jahre iſt er zum Correſpondant étranger de la Société d'encouragement pour l'Induſtrie nationale, zugleich mit Fabbroni zu Florenz, Graf Rumford zu München, Marſhal und Young zu London, ernannt worden.

Leipzig.

Adraſtea. Herausgegeben von J. G. von Herder. Vierten Bandes Erſtes, zweytes, drittes Stück. 1802. 1803. Octav. Bey J. Fr. Hartknoch; als ſiebentes, achtes, neuntes Stück der Adraſtea ſelbſt. Der ehrwürdige Verfaſſer fährt fort, ſeinen vielumfaſſenden Plan weiter zu verfolgen, und aus der Geſchichte des vorigen Jahrhunderts Vorfälle auszuheben, welche die große Lehre beſtätigen, daß alles im Menſchengeſchlechte fortſchreitend iſt, im Ganzen zur weitern Bildung,

wenn auch im Einzelnen das Gegentheil sich zu äussern scheinen sollte. Nur nie zu vergessen: Alles Gute wird von Menschen, und menschlich ausgeführt: mit menschlicher Leidenschaft, menschlicher Kurzsichtigkeit, menschlicher Schwäche; so war es immer, und so wird es immer seyn; das Gute bleibt bey dem allem, und gehet selbst aus dem Schlechten und Bösen hervor. Wohin das alles einmahl führen soll? was wissen wir! Aber bey allem dem Fortstreben und den immer neu erweckten Geisteskräften, doch wohl immer weiter vorwärts zu einer höhern Ausbildung; was diese auch bringen mag; der Verf. nennt sie eine reine Menschenbildung, reine Menschheit.

Das siebente Stück (welches mit dem achten noch zum vorigen Jahre als III. und IV. gehört) versetzt den Leser in eine feyerliche Stimmung durch eine Art Drama, der entfesselte Prometheus; welcher den Fortgang der angefangenen Cultur mitten unter allen den Störungen, die durch menschliche Leidenschaften dazwischen treten, erfährt, und von Hercules befreyet wird; "Vernunft gedeihet auf Erden"! Dieß war der Trost jenes Leidenden. Und: Fortbildung des Menschengeschlechts, befördert durch Fortstreben des menschlichen Geistes, ist der große Gedanke, der anschaulich dargestellt wird. Es folgen: Unternehmungen des vergangenen Jahrhunderts zu Beförderung eines geistigen Reiches: ein fruchtbares Hauptstück. Hier zuerst die Versuche, das Christenthum in Sina auszubreiten: mit Auszügen aus Sinesischen Schriften sittlichen Inhalts; welche oft viel Lebensweisheit enthalten: "Du wolltest ein Weiser werden, ehe du ein Mensch warst"! möchte man Tausenden unter uns zurufen. Die Anlage der Jesuiten in Paraguay, deren Gutes nicht verkannt werden sollte. Egede's Verkündigung des

Evangeliums in Grönland. Zinzendorf und seine Stiftungen; mit seiner Klugheit, im Gebrauche der gemeinen Volks- und Conversations-Sprache, und eben so sehr, mit Verbindung der Industrie des gemeinen Mannes, dem das Institut Brot und Sicherheit verschafft. Ueber National-Religionen, ein Gespräch; fortgesetzt in Bildern; Christenthum mit Duldsamkeit, Liebe und Friede. Bekehrung der Juden: für sie, für den Staat, für die Menschheit, wäre das Nöthigste, bessere Erziehung, im Fortgang mit der Cultur der übrigen Welt; Jüdische Parabeln.

Achtes Stück. Fortsetzung Sinesischer Sprüche und Handlungen. Und als Fortsetzung der Unternehmungen zur Beförderung des geistigen Reiches mehrere Aufsätze, welche wirklich-Christliche Gesinnungen einflößen. Ueber die Freydenker. Aus Bacon von der Wahrheit. Mandeville's Bienenfabel; die eine Freygeisterey des Herzens und der Sitten predigte, welche schädlicher, als jede andere ist; dieß leitet den Verf. auf wahre und falsche Ehre, die zu einigen Altdeutschen Versen Veranlassung gibt. Freymaurer: richtige Begriffe über dieselben in einem Dialog, eine zweyte Fama fraternitatis; in einer Erklärung der Symbolen und allegorisirenden Ueberlieferung, und in prächtigen, herzerhebenden Phantasie-Bildern, darunter eine, sinnreich angebrachte, Aeolsharfe. Wie soll man den Mann nicht ehren, der unsere Phantasie zum Guten und Edeln mit so vieler Mannigfaltigkeit erwärmt, und mit thätiger Menschenliebe erfüllt! (Zum Gedichte aus Ouseley S. 310 erinnern wir uns des ähnlichen, wirklich nachgebildeten, Orientalischen Throns der Byzantischen Kaiser bey Luitprand hist. sui temporis lib. VI, 2., wo er seine Gesandtschaft nach Constantinopel erzählt.) Durch die Methodisten

wird der Verf. auf die wichtige Berichtigung der Begriffe von Enthusiasmus geleitet, ohne welchem die schönsten Geisteskräfte todt lägen. — Vorzüglich lesens- und beherzigt zu werden-würdig ist der letzte Aufsatz, überschrieben: Atlantis: was Verbindungen und Gesellschaften, wirkende und geistige, leisten können, wenn sie gut organisirt und gut geleitet werden; die großen Pflichten, welche hierunter dem Staate obliegen; wie sehr er also über Schulen und Universitäten, über Schriften und Critiken, und über Critiks-Tribunale zu wachen hat, daß sie nicht in ehrabschneidende Räuberhöhlen, wie sie hier genannt werden, ausarten; eben so sehr über Sitten und Erziehung.

Im ersten Stücke des fünften Bandes (als erstem Stücke von 1803) der zweyte Gesang des im vierten Stücke der Adrastea angefangenen Gedichts, Pygmalion, die wieder belebte Kunst: mit Berührung einiger der großen Antiken Roms. — Bemühungen des vergangenen Jahrhunderts um die Critik: mit Bestimmung des wahren Begriffs. Aufgeführt sind Richard Bentley, Wilhelm Baxter, Thomas Creech, Samuel Clarke. Eingereihet hat der Verfasser mit seiner bekannten Kunst verschiedene interessante Gegenstände mit seinem ihm eigenen Reichthum von Kenntnissen, Ideen, Ansichten, verknüpft durch das leise Band einer lebendigen Phantasie. Bey Bentley: Critik und Satyre: ein Gespräch, mit übersetztem vierten Sermon des ersten Buchs von Horaz, und weiter hin, Briefe über das Lesen des Horaz an einen jungen Freund, welche ihn auf eine Reihe feine ästhetische Bemerkungen aufmerksam machen. Bey Tho. Creech, Probe einer Uebersetzung aus Lucrez: der Anfang des ersten Buchs, von der Meisterhand, welche schon einmahl eine Probe aus dem

dritten Buche gegeben hat, des Hrn. Majors von Knebel. Bey Sam. Clarke: Beschäftigungen des vergangenen Jahrhunderts in Ansehung der Homerischen Gesänge, mit Abhandlungen von der Natur und dem Ursprunge des Epos; vom Unterschiede der Ilias und der Odyssee; vom Kunstbau des Epos; Unterschied des Epischen Gedichtes von der Geschichte; Unterschied der Tragödie und des Epos; alles, eigene lebendige Ansichten des ehrwürdigen Verfassers; und wer wird diese nicht gern auffassen? wer nicht mit Vergnügen hier und dort bald seine eigenen Ansichten wiederfinden, bald auf andere, davon abweichende, stoßen, ohne mit ihm zu zürnen! Wer sollte so eingeschränkten Geistes seyn, daß er überall nur seine eigene Ansicht gelten lassen wollte, zumahl in Dingen, wovon sich nichts weiter geben läßt, als Ansichten, so wie sie Jeder aus dem Lesen selbst, aus vorgefaßten Begriffen, mitgebrachten Einsichten, vorhandener Kenntnissenmasse, Natur- und Geistesanlagen, auffaßt; sey es genial, launicht oder grillenhaft. Aus allem gehet doch etwas Gemeinschaftliches hervor, was einen festen Grund für künftige Denker macht. Am Ende des Stücks gelangen wir an den Eintritt in ein neues Feld, der Romanze. Dreyzehn anmuthige Romanzen, überschrieben: Der Cid. Die künftige weitere Ausführung verspricht der gereizten Wißbegier des Lesers Vergnügen mit Belehrung.

Hamburg.

Mit Vergnügen zeigen wir die Fortsetzung der Zeitschrift an, durch die Hr. Reinhold dem System seiner gegenwärtigen Vorstellungsart Eingang zu verschaffen bemüht ist. Das fünfte und neueste Heft seiner **Beiträge zur leichteren Ueber-**

sicht der Geschichte der Philosophie (vergl. G. g. A. 1801 St. 207., und 1802 St. 142.) u. s. w. ist zur Ostermesse 1803 ausgegeben. In allen Abhandlungen, Briefen und Critiken, die es enthält, erkennet man leicht denselben Geist des Philosophirens, und dasselbe System. Aber das Gepräge des redlichsten Eifers, in unbefangenen Gemüthern die gute Sache der Vernunft zu fördern, tragen besonders die Briefe an F. H. Jacobi (Nr. IV.); und wer Hrn. Reinhold's öffentliche Erklärung über sein Systemwechseln (Nr. II.) nicht als einen Beweis der reinsten Selbstverläugnung, durch die ein Philosoph seiner Bestimmung Ehre machen kann, aufrichtig einer öffentlichen Achtung würdig hält, zu dessen Denkart darf man noch weniger Zutrauen fassen, als zu der wandelbaren Ueberzeugung eines Mannes, der öfter, als irgend ein bekannter Philosoph, ein neues System nach dem andern zu dem seinigen gemacht hat. Uebrigens darf der Recensent seine Stimme als Richter in diesen Verhandlungen nicht mehr geben, da er selbst nahmentlich als Partey darein verwickelt worden ist. Nur eine einzige Antwort auf die gegen ihn gerichtete Abhandlung Nr. IV. über die apodiktische Verwandlung der Philosophie in eine Glaubenslehre mag hier eine Stelle finden. Hr. Reinhold fragt, ob man wohl, wenn man sich die Frage: Was ist Denken? von neuem vorzulegen der Mühe werth findet, bey der Anwendung des Denkens stehen bleiben, und das logische, transcendentale und moralische Denken gründlich unterschieden zu haben sich getrauen dürfe, wenn man das Denken als ein Denken überhaupt und schlechthin in der Anwendung des Denkens übersieht. Recensent antwortet: Gewiß nicht. Aber das war ja

eben der Zweck der Abhandlung, die Hrn. Reinhold nicht befriedigt hat, zu zeigen, daß das Denken als reines Denken, abgesehen von aller Anwendung, nichts anders ist, als der unergründliche Act der reinen Abstraction, die in moralischer Beziehung Freyheit heißt, d. i. die Thätigkeit, durch die wir willkührlich jede Vorstellung in unserm Bewußtseyn vernichten können, so daß, wenn wir diese Vernichtung, so weit es möglich ist, vollbringen, das reine Nichts zum Bewußtseyn kommt. Nur durch den Uebergang von der Abstraction zur Reflexion, das heißt, durch die Beziehung der Abstraction auf das Mannigfaltige, das empfunden wird, entstehen Begriffe. Abstrahiren wir deßwegen von der Empfindung überhaupt, so erkennen wir nichts, als das reine Nichts. Nur wo die Abstraction ein Substrat in der Empfindung nicht vertilgt, erkennen wir Etwas. Deßwegen ist alles menschliche Wissen, als ein Wissen, empirisch; und aller reine Rationalismus hebt sich selbst auf. Aber alles Wissen kann auch eben deßwegen der Vernunft, die sich selbst versteht, nicht genügen, weil die Vernunft oder das Vermögen der reinen Abstraction nicht vermag, das Etwas, das sie in der Vorstellung vertilgen kann, für das Nothwendige und Absolute zu halten, nach welchem alle vernünftige Bestrebung zielt. Es bleibt ihr ein unvertilgbares Bedürfniß, Etwas vorauszusetzen, das mehr, als alle Natur, ist. Mit dieser Voraussetzung verschwindet aber der Begriff des Etwas ganz und gar in der Bedeutung, wie er in Verbindung mit andern Begriffen ein Erkennen oder Wissen für den Verstand begründet. Zwischen dem, was die reine Abstraction postulirt, und dem, was sie in der Reflexion fixirt, ist so

wenig, wie zwiſchen dem Nichts und dem Etwas, eine Syntheſis möglich.

Leipzig.

In der Weidmanniſchen Buchhandlung: *Theoph. Chph. Harles* brevior notitia litteraturae Romanae, inprimis Scriptorum latinorum, ordini temporis accommodata in uſum Scholarum. Octav, gegen 1 Alphabet. Hr. Hofr. H. übernahm die Arbeit auf Anrathen gelehrter Schulmänner. Die Einrichtung und der Plan mußte ſich nach dem Zweck und dem Gebrauch richten, der davon in Schulen gemacht werden ſoll. Soll es zum Handbuch dienen, daß eine eigene Lection darüber kann gehalten werden? wird eine kurze, gedrungene Ueberſicht der Römiſchen Literatur verlangt? oder ſoll es bloß zum Nachſchlagen literariſcher Notizen von Schriftſtellern und Ausgaben dienen, und zwar für die Schuljugend? Der Hr. V. wählte dieß, und mußte nach ſeiner langen Bekanntſchaft mit dem Gegenſtand am beßten beſtimmen können, was hier das Beßte ſeyn konnte. Er hat folgenden Weg eingeſchlagen: aus ſeinen beiden vorhergehenden ähnlichen Werken, der Introductio und der Notitia brevior, verfertigte er einen Auszug; die Verweiſung auf jene größern Werke kann den Lehrer in Stand ſetzen, über dieſen Auszug zu leſen; wofern er Beurtheilung des Wichtigern und Zweckmäßigen für ſeine Eleven anwendet. Der Hr. Verf. hat es aber doch nicht über das Herz bringen können, neue indeſſen geſammelte Notizen, auch von ſeltenen Ausgaben, die für das größere Werk beſtimmt ſeyn konnten, hier einzurücken. Zweckmäßig iſt es, daß mehr die neuern Ausgaben angeführt ſind, als die ältern.

Göttingiſche gelehrte Anzeigen

unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

108. Stück.

Den 7. Julius 1803.

London.

The miſcellaneous Works of *Oliver Goldſmith*, M. B. A new edition in four Volumes. To which is prefixed ſome account of his life and writings. Vol. I—IV. Octav. 1801.

Wir hohlen die Anzeige dieſer Sammlung von Goldſmith's vermiſchten Schriften nach, weil ſie einen neuen Beweis liefert, daß neue Auflagen von Werken ſolcher Schriftſteller, die ſich durch einige Arbeiten ein claſſiſches Anſehen erworben haben, in England ſtets Leſer und Käufer finden. Genau genommen, verdient Goldſmith dieſes Anſehen nur durch ſeinen Landprediger von Wakefield, die Ballade: Der Eremit, und ſein Luſtſpiel: Die Irrthümer einer Nacht. Auſſer einigen bekannten gefälligen ſchön verſificirten Gedichten war der größere Theil der Sammlung ſchwerlich eines neuen Abdrucks werth. Er beſteht aus dem Citizen of the World (einem Eſpion Chinois oder Lettres Chinoiſes); Eſſays, die in Wochenſchriften oder zuſammengedruckt erſchienen; einem zwey Mahl ge-

druckten Aufsätze über den Zustand der schönen Literatur in Europa; ein paar Lebensbeschreibungen von Parnell und Bolingbroke; Vorreden; dem ersten, im Ganzen mittelmäßigen, Lustspiele the good natured Man, und den oben angegebenen classischen Arbeiten. Goldsmith's Englische und Römische Geschichte sind, nebst seiner Geschichte der Erde, nicht in diese Sammlung aufgenommen.

Die mit der den Engländern in Biographien anklebenden Weitläufigkeit geschriebene, mit unbedeutenden Notizen angefüllte, Lebensbeschreibung Goldsmith's von dem ungenannten Herausgeber, gewährt, ihrer Fehler ungeachtet, ein treues Bild des in der Geschichte der schönen Literatur stets sehr merkwürdigen Mannes. Goldsmith, ein Irländer, eines Landpredigers Sohn, geboren 1728, gestorben 1774, zeigte früh Neigung zur Dichtkunst und zu den Studien. Er bestimmte sich Anfangs der Kirche, hernach der Rechtsgelehrsamkeit, darauf der Arzneywissenschaft, in welcher er den Doctortitel erhielt oder annahm, diese Wissenschaft auch einige Zeit ausübte, hernach aber bis zu seinem Ende von schriftstellerischen Arbeiten und dem Solde der Buchhändler lebte. Sein Leichtsinn und der Hang zu einem ungebundenen so genannten Genieleben verhinderte ihn in seiner Jugend, ernährende Studien beharrlich zu verfolgen. Da aber die Genies, gleich andern Menschen, essen wollen, so ward er nicht selten seinen Verwandten und Freunden lästig, wenn er die kleinen ihm zugefallenen Summen verzehrt oder verspielt hatte, denn die Neigung zum Spiele war leider eine seiner lebendigsten Leidenschaften. Eine Fußreise durch die Niederlande, Frankreich, einen Theil von Deutschland, die Schweiz und Italien, wo er entweder in den Klöstern herbergte, oder sich Obdach und Unterhalt bey Land-

leuten durch seine musikalischen Talente verschaffte, fiel gleich nach angestellten medicinischen Studien in Leyden vor. Schade, daß Goldsmith über diese Wanderung nichts Schriftliches hinterlassen hat! Das Gedicht: the Traveller, zog zuerst die Aufmerksamkeit der literarischen Welt auf Goldsmith, die bald durch seinen Eremiten und den Landprediger von Wakefield sehr erhöhet wurde. Jetzt kamen Anträge von Buchhändlern an ihn, deren Annahme ihm freylich eine hinreichende Subsistenz gewährte, zugleich aber die Fertigung aller Werke des Genies, aller classischen Arbeiten, hinderte. Goldsmith war kein reicher, schwer zu erschöpfender, Kopf. Er hatte nur eine ihm eigenthümliche Manier — die Darstellung naiver Empfindungen und Charaktere. Bey mehrerer Muße, Ordnung, und Sicherheit des Auskommens würde er wahrscheinlich mehrere vollendete Werke in dieser Gattung geliefert haben; allein in den Händen der Buchhändler schrieb er, ums Brot, Englische und Römische Geschichten, eine Geschichte der Erde, die sich sämmtlich nur durch einen leichten, gefälligen Styl empfehlen. Diese Beschäftigungen mit Arbeiten für Buchhändler hinderten das Entstehen von Werken des Genies wenigstens eben so sehr, wo nicht noch mehr, als es das Beharren bey einem Brot-Studio gethan haben würde.

Goldsmith war Mitglied des literarischen Clubbs, von dem wir in Boswell's Leben von Johnson viele Nachrichten finden, der damahls die ersten Schriftsteller und Köpfe Londons, Johnson, Burke, Garrick, Reynolds ꝛc. unter seinen Mitgliedern zählte. Obgleich kindisch eitel und empfindlich, war dennoch Goldsmith durch seine natürliche Gutmüthigkeit beliebt. Seine Talente wurden geachtet.

Paris.

Von daher haben wir nun von J. Cl. Delamétherie's Journal de phyſique, de chimie, d'hiſtoire naturelle et des arts für das Jahr 1801 den LIIſten und LIIIſten (beide S. 480) Band, und für 1802 Band LIV. S. 480, ſo wie vom LV. Bande die zwey erſten Hefte, S. 84—164, vor uns.

Der LII. Band fängt mit einer Darſtellung deſſen, was im verfloſſenen Jahre für die Wiſſenſchaften geſchehen iſt, denen der Herausgeber ſein Tagebuch beſtimmt, an; warum er darin den Chriolith Sulfate d'alumine oder alumine ſulfatée nennt, wiſſen wir uns nicht zu erklären, da doch, auch nach ſeinen Angaben, weder Abildgaard, noch Klaproth, noch Vauquelin Schwefelſäure darin gefunden haben; daß kein wahrer Seifenſtein (etwas) Alaunerde halte, iſt vielleicht zu viel geſagt, ſo wie (S. 63), daß in ganz Deutſchland Glas aus Kieſelſand und Glauberſalz gemacht wird. — Diſpan über die Kichernſäure; der Verf. ſucht durch die hier erzählte Unterſuchung zu beweiſen, daß der Kichernthau zwar Kleeſäure, aber noch mehr Aepfelſäure hält; das beſtätigt auch Vauquelin, der jedoch durch die Deſtillation noch Spuren von Eſſigſäure darin entdeckt hat. Alb. Fortis über einige neue (hier abgebildete) Arten von Diſcolith (unter welchem Nahmen er die Linſenſteine, Heliciten, Numismalen, Camerinen vereinigt), welche ganze Gattung er in einem eigenen Werke zu beſchreiben gedenkt; beide ſind von Grignon, die eine tellerrund, mit einem ganz kleinen Knopf in der Mitte, um welchen herum ſie etwas vertieft iſt; die andere, die man nur einzeln, und bis jetzt ausſchließlich zu Grignon findet,

ist auch platt, aber oval, und hat auf beiden Seiten der Länge nach eine länglichte Vertiefung. J. M. Coupé über den Kies haltenden Torf in Soissonnais; er leitet die Schalengehäuse vom Meere, die man über Lagern von Schalengehäusen aus süßen Wassern antrifft, von Flüssen und andern Gewässern, die sie aus ihrem ersten, vom Meere abgesetzten, Lager losgerissen haben, so wie die geringe Höhe mancher Torfmoore, von ihrer Gewalt ab. Eben ders. über die übersinternden Wasser, dergleichen eines bey Bougival und Royon fließt. Vict. Michelotti Erfahrungen und Beobachtungen über die Lebensfähigkeit und das Leben der Keime; unter undurchsichtigen Gläsern ging das Ausschliefen der Raupen aus ihren Eyern schneller und leichter, als unter durchsichtigen; der Verf. hat die Versuche an Phal. dispar und Seidenraupen, auch Spinneneyern, gemacht; nachher mit Vitsbohnen, Kichern und Feigbohnen, die von Wasser angeschwollen waren, und von ihrer äussern Haut entblößt wurden; auch er hat bemerkt, daß die Eyer beym Ausschliefen der Raupen Lebensluft verschlucken. G. A. Deluc Beobachtungen über die vulcanischen Säulen oder Schörle, insbesondere diejenigen vom Aetna; sie können nicht wohl auf dieselbige Art, wie die Schwefelblumen, gebildet seyn; sie leiden dabey keine andere Veränderung, als daß sie von einer unvollkommenen Durchsichtigkeit zu einer vollkommenen, von einer dunkelgrünen Farbe zur schwarzen, übergehen; es sey viel wahrscheinlicher, daß sie schon vor dem Ausbruche des Feuers in den mit ihnen ausgeworfenen Steinen gesteckt haben; sie finden sich auch am Vesuv und an seinen Nebenbergen, so wie an dem Rosso; auch andere Gemengtheile mancher La-

ven seyen nicht geschmolzen, sondern, wie jene Eckſäulen, die übrigens acht Flächen haben, nur in die Laven eingehüllt. Eben derſ. über die Stücken Gold, die man in der Irischen Grafſchaft Wicklow gefunden hat; ſie seyen Geſchiebe, von der Ferne herbeygeführt. Eben derſ. über das Thal de Moneti, und die Verſteinerungen, welche man da findet; viele Arten Sternkorallen, die Muſchel von Saleve, einen Zahn eines großen Thiers; harte Felſen zernage der Waſſerſtrom kaum, auch auf dem Meeresgrunde nicht; die Kluft von Moneti ſey zwar dem Thale der Arve gegen über, aber durch ein ſehr großes Thal davon getrennt; davon, daß ſich der kleine Saleve ſetzte, gegen welchen ſich die Schichten des großen etwas neigten, ſo wie die Schichten des kleinen gegen den Ausſchnitt jenes Thales, komme das Thal Monti; unter dem Meere können die Berge, ſo wie ſie jetzt ſind, nicht entſtanden ſeyn. Eben desſ. Beobachtungen über den Belemnit; ob er gleich auch aus dem Meere abſtamme, ſo habe er doch mit dem Orthoceratit nichts gemein; er ſey nicht der Steinkern eines Schalenthiers, habe aber zuweilen Auſtern und Meerwurmgehäuſe an ſeiner Oberfläche; der Verf. iſt geneigt, ihn für den Knochen eines weichen Meerthiers, z. B. des Dintenwurms, zu halten, und vergleicht ihn in ſo fern mit den Linſenſteinen. Pajot-Desharmes erzählt, daß er nur dann erträgliches Glas aus Glauberſalz erhalten habe, wenn er es mit gleich vielem Sande und eben ſo vielem Gipſe vermengt habe, doch war es ein wenig blaßgelb. Lemaiſtre geologiſche Nachricht über einen Kalkberg bey Chaſſy. Eslinger theilt einige Regeln mit, nach welchen ſich Werner bey Beſchreibung der Mineralien richtet. Theod. de Sauſſure Unterſuchungen der Alaunerde; eiſenfrey wirke ſie, auch nach dem An-

feuchten, nichts auf den Dunstkreis; von ihr enthalte Römischer Alaun in 100 Theilen nur 9; die Hallische Alaunerde halte keine Kohlensäure; weder das Fette im Anfühlen, noch der erdige Geruch der Thonarten komme auf ihre Rechnung (doch findet er sich nicht in Erdarten, die nichts oder nur sehr wenig davon enthalten); diejenige, die ein Ansehen wie Gallerte hat, kann sehr wohl zu Pyrometern gebraucht werden; gehet die Hitze, die man ihr gibt, über 19° nach Wedgwood, so gehet sie zwar immer noch stark ein, doch ohne bemerklich an Gewicht zu verlieren; jenes Schwinden bey stärkerer Hitze könne also nicht von Zerstreuung des Wassers kommen; eine Erfahrung des Hrn. Necker's, daß die Wirkung der gleichen Hitze auf mehrere Wedgwoodische Cylinder sehr ungleich ausfallen könne. Der Herausgeber erwähnt des Mährischen rosenrothen Berylls, der jedoch nach seiner Mischung mit dem Sibirischen und Sächsischen nicht verbunden bleiben kann. Hr. Klaproth erzählt, Hr. Vauquelin habe unter dem Nahmen Melanit einen ganz andern Stein zerlegt, als er. Mirbel Versuch einer Zergliederung der Pflanzen, den der Verf. hier an Champignons, einigen Flechten, Meergräsern, Moosen und Bärlappen macht. P. Vaucher über die Samen der Conferven (wie mehrere der vorhergehenden Genfischen Naturforscher der physischen Gesellschaft zu Genf vorgelesen); er hat sie an mehreren Arten beobachtet, und daraus Pflanzen bis zu ihrem völligen Wachsthum gezogen; auch glaubt er in diesen Gewächsen ein befruchtendes Werkzeug gefunden zu haben, das eine länglichte Keulengestalt hat, und leicht für eine Knospe angesehen werden könnte, aber sich bald verliert, und unter der Glaslinse eine Oeffnung zeigt, durch welche es einen feinen grünlichen Staub ausstreuet; er glaubt übrigens fünf verschie-

dene Fortpflanzungsarten wahrgenommen zu haben. Proust über die Bereitung der Citronensäure; eingekochter Citronensaft halte sich zwar in unsern Kellern, aber nicht auf Schiffen, welche unter der Mittagslinie fahren; eben so wenig durch Frost verstärkter; Kohlenstaub habe er ohne Erfolg angewendet, um ihm die Farbe zu nehmen; Weingeist sondere den Extractivstoff nicht ab. Delasteyrie beschreibt das bekannte Pferd ohne Haare als ein Pferd von einer besondern Spielart, das aber Hr. Prof. Pfaff (B. LII. S. 182) nach Sebald für ein Deutsches Bauernpferd erklärt, das nach sichern Beweisen durch lange fortgesetzten Gebrauch von Sevenbaumblättern seine Haare verlor.

Cassel.

Predigt über 1. B. der Könige 8, 62. bey der Feyer der Erhebung des Durchlauchtigsten Landesfürsten zur Kur-Würde, von J. P. Rommel, Oberhofprediger, Superintendent und Consistorialrath in Cassel. 1803. 23 Seiten in Octav. Diese Predigt, welche mit specieller Beziehung auf die Bewohner Hessens und deren Durchlauchtigsten Landesfürsten den Satz entwickelt: Regenten und Unterthanen finden bey glücklichen Ereignissen, welche den erstern begegnen, vorzüglich bey Erhebung derselben zu höherer Macht und Würde, eine schöne und gerechte Veranlassung, der Religion zu huldigen, verdient wegen ihres lehrreichen Inhalts und ihrer edeln und kraftvollen Sprache, auch ausser dem engern Kreise gelesen zu werden, für welchen sie zunächst bestimmt war.

Göttingiſche gelehrte Anzeigen

unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

109. Stück.

Den 9. Julius 1803.

London.

Der ſechste Faſcikel von Matthew Baillie's herrlichen Engravings to the Morbid Anatomy (ſ. oben S. 1035 ff.) verſinnlichet durch Pl. I. Fig. 1. eine Milz, welche längs ihrer ganzen ausgeſchweiften Fläche einen Abſceß bildete. Fig. 2. Milz, welche verkleinert, und auf ihrer convexen Fläche in Knorpel übergegangen iſt. Pl. II. Fig. 1. Milz aus einem Kinde, mit ſcrophulöſen Knoten beſetzt. Fig. 2. Milz aus einem Erwachſenen, mit ſolchen ſcrophulöſen Knoten durchzogen, deren einige in Eiterung ſtanden. Pl. III. Vergrößerte und verhärtete Milz. Pl. IV. Fig. 1. Durchſchnittene Niere, welche verſchiedene Abſceſſe bildete, und etwas ſcrophulös war. Fig. 2. Eine andere durchſchnittene Niere, deren Subſtanz faſt ganz durch ſcrophulöſe Eiterung zerſtört iſt. Pl. V. Fig. 1. Durchſchnittene Niere, in welcher vier Steine ſtecken. Fig. 2. Verdünnte Niere wegen Verſtopfung des Harnleiters durch einen Stein. Pl. VI. Sehr vergrößerte und in Zellen verwandelte Niere wegen eines großen Steins, welcher den Harnleiter verſtopfte: unge-

mein lehrreich dargestellt. Diese Figur kann recht zum Muster dienen, wie Zergliederer und Künstler zusammentreffen müssen, wenn eine solche Darstellung pathologisch nützlich werden soll. Pl. VII. Fig. 1. Niere, welche genuine Hydatiden enthält, von aussen. Fig. 2. Durchschnittene Fläche dieser Niere, welche zeigt, daß fast die ganze Substanz der Niere durchaus gleichmäßig verloren gegangen ist. Die im Mittelpuncte befindlichen Wasserblasen sind merklich größer, als die an der Oberfläche. Fig. 3. Eine Hydatide, welche mehre kleinere enthält. Eine dieser kleinern Hydatiden, welche noch kleinere enthält. Pl. VIII. Fig. 1. Spurious hydatids auf der Oberfläche der Nieren. Fig. 2. Niere, deren Oberfläche mit scrophulösen Tuberkeln sehr besetzt ist. Siebenter Fascikel. Pl. I. Fig. 1. Harnblase, deren innere Haut größten Theils weggeschworen ist. Fig. 2. Harnblase, deren Häute verdickt und zusammengezogen sind. Pl. II. Fig. 1. Durchschnittene Harnblase eines Kindes, welche zwey ansehnliche Steine enthält. Fig. 2. Durchschnittene Harnblase eines Erwachsenen, welche über dreyzehn in eigenen Taschen (pouches, recesses) eingeschlossene Steine enthält. Die Prostata bildet zugleich eine ansehnliche Hervorragung in die Höhle der Harnblase. Fig. 3. Stück einer Harnblase mit vier Taschen, welche Steine enthielten. Pl. III. Fig. 1. Aeussere und Durchschnittsfläche des gemeinsten Harnblasensteins. Fig. 2. 3. Aeussere und Durchschnittsfläche des traubenartigen Harnblasensteins (mulberry calculus). Fig. 3. 4. Aeussere und Durchschnittsfläche des weissen schmelzbaren Harnblasensteins. Fig. 5. 6. Aeussere und Durchschnittsfläche des knochenerdigen Harnblasensteins. Pl. IV. Fig. 1. Durchschnittene Harnblase, welche über einer der gerinnbaren Lymphe gleichenden Masse cal-

culose Materie abgesetzt enthielt, nebst der Wunde, welche nach dem Steinschnitt fistulös blieb. Fig. 2. Fleischgewächse (Polypi), welche die Harnblase eines Kindes ausfüllten, und schon bis in die Harnröhre drangen. Pl. V. Geöffnete Harnblase, welche einen schwammigen, flockigen Auswuchs enthält. Pl. VI. Fig. 1. Geöffnete Harnblase, deren Höhle mit einem hinter ihr befindlichen Sacke (Balge, Cyst.) Fig. 2. in Verbindung stand. Achter Fascikel. Pl. I Fig. 1. Scrophulöses Geschwür in dem linken Samenbläschen. Fig. 2. Ein lusus naturae. Statt zweyer Samenbläschen ist nur eines vorhanden, in welches sich die Samenleiter begeben: dieß Samenbläschen selbst aber hatte keinen Ausführungsgang, sondern endigte sich blind. Pl. II. Fig. 1. Geschwür in der Vorsteherdrüse, scrophulöser Art. Die Samenbläschen und Samengänge sind ebenfalls, so wie diese, verdickt. Fig. 2. Aufgeschnittener Hals der Harnblase, um die Steinchen zu zeigen, die aus den Ausführungsgängen der Vorsteherdrüse hervorragen. Pl. III Fig. 1. Durch Scirrhus fünf Mahl vergrößerte Vorsteherdrüse, und der durch sie hingehende Canal gewunden. Fig. 2. Vergrößerte Vorsteherdrüse mit einer durch sie gestoßenen Bougie. Fig. 3. Lateral-Section einer durch Scirrhus gewaltig vergrößerten Vorsteherdrüse, um eine genaue Darstellung von ihrer veränderten Substanz zu geben. Pl. IV. Fig. 1. Stück einer Harnröhre, aufgeschlitzt, mit einer geringen Verengung (stricture). Fig. 2. Der Länge nach von oben aufgeschlitztes männliches Glied, um zwey weit bedeutendere Verengungen in der Harnröhre und Verdickung der Harnblase darzustellen. Fig. 3. Von unten aufgeschlitzte Harnröhre, um eine Verengung darzustellen, die kaum eine Borste durchläßt. Pl. V. Eine sehr un-

terrichtende Tafel. Fig. 1. Geschwür in dem membranosen Theile der Harnröhre, welches sie durchfressen hat. Fig. 2. Harnfistel im Mittelfleische oder Damme, nebst der Verengung in der Harnröhre, wodurch jenes veranlaßt wurde. Pl. VI. Fig 1. Hydrocele im frühern Zustande mit noch gesunden Hoden. Fig. 3. Eine ziemlich große Hydrocele, die wahrscheinlich lange gedauert hatte, indem auch die Häute des Sackes sehr verdickt und blätterig sind. Der Hoden ist ebenfalls verändert. Fig. 3. Hydrocele, und über selbiger ein gewöhnlicher Bruchsack. Pl. VII Fig. 1. Hoden, der mit seiner Scheidenhaut verwachsen ist. Fig. 2. Abscess im Hoden. Fig. 3. Vergrößerter und breyiger Hoden. Pl. VIII. Fig. 1. Scirrhoser Hoden, mitten durchschnitten. Fig. 2. In Wasserblasen verwandelter Hoden. Neunter Fascikel. Pl. I. Fig. 1. Uterus, mit einem bösartigen, gemeiniglich krebsig genannten, oberflächigen Geschwüre, welches auch die Scheidenhaut ergriffen hat. Der Uterus selbst ist bey dieser Krankheit kaum vergrößert; die Schwärung zerstört ihn regelmäßig, ohne Schwämme oder Säckchen, wie beym Krebse anderer Theile, zu erzeugen. Fig. 2. Uterus, dessen ganzer Hals durch ein solches Geschwür zerstört ist. Fig. 3. Geschwür des Uterus, das sich bis in die Harnblase verbreitet hat. Pl. II. Fig. 1. Scirrhoser, vergrößerter, der Länge nach durchschnittener, Uterus. Diese Geschwulst des Uterus gehe nicht leicht in Schwärung über. Fig. 2. Scirrhoser Uterus, quer durchschnitten. Pl. III. Fig. 1. Zwey Geschwülste auf der Oberfläche des Uterus. Fig. 2. Geschwulst in der Höhle des Uterus. Pl. IV. Fig. 1. Durchschnittsfläche eines gewöhnlichen Polypen des Uterus. Fig. 2. Schwammiger Polyp des Uterus, mitten durchschnitten. Pl. V.

Fig. 1. Vorfall des Uterus, der schon weit zur Scheide herausragt. Fig. 2. Umkehrung des Uterus. Pl. VI. Fig. 1. Balg einer Wasserblase des Eyerstocks, in Verbindung mit dem Uterus. Fig. 2. Zwey solche zusammenhängende Bälge, deren Höhlen weder in Verbindung standen, noch einerley Flüssigkeit enthielten. Fig. 3. Durchschnittsfläche eines Eyerstocks, welcher theils in eine dichte Masse, theils in Bälge verändert worden war. Pl. VII. Fig. 1. Eyerstock aus einem Kinde, welcher Zähne und Haare enthält. Fig. 2. Durchschnittsfläche eines scirrhosen Eyerstocks. Pl. VIII. Fig. 1. Wassergeschwulst der Seitenröhre des Uterus. Fig. 2. Mutterkuchen, in Hydatiden verwandelt. Fig. 3. Ein paar solcher Hydatiden, an welchen kleinere sich befinden. Zehnter Fascikel. Pl. I. Fig. 1. Rechte Seite des Hirnschedels, mit vier ovalen Geschwülsten besetzt, welche aus lauter Spitzen bestehen. Diese Krankheit, die man zuweilen für krebshaft ansah, sey noch unbekannt. Fig. 2. Ein Stück des Hirnschedels, in dessen Augenhohlen sich ein elfenbeinartiger (hier durchgesägt vorgestellter) Knochenauswuchs befindet. Pl. : . Fig. 1. Stück des Stirnbeins von einem Venerischen, gleichsam wurmstichig. Fig. 2. Hirnschale eines Venerischen, von oben angesehen, theils angefressen, theils mit kleinen Auswüchsen besetzt. Pl. III. Fig. 1. Schedel von einem Kinde, das an Wassersucht des Kopfes litt, in der drey Viertel Ansicht. Fig. 2. Innere Oberfläche des obern Theils des Hirnschedels, der an vielen Stellen knorpelich membranos statt knöchern war. Pl. IV. Fig. 1. Stück einer so heftig entzündeten derben Hirnhaut, daß auf ihrer innern Fläche eine ziemlich dicke neue Haut aus der coagulablen Lymphe gebildet worden. Fig. 2 Ver-

knöcherung in dem Sichelfortsatz der Hirnhaut. Fig. 3. Drey verknöcherte Stellen in der derben Hirnhaut, unfern des Sichelfortsatzes. Pl. V. Fig. 1. Stelle der festen Hirnhaut, welche beynahe einen Zoll dick geworden, nebst einem von ihrer innern Fläche entsprungenen schwammigen Gewächs. Der Schedel ist ebenfalls an dieser Stelle über einen Zoll dick, so wie ihn auch eine dicke fleischige Geschwulst an dieser Stelle bedeckt. Fig. 2. Ein Stück der festen Hirnhaut, von deren inneren Fläche mehrere scrophulöse Geschwülste entstanden sind. Pl. VI. Abscess in der Substanz der linken Hälfte des Gehirns. Pl. VII. Fig. 1. Eine runde Geschwulst von der Größe einer welschen Nuß in der vierten Hirnhöhle. Fig. 2 Fünf solcher Geschwülste, die man vom Hirn abgesondert hat. Fig. 3. Adergeflechte des Gehirns, mit zwey scrophulösen Geschwulsten in demselben. Fig. 4. Adergeflechte des Hirns mit kleinen durchsichtigen Säckchen. Pl. VIII. Fig. 1. Größter Theil der linken (durch einen Schreibfehler steht im Texte right) Hirnhälfte, welche in der Mitte eine Menge geronnen Blutes enthält. (Offenbar stehet durch einen Schreibfehler anterior statt posterior.) Fig. 2. Höhlung, welche Brustwasser enthielt, da sie vordem geronnenes Blut enthalten haben mußte, nähmlich während einem Anfall von Schlagfluß. — Wir müssen wiederhohlen, daß Zergliederer, Zeichner und Kupferstecher das Ihrige vollkommen gethan haben, um dieses Werk zu dem ersten Range zu erheben.

Paris.

Bey Joubert: Deux Cantelabres, composés par Raphael Sanzio d'Urbin et Michel Ange

Buonaroti; d'après le concours ouvert entr' eux par les Papes Jules II. et Leon X. environ l'an 1518, dédiés au Citoyen Chaptal, Ministre de l'intérieur, membre de l'Institut national de France. An XI. 1803. Folio. Mit 4 Kupfertafeln.

Nach dem Bericht des Herausgebers sind Raphael und Michelangelo die Urheber der hier zum ersten Mahl abgebildeten Candelaber. Beide Künstler sollen nähmlich, zu einem Wettkampf aufgefordert, Entwürfe geliefert haben, welche, an Vollkommenheit gleich, den Sieg unentschieden ließen, und daher auf Befehl Papst Leo X. von dem berühmten Benvenuto Cellini in massivem Golde ausgeführt wurden. Die Abbildungen selbst sind von Charles Norman und J. B. Lucien nach einer bereits im Jahr 1778 von Prieur verfertigten Zeichnung gestochen, der noch die Originale vor Augen hatte, welche während der letzten, für die Künste so nachtheiligen, Periode zu Grunde gingen. Der erste, dem Raphael zugeschriebene, Candelaber hat unstreitig mit den Arabesken in den Vaticanischen Loggien eine gewisse Aehnlichkeit. Ueber seine reich geschmückte Basis erhebt sich nähmlich ein Medaillon, das ein Opfer in Basrelief darstellt, und von zwey Figuren getragen wird; über diese steigt ein Tempel mit einer Nische empor, worin man einen sitzenden Philosophen oder Propheten erblickt; und nun bilden mancherley Blumengewinde und Ornamente, worunter drey weibliche Figuren mit drey Kindern, vielleicht Grazien, Symbole von Tugenden, oder andere Wesen, den obern Theil des Candelabers, indem sie die Spitze für die Wachskerze, nach Art der Canephoren, tragen. Das Ganze

ist übrigens zu sehr mit Zierathen überladen, und mehr ein Werk der Prachtliebe, als des reinen und edeln Geschmackes. Der zweyte Entwurf, welcher dem Michelangelo beygelegt wird, erscheint dagegen in einem völlig antiken Geist. Die dreyseitige Basis des Candelabers schmücken Löwenköpfe, Krallen und Flügel, worauf eine schön geformte Vase, welche statt der Handhaben Adlersköpfe hat, ruhet; der obere Theil aber, welcher den Candelaber formirt, ist sehr einfach. Ueberhaupt verdient das ganze Werk wegen des geschmackvollen, antiken und reinen Styls den Vorzug. So sehr übrigens Recensent den Zweck des Verfassers billiget, so wenig kann er sich jedoch überzeugen, daß jene Kunstsachen von Raphael und Michelangelo herrühren, und noch weniger, daß sie ihre Talente wetteifernd aufgeboten hätten. Rec. will gern glauben, daß beide Candelaber aus Gold verfertigt waren, indem er ähnliche Werke in der Petrikirche, zu Loretto und an andern Orten gesehen hat; allein kein Schriftsteller gedenkt ihrer, nicht einmahl Benvenuto Cellini, der in seiner Selbstbiographie die unbedeutendsten Arbeiten anführt, und gewiß einen so merkwürdigen Umstand nicht mit Stillschweigen übergangen haben würde. Charles Norman hat den Umriß gezeichnet (le trait à l'eau forte), J. B. Lucien aber das Uebrige in punctirter Manier (au pointillé) vollendet. Sie können mit Recht auf den Dank der Liebhaber und Künstler Anspruch machen; so wie auch die berühmten Nahmen von Michelangelo und Raphael an der Spitze gewiß den Absatz befördern helfen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

110. Stück.

Den 9. Julius 1803.

Königsberg.

Das Interesse des Menschen und Bürgers bey den bestehenden Zunftverfassungen. 232 S. in Octav, ausser der Vorrede und dem Inhaltsverzeichnisse. Seit langer Zeit hat Rec. keine Untersuchung über einen ähnlichen Gegenstand mit einem solchen Vergnügen und Nutzen gelesen, als die gegenwärtige, von Meisterhand ausgearbeitete, kleine Schrift. Der uns unbekannte Verfasser besitzt alles, was man besitzen muß, um eine bis zum Ekel behandelte Materie neu und interessant zu machen, und die noch immer schwankende Meinung des Publicums endlich zu entscheiden: eine ausgebreitete, prunklose Gelehrsamkeit, eine tiefe, auf Nachdenken und Erfahrung gegründete, Kenntniß der Sache, eine liebenswürdige Unbefangenheit und Mäßigung, und eine leichte, bestimmte und correcte Schreibart. Er setzt die Nachtheile der bestehenden Zunftverfassungen gründlicher und umständlicher aus einander, als irgend ein anderer uns bekannter Schriftsteller gethan hat, ohne sie zu übertreiben. Zugleich schlägt er anwendbare

Mittel vor, wodurch man die unerträglichen Mißbräuche der Zünfte aufheben kann, ohne gefährliche Erschütterungen zu veranlassen, und wohlerworbene Rechte zu kränken. Die spätе Nachwelt, sagt der Verf., wird es unbegreiflich finden, daß in unsern Tagen zahlreiche und mannigfaltige Verbindungen sich erhielten, die ohne bedeutendes Eigenthum, fast nur mit dem Erwerbe des Augenblicks das Bedürfniß des Augenblicks erkaufend, ohne überwiegende Geistes-Cultur, ohne Einfluß auf religiöse oder politische Meinungen, ihre verjährten Statuten, mit eigenmächtigen Satzungen und Gewohnheitsrechten zweifelhaften Ursprunges vermischt, gegen die laut bekannte Ueberzeugung des gebildeten Theils der Nation, gegen die amtlich anerkannten Maximen der Staatswirthschaft, und selbst gegen die öffentliche Meinung mit starrem Trotz, und nicht selten sogar im Angesichte der stehenden Heere mit offenem Aufruhre behaupteten. Die Zünfte entstanden in Zeiten, wo die Landesherren weder Macht, noch Kenntnisse genug hatten, eine allgemeine Gewerbs-Polizey auszuüben, und wo es daher den Handwerkszünften nicht schwerer wurde, als andern Gemeinheiten und Verbrüderungen, für eine eigenmächtige Privat-Polizey die Anerkennung und den Schutz aller rechtlichen Machthaber zu gewinnen. S. 24, 25. Die Zunftverbindungen wurden schon im Keime durch den kleinlichen, selbstsüchtigen Geist ihres Jahrhunderts angesteckt; und da die ersten Tage der Kindheit vorüber waren, entwickelte sich dieß Erbübel in seiner ganzen Mißgestalt. S. 32, 33. Die Ursachen und Vortheile, welche die Zunftverbindungen ursprünglich bildeten und empfohlen, sind verschwunden; und ihre Nachtheile dauern fort. Wenn man fragt: was sind die Zunftver-

bindungen uns jetzt? so kann man im Allgemeinen darauf antworten: ein Hinderniß, daß die öffentliche Polizey an die Stelle der Privat-Polizey trete. S. 46. Die Zünfte wollen als rechtmäßige Corporationen vom Staate anerkannt und geschützt seyn. Sie wollen aber zugleich die oberste Aufsicht und Anordnungen nicht anerkennen, sondern machen auf eine eigenthümliche Gewalt, als auf ein unabhängiges Eigenthum, Anspruch, das der Staat weder nehmen, noch einschränken könne, ohne einen widerrechtlichen Eingriff in die Rechte der Privat-Leute zu thun. S. 49. Der Bürgerstand verdankt allerdings seine Erhaltung und Organisation dem beharrlichen Zusammenhalten der Zünfte. Allein die Zeiten, wo Stand gegen Stand um seine Gerechtsame, und selbst um seine Existenz streiten mußte, und keine Regierung Kräfte genug hatte, den Kampf zu enden, sind vorüber, und es bedarf jetzt eben so wenig einer Privat-Polizey, als einer Privat-Justiz. S. 57, 58. Der Zunftgeist vertheidigt zuerst als wohlerworbene Gerechtsame die Trennung der Arbeiten und die ausschließliche Verfertigung bestimmter Fabrikate. Der Verf. zeigt in vielen lehrreichen Beyspielen und Betrachtungen, S. 61—77, daß die hergebrachte Abtheilung in einem Zeitalter entstanden sey, das ganz andere Bedürfnisse und einen ganz andern Geschmack hatte, als das gegenwärtige, und daß die Absonderung der Arbeiten, worauf die Zünfte halten, auf Gründen beruhe, welche theils ihrer Natur nach wandelbar, theils offenbar nichtig sind. Die Zünfte berufen sich zur Vertheidigung ihres ausschließlichen Rechtes, gewisse Arbeiten zu verfertigen, auf besondere Abgaben und Verpflichtungen, welche sie unter der Bedingung übernommen hätten, daß der Staat sie bey der ausschließ-

lichen Uebung ihrer Gewerbe schütze. S. 78, 79. Der (Preussische) Staat, antwortet der Verf., bezieht von dem zünftigen Städter keine Abgabe, welche er unter gleichen Umständen nicht auch von dem unzünftigen ziehen würde. Es sind also bloß die Abgaben an die Zunft selbst, die Kosten des Meisterrechts, der Kaufpreis der so genannten Gerechtigkeiten, der Beytrag zur Unterhaltung des Zunftvereins, welche den zünftigen Meister besonders belasten. Diese Abgaben würden nicht da seyn, wenn keine Zunftverfassung da wäre. Der Meister schießt sie nur vor. Seine Abnehmer müssen sie wieder erstatten. Das Publicum soll bezahlen, was an veralteten Meisterstücken, auf welchen eine sinnlose Observanz noch immer besteht, verloren wird. Das Publicum soll bezahlen, was der junge Meister den Aelterleuten und der Gewerbs-Casse geben muß, und was bey seiner Aufnahme verzehrt und vertrunken wird. Das Publicum soll bezahlen, was zu Gelagen, zu Feyerlichkeiten, zu Proceßkosten, in der Lade gesammelt wird. Das Publicum soll endlich bezahlen, was die Inhaber der immer steigenden Gerechtigkeiten ohne ihr Verdienst an denselben gewinnen. S. 79, 80. Die hergebrachten Ehrenrechte der Zünfte sind nicht minder grundlos und schädlich, als ihre Monopole. Die Frucht der ehelichen Liebe kann zum Feldmarschall und Minister, aber nicht zum Schuster- und Schneidermeister reifen. Man läßt den Gesellen nicht zu, dessen heisses Blut ihn zu ausserehelichen Umarmungen verleitete, und straft oder verstößt wohl gar den Gutmüthigen, der die Geschwächte nicht verschmäht, sondern ihr mit seiner Hand Unterhalt und bürgerliche Ehre anbietet. Das Gewerk jägt vielleicht mit großem Unwillen den armen Sünder fort, der eine Kleinigkeit ent-

wendet, und duldet den Betrieger, der Fremde und Einheimische gewissenlos übervortheilt. Der Handwerker entblödet sich nicht, den für entehrt zu erklären, der einen unglücklichen Selbstmörder zu retten sucht, oder auf einer längst zerstörten Schädelstätte einen nützlichen Bau begründet. S. 83—85. Als Institute zur Erhaltung und Erweiterung der mechanischen Künste betrachtet, sind die Zünfte offenbar sehr mangelhafte Anstalten. Der Lehrling, größten Theils zu häuslichen Arbeiten erniedrigt, lernt nur die einfachsten Handgriffe, und wird nicht wegen seiner Kenntnisse, sondern wegen einer Reihe überstandener Lehrjahre freygesprochen. So lange diese häusliche Dienstbarkeit allgemein besteht, können Knaben, welche eine sorgfältige Erziehung genossen haben, und an die milde Behandlung in einer guten Familie gewöhnt sind, nicht bey Handwerkern in die Lehre gegeben werden; und dennoch ist nicht eher eine wesentliche Verbesserung der Handwerker zu erwarten, als bis die gebildeteren Stände es nicht mehr verschmähen, ihre Söhne dafür zu bestimmen. So wie die Sachen jetzt stehen, kommen die Knaben meistens zu einer Zeit in die Lehre, wo sie entweder den Schulunterricht noch brauchen, oder noch einige Uebung und Wiederhohlung nöthig hätten, um das Gelernte nicht zu vergessen. Die Sonntagsschulen für Handwerker beweisen, daß man das Bedürfniß eines bessern und länger fortgesetzten Unterrichts von Lehrlingen und Gesellen fühlt: welchem Bedürfnisse die Sonntagsschulen bey weitem nicht abhelfen. S. 89—92. Liberalere Meister haben nicht einmahl die Genugthuung, daß der Ruf ihrer Sorgfalt ihnen mehr und bessere Zöglinge verschafft. Bey manchen Gewerken darf ein Lehrherr nur Einen Purschen halten. Bey noch

mehreren ist die Anzahl der Lehrlinge eines jeden Meisters beschränkt. Der wahre Zweck dieser Anordnung ist kein anderer, als das Publicum zu nöthigen, jedem Meister, er sey ein guter oder schlechter Lehrherr, Purschen zu überlassen, und also jedem, er verdiene es durch sein Betragen oder nicht, die Vortheile zu verschaffen, die aus der wohlfeilen Arbeit von Purschen entstehen. S. 94, 95. So wenig oder selten die Lehrlinge während ihrer langen Dienstbarkeit das lernen, was sie als Lehrlinge lernen sollten; eben so wenig dient der Gesellenstand dazu, den freygesprochenen Zögling zu einem tüchtigen Meister zu bilden. Besonders hat der Zwang, zu wandern, in größern Staaten ohne Vergleichung mehr schädliche als nützliche Folgen. Indem die Nation ihre Lehrer und Richter in ihrer Mitte bildet, wähnt man, daß Niemand einen tüchtigen Schuh machen könne, der nicht in Westen und Osten gesehen habe, wie man die Nadel führt, und das Leder zuschneidet. Die Ausbeute fremder Kenntnisse, welche die vielen Tausende wandernder Gesellen in ihre Heimath zurückbringen, ist äusserst kärglich. Kunstkenner, Kunsthändler, oder kunstreiche Fremdlinge, welche sich ansiedeln, sind es fast immer, die durch ihre Anweisungen, oder Beyspiele und Modelle wichtige Verbesserungen in den Arbeiten der Handwerker veranlassen. S. 96, 97. So wenig die Geschicklichkeit der Gesellen mit der Länge der Wanderungszeit im Ganzen zunimmt; so wenig gewinnen dadurch ihre äussern und innern Sitten. Vielmehr sind die ältesten Gesellen, welche sich am längsten und weitesten umhergetrieben haben, im Ganzen die rohesten und verdorbensten unter ihren Brüdern. Im Vaterlande zügeln den jungen Wildfang noch manche Betrachtungen und Rücksichten, welche

in der Fremde wegfallen. Ein groſser Theil von Gesellen findet an dem ungebundenen heimathlosen Leben Wohlgefallen. Die Sitten werden verdorben, die Kräfte der Jugend verschwendet; die Sittlichkeit und Bevölkerung würden in gleichem Grade gewinnen, wenn der gemeine Mann im Durchschnitt im vier und zwanzigsten Jahre heirathen könnte. S. 102 — 106. Wie wenig die ganze Organisation des Zunftwesens darauf gerichtet sey, die Erlernung und Verbreitung mechanischer Kunstfertigkeiten zu befördern: wie vielmehr sie bezwecke, wohlfeile Gehülfen für die Meister anzuziehen, und jedem Meister diesen Vortheil ungefähr in gleichem Maſse zu sichern; davon zeugen noch eine Menge von Innungsgebräuchen. Bey einigen Gewerken darf der Meister nicht über eine bestimmte Anzahl Gesellen halten. Bey den meisten Gewerken melden die Meister, welche Gesellen haben wollen, ihr Bedürfniſs dem Herbergsvater, und die Einwandernden werden ihnen der Reihe nach zugewiesen. Der Geselle hat nun die Wahl, entweder zu dem Meister zu gehen, an welchen er gewiesen wird, oder die Stadt zu verlassen. Der Meister muſs dagegen den ankommenden Gesellen wenigstens Eine Woche behalten. Ein Geselle, der vom Meister verabschiedet wird, kann bey andern Meistern Arbeit suchen. Allein der Geselle, welcher freywillig Abschied nimmt, darf von keinem andern Meister desselbigen Ortes in Arbeit genommen werden. Der Geselle hat also nicht die Freyheit, sich an den Meister zu wenden, von welchem er am meisten zu lernen hoffen kann. Ein junger Mensch kann mit dem beſsten Willen, seine Kenntnisse zu vermehren, funfzig Meilen weit in eine berühmte Gewerbstadt wandern; und bey seiner Ankunft wirft ihn das blinde Los in einen Win-

kel, wo er schlechtere Arbeit in die Hände bekommt, als er zu Hause verlassen hat. Eifersüchtige Meister, welche gute Gesellen hindern wollen, das Meisterrecht zu suchen, dürfen diese nur vor der Zeit, wo sie sich zur Aufnahme zu melden haben, durch unverdiente Härte reitzen, den Abschied zu fordern. Durch einen solchen Schritt ist die Verbannung eines jungen Mannes entschieden, und vielleicht das Glück seines ganzen Lebens zerstört. S. 107—110. Nichts ist widersinniger und verderblicher, als die so genannten Meisterstücke, oder als die Prüfungen, denen sich die Gesellen in den meisten Gewerken unterwerfen müssen, um das Meisterrecht zu erhalten. Candidaten des Meisteramtes sind oft gezwungen, mehrere Monathe Zeit und beträchtliche Summen zu verlieren, um Etwas zu Stande zu bringen, was nach der tadellosesten Vollendung entweder gar nicht, oder nur weit unter dem Preise verkauft werden kann. Das beßte Meisterstück zeigt immer nur, daß ein Arbeiter, wenn er besondern Fleiß anwendet, etwas Auserlesenes zu verfertigen verstehe: aber nicht, daß er leicht, schnell und vortheilhaft zu arbeiten wisse; daß er die Materialien vortheilhaft anzuschaffen, sorgfältig auszuwählen, und eben daher möglichst wohlfeil zu arbeiten vermöge; daß er endlich die glückliche Biegsamkeit besitze, sein Talent den Wünschen der Kunden, und dem herrschenden Geschmack unterzuordnen: lauter wesentliche Erfordernisse guter Arbeiter, worauf bey den Prüfungen keine Rücksicht genommen wird. Man kann daher behaupten, daß die Meisterstücke nicht hinreichen, das wahre Arbeiter-Talent eines neuen Meisters zu bewähren; daß sie meistens dem Publico unnütz, der Verbreitung des Erwerbfleißes nachtheilig, und kostbar genug sind, um die Ansiedelung zu erschweren. S. 110—

116. Die nachtheiligſte Wirkung der geſchloſſenen Zünfte iſt die Entſtehung der Gerechtigkeiten. S. 167. Es iſt allenfalls begreiflich, daß man Männern, welche Beweiſe von ihrer Kunſtfertigkeit gegeben hatten, den ausſchließlichen Betrieb ihres Gewerbes auf Lebenszeit zuſicherte. Allein nur der Eigennutz, den keine öffentliche Polizey im Zaume hielt, konnte ſich anmaßen, die Berechtigung zu einem Erwerbe, die offenbar von perſönlichen Kenntniſſen und Fertigkeiten abhängt, zu einem Familieneigenthum zu machen. Der Werth ſämmtlicher Handwerker-Gerechtigkeiten in den Preuſſiſchen Staaten beträgt viele Millionen. Es gibt Städte, in welchen eine Bäckergerechtigkeit drittehalb tauſend, und eine Schuhmachergerechtigkeit zwölf hundert Thaler gilt. Die reinen Braugerechtigkeiten einer einzigen großen Stadt haben jetzt einen Werth von acht Mahl hundert tauſend Thalern. S. 168, 169. Dieſe ungeheuern Summen ſind ein Eigenthum, welches die Zünfte ſich zugeeignet haben, und deſſen Werth auf einer immerwährenden Rente beruhet, welche man ſich berechtiget gehalten hat, auf das Publicum anzuweiſen. Es iſt nicht ſchwer, wohlhabend zu werden, wenn man Capitalien willkührlich erſchaffen kann, indem man für deren Verzinſung den Erwerb aller künftigen Generationen verpfändet. Daher iſt es auch ſehr natürlich, daß noch jetzt ein Jeder trachtet, neue Anleihen auf die Nachwelt zu fundiren, und daß die Preiſe von Gerechtigkeiten beſtändig geſteigert werden. Kein Staat beſitzt Vermögen genug, um alle Gerechtigkeiten binnen ſeinen Grenzen auf einmahl einzulöſen. Nach einem mäßigen Anſchlage machen in einem Staate von acht Millionen Einwohnern die Laſten, welche die Zunfteinrichtungen veranlaſſen, jährlich eine Summe von ſieben Millionen Thalern aus, d. h. ein jeder Kopf im Lande zahlt beynahe einen Thaler jährliche Abgabe, weil das

Land Zünfte hat. S. 176—185. Für die allmählige Erleichterung und die endliche Aufhebung dieser Lasten gibt der Verf. folgende vortreffliche Vorschläge. Eine Regierung, der es ernstlich darum zu thun ist, die Fesseln des Zunftwesens zu zerbrechen, muß frey und offen erklären, daß sie zwar die Zunftgenossen, wie jeden andern Staatsbürger, bey ihrem unter einem rechtmäßigen Titel erworbenen Eigenthum und Rechten schützen, daß sie aber auch zugleich die Bande des Zunftwesens allmählig zu lösen versuchen, und daher für die Zukunft keinen Antrag mehr genehmigen werde, der auf die Errichtung neuer Zünfte, auf die Erweiterung der Vorrechte der alten, oder überhaupt auf neue Einschränkungen der Gewerbfreyheit durch irgend einen Zunftzwang gerichtet sey. Nach einer solchen Erklärung würden sich wahrscheinlich mehrere Corporationen, die der Zunftform schon lange müde sind, z. B. die Großhändler, Contoristen u. s. w. von selbst auflösen. Die vernünftigen Männer in allen Zünften würden anfangen, lauter zu reden; und die Zünfte selbst würden behutsamer werden. S. 197—203. Es wäre vielleicht viel gewonnen, wenn die größeren Staaten ihre Zünfte isoliren, und ausser aller Verbindung mit ausländischen Zunftgenossen setzen könnten. Die Heimathlosigkeit der Gesellen erschwert vorzüglich die Reformen des Zunftwesens. Wenn man also bey der Unterdrückung der Handwerksmißbräuche keine Rücksicht auf die Vorurtheile anderer Provinzen nähme, und eben dadurch die Ausländer dahin brächte, die inländischen Gesellen von ihrer Gemeinschaft auszuschließen: so würde man alle Vortheile des Verbots der ausländischen Wanderungen vereinigen, ohne die Nachtheile desselben zu empfinden. Der Deutsche Geselle könnte immer nach England und Frankreich wandern, und sich dort neue Kenntnisse erwerben. S. 203—211. Wenn man ohne Verletzung

des Eigenthums, und ohne Aufopferung von Seiten des Staats die Gerechtigkeiten allmählig auflösen will: so muß man zuerst die Radical-Verbindung aufheben, die zwischen Gerechtigkeiten und Grundstücken besteht, und gestatten, daß jede Gerechtigkeit abgesondert verkauft werden könne. Man muß ferner den jetzigen höchsten Preis aller Arten von Gerechtigkeiten ausmitteln, und nicht zugeben, daß irgend eine Gerechtigkeit jemahls über dieß Maximum hinaussteige. Wenn sich dann ein gehörig qualificirter Mann zum Erwerbe einer Gerechtigkeit meldet, und die Zunft innerhalb einer bestimmten Zeit keine solche Gerechtigkeit verschaffen kann; so hat der Magistrat das Recht und die Verpflichtung, für einen solchen Competenten eine neue Gerechtigkeit zu fundiren: jedoch unter der Bedingung, daß die Gerechtigkeit nur persönlich ist, und daß der Empfänger, so lange er die Gerechtigkeit nutzt, jährlich so viel als Canon an den Magistrat bezahlt, als die landüblichen Zinsen des festgesetzten Maximums für den Kaufpreis einer Gerechtigkeit betragen. Dieser Canon wird gesammelt und belegt, und gibt einen Fond, durch welchen die allmählige Auskaufung der Gerechtigkeiten bewirkt werden kann. Zu dem Ende erhält der Magistrat das Recht, in allen Fällen, wo ein Berechtigter seine Gerechtigkeit veräussern will, das Vorkaufsrecht auszuüben. S. 211—216. Ausser den angezeigten Maßregeln dürfte man vielleicht mehr vorbereitende, als auflösende Mittel ergreifen, um die Vernichtung des Zunftsystems langsam, aber unfehlbar, herbeyzuführen. Man gestatte unter keinem Vorwande eine neue Innung. Setzen sich irgendwo neue Handwerker an, die bisher nicht zünftig waren; so lasse man die Aufnahme und Freysprechung der Lehrlinge, wie die Ertheilung des Meisterrechts, unter der Aufsicht der Polizeybehörde geschehen. Wenn von einem Gewerke irgendwo nicht

mehr, als drey Meister vorhanden sind; so wird der Innungsverein aufgehoben. Eben dieses kann bey Gewerken geschehen, die, wie die Müller, zerstreut leben. Der Landesherr hat das unbezweifelte Recht, Handwerks-Statuten so weit abzuändern, als die mit Genehmigung des Staats erworbenen Rechte Einzelner nicht darunter leiden. Vermöge dieses Rechtes könnte man folgende nachtheilige Gebräuche geradezu vernichten: Die Geschenke an wandernde Gesellen gegen eine mäßige Erhöhung des üblichen Wochenlohns; die Einschränkung, daß ein Meister nicht über eine bestimmte Anzahl Gesellen halten dürfe; die Bestimmung, daß ein Geselle, der die Arbeit aufkündigt, nicht mehr an demselben Orte bey einem andern Meister arbeiten dürfe; die Verweigerung der Aufnahme unehelicher Kinder zu Lehrlingen; die kostbaren und ausser Gebrauch gekommenen Meisterstücke; endlich der Zwang, zu wandern, besonders eine bestimmte Zeit zu wandern. Der Geist der Zeit arbeitet mächtig an der Vernichtung der Zünfte, so wie an der Vernichtung einer jeden Gewalt, die in den größeren Staaten selbstständig neben der Autorität der Regierung beharren will. Die Zeit hat mannigfaltige Fesseln gelöset. Sie wird auch die Bande des Gewerbfleißes lösen, welche sie schon gelüftet hat. S. 217 – 231. — Wir entschuldigen uns nicht wegen des ausführlichen Auszuges einer Schrift, die uns dazu bestimmt zu seyn scheint, die allgemeine Aufmerksamkeit auf einen Gegenstand zu richten, den man auch deßwegen nicht genug beherzigt, weil schon so viel darüber gesprochen und geschrieben worden.

Leipzig.

Industrie-Comptoir 1802: Abbildung merkwürdiger Menschen, mit Rücksicht auf die

Trachten verſchiedner Völker in verſchiednen Zeitaltern. Nach den Gemählden und Zeichnungen eines *van Dyck*, *Holbein*, *Rubens*, *Hollart* und andrer Meiſter. Mit einer kurzen Darſtellung der denkwürdigern Scenen aus dem Leben dieſer Menſchen. Mit XVI illuminirten Kupfern. VIII und 32 S. in gr. Quart.

Unter der Aufſchrift: Gallerie altdeutſcher Trachten, Geräthſchaften u. ſ. w. erſchien 1801 in eben dem Verlage das erſte Heft einer ähnlichen, aber zweckmäßiger angelegten, auch mit brauchbarem Commentar verſehenen, Blätterreihe; von der das 162. Stück unſerer vorjährigen gel. Anzeigen nicht ohne Beyfall Nachricht ertheilt hat. Die Fortſetzung nach jenem Zuſchnitt muß indeß auf nicht zu hebende Schwierigkeiten geſtoßen ſeyn; auch in andere Hände iſt das Unternehmen gerathen, und läuft nunmehr Gefahr, in ein ſehr unbedeutendes, durch nichts als Buntheit anziehendes, Bilderbuch auszuarten. Statt nähmlich in der beygefügten Erklärung aufs Material und Hiſtoriſche der Trachten, Moden, und ihres Ueberganges aus einer in die andere; als worauf es hier hauptſächlich ankam, Bedacht zu nehmen, hob man, wo es dergleichen gab, meiſt nur aus den Lebensgeſchichten der Abgebildeten dieß oder jenes, und declamirte darüber, ſo gut ſichs in der Kürze wollte thun laſſen. Unter den bekannten Perſonen der neuen Gallerie findet ſich Heinrich IV. mit ſeiner zweyten Gemahlinn, und Ludwig XIV. von Frankreich, mit ſeinem Sohne, dem erſten Dauphin; weiter Eliſabeth und Carl I. von England, Maria Stuart, und ihr zur Geſellſchaft das Mädchen von Orleans: beide ganz in Weihrauchswolken verhüllt; ſodann der Ritter Bayard, und

Rubens zweyte Gattinn, mit einem ihrer Kinder. Zu den unbekannten Gesichtern gehöret ein Deutscher Officier von 1588; ein Meißenscher Kaufmann aus Churfürst August's Zeiten; ein Leipziger Rathsherr von 1577; ein Pariser Handelsmann von 1626, und ein Französischer Graf von 1390: dieser in so weibischem Anzug aber, daß bloß ein, noch dazu nur halb sichtbarer, Dolch seinen Rittersstand verräth. Von dieser zweyten Classe, welche übrigens, wie die erste, lauter ganze Figuren enthält, ließ sich freylich nicht viel erzählen, und noch weniger idealisiren. An Aehnlichkeit der Gesichtszüge ist nirgend zu denken, und bey mehrern dieser Copien nicht einmahl erwähnt, wo die Originale zu finden sind. Bey den wenigsten kann auch der Farbenanstrich für sauber gelten; und daß man die Nahmen so großer Künstler auf dem Titelblatte schimmern sieht, wird den Käufer zwar vielleicht anlocken, so wie hier aber behandelt, ihn keinen Augenblick festhalten. Kurz! für eine solche Gallerie sind vier bare Thaler noch viel zu viel, und die Blößen der Darstellungen selbst, so wie ihres Commentars, aufzudecken, dürfte in vorliegendem Falle unnöthiger, als irgendwo seyn, denn hoffentlich wird das Unternehmen ohne Fortgang bleiben.

Köthen.

Plan und Ordnung der Reformirten Stadtschule zu Köthen. Auf Hochfürstl. Befehl durch den Druck bekannt gemacht vom Rector Vetterlein: Im September 1802. Octav 63 Seiten. Auch hier hat man angefangen, Bürger- und Gelehrtenschule zu trennen, aber nicht durch Classen, sondern durch Lectionen. Gegenstände, Lectionen und Lehrbücher,

Lehr-Cursus; alles scheint uns nach den beßten pädagogischen Vorschriften und Vorschlägen unsers Zeitalters wohl gefaßt zu seyn; ob man sich gleich, bey völliger Unkunde des Locals, des Personals, der Zeitvertheilung s. w. über Schulen nie ein entscheidendes Urtheil anmaßen kann. Vergnügen macht es, in dem bürgerlichen Unterricht auch die Vocal-Musik zu finden, welche für Erweckung religiöser Gefühle wichtiger ist, als man insgemein denkt. Sehr freuet es, daß der Landesfürst sich selbst der Sorgfalt unterzogen hat; und wohl dem Lande, worin Schulverbesserungen im Gange sind, und seyn können!

Eben diesem gelehrten Schulmanne verdanken wir: *Leben Mohameds des Propheten* Nach dem Französischen des *J. Gagnier* mit Anmerkungen von *C. F. R. Vetterlein.* Coethen 1802. Octav 454 Seiten. Es ist nur der erste Band, dem der zweyte hoffentlich bald folgen wird. Hr. V. bestimmt sehr gut den Werth des Gagnierschen Werkes, daß es eine Darstellung der Ueberlieferungen, Erzählungen und Vorstellungen ist, welche die Mohammedanischen Schriftsteller von Mohammed, lange nach seinem Tode, gesammelt und aufgezeichnet haben, vornehmlich nach den beiden Hauptschriftstellern, Abulfeda und Dschannabi. Gagnier ließ sich auf eigene Beurtheilungen und Bestreitungen nicht ein; desto besser kann der Leser sein eigenes Urtheil fällen, ohne verleitet zu werden, die Urtheile und Ansichten des Verfassers für historische glaubwürdige Nachrichten anzunehmen, und durch ein gefärbtes Glas zu sehen. Die Uebersetzung, und das dabey beobachtete Verfahren, verdient allen Beyfall.

Nachricht.

Wir glauben allen Gelehrten, die mit Freunden und Bekannten auf dem linken Rheinufer in Verbindung stehen, durch folgende Nachricht über die Einrichtung der Französischen Posten einen Dienst zu erweisen. Wenn man geschriebene oder gedruckte Sachen über den Rhein schicken will: so umwickele und versiegele man sie nicht in Form von Briefen, weil alsdann für mäßige Packete 12 — 14 Livres verlangt werden, gesetzt auch, daß man sie bis an die Rheinbrücke frankirt hat. Man überziehe vielmehr die Packete kreuzweis mit Papier, und befestige diese mit Bindfaden, oder Oblaten: unter welcher Gestalt das Porto geringe ist.

Wir fügen dieser nützlichen Nachricht einige erfreuliche Nachrichten hinzu. Die Protestanten Augsburgischen Bekenntnisses in Straßburg haben, hauptsächlich durch die Bemühungen des verdienstvollen Tribun Koch, die Unterschrift des ersten Consuls zur Bestätigung nicht nur einer festen Consistorial-Verfassung, sondern auch zur Errichtung einer protestantischen Academie erhalten, die aus vier Professoren der Theologie, und aus sechs Professoren der Philosophie bestehen soll. Durch diese Verfügung wird der bey weitem größere Theil der bisherigen Universität erhalten, und auch diejenigen Lehrer, welche nicht wieder angestellt werden sollten, empfangen doch ihren bisherigen Gehalt unverkümmert. Die Französ. Regierung hat versprochen, in Straßburg noch eine école de Jurisprudence, wie eine école d'Histoire naturelle, zu errichten. Wenn diese zu der schon errichteten école de Médecine u. zu der Académie protestante hinzukommen: so bilden die erwähnten Anstalten zusammengenommen eine vollständige Universität. Die neue protestantische Academie behält alle Güter der ehemahligen Universität, und wird ausschließlich mit Protestanten besetzt.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

III. Stück.

Den 11. Julius 1803.

Lemgo.

Im Verlage der Meyerischen Buchhandl.: Allgemeine Geographie der Alten, welche unmittelbar nach den Quellen kritisch bearbeitet und darzustellen versucht hat D. G. D. Köhler, Rector des Gymnasiums zu Detmold. Erster Theil, welcher die mathematische Geographie mit Einschluß der Kosmologie enthält, für Philologen, Geographen und Mathematiker. 1803. 632 Octavs.

Die Absicht des gelehrten Verf. ist, die gesammte mathematische, physikalische (selbst mit Einschluß der Meteorologie) und politische Geographie der Alten, so weit sie sich aus den noch vorhandenen Schriften und zerstreueten Ueberbleibseln entziffern und in ein Ganzes zusammenfassen läßt, so zu bearbeiten, daß dadurch dem Bedürfnisse eines Werkes, welches zum bessern Verständnisse der wissenschaftlichen Schriftsteller des Alterthums, und zu besserer Benutzung derselben dienen könnte, nach Möglichkeit abgeholfen werde. Was bey einem so schwierigen Unternehmen, das, wenn es mit Vollständigkeit ausgeführt werden soll, Kenntnisse sehr mancher Art, und wegen der vielen

dazu gehörigen wissenschaftlichen Hülfsmittel fast die vereinigte Bemühung mehrerer Gelehrten voraussetzt, hier vorläufig geleistet worden ist, berechtiget allerdings zu vortheilhaften Erwartungen dessen, was noch folgen wird; und wir können nicht anders, als dem Verf. das Lob ertheilen, seinen Gegenstand mit sehr viel Einsicht und Genauigkeit, ja selbst vollständiger, als alle seine Vorgänger, behandelt zu haben, so schwer es ihm auch fallen mußte, sich an dem Orte seines Aufenthalts auch nur die vorzüglichsten Hülfsmittel zur Bearbeitung eines so difficilen und mühsamen Gegenstandes zu verschaffen. Jedoch ließ sich der Plan durchführen, da er von Freunden mit vielen hierher gehörigen wissenschaftlichen Subsidien unterstützt wurde, und bey manchen Untersuchungen insbesondere durch Hrn. Prof. **Mannert** in Altdorf schon sehr gut vorgearbeitet war, wobey es es denn sehr oft nur auf genauere Bestimmungen, und auf eine richtigere Darstellung und Würdigung des Werthes dieser oder jener Stellen aus den Schriften der Alten ankam, und Manches sich vervollständigen ließ, was jenen Bemühungen entgangen war, die der Verf., wie billig, mit Danke erkennt. Auch mußte sich bey solchen Untersuchungen Manches darbieten, was von neuern Schriftstellern noch gar nicht bemerkt worden war. Die Ordnung, nach welcher der Hr. Verf. in gegenwärtigem Theile die mathematische Geographie der Alten vorgetragen hat, ist folgende. Kap. I. **Historische Uebersicht der Geographie bey den Alten überhaupt; Hindernisse des Studiums derselben. Bewegungsgründe und Beförderungsmittel derselben im Allgemeinen.** II **Ueber die geographischen Längenmaaße der Alten.** Der Verf. beschäftiget sich hier, wie billig, zuerst mit den Stadien, über deren Verhältnisse und angebliche Verschiedenheiten schon so manche Untersuchungen angestellt wor-

den sind, und glaubt den Gründen des Hrn. Prof. Mannert's beytreten zu dürfen, wodurch das durch Gatterer in Deutschland, und neulich von Rennell in England verbreitete Vorurtheil der Franzosen, als seyen in Griechenland mehrere Stadien gebräuchlich gewesen, so kräftig widerlegt worden sey. Diesen Gründen fügt der Hr. Verf. noch bey, daß, da alle die Schriftsteller, bey denen angeblich eine Verschiedenheit des Maaßes Statt finden soll, Griechen gewesen seyen, und für Griechen geschrieben hätten, es eben so unwahrscheinlich sey, daß einige derselben, wie Herodot, sich Aegyptischer Stadien bedient hätten, ohne sich über dieses ungewöhnliche Maaß zu erklären, als es wahrscheinlich sey, daß sie das allgemeine National-Maaß zum Grunde gelegt hätten, welches von den Olympischen Stadien hergenommen war, und bey allen Griechen in Ansehen stand. Dann fänden auch bey der Annahme einer Verschiedenheit der Stadien oft unerklärliche und auffallende Ungereimtheiten Statt. Wenn z. B. des Ptolemäus Stadie (500 = 1 Aequatorsgr.) größer, als die des Eratosthenes gewesen sey, so folge, daß Ptolemäus die nördliche Halbkugel ungefähr um 12 Grade noch weiter nach dem Pole zu gekannt haben müsse, als Eratosthenes, und doch ergebe sich nur eine unbedeutende Differenz, wenn man die nördliche Halbkugel beider mit einander vergleiche. (Der Rec. muß gestehen, daß, ungeachtet die Olympische Stadie (600 = 1 Grad des Meridians) in Griechenland wohl die gewöhnliche, und im gemeinen Leben gebräuchlichste gewesen seyn möchte, doch der Gebrauch anderer Stadien, z. B. der großen des Ptolemäus (500 = 1 Gr.), die er vom Posidonius und Marinus angenommen hatte, und die nichts anders, als die große Aegyptische Stadie selbst war, gar wohl auch Statt gefunden haben könnte, zumahl bey wissenschaftlichen geo-

graphischen Angaben, wobey man sich dieser Stadien nicht nur eben so bedient haben konnte, wie wir uns jetzt in der Geographie der im gemeinen Leben ebenfalls nicht gebräuchlichen geographischen Meilen (15 = 1 Gr.) bedienen, sondern ihr auch deßwegen den Vorzug ertheilte, weil man ihr richtiges Maaß an einer der 4 Seitenlinien der großen Aegyptischen Pyramide immer wiederfinden konnte, und Posidonius und Marinus vielleicht aus Tradition wußten, daß die alten Aegyptier 500 solcher Längen auf einen Meridiangrad gerechnet hätten, welches denn freylich zu der Zeit, als die Pyramiden gebauet wurden, eine Kenntniß der Größe eines solchen Grades voraussetzt, die selbst mit unsern neuesten Messungen übereinkommt, die aber darum doch nicht unwahrscheinlich ist, wie Lesparat in seiner Metrologie constitutionelle et primitive (Paris an X. 1801), besonders im zweyten Bande, noch einleuchtender als Paucton gezeigt hat. Ueberhaupt aber verdienten denn doch die verschiedenen Angaben, die man sich nicht aus einer Verschiedenheit der Stadien, sondern bloß aus falschen und unrichtigen Messungen der Alten hinlänglich erklären zu können glaubt, noch einmahl eine genaue Zusammenstellung und Revision aus den Quellen selbst. Der Rec. hält es wenigstens noch nicht für so ausgemacht, daß die oft so großen Abweichungen in diesen und jenen Angaben bloß von Messungsfehlern herrühren sollten, und daß diese sollten haben begangen werden können, zu einer Zeit, da die Griechische Nation schon so weit in Künsten und Wissenschaften, zumahl in der Meßkunde, vorgerückt war.) Nach Betrachtung der Stadien gehet nun der Hr. Verf. zu andern, bey den Griechen, Hebräern und Römern gebräuchlich gewesenen, Maaßen über, wobey es vielleicht vielen Lesern nicht unangenehm gewesen seyn möchte, wenn der Hr. Verf. die

Verhältnisse dieser Maaße auch in einer bequemen Uebersicht nach einem bekannten Fußmaaße, etwa dem Pariser oder Rheinländischen, mitgetheilt hätte. Kap. III. Ueber die Form der Erde. Wenn es wahr sey, daß Thales schon Mondfinsternisse zu berechnen gewußt habe, und daher fast nothwendig die Kugelgestalt der Erde gekannt haben müsse, und dennoch alle Schüler und Nachfolger desselben die falsche Vorstellung der Erde, als von einem schwimmenden Schiff, Eimer u. dergl. gehabt, und sie ihrem Lehrer beygelegt hätten, so lasse sich diese Verschiedenheit der Vorstellung vielleicht durch die Hypothese erklären, daß Thales sich die Erde gar wohl als eine große Wasserkugel gedacht haben könne, und jenes Schwimmen bloß dem festen Lande zugeeignet habe. K. IV. Messung der Erde. Elemente, Hülfsmittel und Werkzeuge zu den Messungen. Beurtheilung der Messungen. (Dem Rec. kömmt es denn doch vor, daß die so sehr große Verschiedenheit in den Angaben für den Umfang der Erde ohne Zwang sich nicht anders, als durch eine Verschiedenheit der Stadien erklären läßt. Die von 180000 Stadien möchte denn wohl diejenige seyn, welche Posidonius von den Aegyptern erhalten haben konnte, weil 180000 = 500. 360. M. (s. oben). Es kömmt zwar dieser Umfang von 180000 Stadien auch heraus, wenn man annimmt, Posidonius habe die Weite von Alexandrien nach Rhodus = $\frac{1}{48}$ des Erdumfanges, und die von Eratosthenes angegebene Distanz von 3750 Stadien zum Grunde gelegt. Allein woher wußte denn Eratosthenes diese Distanz von 3750 Stadien? Durch unmittelbare Messungen gewiß nicht. Vielleicht war sie also nur aus dem Bogenwerthe = $\frac{1}{48}$. 360 Gr., und aus der ihm durch Tradition überlieferten Aegyptischen Stadie (500 = 1 Gr.) geschlossen worden. Hier ist noch Vieles dunkel.)

Der Hr. Verf. findet nicht, daß die Höhe des Polarsternes zum Behuf der Erdmessung von den Alten besonders benutzt worden wäre. (Freylich stand denn auch damahls unser jetziger Polarstern ziemlich weit vom Pole ab.) Kap. V. Vorstellungen über die Beschaffenheit und über die Eigenschaften der Erdkugel. Wenn es scheine, als ob Archelaus, Diogenes von Apollonia u. a. der Erde schon eine sphäroidische Gestalt beygelegt hätten, so müsse man hierin doch nicht mehr suchen, als wirklich darin liege. Es hätten nähmlich höchst wahrscheinlich jene Schriftsteller darunter nichts, als die Flächenfigur der bekannten alten Welt verstanden, der man eine länglich-runde Gestalt beylegte, und es habe also eine Verwechselung der Massenform mit der Flächenform diesen Mißverstand veranlaßt. Kap. VI. Ueber das Maaß und die Figur der Oberfläche der Erde. Verhältniß des Wassers zum Lande. Alte Welt, unbekannte feste Länder. Kap. VII. Ueber die mathematischen Kreise. Horizont, Aequator, Meridian, Wendekreise ꝛc. Kap. VIII. Von dem mathematischen Localen. Die Alten schienen an der Darstellung der localen Prädicate der Länder und ihrer Bewohner, und an ihrer Vergleichung in der mathematischen Geographie Geschmack zu finden, dachten sich mathematische Orte und Provinzen, und hielten sich gern auf mit der Betrachtung der Zustände und Verhältnisse, in welche der Mensch dadurch kömmt. Diese seyen vierfach, in Rücksicht auf die Erde, auf ihn selbst, gegenseitig betrachtet, auf die Sonne und auf den Himmel, oder in mathematischer, anthropologischer, gnomonischer oder chronologischer und in kosmologischer Rücksicht. Die Alten bezeichneten sie durch das Wort οἰκήσεις, Wohnungen, Locale. Sinnliche Darstellungen des Localen durch Landkarten, Itineraria, Erdkugeln,

Kap. IX. Von den mathematischen oder kosmologischen Zeiten. Kap. X. Von der Erde in Verbindung mit unserm Planetensystem. Dieß sey nun zwar ein Gegenstand der Kosmologie, aber man werde finden, daß eine vollständige und gründliche Behandlung der Geographie ohne jene unvollständig und mangelhaft bleibe. Die vom Herodot u. a. angeführte Tradition, daß die Sonne in einer Zeit von 11340 Jahren mehrmahls von ihrer Bahn gewichen, und zwey Mahl an dem Orte aufgegangen sey, wo sie zuerst untergegangen, und umgekehrt, erklärt der Hr. Verf. dadurch, daß eine halbe Umdrehung des Cirkels der Nachtgleichen gemeint gewesen seyn könne, nach welcher die Puncte der Nachtgleichen und der Stillstände ihre Stellen müßten gewechselt, die Sonne folglich nach dieser Zeit in dem Zeichen Herbst gemacht haben, in welchem sie vor derselben Frühling machte. Auf- und Untergang möchte man denn von dem Aufsteigen der Sonne in den obern, und Hinabsteigen in den untern Halbkreis der Ekliptik verstanden haben. Diese Muthmaßung bestätige sich dadurch, daß die halbe tropische Umlaufszeit (= 12960 Jahren) wirklich von der obigen Zahl von Jahren nicht so verschieden sey, daß sie nicht leicht dieselbe seyn könnte, besonders wenn man die Schwierigkeiten erwäge, die den Alten entgegen standen, den Fortgang jener Puncte der Ekliptik richtig und scharf genug zu bemerken. Wem diese Hypothese nicht gefalle, finde die von Gibert angegebene, welche Bailly zu sehr wegwarf, vielleicht besser (?). Viel Wahres sey aber sicherlich an der Tradition, sonst würde sie nicht so vielfach bezeugt und wiederhohlt worden seyn. Man wird aus diesen wenigen Proben ersehen, daß der Hr. Verf. nicht bloß compilirt, sondern seinen Gegenstand auch mit eigener Beurtheilung ausgeführt hat. — Zu diesen Bemerkungen sey es uns noch erlaubt, ein paar literarische Zusätze zu machen. Erst-

lich bedauern wir, daß der Verf. die Eclogae physicae des Stobäus, die er doch an einzelnen Stellen citirt, nicht völlig hat gebrauchen können. Für die Geschichte dieser Wissenschaft sind sie ein Hauptwerk; und mancher Abschnitt des Buchs hätte daraus verbessert oder bereichert werden können. Vergliche der Verf. z. B. nur den Abschnitt von den Kometen. Er wird daraus sehen, daß schon von den Pythagoreern einige die Kometen für Gestirne hielten, die einen bestimmten periodischen Lauf hätten, u. s. w. — Ferner wünschen wir, daß der Verf. bey der Fortsetzung seines Werks die beiden Werke von Gosselin, dessen Géographie des Grecs analysée, und dessen Recherches sur la Géographie des Anciens, welches gewisser Maßen eine Fortsetzung von jenem ist, nicht übersehen möge. Er wird in dem ersten die geographischen Systeme von Eratosthenes, Hipparch, Posidonius; in dem andern von Marinus und Ptolemäus, erläutert finden; und sich seine Arbeit dadurch sehr erleichtern können.

Königsberg.

Bey Göbbels und Unzer: **Virgils Georgika**; neu übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von **Karl Gottlieb Bock**. 1803. Octav 223 S. Weit entfernt, das in der Literatur aufkeimende Gute zu vernichten, und jeden neben seinem eigenen Halm sich ansetzenden Schößling zu zertreten, hingegen bemüht, jede zu Früchten reifende Pflanze zu befördern, erwähnt der Rec. die angeführte, mit beygefügtem Texte abgedruckte, Uebersetzung, die seit 1790 zum zweyten Mahl mit erneuertem Fleiße ausgearbeitet erscheint. Ohne sich als entscheidenden Richter über eine Uebersetzung aufzustellen, gestehet er ihr einen Kunstwerth zu, in richtiger Uebertragung des Sinnes und in dessen Ausdruck.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

112. Stück.

Den 14. Julius 1803.

Paris.

Mémoire sur la collection des grands et petits voyages, et sur la collection des voyages de Melchis. Thevenot; par A. G. Camus, membre de l'Institut national. Imprimé par l'ordre et aux frais de l'Institut. An XI. (1802). 401 S. in gr. Quart.

Kenner seltener Bücher wissen, welchen hohen Rang die beiden großen Sammlungen von Reisebeschreibungen, welche von der Künstlerfamilie De Bry sowohl Lateinisch, als Deutsch (und manche Theile in mehreren Auflagen), herausgegeben worden, so wie auch die übrigens ganz davon verschiedene Französische, die der gelehrte Bibliothekar Melchis. Thevenot, der Onkel des bekannten Morgenländischen Reisenden, besorgt hat, unter denselben behaupten. Da an diesen drey Collectionen lange Jahre hindurch gedruckt, und die Theile einzeln, und bey der Thevenotschen Manches nur wie in kleinen Lagen von wenigen Bogen erschienen, so begreift sich, warum vollständige und gut erhaltene Exemplare davon so äusserst selten gefunden werden, daß z. B. von den De Bryschen eines in der Pa-

riser National-Bibliothek mit 4802 Livres, und ein anderes, das nach Schweden gekommen, mit 6000 Franken bezahlt worden. (— Ein Hauptgrund der Seltenheit der letztgedachten Sammlungen liegt auch darin, daß manche Theile, der vorzüglich schönen Kupfer wegen, als Bilderbücher längst abgenutzt, und endlich zerrissen worden, so daß der Rec. schon oft die bloßen Reliquien davon hin und wieder zerstreut vorgefunden hat. —) Ueber diese beiden Collectionen der De Bry's, wovon diejenige, so hauptsächlich die Reisen nach America enthält, insgemein unter dem Nahmen der *grands voyages*, die andere aber, die größten Theils Reisen nach Africa, Asien, Südindien ꝛc. begreift, als die *petits voyages* bekannt ist, war auch, was den Inhalt completer Exemplare betrifft, zumahl in Frankreich, schon Manches von Liebhabern und Sammlern rarer Bücher, nahmentlich vom Abbé Rothelin und den beiden Debure, geschrieben. Da aber alle diese Nachrichten nicht nur einseitig und trokken, sondern auch noch immer mangelhaft waren, so hat Hr. Camus die günstige Gelegenheit benutzt, die ihm zumahl die Schätze der National-Bibliothek anboten, in dem ansehnlichen Werke, das wir anzeigen, die genaueste und vollständigste Notiz von diesen beiden Sammlungen sowohl, als von der Thevenotschen, zu geben. Seine Arbeit beschränkt sich aber bey weitem nicht bloß auf das trockene Verzeichniß ihres Inhalts, sondern liefert zugleich eine Fülle von schätzbaren critischen Notizen über die Verfasser, und den Werth und die Literatur der einzelnen darin aufgenommenen Reisebeschreibungen selbst, besonders über die Original-Ausgaben, darunter ebenfalls viele Seltenheiten der National-Bibliothek vorkommen. Besonders ausführlich und genau behandelt er z. B. die Reisen von Amerigo Vespucci, Benzoni, Lery, Jos. Aco-

ſo ꝛc. ſo daß das Werk als ein reicher Beytrag zu der noch wenig bearbeiteten critiſchen Geſchichte der Reiſebeſchreibungen anzuſehen iſt. —. Voran Einiges von den frühern Sammlungen von Reiſen, ſeit der erſten Vicentiniſchen von 1507. Dann von den *grands et petits voyages* ſelbſt. — Ihre Entſtehung. Dietrich De Bry, aus Lüttich, Kupferſtecher u. Buchhändler zu Frankfurt, erhielt 1587 in England die Original-Zeichnungen zu des großen Analyſten und Aſtronomen Th. Hariot's Beſchreibung von Virginien, und zu Laudoniere's u. A. Reiſen nach Florida, und faßte dadurch die Idee, ſie als Anfang zu einer großen Sammlung von Seefahrten und Weltreiſen zu benutzen. (— In der biblioth Rinkiana wird, wir wiſſen nicht, auf welche Autorität, geſagt, das bekannte Reiſebuch des heil. Landes habe ihm den Anlaß zu dieſem Unternehmen gegeben. —) So edirte er ſelbſt nach und nach die VI erſten Theile ſeines America oder der *grands voyages*. Den erſten Band der andern Sammlung gaben nach ſeinem Tode ſeine beiden Söhne, Joh. Dietrich und Joh. Iſrael, heraus. Letzterer ſtarb vor 1612. Erſterer 1623, und nun fielen beide Werke deſſen Schwiegerſöhnen zum Erbtheil. Dem wackern, arbeitſamen Künſtler, Matth. Merian, das America; die India orientalis dem Engliſchen Buchführer zu Frankfurt, W. Fitzer. So erſchien nach und nach die erſtere Sammlung von 1590 bis 1634, Lateiniſch in XIII Theilen, Deutſch in XIV. Die andere hingegen von 1598 bis 1628, Lateiniſch in XII Theilen, Deutſch in XIII. Von dieſer Deutſchen Ausgabe des letztgedachten Werkes beſitzt die National-Bibliothek ein Exemplar; vielleicht, wie Hr. C. ſagt, das einzige in Frankreich, daher er auch vom Inhalt der beiden letzten Theile desſelben zur Vergleichung mit dem XIIten Lateiniſchen Nachricht gibt. (— Da er hingegen die Deutſche Aus-

gabe der *grands voyages* nicht ſelbſt geſehen zu haben ſcheint, und die ungleiche Bändezahl beider Editionen wohl eher zu Irrthum Anlaß gegeben, ſo bemerken wir, daß auch bey dieſer Sammlung, ſo wie bey den *petits voyages*, die beiden letzten Bände der Deutſchen Ausgabe in der Lateiniſchen Ueberſetzung in Einen zuſammengefaßt worden. Von jenen hat der XIIte den Titel: Continuatio Americæ, darinnen erſtlich eine Beſchreibung des newen Engellandts ꝛc. Frankf. gedruckt bey Caſp. Rötel in Verlegung Matth. Merian 1627. Der letzte aber: Vierzehender Theil Americaniſcher Hiſtorien ꝛc. verlegt durch Matth. Merian, Buchhändlern und Kunſtſtechern zu Frankfurt, gedruckt zu Hanau bey Dav. Aubri 1630. — Von einigen der erſten Theile dieſer Deutſchen Ausgabe, nahmentlich von Harriot's Virginien, Hanns Staden's und Lery's Braſilien, und Benzoni's Geſchichte der neuen Welt, ſind dem Rec. auch verſchiedene Bruchſtücke von ausnehmend ſauber und kunſtreich, und, was z. B. die eigene Hautfarbe der Indianer betrifft, getreu illuminirten Exemplaren vorgekommen. — Noch erinnern wir bey Gelegenheit des von Hrn. C. angeführten Auszuges der Americaniſchen Reiſen von dem pſeudonymen Gottfried, der auſſerdem beſonders durch ſeine Chronik mit Merianiſchen Kupfern bekannt iſt, daß ſchon 14 Jahre früher eine ähnliche, aber ſehr ſeltene, Epitome erſchienen iſt, unter dem Titel: America, d. i. Erfindung und Offenbarung der newen Welt, deroſelben Volker Geſtalt ꝛc. in 30 vornemſten Schiffarten kürzlich und ordentlich zuſammengefaßt durch M. Phil. Ziglerum von Würzburg E. C. in Truck gegeben von J. Theod. de Bry, Buchhändlern und Bürgern zu Oppenheim. Getruckt zu Frankf. durch Nic. Hoffmann 1617. Fol. —) Im Ganzen haben freylich, wie Hr. C. ſehr richtig bemerkt, dieſe ſeltenen und jetzt ſo koſtbaren de Bryſchen Collectio-

nen wenig critischen Werth. Wie in manchen ähnlichen Sammlungen, sind die Reisen theils nur im Auszug aufgenommen, theils ohne sattsame Sachkenntniß übersetzt, wovon der Verf. zahlreiche Beweise gibt. (— Doch gilt dieß, wie wir oft erfahren, weit mehr von den Lateinischen, als von den Deutschen Ausgaben. —) Auch sind zu manchen Reisen die Abbildungen nur nach den Beschreibungen entworfen. Kurz! das Ganze war eine glückliche, und auch allerdings nutzbare, Buchhändler-Speculation, wobey es aber an einem der Sache von wissenschaftlicher Seite recht gewachsenen gelehrten Redacteur fehlte.

Anders verhält es sich mit der wegen ihres innern Werthes weit schätzbarern Sammlung des ber. Melchis. Thevenot, der bey seiner großen Gelehrsamkeit, und ausgebreiteten Correspondenz, und als königl. Bibliothekar, reiche Gelegenheit hatte, seltene und wichtige Reisebeschreibungen zusammen zu bringen, und mit critischem Scharfblick für seine Unternehmung zu benutzen. Schade nur, daß, wie Hr. C. sagt, der Geist der Ordnung ihm nicht so eigen gewesen zu seyn scheint, wie der Geist des Forschens. Er ließ die einzelnen Stücke auch eben so einzeln abdrucken, jedes, meist von vorn, paginiren, ohne hinlängliche Anweisung von Registern ꝛc. so daß es äusserst schwer hält, ein ganz vollständiges und richtig geordnetes Exemplar, zumahl was die letzten Theile betrifft, zusammen zu bringen. (— Ueberhaupt muß das Werk schon vor hundert Jahren in Frankreich selbst zu den Seltenheiten gehört haben, da es Vigneul-Marville in seinen Melanges, *fort rare* nennt. —) Bey den Nachrichten von Thevenot's Lebensumständen, die Hr. C. vorausschickt, sagt er, er wisse nicht, warum man denselben in manchen Verzeichnissen Nicolaus Melchisedech nenne. (— Daß dieß doch wohl sein Nahme sey, schließen wir daher,

weil ihn manche seiner genauen Freunde so nennen, s. z. B. Huetii comm. de reb. ad eum pertinentibus und Colomesii paralipom. ad Cavei chartophylacem. —) Mit größtem Fleiß und Genauigkeit sind dann die vollständigsten Exemplare dieser Sammlung mit einander verglichen, und Verschiedenheiten angegeben. (— Und doch zeigen zweye von den drey Exemplaren auf der hiesigen Universitäts-Bibliothek noch ein paar kleine, dem Hrn. C., wie es scheint, nicht vorgekommene, Abweichungen, die, so unbedeutend sie auch an sich sind, doch als ein kleiner Nachtrag zu den vielen von ihm bemerkten hier angezeigt werden mögen. Auf dem Haupttitel der IV. Partie [bey Hrn. C. S. 290. T. I. 2de P.] heißt der Verleger hier Gervais Clouſier. Und der besondere Titel der darin enthaltenen Schinesischen Politik und Moral [C. S. 291) ist in einem unserer Exemplare nicht Lateinisch, sondern Französisch: *La ſcience des Chinois ou le livre de* Cum-lu-çu etc. *à Paris, chez André Cramoiſy* 1673. —)

Die zahlreichen literarischen u. a. Notizen, die Hr. C., wie gedacht, beyläufig beybringt, sind keines Auszugs in dieser Anzeige fähig. Unter andern hat er die handschriftlichen Anmerkungen abdrucken lassen, die der oben genannte gelehrte Bischof Huet sowohl seinem Exemplare von Thevenot's Sammlung, als auch einer Französischen Uebersetzung des Jos. Acosta beygeschrieben, die sich beide in der National-Bibliothek finden. Fast durchgehends sind die vielen ausländischen Nahmen, die sonst in Französischen Werken so häufig entstellt werden, genau abgedruckt. Nur ist der ehrliche Hanns Staden von Homburg in Niederhessen Jean de Stad, und der Holländische Seefahrer de Weert hier de Voer geschrieben. Auch bedeuten die Worte *'t Paleis van den Coninc* auf zwey Prospecten in den *grands voyages* ohne Zweifel die königlichen Palläste, und nicht, wie hier gefragt

wird, etwa den Nahmen des Kupferstechers. Endlich erinnern wir noch, daß die merkwürdige Reise Ulrich Schmidel's von Straubingen, von welcher Hrn. C. unbekannt ist, daß das Original anderswo, als in der Deutschen Ausgabe der *grands voyages* gedruckt sey, allerdings, und zwar wahrscheinlich nach der eigenen Handschrift des Reisenden, von dem gelehrten Sprachmeister, Notarius und Buchführer Levin Hulsius im IVten Theile seiner äusserst seltenen Sammlung von Schifffahrten, richtiger, als dort von de Bry, edirt worden.

Stettin.

Prolegomena ad Theopompum Chium. Scripsit *Fridericus Koch*, Lycei Sedinensis Director. 1803. Quart 37 S. Der Verf., dessen schon ehemahls in diesen Blättern als eines Schulmannes von Einsicht gedacht worden ist, kündiget in dieser Schrift, welche er dem Hrn. Prof. Wolf, als seinem ehemahligen Lehrer, zugeeignet hat, eine Sammlung der Fragmente des Theopomp's an, welche er mit fortgesetztem gelehrtem Forschen mehrere Jahre (denn schon 1791 gab er eine kleine Schrift: de Theopompo Chio, heraus G. g. A. 1792 S. 1670) bereits bis fast auf zwey hundert gebracht hat; es werden dadurch die längst von sachkundigen Gelehrten, neulich noch von unserm Hrn. Prof. Heeren, geäusserten Wünsche erfüllt werden. Den mannigfaltigen Nutzen einer solchen Sammlung zeigt der Hr. Director in dieser Schrift, gibt Nachrichten und Zeugnissen der Alten von Theopomp; unter diesen ist die partheyische Critik des Polybius, welche hier mit Scharfsinn und richtigem Urtheile gewürdiget wird; denn allerdings ist es seltsam, wenn Polybius es für unmöglich zu halten scheint, daß ein und derselbe Mensch die entgegengesetzten Tugenden und Laster in sich vereinigen kann, welches noch mehr auf verschiedenen Stufen des Alters

und in verſchiedenen Lagen des Lebens nicht ſelten der Fall geweſen iſt. Eingerückt ſind die Stellen Theopomp's von Philipp aus dem Polybius u. Athenäus ſelbſt. Noch andere Stellen von ſeinem Stil aus Dionys von Halicarnaß; aus Photius; Stellen aus Nepos, worin Theopomp ſo gut als überſetzt iſt. Eifrig wünſchen wir alſo auch unſerer Seits, daß die Theopomp. Fragmente bald ans Licht geſtellt werden mögen.

Freyberg.

Statuta der Stadt Freyberg vom Jahr 1676. mit Anmerkungen und Beweißurkunden; herausgegeben von Joh. Chph. Friedr. Gerlach, Buchdrucker u. Buchhändler. 1803. In der Craz- u. Gerlachiſchen Buchhandl. Quart 144 S. Ein verdienſtlicher Beytrag für das ſtatutariſche Rechtsſtudium. Die Bemühungen des ehemaligen Ober-Stadtſchreibers Klotzſch und der von ihm veranſtaltete Abdruck des alten Freyberger Stadtrechtes, im 3ten Theile von Dr. Schott's Sammlungen zu dem Deutſchen Stadt- u. Landrechte, ſind bekannt. Klotzſch hatte den Vorſatz, gleichfalls die Statuten, ſo wie ſie 1676 vom Bürgermeiſter Jerem. Graupitz revidirt, dem Stadtrath u. der Bürgerſchaft vorgelegt, verbeſſert, gebilliget, und, mit dem Beyſatze: bis uff erfolgende gndste Confirmation, publicirt worden waren, in den Druck zu geben; allein zum Drucke gelangten ſie nie, auch durch Klotzſchens Bemühungen nicht, welcher 1789 mit Tode abging; ſein Manuſcript kam in die Hände des Hrn. Markſcheider u. Kämmerers Joh. Fr. Freiesleben's; und jetzt gelang es dem Hrn. Gerlach, die Bewilligung zur Ausgabe, als einer eigenen Unternehmung, zu erhalten; denn die landesherrl. Beſtätigung iſt noch nicht erfolgt. Wichtig ſind noch die Nr. I—XI. angefügten Beweisurkunden und einige beygefügte Anmerkungen, auch noch von Klotzſch.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

113. Stück.

Den 16. Julius 1803.

Göttingen.

Bey Vandenhoek und Ruprecht: Die Pastoraltheologie nach ihrem ganzen Umfange. Von D. Joh. Friedr. Chph. Gräffe. Erste Hälfte, enthaltend Homiletik, Katechetik, Volkspädagogik und Liturgik. 1803. XIV und 349 Seiten in Octav.

Dem Verf. wurde, nachdem er mehrere Jahre theologische u. philosophische Vorlesungen gehalten hatte, der Vortrag der Pastoraltheologie auf der hiesigen Universität 1801 übertragen. In dieser Rücksicht schrieb er zunächst für seine Zuhörer, aber doch so, daß auch Candidaten und Prediger davon Gebrauch machen können, dieses Lehrbuch, welches auf Vollständigkeit berechnet ist. Nach der Einleitung in die Pastoraltheol. S. 1—33 nimmt die Homiletik 5, die Katechetik $5\frac{1}{2}$, die Volkspädagogik 3, und die Liturgik etwas über 6 Bogen ein. Hieraus läßt sich schon bestimmen, in welchem Verhältnisse die hier abgehandelten Theile der Pastoraltheol. zu den Lehrbüchern stehen, welche über jeden Theil der Pastoralwissenschaften besonders herausgekommen sind. Der Vf. beobachtet nähmlich die Methode, daß er die Regeln, welche einer Zusammen-

ziehung fähig sind, unter einen allgemeinen Gesichtspunct stellt, diejenigen Puncte hingegen, welche eine besondere Erwägung verdienen, mit einer besondern Anweisung begleitet. So ist z. B. in der Liturgik S. 314—329 die Art genauer angegeben, wie der Prediger in Ansehung des Judeneides sich zu verhalten habe. Auf diese Weise konnte Kürze mit Vollständigkeit verbunden werden. Die Pastoraltheol. ist dem Vf. eine wissenschaftl. Anleitung, was und wie der Prediger in allen Verhältnissen seines Predigtamtes zu lehren u. zu thun habe, damit die Menschen durch Hülfe der Religion für die Zeit u. für die Ewigkeit recht gebildet werden. Die Pastoraltheol. bestehet also ihrem Wesen nach in der Anwendungskunst der wissenschaftl. Religions- und Menschenkenntniß. So viel Verhältnisse es für den Prediger, als Prediger betrachtet, gibt, so viel einzelne Theile erhält die Pastoraltheol. Diesem zufolge wird der Prediger §. 7. betrachtet A. als pract. Religionslehrer für die Gemeinde, Homiletik; für die Jugend insbesondere durch Unterricht u. Erziehung, Katechetik, Volkspädagogik; für alle Classen zusammengenommen durch öffentl. gottesdienstliche Handlungen, Liturgik; oder für einzelne Mitglieder der Gemeinde, Seelsorge: B. als Administrator der kirchl. Güter: C. nach den besondern Verhältnissen u. individuellen Lagen: E. nach dem innern u. äussern Berufe, und E in Ansehung des rechtlichen Verhältnisses, Kirchenrecht.— Man kann wohl nicht läugnen, daß diese Eintheilung eine bequeme Uebersicht der ganzen Pastoratheologie darbietet. Die 2te Hälfte, welche bald nachfolgen soll, wird die Seelsorge nebst den unter B E. angezeigten Theilen abhandeln. Was nun diese erste Hälfte betrifft, so hat die Homiletik 3 Abschnitte erhalten: Inhalt der Predigten u. dessen Wahl; Ausarbeitung der Predigten, Haltung der Predigten.— Die Katechetik besteht aus 3 Haupttheilen: 1. Inbegriff der Regeln, welche sich auf das

Erkenntnißvermögen gründen, in 8 Abschnitten; II. katechet. Behandlung des Gefühlsvermögens, in 5 Abschnitten; III. die Katechetik in Beziehung auf das Begehrungsvermögen. — Die Volkspädagogik handelt Abschn. 1. die Lehrgegenstände, u. Abschn. 2. die Methodik ab. — Liturgik Abschn. 1. Verrichtung des öffentl. Gottesdienstes; Abschn. 2. Verwaltung der Sacramente u. Verrichtung der damit verbundenen gottesdienstl. Handlungen; Abschn. 3. Verhalten des Predigers bey Verrichtung solcher Handlungen, die nur mittelbar mit dem öffentl. Gottesdienste verbunden werden. — Das Ganze ist so vorgetragen, daß der Studirende, der Candidat u. der Prediger daraus abnehmen kann, worauf es bey jedem Zweige der Amtsverrichtung eigentlich ankömmt, u. wie nun die Zwecke des evangel. Predigtamts am glücklichsten erfüllt werden. Auf jedes Bedürfniß ist Rücksicht genommen, daß man hier Manches findet, welches in verschiednen Lehrbüchern der Pastoraltheol. vermißt wird. Die Ausstattung einer reichen Literatur empfiehlt diese Arbeit sehr. Da der Vf. 18 Jahre bey verschiedenen Stadt- u. Landgemeinden das Predigtamt verwaltet hat, so läßt sich wohl erwarten, daß eigene Erfahrungen ein großes Hülfsmittel zu der Bestimmung dessen darboten, was nothwendig, nützlich u. für die Ausführung brauchbar ist. — In der Vorrede bemerkt der Vf., daß die Katechetik wegen der vielen damit verbundenen pract. Uebungen in einem eigenen Collegium vorgetragen werde, einige Theile der Pastoralth. in öffentl. Vorlesungen abgehandelt, u. die übrigen Theile d. P. in einem Collegium theor. u. pract. vorgetragen werden.

Paris.

Journal de physique, de chimie etc. B. LIII. (s. oben S. 1076) Entwurf eines geologischen Gemähldes vom mittägigen America, von Fr. Al. v. Humbold; es sey glaublich, daß von einer Seite die Graniten und

Glimmerschiefer von Norwegen, Schottland, Wales, Britannien, Gallizien, Alentejo, vom Vorgebirge Bogador, von Oberguinea, Congo und dem Tafelberge, auf der andern aber die Urgebirge von Orenburg, vom Kaukasus u. Libanon, von Abyssinien u. Madagascar, ursprünglich nur zwey große Cordilleren machten, die mit der Mittagslinie gleich laufen; im mittägigen America gebe es auch drey ähnl. Urgebirgsketten, diejenige von der Küste, diejenige von den Wasserfällen, und diejenige von Chiquitos; sie setzen in die alte Welt fort, und zeigen, daß sie durch die Gewalt der Wellen abgerissen sind; die 3 Thäler von Karakas, Aragua u. Monai nehmen stufenweise ab, sind also früher, als die Llanos, die, wie das ganze feste Land vom mittägigen America, gegen Morgen zu abschüssig sind; der Abfall der Gebirgskette von der Küste von Venezuela ist sanfter nach Mittag, als nach Mitternacht zu: Die zweyte Urgebirgskette, die kein Flöz u. keine Spur organisirter Körper zu enthalten scheint, wird unter 70° Länge 120 Meilen (Lieues) breit; bey 63 Länge u. 4° — 5° Breite ist sie kaum 60 Meilen breit; alle bisherige Karten dieser Gegenden seyen durchaus falsch (desto wünschenswerther wäre, selbst zum leichtern Verständniß seiner treffl. Nachrichten, eine nach den Beobachtungen des V. berichtigte Karte); die höchste Spitze in dieser Gebirgskette, der feuerspeyende Berg von Duida, rage nur 1323 Fuß über die Wasserfläche des Meeres; die Kette von Chiquito verbinde die Anden von Peru u. Chili mit den Bergen von Brasilien und Paraguay; die Thäler von Apure u. Orinoko sind weit niedriger, als die Europäischen Ebenen; die gleichen, ungeheuern Ebenen vom Orinoko u. den Pampas eben so heiß, und arm an Wasser, als die African. Wüsten; in dem nördl. Theile der ersten ist der Granit immer bedeckt, in den Ebenen des schwarzen u. des Amazonenflusses ragt er oft bloß, zuweilen mitten im Walde, zu 40,000 Quadratklaftern

hervor: Aehnlichkeit dieser Gebirgsketten, so wie der benachbarten Flözgebirge, mit den Europäischen Ur- u. Flözgebirgen in Beziehung auf das Streichen u. Fallen ihrer Lager; Versteinerungen in Menge, und zwar in dem kalkigen Sandstein, welcher den mitternächtlichen u. mittägigen Abhang der Küste von Venezuela deckt, so wie in Guadeloupe u. Domingo, aber keine Belemniten u. Ammoniten; in einer Nagelfluhe, die in den Wüsten vom Orinoko u. dem schwarzen Flusse sehr gemein ist, ganze Stämme der Malpighie versteint; die Hauptgebirgsart auch dieser Urgebirge ist Granit in großer Mannigfaltigkeit, über Cura u. an der Silla von Karakas auch in Säulen gespalten, und, vornehmlich an der Küstenkette von Venezuela, mit Gneis u. Glimmerschiefer bedeckt; im ersten Kieselschiefer, Cyanit, grüne Granaten, der andere oft in Talkschiefer übergehend; in allen Chlorit- u. Hornblendeschiefer, zu Porcellanerde verwitterter Feldspat, Urkalkstein, Eisenspat, Zeichenschiefer u. Quarzgänge, die oft magnetischen Eisenstein, goldhaltenden Kies und Spiesglanz, gediegenes Gold u. Kupfererze in sich haben; häufige Goldwaschen: Thonschiefer ist selten, aber auch Alaun- u. Vitriolschiefer findet sich, aus welchem guter Alaun gewonnen wird, Serpentinstein auf Glimmerschiefer, und Grünstein: Mitternächtlich an der Kette von Parima, und mittägl. an der Küstenkette von Venezuela zeigt sich die Uebergangsbildung; der Urserpentin nimmt immer mehr Feldspat u. Hornblende in sich, und gehet in Trapp über, der blätterichten u. krystallisirten Olivin, Augit, Leucit u. Grünerde in sich hat, und dieser in Thonschiefer und Porphyrschiefer; von Flözgebirgen zweyerley Lager von Kalkstein (und darin dünne Schichten Mergelschiefer u. Sandstein), blätterichten Gips (darin viel Schwefel) u. Salzthon; nahe an den Küsten Sandstein, voll Schalenthiere u. Korallen: Feuerspeyende Berge und Höhlen mit ihren Wirkungen; am Schluß eine sinnli-

chere Darstellung der Lager in diesen Gebirgsketten; er habe schon (15. Nov. 1800) 1200 neue Pflanzen beschrieben. Mirbel setzt im Fructidor u. Messidor seine Zerlegung der Pflanzen fort; er hat sie mit einigen Wasserpflanzen, mit solchen aus der natürl. Rotte des Aron, mit Binsen u. Gräsern, dann mit Palmenarten, Spargel-, Smilax- u. Ananasarten vorgenommen. Der Herausgeber u. Proust von 6 versteinten Rephühnereyern, die man bey Terruel in Arragonien gefunden hat; in der Nähe findet man über einen Raum, der 8 Meilen wenigstens im Durchmesser hat, das Land 30 Schuhe dick mit Kieselgeschieben bedeckt, die durch Kalkerde zusammengekittet sind; sie liegen auf Kalksinter, u. dieser auf rothem Thon; in u. unter dem Kalksinter Knochen, insbesond. Zähne, noch mit ihrem ganzen Schmelz; ein ganzer Berg von Kieselgeschieben, der Asturien von Leon scheidet. Proust über einige geschwefelte Metalle; 400 Grane der schönen Kieswürfel von S. Pedro Maurique gaben bey mäßiger Glühehitze 75—81 Gr. Schwefel; in der Umbererde fand er, ausser Thon und Kieselerde, mit Eisenkalk Braunstein verbunden, den er auch im Ochsenblute antraf; künstl. Zinnober halte gegen 100 Th. Queckstlber 85 Schwefel, der auch mit versüßtem Sublimat u. Turbith, mit jenem aber zugleich ätzenden Sublimat, mit diesem Schwefelsäure bilde; auch Arsenikkönig und Arsenikſäure geben mit Schwefel Rauschgelb; auch geschwefeltes Kupfer hat, wie Eisenkies, ein Uebermaaß von Schwefel. Steph. Perrolle Bemerkungen über den Bandwurm; entzweygespaltene Stücke davon, alle von mehreren Gliedern, gingen einem Frauenzimmer von 25 Jahren mehrmahlen ab. Circaud Bemerkungen über eine Frau mit einer Magenfistel, welche 17 Jahre nach dem Falle auf die Ecke eines Steins mit dem Bauche entstanden ist. B. G. Sage über den Ursprung der Belemniten; er erklärt die Orthoceratiten und Lituiten nur für Kerne gewisser

Arten derselbigen. G. A. Deluc Beobachtungen über die Basalten, die er von Laven ableitet, welche bey dem Erkalten Risse bekommen haben; wären sie aus dem Wasser abgesetzt, so müßten in einer Colonnade alle Säulen die gleiche Anzahl Ecken u. Seitenflächen haben. Coupé theilt seine Gedanken über die Hitze mit, die in gewissen Stellen des Luftkreises einem kalten Winde vorangeht, und umgekehrt; er vergleicht diese Erscheinungen mit denen, welche man bey der Pumpe in den Ungarischen Gruben bey Schemniz nach Bailler's Erzählung bemerkt. L. Cotte über den Einfluß der mitternächtl. und mittägigen Mond-Constitution auf die Temperatur u. Veränderungen des Luftkreises, mit einer Widerlegung von Lamark und einer Rückantwort des V.; dieser bedient sich bey der Berechnung der Division, da Lam. die Addition gebraucht, u. verfährt nach der bey den Sternkundigen gewöhnl. Art; er gibt hier Rechenschaft von diesem seinem Verfahren, u. fügt noch 7 Tabellen zur Uebersicht seiner Beobachtungen bey. Vict. Michelotti Beschreibung eines neuen Gazometers, das hier auch abgezeichnet, und doch, wo es um die Bestimmung kleiner Quantitäten zu thun ist, nicht genau genug ist, und seines Gebrauchs. J. Guérin Höhenmaaß verschiedener Stellen auf den Alpen und im Departement von Vaucluse; die Messungen sind mit dem Barometer nach Deluc angestellt; das Dorf St. Veran sey vielleicht das höchste in der alten Welt; es liege mehr als 1000 Lachter über der Meeresfläche, und am Ende des Heumonaths friere es fast alle Nacht; die höchste Bergspitze, die im Thale Gaudemart liegt, Loucira, ist 2258 Klafter hoch über der Meeresfläche. Eben ders. beschreibt ein tragbares Barometer, das nur bey einem heftigen Falle entzwey gehen könne; Deluc's Barometer sey schwer zu machen, und die damit anzustellenden Beobachtungen mit Ungelegenheiten verknüpft; dieses ist sich 4 Jahre lang gleich geblie-

ben; es ist hier abgebildet, und kommt dem Pictetschen nahe. Ein Ungenannter bemerkt, daß aus dem Safte des Kohls und der Blätter von Liebesäpfeln bey dem Abrauchen viel Selenit niederfalle. U. P. Salmon, der mit den Franzöſ. Heeren von einem Ende Italiens bis an das andere gekommen ist, über die Natur der Euganeischen Gebirge und die Theorie der dichten Laven; die Porphyrfelsen von jenen sehen denen bey der Solfatara zwischen Neapel u. Pozzoli so ähnlich, daß sich an einem ähnl. Ursprung nicht zweifeln lasse; doch habe bey beiden Wasser die erste Rolle gespielt; denn es gebe Vulcane, wo sich das Wasser durch seinen Ueberfluß der heftigen Wirkung der Wärme widersetze; unter die Erzeugnisse solcher Vulcane gehören denn Laven von erdigem Bruche, überhaupt alle dichten, Porphyre, Basalte; in den Basalten der Euganeen habe er keine Bläschen finden können; einige der überhaupt in dichten Laven vorkommenden Krystalle seyen schon vor dem Ausbruch darin gewesen, andere im Krater, noch andere erst später entstanden. Delametherie über den Kopf eines großen Thiers, den man bey Meaux aus Gips 16½ Schuhe tief gegraben hat, und der V. dem Kopfe des Tapirs nahe ähnl. findet. H. Seybert hat in einer Granitschichte bey Chesnut-hill unweit Philadelphia Diamantspat gefunden. H. Beddoes versichert die wiederhohlte glückl. Wirkung des eingeathmeten, von Priestley so genannten, dephlogistisirten Salpetergas in Lähmungen. Wild Bemerkungen über eine Stelle dieses Journals, welche das Salzwerk bey Bex betrifft: in Savoyen, so wie in Oberdeutschland, finde man Salzbänke in der Nähe der Salzquellen; eben so in England, Spanien, Neapel, von Wielizka bis Tergowist, von Okna Rimniz bis Foscian, in ganz Sibirien, und seinen Steppen, und so insbesondere auch bey Bex.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

114. Stück.

Den 16. Julius 1803.

Paris.

Gedruckt bey Carl Pougens: Beschreibung eines zum Behuf des Bergbaues erfundenen unterirdischen Winkelmessers, nebst Anleitung zu dessen Gebrauche. Von Johan von Komarzewski, ehemaligem Königl. Pohlnischen General-Lieutenant, Ritter mehrerer Orden ꝛc. 1803. 16 Seiten in Folio, und zwey große Kupfertafeln.

Ein Instrument, welches das Streichen (die Richtungswinkel), das Fallen (die Neigungswinkel) und die Entfernungen zugleich angibt. Dieß thut die Magnetnadel bekanntlich nicht. Sie gibt nur das Streichen an, ist zu leicht beweglich, und schwer zum Stillstehen zu bringen, wodurch sie die Aufnahme und das Uebertragen der Winkel auf Papier erschwert. Als Markscheider-Instrument würde sie daher zu wenig Genauigkeit geben, wenn man auch bloß mit ihr einen Richtungswinkel suchte. Wollte man aber mit ihr auch zugleich das Fallen bestimmen, so dürfte sie nur auf einem halben Kreise herumgehen, von dem ein Loth herabhinge. Dieses kann aber durch die geringste Berührung in Bewe-

gung gebracht werden. Uebung und Geschicklichkeit hilft nun wohl mancher dieser Unvollkommenheiten ab. Allein in Bergwerken gehet dieß nicht, wo sich ausser dem Eisen und Nickel noch viele andere Körper finden, gegen welche die Magnetnadel ihre anziehende Kraft äussert; denn dadurch verliert sie ganz ihre Brauchbarkeit. Wirklich angestellte Messungen mit der Magnetnadel haben oft sehr falsche Resultate geliefert. Es war daher allerdings etwas sehr Verdienstliches, statt der Magnetnadel ein vollkommneres Werkzeug zum unterirdischen Winkelmessen einzuführen. Wie der Hr. Verf. in der Vorrede erzählt, so hat ihm die Erfindung des vom General Roy in England erfundenen Theodolite, welcher zu geometrischen Messungen gebraucht wurde, um den Mittagsbogen zwischen der Pariser und Greenwicher Sternwarte auszumessen, zur Erfindung des beschriebenen Winkelmessers Anlaß gegeben. Er versuchte es nähmlich, den Theodolite auf einen kleinern Maaßstab zu bringen, und ums Jahr 1796 wurde er mit dem verstorbenen Prof. Lempe in Freyberg einig, die Magnetnadel aus den Bergwerken zu verdrängen. Nach Lempe's Grundsätzen hatte schon vorher der Poch- und Wäschgeschworne, Hr. Krumpel, ein ähnliches Instrument verfertigt. Es bestand in einer kleinen runden Scheibe mit zwey beweglichen Regeln, und gab bloß die Richtungswinkel an. Nun aber ließ der Verf., wie er sagt, nach seiner Anleitung den eigentlichen unterirdischen Winkelmesser vom Berg-Mechanicus Hrn. Studer verfertigen; er stellte damit, nebst den Herren Studer und Lempe, in den Jahren 1797 und 1798 Versuche an, die alle sehr glücklich abliefen. Das Instrument selbst bestehet in einer kreisförmigen Platte, die man in eine feste, und vermöge einer Libelle mit cylindrischer Luftblase zugleich in eine horizontale Lage bringt.

Diese wohlgeebnete Scheibe ist auf ihrem Rande in Grade, und nach bergmännischer Art in Stunden eingetheilt. Auf ihr ruhet eine Alidaden-Regel, die sich kreisförmig herumdrehen läßt, und die Grade, mithin auch die Richtung, angibt. Auf dieser Alidaden-Regel ist eine andere Platte senkrecht befestigt, welche an ihrem untern Theile so abgekürzt ist, daß sie zwey Drittheile eines Kreises vorstellt. Sie ist auf jeder Seite in 120 Grade getheilt, und gibt mit Hülfe der Alidaden-Regeln, an denen Haken befindlich sind, die Neigungswinkel an. — S. 7 f. lehrt Hr. v. K., mit dem Instrumente eine Strecke und einen Schacht aufzunehmen, so wie auch eine Oertung über Tage anzugeben. S. 14 folgt der Bericht des National-Instituts zu Paris über diese Erfindung, der für den Verf. ganz vortheilhaft ausfällt.

Es war übrigens so schwer nicht, auf die Erfindung eines solchen Werkzeugs zu kommen, nachdem man die Unvollkommenheiten der Magnetnadel eingesehen hatte. Schon Hr. v. Oppel brachte im J. 1749 eine Art Eisenscheiben (wie man die Winkelmesser nennt) in Vorschlag, welche die Magnetnadel verdrängen sollte. Und nach einem Aufsatze des Hrn. Berg-Mechanicus Studer in Freyberg (in den Freyberger gemeinnützigen Nachrichten Nr. 50. den 16. Dec. 1802) hatte Hr. Krumpel schon im J. 1792 eine Idee, welche ihn, den Hrn. Studer, auf die Erfindung eines eben solchen Instrumentes leitete, wie man es in der Schrift des Hrn. v. K. beschrieben findet, und welches sowohl in Schächten, als auf Strecken brauchbar ist. Hr. Studer hat diese seine Eisenscheibe und den Gebrauch derselben in folgendem Buche bekannt gemacht: Beschreibung eines vollständigen Apparats zu ökonomischen Vermessungen ꝛc. Leipz. bey Göschen 1801, Octav, mit Kpfrn. Nicht das mindeste erwähnt er von einem Hrn. v. K.,

der ihm doch Anleitung zur Verfertigung des Instruments gegeben haben will.

Haarlem.

Hier ist im Anfange dieses Jahrs bey A. Losjes, Peters Sohn der Beschluß des berühmten Werks erschienen: *Hugonis Grotii*, Batavi, Parallelon rerum publicarum liber tertius etc. Vergeliking der gemeene besten, derde Boek: Over de Zeden en den Inborst der Athenienseren, Romeinen en Hollanderen. Uit een echt Handschrift uitgegeven, in 't Nederduitsch vertaald, en met Aanmerkingen opgeheldert door Mr. *Johan Meerman*, Heer van Dalem en Vuren. *Derde Deel.* 1802. VIII und 98 S., auch 567 S. in gr. Octav.

Von den beiden vorhergehenden Theilen haben wir G. g. A. 1802 S. 1233—1241 und 1775—1781 mit der diesem Werke gebührenden Achtung gehandelt. Auch der vorliegende, der, ausser dem folgen sollenden Register, das Ganze beschließt, kann mit allem Rechte darauf Anspruch machen. In gewisser Hinsicht hat er sogar Vorzüge vor jenen, weil in diesem eine Menge Charakteristisches, das Holland und einen Theil der Batavschen Nation in verschiedenen Zeitaltern betrifft, wie mehr andere technische Gegenstände, enthalten ist, das man nirgend so vollständig als hier, und Manches bey gar keinem Schriftsteller, erwähnt findet. Der Reichthum der vom Hrn. Herausgeber deßhalb gesammelten, sehr zerstreut gelegenen, Materien, womit die Anmerkungen angefüllt sind, werden uns, zumahl die wenig oder noch gar nicht bekannten Sachen, vorzüglich beschäftigen, um selbige unsern Lesern mitzutheilen. Zuvörderst müssen wir aber, der bisher befolgten Ordnung gemäß, den Inhalt der 4 Schlußkapitel anzeigen. Cap. XXIII. de opificiis. De Groot ver-

gleicht hierin die Handwerker der Athener mit denen der Römer und Bataver auf eine Art, die seiner großen Belesenheit zur Ehre, nur in Absicht der practischen Ausführung derselben nicht zum Ruhme gereicht. Hr. v. M. hat zwar in seinen völlig ergänzenden Anmerkungen diesen Gegenstand zum Theil erschöpft, ist aber überzeugt, daß wenn er dieses Kapitel im Zusammenhange jetzt schreiben würde, so würde die Abhandlung eine ganz andere Gestalt gewinnen. Denn Anmerkungen, selbst die ausführlichsten und gründlichsten, an denen es den vorliegenden nicht fehlt, bleiben nach wie vor fragmentarisch, und können mehrern Wiederhohlungen nicht vorbeugen. — Cap. XXIV. de eruditione omnis generis. Was de Gr. über alle Zweige der Gelehrsamkeit, zumahl über die schönen Wissenschaften in Griechenland und Rom, mit Hinsicht auf seine eigene Nation vorbringt, scheint uns bisweilen mit einiger übertriebener patriotischer Vorliebe geschrieben zu seyn, wiewohl wir gern bekennen, daß gewiß auch die Holländer, die doch vor und zu den Zeiten des Grotius selten waren, später aber sich häufiger entwickelten und auszeichneten, große und verdiente Männer aufweisen können, wie Hr. v. M. in den lehrreichen Anmerkungen zu diesem Buche sehr versteckt, bescheiden und mit vielem Scharfsinn zu erkennen gibt, wovon wir unten Beweise zu geben gedenken. Cap. XXV. de lingua. De Gr. drückt sich in Betracht der Sprachen, von denen er in diesem Kapitel handelt, sehr abweichend, im Ganzen aber bestimmt, doch, nach unserer Einsicht, nicht überall richtig, aus. Er sagt z. B., ein Volk, das in seiner Sprache weniger eine festgesetzte Anzahl Selbstlauter, als eine Menge Mitlauter in der Aussprache eines Wortes führe, nähere sich dem Zustande der Wildheit. (Das ist doch nicht immer der Fall, wie dieß die östlichen und nordöstli-

chen Völker von Europa und in andern Weltgegenden beweisen, die sich keiner Wildheit nähern.) Er setzt hinzu: der bloße Dialect von einer und derselben Sprache könne nur einen feinen Unterschied hervorbringen, wie dieß vorzüglich bey den Griechen der Fall gewesen sey, da die Athener in einem männlichen Tone, — die Jonier, wie ihr Charakter, weichlich, — die Dorier rauh, — und die Aeolier barbarisch gesprochen hätten. Auch die Römische Sprache habe sich merklich verändert, indem sie mit den Sitten eines jeden Jahrhunderts fortgeschritten sey. Denn anfänglich sey sie rauh und unförmlich gewesen, nachher ernsthaft und nachdrucksvoll, zuletzt aber zärtlich und weibisch geworden. In den vereinigten Niederlanden wechsele diese Verschiedenheit, wie in Deutschland, mit einander ab, je nachdem eine Provinz vor der andern durch Bildung civilisirt sey. Doch wäre die Sprache der Deutschen, die mit der Holländischen einerley Ursprung und Vieles mit ihr gemein habe, ungleich härter, als die letztere. (So richtig im Allgemeinen dieß Alles ist, so dürfte doch Manches eine Berichtigung verdienen. Aber de Gr. und sein Zeitalter verdienen darin Entschuldigung, wie man gern zugeben wird.) Cap. XXVI. de religione et pietate — handelt von der Religion und der Gottesfurcht, wobey de Gr's. Landsleute gewiß den Vorzug vor Griechen und Römern, und vor vielen andern spätern Völkern verdienen. Es würde zu unnützen Weitläufigkeiten führen, wenn wir die zum Theil bekannten Gegenstände dieses Abschnitts weiter ausheben wollten: desto umständlicher gedenken wir die zum Theil sehr originellen Anmerkungen des Hrn. v. M. anzuführen, und einige wichtige Puncte derselben genauer zu beleuchten.

Der Lateinische Text enthält 98, und die Uebersetzung 148 S.; jene sind, wie in den vorigen Theilen,

besonders bezeichnet, diese hingegen werden mit den Anmerkungen fortgezählt. Die Anmerkungen zum 23. Kap. S. 151—303 enthalten einen Schatz lehrreicher Bemerkungen, die ein großes Licht über den Zustand der Handwerke in den Niederlanden zur Zeit des Mittelalters bis auf de Gr. und bis auf die Mitte des 16. Jahrh. verbreiten, und manchem critischen Sammler der Kunst- und technischen Geschichte überhaupt sehr willkommen seyn dürften. Daß die Urschrift, zumahl in Griechischen und Röm. Schriftstellern, die Grotius nirgend citirt, vom Herausgeber durchgängig berichtigt, erklärt und weiter ausgeführt, auch hin und wieder damit Vergleichungen auf spätere Zeiten angestellt werden, darf kaum erwähnt werden, da man dergleichen Pünctlichkeiten von Hrn. v. M. schon gewohnt ist. S. 153 wird die Stelle aus dem Livio (XXIII, 12.), wo die Summe der goldenen Ringe, welche die Römer nach der Schlacht bey Cannä den erschlagenen Carthagern abstreiften, bestimmt. (Daß aber der Verf. dieser Anmerkung den Latein. Schriftsteller den Röm. Modios Scheffel nennen läßt, findet nicht unsern Beyfall, weil das letztere Maaß eine allzu unbestimmte Bezeichnung in unserm Zeitalter darbietet, wie die Vergleichung eines Dresdener Scheffels = 5338 Französ. Cubikzoll, des Berliner = 2741½ Fr. Cubikzoll, des Amsterdamer Scheffels = 1362⅔ Fr. Cubikzoll, des jetzigen Franz. Scheffels nach dem Gesetz vom 13. Brum. J. 9 von 10 Litre (Decaliter = 1 Boisseau nach dem metrischen Decimalsystem) = 504,⁰⁴⁴ Fr. Cubikzoll, und tausend andere Fälle mehr zeigen. Ueberdem weiß man jetzt mit vieler classischer Genauigkeit zu bestimmen, daß der Röm. Modius = 432 Pariser Cubikzoll oder 2,65 Berliner Metzen, 1,29 Dresdener Metzen, 0,826 Hannöversche Metzen, 1,301 Hamburger Spint, 1,102 Braunschw. Viertelfaß u. s. w. sich verhält. Es ist

daher wahrscheinlich, daß die Ringe der Erschlagenen, nach der Berichtigung des Hrn. v. M., auf ein Modius — nicht Scheffel genommen — betragen haben mögen.) — In dem Bruchstücke zur Geschichte der Chemie, S. 154—160, scheint der Hr. Verf. sich zu sehr auf die Angaben der Französ. Encyclopädie zu verlassen, in welchem Stücke unser Wiegleb (Gesch. des Wachsth. u. der Erfind. in der Chemie ꝛc. Berl. 1792, XII u. 260 S. auch 16 S. gr. 8.) und mehr Andere zuverlässigere Data geliefert haben würden. Wer in Zukunft es unternimmt, das Jöchersche gel. Lexicon verbessert herauszugeben, der kann S. 157 f. einen wichtigen Beytrag finden, der selbst in den Adelungschen Ergänzungen zum Jöcher 2. B. S. 2097 ff. vermißt wird. — Wichtig und originell sind die historischen Bemerkungen S. 162—170 über den ältern Gebrauch des Biers in den Niederlanden, und dessen Zubereitungsart, welches durch angeführte Actenstücke bis zum J. 1450 hinaufsteigt. In der Geschichte der Technologie können diese Angaben trefflich genutzt werden. — Daß das Wort Kaayen ursprünglich Holländisch seyn soll, wie S. 170 f. behauptet wird, bezweifeln wir mit Grund, wiewohl wir gern gestehen, daß es mit dem Lateinischen cajet, cajare, des Plautus eine gedehnte Verwandtschaft haben mag. Aber auch im Keltischen heißt caw einschließen, und im Altfranzösischen wird es im 12. Jahrh. cay genannt, wie du Fresne sagt, s. Gloss. man. lat. med. II. Tom. p. 25, voc. *caiagium*. Ueberhaupt gehört dieß Wort zu der weitläufigen Familie des Altniedersächsischen Worts Kave, das allen westlichen Völkern Europens bekannt ist. — S. 173 f. wird Grotius mit Critik und Sachkenntniß berichtigt; daß aber Mattium das jetzige Marburg sey, dürfte, in Vergleichung der Angaben des Ptolemäus mit der

angeführten Stelle des Tacitus (Annal. I, 56.), ohne Mannert's Vereinigung, wohl zu gewagt scheinen. War es nicht möglich, daß Tacitus einen Schreibfehler machen, und die Adrana (Eder) statt der Nava (Lahne) nennen konnte? Beide Flüsse waren ja den Römern recht gut bekannt! — Uebrigens ist diese Anmerkung S. 173—177 über den Gebrauch des Torfs in Holland äusserst brauchbar. Hr. v. M. versichert, daß im J. 1380 der Korb (Mand) Torf (etwa einen Berliner Scheffel groß) für einen Holländischen Stüber (⅔ Ggr.) wäre gekauft worden; in der Folge aber sey der Handel mit diesem Natural so ansehnlich gestiegen, daß viele hundert Schiffe damit wären beladen worden, welche gegen die Mitte des 16. Jahrhunderts der Stadt Gouda einen beträchtlichen Zollertrag geliefert hätten, der, ungeachtet die Abgabe sehr geringe gesetzt worden, für 3000 Ducaten verpachtet gewesen wäre. — S. 180 f. setzt Hr. v. M. den Ursprung der Fayencereyen in Delft um die Mitte des 17. Jahrhunderts, welches auch aus v. Bleiswyk's beschryv. van Delft p. 736 hervorzugehen scheint; Grotius und Pontanus schweigen gänzlich von dieser Fabrikanstalt. — Ungeachtet dem Verf. der lehrreichen Anmerkung S. 184—197 wegen Eintheilung der Zeit des Tages in Stunden ꝛc. bey den Alten, Martin, Schaubach u. a. gelehrte Schriften entgangen zu seyn scheinen, so gewinnt doch sein Unterricht für den Gebrauch der Glocken und Uhrwerke in Holland, so wie die Einführung der Glockenspiele und Orgeln in den Niederlanden, ein weites Feld historischer Wahrheiten, die derjenige gewiß dankbar verehren wird, der von geschichtlichen Notizen der Art Gebrauch machen kann. Hr. v. M. versichert, daß die Abtey zu Egmund das älteste Glockenspiel in Holland aufweisen könne, auch dasselbe noch weit im

16. Jahrhundert im Beſitz gehabt habe, und daß um die Mitte des 16. Säculi ſowohl in Delft, als in mehr andern Holländiſchen Städten dieſes muſikaliſche Uhrwerk geſpielt habe. (Iſt es wahr, was Mieris in ſeiner beſchryv. van Lyd. I. D. p. 163 ſagt, ſo ſoll im Gaſthauſe zu Leyden ſchon im J. 1145. von einer Glocke Gebrauch gemacht worden ſeyn, welches auf ein hohes Alterthum dieſes Kunſtwerks in Holland deutet.) Den Gebrauch der Kirchenorgeln in ſeinem Vaterlande ſetzt Hr. v. M. in das 13. und 14. Jahrh. (S. 195). — Ueber die Glasmacherkunſt in Belgien findet man S. 197—202 eben ſo belehrende Bemerkungen, als S. 218 ff. einige treffliche Nachrichten vom Schleuſenbau und den Waſſerwerken der Römer und Niederländer angebracht. Beſonders gereicht dem Hrn. v. M. zur Ehre, daß er den Verf. der Urſchrift darin berichtigt, daß letzterer, aus allzu groſſer Vorliebe für ſein Vaterland, dem Niederländiſchen Waſſerbau hiſtoriſchwidrig einen Vorzug vor dem Römiſchen eingeräumt, der keinesweges zu billigen ſey. Auch hat er bisweilen zur Erläuterung einiger claſſiſchen Schriftſtellen die Schriften unſeres Hrn. geh. Juſtiz. Heyne gebraucht, und deſſen Meinungen ſeinen Behauptungen ſubſtituirt. — S. 224 f. können wir aber aus der angeführten Stelle des Grotius nicht abnehmen, daß die Sturmmaſchine gemeint ſey, welcher ſich Claudius Civilis gegen die Mauern von Xanten bedient habe (vermuthlich verſteht Hr. v. M. dadurch die vetera caſtra des Tacitus). Kriegswerkzeuge der Art, wie ſie die Römer brauchten, findet man, auſſer der hier angeführten vaderl. Geſchied., in verſchiedenen tactiſchen Kunſtwerken der Römer, beſonders in einigen Prachtausgaben des Vegetius u. A., auch in Folard, Lipſius ꝛc. abgebildet. Belehrend ſind dagegen die Nachrichten, die von den ſchwimmen-

den Sturmbrücken der Niederländer des 16. Jahrhunderts ertheilt werden. Dahin gehören auch die Berichte vom Mühlenbau in Holland, worin sich die vereinigten Niederlande vorzüglich im 18. Jahrhundert auszeichneten. Der Hr. Verf. versichert nach Leeghwater (ein Zeitgenosse von de Gr., der Ingenieur und Mühlenbaumeister von Ryp in Nordholland war), daß gegen das J. 1468 in ganz Holland noch keine Wassermühle bekannt gewesen sey, um die Niedrigungen desselben auszutrocknen, oder das Wasser nach einem Ablaufe dem Meere zuzuführen. Jetzt sind bekanntlich die Holländer Meister in dieser Kunst, wie S. 227 f. sehr bescheiden angeführt wird. Angenehm sind die Nachrichten von den Automaten der Holländer zu lesen, welche S. 228—238 angeführt werden. Auch treten wir S. 239 ff. der Meinung des Hrn. Verf. wegen des Lateinischen Sapo, Seife, bey. — Nach S. 247—252 steigt die Zubereitung des Flachses und das Bleichen der Leinwand in Holland zu einer hohen Stufe im Mittelalter hinauf; die Stelle aber, wo der Verf., nach van Wyn, die älteste Papiermühle zu Westpaandam in das Jahr 1616 setzt, hat Rec. in diesen Blättern durch eine historische Notiz schon berichtigt (s. G. g. A. 1802 St. 157. S. 1564). — Ueber die Wollen- und Tapeten-Manufacturen der Niederländer, die zur ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts in Belgien hinaufsteigen, findet man schätzbare Nachrichten, die, da sie den Stämpel der pragmatischen Gewißheit tragen, dem Geschichtschreiber der Handlungswissenschaft eine angenehme Erscheinung seyn werden. Dahin gehören auch die Berichte über die Fabrikation der Käse in Holland, S. 267—271. — Was aber den Punct der Erfindung der Buchdruckerkunst, S. 271—75, be-

trifft, welche Hr. v. M., wie natürlich ist, seinem Vaterlande zuschreibt, so wollen wir denselben auf sich beruhen lassen, da eine Widerlegung desselben nur zu unnützen Weitläufigkeiten führen würde, die hier nichts entscheiden. — In Untersuchung der Vorzüge einiger der berühmtesten Holländischen und Flamändschen Mahler und Brodirer hat der Verf. S. 275 — 303 unsern ganzen Beyfall. Man sieht überall die anschauliche Darstellungsgabe eines Sachkenners, dessen Feder durch Critik, und selten durch National-Vorliebe, geleitet wird. — So unpartheyisch sich nun derselbe in den Anmerkungen zu diesem nunmehr vollendeten Abschnitt betragen, eben so verfährt er auch in den Erklärungen des folgenden 24. Kapitels, S. 303 — 436, worin er die Gelehrsamkeit seines Vaterlandes mit der bey den Römern und Griechen vergleicht. Freylich ist das Bild der frühesten Gelehrten-Cultur unter den Batavern nicht das reitzendste: aber bey welchem Volke, das gleichsam aus dem Staube seiner Rohheit und Unwissenheit hervorsteigt, und nur langsam die Stufen seiner scientifischen Bildung erklimmt, kann dasselbe eine günstige Seite liefern? Obgleich ein Boden und ein Clima vor dem andern Vorzüge in Hervorbringung und Entwickelung einiger Genies hat, wie dieß die Cultur-Geschichte der Menschen und Völker beweiset: so sind wir auch überzeugt, daß die großen Köpfe, welche, zumahl seit dem Wiederaufleben der Wissenschaften, der Niederländische Boden hervorgebracht hat, vielleicht in Athen und Rom einen noch höhern Grad ihrer Ausbildung erreicht haben würden, hätten sie in den glänzendsten Perioden dieser Städte gelebt. — Was S. 359 ff. über die Maßregeln der Römer gegen die Sterndeuter und

Wahrsager, wie über die astronomische Periode des Meton's, gesagt wird, gereicht Hrn. v. M. zur Ehre, indem er schonend die Urschrift und die oft irrigen Begriffe des de Gr. aus den Classikern berichtigt. Wir haben die von ersterem angeführten classischen Stellen genau verglichen, und die Angaben den Quellen gemäß befunden. Uns wundert, daß der Uebersetzer, der sich überall als ein Mann von grammatischer Gewandtheit zeigt, dem Sprachkenntniß zu Gebote steht, zu einer Stelle des Dio Cassius (L. XLIX. c. 43.) sich ausländischer Worte bedient, und das Griechische Αστρολογους και γοητας durch Astrologisten en Propheeten (Sterndeuter und Wahrsager) übersetzt, da er doch kurz vorher diese Kunst des Betrugs für eine bedrieglyke uitlegging der Starren, und das γοητας für Waarzegger (S. 360) annimmt! Auf jeden Fall ist das Propher (Seher) ungleich besser, als das Deutsche Gaucklер — eigentlich Taschenspieler, dessen sich Hr. Wagener in seiner Deutschen Uebersetzung des Dio Cassius irrig bedient hat. Wir haben mit Vorsatz diese Erinnerung gemacht, um dem Hrn. v. M. unsere Aufmerksamkeit zu bezeugen, mit der wir seine Anmerkungen und das ganze Werk gelesen haben. Uebrigens ist die Angabe der synodischen Umlaufszeit des Mondes nach Meton, die der Hr. Verf. S. 361 auf $1\frac{1}{2}$ Stunden zu kurz erklärt, astronomisch genau genommen, nicht ganz richtig. Denn da der Unterschied der Bewegung des Mondes und der Sonne sich zur Bewegung des Mondes verhält, wie dessen periodischer Umlauf zum synodischen, und aus der neuern Sternkunde bekannt ist, daß der tropische Umlauf des Mondes $= 27$ T. 7 St. 43′ 5″, der sideralische Umlauf desselben $= 27$ T. 7 St. 43′ 11″, und der syno-

dische Umlauf = 29 T. 12 St. 44′ 3″ geschiehet: so folgt, daß die synodische Umlaufszeit von 235 Mondenmonathen = 19 Jahren, eine Differenz von 1 St. 27′ 32″ 42‴, und in 312½ Jahren beynahe einen Tag, oder, genau gerechnet, 23 St. 59′ 52″ 49‴ betrage (vergl. la Lande Astron. §§. 1556—1560., la Place Mechan. celest., Bode ꝛc.) — S. 363 Note (z) ist ein Schreibfehler vorgegangen. Die Stelle, wo Plinius vom Kaiser Trajan einen Nivellirer oder Wasserwäger (Librator) verlangt, stehet in Epist. X. 50. 51. und 69. (Das Instrument, dessen sich die Römischen Geometer dazu bedienten, ward Aquaria libra genannt. Vitruv VIII. 6. Hr. Rothe hat dieses Werkzeug in den neulich in gr. Folio gelieferten Kupfertafeln zu seiner Deutschen Ausgabe des Latein. Baumeisters abgebildet.) — Kap. 25. Die classischen Schriftstellen aus dem Strabo und Cäsar, die der Hr. Verf. S. 412 f. zum Vortheil des Gebrauchs der Griechischen Sprache bey den Abendländern erklärt, und S. 414 vermuthet, die Bataver, welche unmittelbar an Gallien grenzten, und bisweilen in einem Theil dieses ausgebreiteten Reichs gewesen wären, hätten sich ebenfalls der Griechischen Buchstaben bedient, weil sie sowohl mit den Galliern als Britanniern Handlungsgeschäfte getrieben, scheinen unserer Einsicht nach dieß nicht ganz zu bejahen. Daß die südl. Gallier, die, wie die ganze Nation, keine eigenthümlichen Schreib-Charaktere oder ein eigenes Alphabet hatten, durch den Umgang mit den Bewohnern von Massilia, einer Pflanzstadt der Phokäer zur Zeit des Strabo, alle ihre schriftl. Verhandlungen Griechisch abfaßten (s. Geogr. IV. p. 181 A. ed. Cas.), läßt sich eben so gut erklären, als der Umstand, daß im Lager der Helvetier, welches Volk ebenfalls zu den Galliern gezählt ward, ein Aufsatz

mit Griechiſchen Buchſtaben (tabulae — litteris Graecis, ſagt Cäſar de bello Gall. I, 29.) gefunden worden ſey, den Einige ſogar in Griechiſcher Sprache abgefaßt wiſſen wollen (vergl. *Morus* ad Caeſar. l. c. p. 32—34), indem man ſich nicht vorſtellen kann, wie man zu einer bloßen Nomenclatur von Helvetiſchen Nahmen eine ausländiſche Sprache, welche die Römer ſehr wahrſcheinlich beſſer als die Helvetier verſtanden, gebraucht haben ſolle. Ob daher aus dieſen Gründen der Gebrauch des Griech. Alphabets auf die alten Bataver angewandt werden könne, läßt Rec. dahin geſtellt ſeyn: wenigſtens haben wir keinen einzigen hiſtoriſchen Beweis auffinden können, der dieſe Hypotheſe unſers ſcharfſinnigen Verf. rechtfertige. Uebrigens hat ſchon Bayfius über die Μονόξυλα der Maſſilier einige richtige Bemerkungen gemacht, die wir hier ungern vermiſſen (ſ. *Bayfii* de re naut. p. 104). — Schätzbar ſind dagegen die critiſchen Bemerkungen S. 423 ff. über den Zweck und den Werth claſſ. Ausgaben von Schriften, welche die Vorzeit der Nachkommenſchaft überliefert, wobey dem Grotius eine kurze gebührende Lobrede gehalten wird. Auch ſind die Anſichten und Vermuthungen über den Geiſt der Sprachen (S. 437—493) in vieler Hinſicht trefflich, und liefern eine Menge Beweiſe von den Einſichten und der Beleſenheit des Verf., der S. 489 f. einen Unwillen darüber zu erkennen gibt, daß die Kotzebue's Niederländiſche nationale Trauerſpiele ꝛc. auf Deutſchem Boden verhunzen. Hr. v. M., wie ſein gelehrter Vorgänger Grotius, ſehen ſich bereits deßhalb gerechtfertigt in einem Geſpräche, das ſich in der Zeitung für die elegante Welt 1803 Januar S. 94 f. findet. — Die ſchätzbaren Nachrichten von Simon Stevin's Wisconſtige Gedachteniſſen — ein in Deutſchland äuſſerſt ſelten gewordenes Werk —

das de Gr. irrig dem Fürsten Mauritz von Oranien beylegt, und das, wie andere literarische Bemühungen Grevin's — eines Zeitgenossen von Grotius — S. 504—518 beschrieben wird, hat zum Theil schon Bergbaus in seiner Encyclopädie der Handlungswissenschaft B. 1. S. 135 — 137 Note a) geliefert, dessen Verfasser beide Ausgaben, in Lateinischer und Holländischer Sprache, besitzt, welches durch Vergleichung der Nachrichten des Hrn. v. M. mit diesen augenscheinlich wird. — Wir würden zu weitläufig werden, wenn wir alle vorzügliche Anmerkungen des Verf. ausheben wollten, wodurch sich derselbe, wie auch durch die zum 26. Kap. S. 521—567, in Absicht der Religion und Gottesfurcht, besonders ausgezeichnet hat. Die angeführten Beweise werden das Publicum und den Herausgeber überzeugen, mit welcher Achtung und Aufmerksamkeit wir auch diesen Theil gelesen und geprüft haben. Selbst auch da, wo unsere Ansichten mit denen des Hrn. Verf. nicht ganz zusammentreffen, werden unsere Leser die Critik billigen. Denn jedes wahre Verdienst erkennt immer eine Art von Tadel, der keine Verachtung ist, mit Dank, und eine Art von Lob, das nicht in bloße Schmeicheley ausartet. Von Meerman's Commentar zu *Grotii* Parallelon etc. ist und bleibt ein schätzbares Repertorium von vielen gelehrten Kenntnissen, welche alsdann erst recht nützlich werden, wenn ein brauchbares Nahmen- und Sachenregister, das in der Vorrede nachzuliefern versprochen wird, dereinst erscheint. — S. 437 ist in der Note v) Lin. 2 ein unangezeigter Druckfehler stehen geblieben: man lese Urgeschichte — statt Uhrgeschichte.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

115. Stück.

Den 18. Julius 1803.

Paris.

Les Femmes, leur condition et leur influence dans l'ordre social chez différents Peuples anciens et modernes. Par *Jos. Alex. de Ségur.* To. I—III. Avec six gravures. 1803. Octav S. 350—344—45.

Der Verfasser, ein Bruder des mit so vielem Rechte durch seine Schriften politischen Inhalts berühmten Ex-Ambassadeur, hat die Absicht gehegt, in dem vorliegenden Werke eine Geschichte des weiblichen Geschlechts, seiner Fähigkeiten und Neigungen, und deren Ausbildung unter allen alten und neuen Völkern zu liefern. Dieser Plan hat schon seinen ungeheuern Umfang gegen sich: denn wenn gleich in einer Geschichte des weiblichen Geschlechts, ausser der Darstellung der so genannten zufälligen Ursachen, die im Allgemeinen die Lage dieses Geschlechts bestimmten, der denkende Geschichtschreiber die Leser auf die natürlichen Anlagen der Weiber nicht selten zurückführen muß, weil ohne diese ein gewisser gleichförmiger Gang in den zufälligen Ursachen unerklärlich bleibt; wenn es

gleich in Betrachtungen über die Anlagen und die Ausbildung des Geschlechts unvermeidlich ist, die Haupt-Resultate der Geschichte desselben anzuführen, und die Ursachen der Ausbildung des Geschlechts zu entwickeln: so hat doch ein beschränkterer Plan gewiß die größten Vorzüge. Allein der Plan des Verf. ist Nebensache; auf die Ausführung kömmt es hauptsächlich an; von dieser läßt sich aber sehr wenig Gutes sagen. Hätte der Verf., ein ehemahliger Französischer Weltmann, sich damit begnügt, Betrachtungen über die Veränderungen, die er in der Bildung und Lage der Weiber seiner Nation erlebte, zu liefern: so wären wir mit einem schätzbaren Beytrag zur Sitten- und Weltkenntniß durch ihn bereichert worden; denn die wenigen Bogen, die von dem erwähnten Gegenstande handeln, sind das einzige Gute des Werks.

Der Verf. geht von dem theoretischen Grundsatze aus, daß die intellectuellen Eigenschaften unter beiden Geschlechtern gleich seyen, das genie d'invention abgerechnet, welches er den Weibern abspricht. (Wie man noch von einer Gleichheit reden kann, wenn man diesen wichtigen Unterschied annimmt, ist uns unbegreiflich.) Hernach wird auch noch gelegenheitlich gesagt, die Zukunft sey den Weibern nichts, ihre Handlungen und Aufopferungen bezögen sich allein auf den gegenwärtigen Augenblick. Die Fehler des Geschlechts sollen aus der Erziehung und der Lage desselben herrühren. Um alles das zu beweisen, wird die Geschichte mit Adam und Eva angefangen. Nach den Patriarchen kommen die Aegypter, von denen der Verf. mehr weiß, als Andere vor ihm, auch dieses, daß keine Aegypterinn einen Liebhaber gehabt habe. Von Critik ist keine Spur anzutreffen. Griechen, Römer, Wilde, Orientalische Nationen, folgen. (Bey Ge-

legenheit dieser wird nicht ein Wort von der frühen Reife des Geschlechts gesagt, die doch so Vieles in Beziehung auf den abhängigen Zustand der Weiber im Orient erklärt, wie denn überhaupt der Verf. auf die physische Natur fast nie Rücksicht nimmt.) Von den Nordischen Nationen, von dem Einflusse des Christenthums, vernünftig geurtheilt, und von der Chevalerie, die ganz ins Schöne gemahlt wird. Von Franz dem I. an ausführlich über den Gang der Bildung und die Lage des Geschlechts in Frankreich. (Da unter allen cultivirten Nationen unsers Welttheils die Bildung und Lage der Weiber in den höhern Ständen mehr und minder von Frankreich ausgegangen ist, oder sich nach der in Frankreich herrschenden gerichtet hat: so wird sowohl der Geschichtschreiber als der Moralist bey den Veränderungen, die in der Lebensweise und Denkart des andern Geschlechts in Frankreich vorfielen, stets am längsten verweilen müssen. Hr. v. Ségur sagt aber nichts Neues, noch Treffendes, hält sich jedoch viel länger, als er sollte, bey der Zeichnung einzelner Weiber auf, deren Darstellung und Geschichte nicht zur Geschichte des Geschlechts gehört.) Die ersten 117 Seiten des dritten Theils, die von der Regierung Ludwig's des XVI. anheben, enthalten das einzige Interessante in diesem Buche. Hier trifft man feine und richtige Urtheile über die Veränderungen der Sitten an, und wie der Hof durch die Entsagung des eigentlichen Hofpompes dazu mitwirkte. Ist das Resultat von diesen Betrachtungen gleich nicht ganz neu, so ist es doch bey weitem noch nicht hinlänglich genug bekannt, und einige kleine Züge, die aber, wie manche Kleinigkeiten, von sehr großem Einflusse waren, hat der Verf. zuerst, wo nicht bemerkt, doch im Drucke gesagt. Von den angeführten

117 Seiten ist ein Theil aus den Noten des Gedichts von le Gouvé, sur le merite des femmes, angefüllt, welche Beweise von heroischen Aufopferungen und Anstrengungen vieler Frauen während der Schreckenszeit enthalten: Beweise, die man nicht, ohne die größte Rührung und Bewunderung zu empfinden, lesen kann. Ueber das Betragen der Corday bey ihrem Processe finden sich Nachrichten, von ihrem Anwalde mitgetheilt. Sehr merkwürdig ist ein Brief der Mad. Tallien an ihren Mann, und seine kurze Antwort, da der Brief höchst wahrscheinlich stark mitwirkte, Robespierre's Sturz zu beschleunigen. Hr. v. Ségur bekennt dankbarlich, daß er unter die Vielen gehöre, die der Mad. Tallien ihre Errettung aus den Gefängnissen verdankten. Eine Nachricht von dem gegenwärtigen Zustande des Geschlechts in den vornehmsten Ländern Europens, wobey von den Deutschen am oberflächlichsten gesprochen wird, gehet dem Beschlusse des Werks voran, in welchem der Verf. die Folgen der Veränderungen in der weiblichen Bildung und Lage sehr richtig in folgende Worte faßt: Weit mehr Freyheit, weniger Achtung, weniger Einfluß. Das vorliegende Buch wird durch die Einstreuung mehrerer Novellen, Romanzen, Pastoralen, einer Lebensgeschichte der Kaiserinn Katharine der I., die zusammen beynahe den dritten Theil des Ganzen ausmachen, vollends zu einem buntschäckigen Gemische: ein Nachtheil, der nicht durch den Werth dieser einzelnen Auswüchse ersetzt wird, von denen nur eine Anecdote, la petite maison, einiges Verdienst besitzt. In der Ankündigung einer Deutschen Uebersetzung heißt es, daß diese Auswüchse in der Uebersetzung wegbleiben sollen. Das ist zwar recht gut, aber selbst mit Weglassung dieser ist das Buch keiner Uebersetzung werth.

Die Französische Literatur hat ein ohne alle Vergleichung weit besseres Werk über diesen Gegenstand aufzuweisen, das Essai sur les Femmes von Thomas, das zwar von Ségur ein paar Mahl erwähnt wird, dem er aber nicht die gehörige Gerechtigkeit widerfahren läßt. Von den Schriften der Deutschen über das weibliche Geschlecht ist dem Verf. keine bekannt gewesen.

Ohne Druckort.

Deutschlands höchst nothwendige politisch-publicistische Regeneration wegen der aus dem Entschädigungssystem und dessen Folgen hervorgehenden Umwandelung seiner wichtigsten staatsrechtlichen Verhältnisse. Allen Freunden des gemeinsamen Vaterlandes gewidmet. 1803. 216 Octavs.

Unter den politisch-publicistischen Schriften, welche durch Deutschlands neueste Umformungen in so großer Menge veranlaßt sind, zeichnet sich die vorliegende vortheilhaft aus. Der uns unbekannte Verfasser zeigt überall eine gute Kenntniß der bisherigen Reichsverfassung, und ein genaues Studium der Veränderungen, welche über dieselbe durch die letzten Begebenheiten herbeygeführt worden sind; manche tiefere Blicke in die öffentlichen Verhandlungen scheinen ihn als einen Mann zu verrathen, der selbst wohl in Reichs-Staatssachen gearbeitet haben mag, und auch der Styl, welcher zwar klar und bündig, aber wenig anmuthig, und nicht einmahl immer correct genannt werden kann, ist ganz der eines Deutschen Geschäftsmannes.

Nachdem zuerst über den bisherigen Gang und die ganze Tendenz der Deutschen Staatsgeschichte einige gründliche Bemerkungen voraufgeschickt sind, wird bis S. 70 das Entschädigungsgeschäft mit vieler Umsicht und in genauer Folge der Begeben-

heiten aus einander gesetzt; auch der Gang der geheimern Negociationen ist nach den einzelnen Winken, die darüber öffentlich gegeben worden, sehr scharfsinnig entwickelt. Darauf wendet sich der Verfasser zur Darstellung der Folgen, welche die Entschädigungen auf die äussern Verhältnisse des Reichs sowohl, als auf dessen Constitution, nothwendig haben müssen; und hier ergibt sich bald, daß mehr und mehr Annäherung zu einem bloßen Föderativ-System, also mehr und mehr Auflösung des Reichsregiments, Vernichtung der staatsrechtlichen Einheit des Reichs, und Absonderung desselben nach zwey oder drey politischen Systemen das endliche Resultat so großer Veränderungen seyn müsse. Die Vortheile und Nachtheile einer solchen, wo nicht formellen, doch materiellen, Staats-Revolution werden erwogen; wir denken, man wird bey dieser Untersuchung den Gewinn des Reiches als solchen von dem Gewinn der Nation zu unterscheiden haben. Soll aber die Constitution diesen Gang, den sie so entschieden nimmt, ungehindert verfolgen? Darf man, wie bisher, die fernere Vollendung (auch im wörtlichen Sinne!) ihr selbst überlassen? oder ist es rathsam, und ist es der Mühe werth, durch ein neues Band die sich auflösenden Theile zu einem festern Ganzen wieder zusammen zu schließen? Das sind denn die großen Fragen, auf die es nun weiter ankömmt. Unter der Voraussetzung, daß das letzte, selbst wegen der allgemeinen Ruhe von Europa, geschehen müsse, wendet sich der Verfasser S. 177 ff. zur Darstellung des Plans, nach welchem Deutschland sich reformiren müßte, wenn es seine Einheit erhalten, und den ihm zukommenden Platz im Europäischen Staatensystem wieder einnehmen

will. Man erschrickt fast bey dem Anblick der Menge und Wichtigkeit der einzelnen aufgezählten Puncte, die zu Erfüllung jener Bedingung einer Reform bedürfen sollen; und doch wird man zugeben müssen, daß nichts Ueberflüssiges oder Unnöthiges in diesem Register verzeichnet ist. Da aber gerade in einer solchen Zusammenstellung es sich am deutlichsten offenbaret, daß ohne große Aufopferungen von Seiten der Einzelnen für das Allgemeine eine gründliche Reform durchaus unmöglich sey, so sind vielleicht damit zugleich die wichtigsten Momente gegeben zur Auflösung des politischen Problems: ob die Ausführung irgend eines solchen Plans wohl irgend wahrscheinlich sey?

Halle.

Bey Gebauer: Liturgisches Journal. Herausgegeben von Heinrich Balthasar Wagnitz. Erster Band. Erstes bis viertes Stück. Zweyter Band. Erstes, zweytes, drittes Stück. 1801—1803. 488 und 370 Seiten in Octav. Vorliegende Zeitschrift läßt einen so viel größern Gewinn für diese Wissenschaft erwarten, je bestimmter die Grenzen sind, welche der Herausgeber sich gesteckt hat. Sie soll alles das befassen, was eine Verbesserung des öffentlichen Cultus einleiten und befördern kann, da das achtzehnte Jahrhundert, ungeachtet seiner bedeutenden Fortschritte, doch auch in diesem Stücke dem neunzehnten noch Manches zu thun übrig gelassen hat. Sie soll, um diesen Zweck desto sicherer zu erreichen, nicht bloß liturgische Musterformeln und Entwürfe, oder Verordnungen und Nachrichten, die Verbesserung der Liturgie betreffend, enthalten, sondern auch durch längere oder kürzere Aufsätze auf mehrere

Mängel unserer bisherigen liturgischen Einrichtungen aufmerksam machen, und dem Zeitalter angemessene Vorschläge zur Verbesserung derselben beybringen. So hat jedes Stück fünf Rubriken: I. Aufsätze. II. Liturgische Correspondenz. III Liturgische Nachrichten. IV. Recensionen liturgischer Schriften. V. Liturgische Formulare. Die bisher erschienenen sieben Stücke beweisen es hinlänglich, wie gut der Herausgeber und die Mitarbeiter, mit welchen er sich vereinigt hat, z. B. die Herren Lang zu Regensburg, Veillodter zu Nürnberg, v. Gehren zu Kopenhagen, die Bedürfnisse des Zeitalters zu beherzigen, und wie angemessene Vorschläge sie zu ertheilen wissen, um denselben abzuhelfen. Die Critik bisheriger liturgischer Einrichtungen, welche in den Aufsätzen, wie in der liturgischen Correspondenz, enthalten ist, zeugt eben so sehr von Einsicht und ruhiger Ueberlegung, als von echter Humanität und von dem weisen Bestreben, die Mittelstraße zu beobachten, die sich von zu rascher Neuerungssucht und von übertriebener Anhänglichkeit ans Alte gleich weit entfernt hält. Die mitgetheilten Formulare sind größten Theils auserlesen, und zeugen eben so sehr von geläuterten Religionsbegriffen, als von echter Religiosität; sie verdienen daher gewiß, an die Stelle mancher veralteten, unserm Zeitalter zu wenig mehr angemessenen, zu treten. — Für den Literator wird noch die Nachricht von einer bisher ungedruckten Syrischen Taufliturgie, die sich im Manuscripte auf der Hallischen Waisenhaus-Bibliothek befindet, und aus welcher Hr. Professor Vater den darin enthaltenen Exorcismus in einer Uebersetzung zur Probe mittheilt, ein besonderes Interesse haben.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

116. Stück.

Den 21. Julius 1803.

Paris.

Traité des Maladies goutteuses, par *P. J. Barthez*, Médecin du Gouvernement Français, ci-devant Chancelier de l'Ecole de Méd. de Montpellier etc. Tome premier. 1802. 368 S. in Octav. Je seltener es in unsern Tagen wird, ein mit anhaltendem Fleiße, kernhafter Gelehrsamkeit und reifem practischem Verstande abgefaßtes medicinisches Werk zu erhalten, desto erfreulicher ist es, wenn ein vorzüglich ehrwürdiger Veteran in der Heilkunde mit einem solchen uns über eine der gemeinsten Krankheiten beschenkt. Freylich will ein solches, über die Fassungskraft gemeiner Practiker erhabenes, Werk studirt seyn; aber dafür belohnt auch ein reichlicher Gewinn die angewandte Mühe. Der Verfasser, wie auch schon seine anständige, gesetzte, Schreibart verräth, ist in den alten und neuen Aerzten und Classikern gleich bewandert, und schreibt, gegen alle sonstige Gewohnheit seiner Nation, alle Nahmen vollkommen richtig. *Préface.* L'état goutteux des solides est produit par l'action de la force de *situation fixe* entre les parties du

tiſſu des fibres; force dont j'ai le premier connu et démontré l'exiſtence dans les muſcles et les tendons, et qui peut être ſuppoſée exiſter dans les autres organes mous. Der Verf. theilt die Methoden, Krankheiten zu behandeln, in naturelles, analytiques et empiriques. Musgrave's Meinung, bey der innern Gicht herzſtärkende, erwärmende Mittel zu geben, ſey offenbar gefährlich. Stoll habe viel zu allgemein in der Gicht des Magens kühlende Mittel empfohlen. Cullen a conſeillé trop vaguement pour la Goutte aiguë de l'eſtomac et des inteſtins ces remèdes anti-goutteux (Biſam, Campher, Aſa foetida). May habe den Nutzen der Balſame in der Lungenſchwindſucht ſehr übertrieben. Ce qu' a dit Bacon (de augm. ſc. Lib. 4. cap. 2.) paroit être beaucoup trop vague etc. Dans tous les Cours que j'ai fait ſur la ſcience de la Médecine-pratique, j'ai montré par des exemples ſans nombre, en quoi conſiſte la vraie philoſophie de cette ſcience etc. La *patience* qui tient à l'energie de facultés intellectuelles eſt une qualité neceſſaire du genie, mais elle n'en conſtitue point l'eſſence, quoique Newton et Buffon aient pu le penſer etc. *Livre premier:* de la goutte des articulations. Chap. I. Hiſtoire de la goutte des articulations, aus ſehr vielen Schriftſtellern bis auf Cullen zuſammengeſtellt. Statt der Benennung Goutte vague imparfaite ſchlägt der Verf. G. incomplete vor. Er hält die Gicht in einigen Fällen für erblich, ja ſelbſt für anſteckend, z. B. durchs Beyſammenſchlafen. Es gäbe eine eſpèce de phyſiognomie goutteuſe. Die Bildung der Gichtkrankheit hänge von zwey Urſachen ab, 1) une diſpoſition particulière de la conſtitution à produire un état ſpecifique goutteux, et dans les ſolides, et dans

les humeurs; 2) une infirmité que souffrent, relativement aux autres organes, ceux qui doivent être le siége de la maladie goutteuse. Die nächste Ursache jener Disposition sey uns gänzlich unbekannt. L'existence d'une matière morbifique dans le sang des goutteux est prouvée par les exemples. Les effets de la Goutte ne sont point bornés aux solides — Während eines Anfalles von Gicht scheine sich Säure zu entwickeln. Bisweilen nimmt die allgemeine Veränderung der Säfte bey der Gicht einen scorbutischen Charakter an. Chap. III. Du traitement des attaques régulières de la goutte des articulations. Art. 1. De la méthode analytique du traitement des attaques de goutte régulières et violentes, où domine la fluxion douloureuse. Opium, topisch gebraucht, lindere die Schmerzen, Tralles möge dagegen theoretisch einwenden, was er wolle. Man müsse zwey Effecte am Mohnsafte unterscheiden, einen superficiellen und langsamen, und einen tiefen und schnellen: letzterer könne oft plötzlich nachtheilig werden. Art. 2. De la Méth. anal. du trait. des attaques graves de goutte régulière, où la fièvre est une affection dominante. Grant habe dieses Fieber zuerst gut gekannt und beschrieben, doch habe er den entweder depuratorischen entzündlichen oder fäulichten Charakter desselben nicht beobachtet und entwickelt. Der Verf. folgt hier größten Theils Trampel'n. Chap. IV. Du traitement des attaques irrégulièrement prolongées de la goutte des articulations et de l'état chronique habituel de goutte qui succède à ces attaques invétérées. Hier müsse man im Allgemeinen zu den empirischen Methoden Zuflucht nehmen. Er selbst habe sehr oft durch das Extractum aconiti die allerhartnäckigste Gicht bezwungen. Lentin a tort, d'assurer que l'elixir acide dompte toujours cette maladie.

Chap. V. De la préservation des retours des attaques de la goutte des articulations. Die Glieder zu warm zu halten, nutze nichts. Reibungen bewahren am kräftigsten vor der Gicht, auch kaltes Bad, besonders das Sturzbad. Milchdiät sey alten Leuten nicht anzurathen. Mißbrauch von Säuren verschlimmere die Gicht durch Verdickung der Säfte, folglich sey eine Hauptregel, sich aller Säuren zu enthalten; daher heilte sie auch Quarin schnell durch Weinsteinsalz. Bittere Sachen, lange gebraucht, schaden in mehreren Rücksichten. Ch. VI. Des différentes espèces de la goutte des articulations qui sont consécutives d'autres maladies. Man betrachte Musgrave's Werk über die verschiedenen Arten dieser Goutte consécutive, die er unschicklich sympt matique nenne: mais cet ouvrage est rempli d'erreurs sur la nature et les traitements de ces maladies, z. B. daß alle symptomatische Gicht von einer Métastase de l'humeur morbifique de la maladie primitive käme. Der Verf. unterscheidet zwey Arten consecutiver Gicht, nachdem sie nähmlich offenbar mit der primitiven Krankheit complicirt ist, oder nicht. Hunter's Behauptung, daß zwey Krankheiten im Körper nicht coexistiren könnten, sey irrig. Hr. B. sah einige Mahle eine Arthritis lactea von einer Milchversetzung. Art. 1. Des espèces de goutte des articulations, où la goutte ne forme point une vraie complication avec la maladie primitive. Der Vf. räth, die Gicht, die auf Rheumatismen folgt, wie eine einfache Gicht zu behandeln, nur nach dem rheumatischen Charakter zu modificiren. Art. 2. Des espèces de goutte des articulations consécutives, où la goutte forme une véritable complication avec la maladie primitive. Auch hier wird Musgrave berichtigt. Goutte consécutive de la mélancolie hypocondriaque. Man dürfe

sie nicht, wie Musgrave, mit starken Abführungsmitteln behandeln. G. c. des ulcères desséchés à la surface du corps. Musgrave rathe irrig, die nähmlichen Mittel beym Anfalle und in den Zwischenzeiten zu brauchen, hätte aber Recht bey der Bemühung, in den Intervallen die Urkrankheit wiederherzustellen. G. c. d'une fièvre autre que celle qui est propre aux accès de goutte. Auch hier urtheile Musgrave zu unbestimmt. Er habe die Peruvsche Rinde, wenn sie angezeigt war, mehr als einmahl mit Nutzen gegeben. G. c. de la suppression des hémorrhagies habituelles. Bey der Gicht von Bleichsucht rathe Musgrave Eisen, welches doch schaden könne; hingegen erkläre er es für schädlich z. B. bey dem Aufhören der Reinigung, wo Hr. B. es doch selbst mit Nutzen anwendete. G. c. de la colique. Hier lobt der Verf. Musgrave, doch ist er nicht seiner Meinung, daß man in diesem Falle auch in den Intervallen die nähmlichen Mittel fortbrauchen solle. G. c. de l'asthme. Auch hier rectificirt er diverses assertions erronées de Musgrave. G. c. du scorbut. Schädlich ist Musgrave's Rath, Queckstlber zu brauchen. G. c. de la Verole. Gegen Musgrave sah der Verf. oft bey dieser Gicht keine bedeutende Schmerzen. Aconitum leiste hier die größte Hülfe. *Livre second:* De maladies congénéres avec la goutte des articulations. Chap. I. Histoire du Rheumatisme. Baillou, den Hr. B. für den größten Arzt des vorigen Jahrhunderts hält, habe zuerst sehr richtig den Rheumatismus von der Gicht unterschieden, die sogar unser Murray für eine und dieselbe Krankheit hielt. Chap. II. Théorie du Rheumatisme. Selle wird gelobt, gegen Vogel und Cullen aber Einiges erinnert. Chap. III. Du traitement du Rheumatisme aigu. Art. 1. Du traitement du Rheumatisme aigu, où la fièvre n'est que symptomatique,

et ne forme point de complication. Art. 2. Du traitement du Rheumatisme aigu, où la fièvre a un caractère eſſentiel qui en forme une véritable complication avec ce Rheumatisme. Störck habe es vortrefflich beſchrieben. Der Verf. ſah Beyſpiele von der fièvre rheumatique goutteuſe, welches, weil es ſehr ſchnell tödtete, gangrèneuſe heißen könnte, dont je ne trouve point qu' aucun auteur ait bien connu le traitement eſſentiel. Er bekämpft es anfangs durch an den After gebrachte Blutigel, Blaſenpflaſter an die Arme und Beine, und Brechmittel nach Umſtänden, ſodann durch Peruvſche Rinde in großen Doſen und Opium, Serpentaria und Seneka.

Nürnberg und Altdorff.

Lehrbuch der chriſtlichen Moral zu akademiſchen Vorleſungen. Von Dr. Paul Joach. Siegm. Vogel, Prof. der Theol. in Altdorff. 1803. S. 456 in Octav. Wenn die Vorzüge eines Lehrbuchs nach dem Grade der Klarheit und Präciſion der Begriffe, die darin entwickelt, nach der ſtrengern Conſequenz, womit ſie von einander abgeleitet, und nach der anſchaulichen natürlichen Ordnung, in welcher ſie zuſammengereihet ſind, beſtimmt werden: ſo behauptet das vorliegende einen der erſten Plätze unter den mehrern vortrefflichen, durch welche zu unſerer Zeit die wiſſenſchaftliche Chriſtl. Moral ſo beträchtlich verbeſſert, und gewiſſer Maßen erſt zu dem Range einer Wiſſenſchaft erhoben worden iſt. Unſtreitig aber ſind dieß die Eigenſchaften, durch welche die ſyſtematiſche Behandlung einer Wiſſenſchaft den wahreſten Werth und die größte Brauchbarkeit erhält, und durch welche ſie — wie Rec. überzeugt iſt — wenigſtens in der theolog. Moral jenen Werth und dieſe Brauchbarkeit immer behält, wie es auch mit der abſoluten und ausſchließenden Haltbarkeit des oberſten

Princips, worauf das System gebauet ist, stehen möchte. Doch auch dafür hat man nicht nöthig, hier besorgt zu seyn. Der Verf., der es schon in seiner Erklärung gegen die neuere Zeit-Philosophie so klar und so stark ausgesprochen hat, daß er in jeder Wissenschaft die Reduction ihrer Lehren auf die ursprünglichen Aussprüche des Menschenverstandes für das einzige mögliche Mittel ihrer festen Begründung halte, weil er ihre Harmonie mit diesen, oder ihre erweisliche Abstammung von diesen, als das höchste Kriterium aller Wahrheit ansehe — der Verf. ist auch in der Christl. Moral davon ausgegangen, und hat sie also auf ein Fundament gebauet, das gewiß fest und haltbar genug ist: denn jene Philosophie selbst, welche behauptet, daß man unter diesem Fundament noch ein anderes suchen müsse, auf welchem es selbst ruhe, diese Philosophie muß doch einräumen, daß es höchst sicher auf jenem andern Fundament ruht, über das ihre verschiedenen Secten noch streiten, und also dennoch entweder an sich, oder durch dieses Haltbarkeit genug hat. Das Eigenthümliche, das dadurch in das System des Hrn. Dr. gekommen ist, kann übrigens hier nur im Allgemeinen ausgezeichnet werden. Er nimmt mit dankbarer Achtung gegen Kant sein Princip von der unbedingten Gesetzgebung der Vernunft als Grundlage der Moral an, weil es durch das allgemeine Bewußtseyn hinlänglich u. vollkommen begründet, unddabey von den sonstigen Kantischen Principien unabhängig ist, S. 46. In Beziehung auf das Gesetzgebungs-Princip zweifelt er hingegen, ob es der reinen Vernunft-Moral jemahls gelingen dürfte, ein formales — das sie allein suchen kann, S. 49, oder der theologischen gelingen dürfte, ein materiales Gesetzgebungs-Princip, das sich a priori erkennen ließe, aufzustellen, S. 51. (In Beziehung auf dieß letzte findet Rec. die Schwierigkeiten nicht ganz unwegräumbar, die der Verf. dabey bemerklich macht. Wenn die Auf-

gabe für die theol. Moral dabey bloß diese ist, einen Zweck anzugeben, den Gott durch das Sittengesetz erreichen will, so hält er es wenigstens für möglich, durch eine nicht allzu gezwungene Wendung den Einwürfen auszuweichen, durch welche es hier als unzulässig erklärt wird, die Glückseligkeit der Menschen für den Zweck der Gesetzgebung anzusehen.) In Hinsicht auf das Erkennungs-Princip erkennt Hr. V. wiederum den Werth und die Brauchbarkeit der Kantischen Formeln an, S. 53. Das höchste wissenschaftl. Princip der Moral findet er aber in dem einfachen Gebot: Achte die Vernunft! so wie er auch S. 55 kein anderes Verpflichtungs-Princip, oder keinen andern Grund anerkennt, der uns zum Gehorsam gegen die Gebote der Vernunft verpflichten kann, als den einen, weil es Gebote der Vernunft sind. Nach diesem darf nicht erst besonders gesagt werden, daß er auch die Willensfreyheit für nothwendige Bedingung aller Moralität, und jedes deterministische System für unvereinbar mit dieser hält, aber die Bedachtsamkeit des Begriffs von der Willensfreyheit verdient bemerklich gemacht zu werden, nach welchem sie S. 68 als "das Vermögen, eine Reihe von selbst anzufangen", beschrieben wird. Indessen bedauert Rec., daß er sich nicht auf das Einzelne einlassen darf; denn so wenig es ihn kostete, Einiges zu übergehen, worin seine Ansichten von den Ansichten des Vf. etwas abweichen, so ungern versagt er sich das Vergnügen, mehrere der feinern und meistens auch trefflich ausgeführten Bemerkungen auszuzeichnen, die in der besondern Christl. Tugend- u. Pflichtenlehre angebracht sind. Doch die meisten werden dem aufmerksamen Leser gewiß von selbst auffallen, und vorzüglich in dem Abschnitt von den Pflichten gegen Gott, S. 188 — 277, welche hier mit höchst bündigen Gründen der Moral, aus welcher sie Kant verweisen wollte, wieder vindicirt werden.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

117. Stück.

Den 23. Julius 1803.

Göttingen.

Von Hrn. Collaborator Grotefend haben wir noch eine Fortsetzung seiner Untersuchungen über die Persepolitanischen Keilschriften anzuzeigen, die überschrieben ist: Fasc. III. de sensu majorum inscriptionum et interpretationum praesidiis. Sie enthält einen Versuch zur Erklärung der größern Inschriften, wozu der vorhin St. 60. S. 593 flg. angezeigte Aufsatz die Vorbereitung war. Der Verf. gestehet im voraus, daß bey der Unzulänglichkeit der Hülfsmittel, die uns bis jetzt zur Erläuterung der Zendsprache, in welcher diese Inschriften abgefaßt sind, zu Gebote stehen, seine Erklärung nicht anders als unvollkommen und unsicher ausfallen könne. Alles, was wir von der Zendsprache wissen, kommt auf die von Anquetil bekannt gemachten kleinen Wörterbücher und dessen Anmerkungen unter der Uebersetzung des Zendavesta zurück. Beide haben ausser ihrer Unvollständigkeit noch den Mangel, daß die Wörter nicht mit Zendbuchstaben, sondern mit Lateinischer oder Französischer

Schrift geschrieben sind. In den Wörterbüchern insbesondere ist nicht selten die Ordnung der Wörter verwirrt, und Wörter von einerley Ursprung sind unter verschiedenen Buchstaben aufgeführt. Z. B. érézô, der Finger, steht unter e; erezan, der Vorderfinger, unter dem ersten Buchstaben des Alphabets. Auch Consonanten sind verwechselt, besonders solche, die in der Pehlewischrift eine ähnliche Figur haben, so daß es fast scheint, daß die Zendwörter mit Pehlewischrift geschrieben waren. Von allem diesem führt der Verf. Beyspiele an, zeigt auch, daß die Anquetilsche Erklärung dieser Wörter nicht allemahl zuverläßig sey, und noch weniger die Deutsche Uebersetzung, die mehrmahls die von Anquetil angegebenen Bedeutungen unrichtig oder schwankend übertragen hat. Aus diesen Bemerkungen zieht der Verf. die Folgerung, daß es irrig seyn würde, die Zendwörter bloß nach dem Anquetilschen Werke zu beurtheilen, vielmehr würde letzteres gewisser Maßen nach den Inschriften zu beurtheilen seyn, wenigstens zeigen diese, daß das Zend eine alte Sprache der Perser, keine spätere Erdichtung sey. Die hier erläuterten Inschriften sind nun die Bruinische Nr. 131. u. Niebuhr's A. Beide sind sich fast völlig gleich, nur fehlt bey Niebuhr der Anfang, und in der bey Bruin ist der Titel des Königes stets mit einer Abkürzung oder monogrammatisch geschrieben. Sie besteht aus drey Theilen, und enthält nach des Verf. Erklärung, ausser dem Nahmen des Königes, fast bloße Titulaturen und Wunschformeln. Da der beschränkte Raum dieser Blätter die Mittheilung der ganzen Inschrift nicht verstattet, so setzen wir bloß den zweyten Theil her, weil dieser den Nahmen des Königes am deutlichsten angibt, auch in Absicht der Erklärung der gelungenste

seyn möchte. Er fängt bey Niebuhr mit dem dreyzehnten Worte vom Anfange an:

Édo. khſchhérſché. khſchéhîoh. eghré. Dominus (eſt) Xerxes rex fortis, *khſchéhioh. khſchéhiôhetſchâo. khſchéhiôh. dâhú-* rex regum, rex popu- *tſchâo. pſchué-otſchétſchâo. khſchéhiôh. éâôh-* lorum quorumlibet purorum, rex coe- *éhé. vuhôhé. eghréêhe. zûrôh. épôh.* tus puri, probi vi maxima (praediti) *Dârheâûſch. khſchéhiôhâhe. bun. âkhéotſchôſchôh.* Darii regis (filius), ſtirps mundi rectoris *Jémôh.* Djemſchidis. Der folgende dritte Theil enthält Wünſche. Die ausführlichen Spracherläuterungen, in welchen der Verf. ſeine Erklärung zu rechtfertigen ſucht, leiden keinen Auszug. Nur folgende allgemeine Bemerkungen führen wir hier an. Die Bruiniſche Inſchrift ſteht an einem Pfeiler des Gebäudes G, welches, wie der Verf. gegen Niebuhr (II, 241.) behauptet, von Darius gebauet iſt. Die Inſchrift iſt alſo von Xerxes hinzugefügt. Ferner, neben der Niebuhrſchen gleichlautenden Inſchrift findet ſich der Aufzug der Nationen, die dem Könige Geſchenke darbringen (vergl. Heeren Ideen II, 233 flg.). Es ſcheint alſo, daß dieſer Aufzug die Huldigung des neuen Königes vorſtelle, und zu dieſem Inhalt der Bildwerke paßt der Inhalt der Inſchriften, wie ihn Hr. G. entzifert hat, ſo gut, daß dieſe Uebereinſtimmung ein ſtarker Wahrſcheinlichkeitsgrund für die Richtigkeit ſeiner Erklärung wird. Von den Inſchriften H. und I. iſt nur der Anfang erläutert, weil die Copien Lücken

und Fehler haben. Beide beziehen sich auf Darius. Wir setzen die erste, als die kürzere: hierher: *Édo Darhéuſch khſchéhióh eghré khſchéhióh khſchéhióhetſchão khſchéhióh dähütſchão mhoſchão-pſchutſchão Goſchtäſpähé bün äkhéotſchóſchóh Jémóh.* Dominus (est) Darius rex fortis, rex regum, rex populorum ardentium omnium, Hyſtaspis (filius), ſtirps mundi rectoris Djemſchidis. Daß das ardentium von religiösem Eifer zu verſtehen ſey, bemerkt man leicht. Auch in der folgenden Inſchrift heißt der König *mhóſcho*, brennend, eifrig. — So weit gehen die bisherigen Verſuche des Hrn. Grotefend über die erſte Art der Keilſchrift, auf welche er ſich einſchränkte. Er beſcheidet ſich, nur den Weg angedeutet zu haben, auf welchem, wie er glaubt, die Erklärung dieſer Inſchriften gefunden werden könne, ohne die Sicherheit der Erklärung im Einzelnen zu verbürgen.

Da es gewiß den Leſern intereſſant ſeyn wird, das Urtheil eines der erſten Orientaliſten unſerer Zeit, der ſich durch eine höchſt gelungene Erklärung ähnlicher Inſchriften hierin das gültigſte Stimmrecht erworben hat, über die neuern Verſuche Deutſcher Gelehrten, die Keilſchrift betreffend, zu hören, ſo geben wir hier eine Nachricht von der zu

Paris

im Magaſin encyclop. an VIII. T. V. p. 438 flg. erſchienenen, aber auch beſonders abgedruckten Lettre de Mr. *Silveſtre de Sacy* à Mr. Millin ſur les inſcriptions des monumens Perſépolitains, 32 S. in gr. Octav, die der Verf. hieſiger Societät, als Mitglied derſelben, mitgetheilt hat. Der Verf.

gab den Aufforderungen und Wünschen des Hrn. Millin und anderer Gelehrten nach, über die in mehrern Deutschen Zeitschriften vorkommenden Nachrichten und Proben von Entzifferung der Keilschrift seine Meinung zu sagen, obgleich er gewünscht hätte, die Zeit abzuwarten, wo diese Entdeckungen und Erklärungsarten sich mehr würden entwickelt haben. Nach einigen Bemerkungen über die verschiedenen Arten der Keilschrift, wovon einzelne Varietäten wohl das Product individueller Capricen seyn möchten, gibt er eine umständlichere Nachricht von den Entdeckungen des Hrn. Dr. Lichtenstein, nach dem, was derselbe davon im Braunschweigischen Magazin hat bekannt werden lassen. Indem er darüber seine Meinung äussert, verwahrt er sich zuerst gegen den Vorwurf der Verblendung durch Vorurtheile, den Hr. L. den Orientalisten, die seine Erklärungsart noch bezweifeln, machen zu wollen scheint, und bedauert, daß Hr. L. uns bis jetzt bloß Deutsche Uebersetzungen, ohne die von ihm entzifferten Arabischen oder Chaldäischen Texte, mitgetheilt hat. Hr. de S. bezweifelt die Richtigkeit der Erklärungsmethode des Hrn. L. aus folgenden Gründen: Weil er von der Rechten zur Linken lese, und das Alphabet zu wenig Regeln habe. Ferner, weil seine Entzifferung von der complicirteren Schriftart angefangen habe, da hingegen die einfache, die Alle für alphabetisch halten, am wenigsten in Hrn. L. System sich füge. Endlich der auffallende Inhalt der Inschriften, und das Sprachwidrige in den entzifferten Texten, so wie das Alter, das Hr. L. den Inschriften anweiset, sind dem Verf. eben so viele Einwürfe gegen die Lichtensteinische Entdeckung. In den Wunsch des Hrn. de S., daß alle diese Schwierigkeiten, die, oder ihnen ähnliche, gewiß mehrern

Gelehrten aufgestiegen sind, welche die Sache untersuchen konnten und mochten, durch das versprochene größere Werk des Hrn. L. mögen gehoben werden, stimmen wir völlig ein. S. 21 flg. kommt der Verf. auf die Grotefendischen Versuche, von welchen er, nach einer von dem Verf. ihm mitgetheilten Abschrift des ersten Aufsatzes (s. G. g. A. 1802 St. 149.) ausführlich spricht, mit eingestreueten eigenen Bemerkungen. Z. B. *hun*, stirps nach Hrn. Grotefend's Erklärung, hat Hr. de S. auf geschnittenen Steinen der Sassaniden-Zeit in eben dem Sinn, nur *pun* geschrieben, gefunden. Obgleich Hr. de S. an der richtigen Entziferung und Erklärung einzelner Buchstaben und Worte zweifelt, so glaubt er doch, daß er auf dem rechten Wege zur Entziferung sey, und gibt nützliche Winke, diesen weiter zu verfolgen. Die Zweifel gegen die richtige Entziferung einzelner Buchstaben, besonders solcher, die zweyerley, doch sehr ähnliche, Figur haben, wie sch, e, o, würden dem einsichtsvollen Beurtheiler vielleicht unerheblicher vorkommen, wenn er die spätern Versuche des Hrn. Grotefend, und dessen verbessertes Alphabet schon hätte vergleichen können. Da unsere geringe Kenntniß der Zend- und Pehlewisprache eine Hauptschwierigkeit bey der Erklärung der Inschriften macht, so muß man sich über die Nachricht freuen, daß der ehrwürdige Anquetil, dem Hr. de S. den Grotefendschen Aufsatz mittheilte, und der zu dessen Entziferungsmethode die größte Hoffnung gefaßt hat, sich entschlossen hat, die Elementarwerke über diese Sprachen, die er schon seit mehr als 30 Jahren angefangen hatte, zu vollenden. — Eine Kupfertafel zu diesem Briefe enthält die Keilschriften G. B. aus Niebuhr's Tab.

XXIV. mit untergesetzter Entziferung und Uebersetzung des Hrn. Grotefend.

Freyberg.

Geschichte der Römer unter den Imperatoren, wie auch der gleichzeitigen Völker, bis zur großen Völkerwanderung, von M. Daniel Gotth. Jos. Hübler. Zur Fortsetzung seiner allgemeinen Völkergeschichte alter Zeiten. Erster Band. 1803. 344 S. in Octav. — Das Handbuch der alten Völkergeschichte hatte der Verfasser, wie zu seiner Zeit von uns angezeigt worden ist, mit dem fünften Bande, der bis auf den Untergang der Republik ging, geendigt. Aufgemuntert durch dessen günstige Aufnahme entschloß er sich, dasselbe in einem abgesonderten Werke, um die Käufer nicht zu geniren, bis zu dem auf dem Titel angegebenen Zeitpunct fortzusetzen, welches um so nützlicher sey, da es für diesen Zeitraum noch an einem ähnlichen Buche fehle. Im Uebrigen schließt sich aber das Werk unmittelbar an das frühere an. Bekanntlich gehet der Zweck des Verfassers nicht sowohl dahin, als eigener Untersucher aufzutreten, als vielmehr die Untersuchungen Anderer zu nutzen. Er hat dieses mit vielen Andern gemein; aber das vor den Meisten voraus, daß er dankbarer gegen seine Vorgänger ist, die man sonst, nach heutiger Sitte, wie sehr man sie auch compilirt, entweder gar nicht, oder höchstens einmahl im Vorbeygehen, erwähnt. — Dieser erste Theil gehet bis auf den Tod von Vitellius, und zerfällt in die drey Abschnitte: Römer, Deutsche, Parther. Gegen diese Eintheilung läßt sich freylich sagen, daß das, was wir

von Deutschen und Parthern, besonders den letztern, wissen, sich fast bloß auf ihre Kriege mit den Römern beschränkt. Indeß hat es zu der leichtern Uebersicht auch sein Gutes, dieses für sich zusammengestellt zu sehen. Die Römische Geschichte beschränkt sich auf die eigentliche Regierungsgeschichte der Kaiser, die treu und zweckmäßig erzählt ist. Wir hätten gewünscht, daß der Hr. Verf. den Gesichtskreis noch etwas erweitert hätte. So hätten die Provinzial-Eintheilungen und Provinzial-Einrichtungen eine weitere Aufmerksamkeit verdient; so wie nicht weniger die Sitten der Nation, ohne welche ein Despotismus, wie wir ihn hier finden, unbegreiflich ist, und worüber es auch nicht an Vorarbeiten fehlt. Einzelne Versehen sind uns selten aufgestoßen. Mit Nero (S. 174) ging das Haus der Cäsars nicht aus, weil er noch durch weibliche Descendenz damit zusammenhing, sondern weil er in dasselbe adoptirt war. Das erstere kam bekanntlich in Rom nicht in Betrachtung. — Bey dem zweyten Abschnitt, von den Germanen, hat der Verfasser **Mannert** und **Friedrich Mayer** vorzüglich zum Grunde gelegt, ausserdem aber auch **Möser's** Arbeiten nicht übersehen. Was die **Parther** betrifft, so wollen wir hier auf die Abhandlung des Hrn. Professor **Richter** in Leipzig aufmerksam machen, welche durch die Preisaufgabe der hiesigen Societät der Wissenschaften veranlaßt ward, und jetzt **Deutsch** bearbeitet in der **Monathschrift für Deutsche** November 1802 u. f. abgedruckt ist. Für jeden künftigen Bearbeiter der Geschichte der Arsaciden und Sassaniden ist sie ganz unentbehrlich.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

118. Stück.

Den 23. Julius 1803.

London.

In J. G. und W. Nicols Verlage: Communications to the Board of Agriculture; on Subjects relative to the Husbandry, and internal improvement of the Country. Vol. III. Part I. 1802. 291 Seiten in Quart.

Dieser Band ist ganz der Untersuchung eines Gegenstandes gewidmet, dem die Umstände der Zeit am Ende von 1800 und im Anfange von 1801 einen hohen Grad von Wichtigkeit für das Land gaben. Die so große Theurung aller Kornfrüchte hatte das Haus der Lords veranlaßt, den Board of Agriculture aufzufordern, in Ueberlegung zu nehmen, in wie fern das viele Grasland zum Theil zum Getreidebau möge aufzubrechen seyn. Hierauf hatte sich der Board entschlossen, die Sache zu einer Preisfrage zu machen, die hier also ausgedrückt ist: "Welches sind die beßten Mittel, das Grasland zum Theil zum Kornbau zu benutzen, ohne daß der Boden dadurch erschöpft wird, das Land aber nach einiger Zeit in einem — wo nicht ver-

besserten, doch auch nicht verschlechterten, Zustande zum Grasbau wieder liegen bleiben kann"? Zu Preisen waren auf die beßte Antwort 200 Pfund Sterling, auf die zweyte 100 Pfund, auf die dritte 60 Pfund, auf die vierte 40 Pf. Sterl. gesetzt worden; die minder wichtigen sollten nach dem Gutfinden des Board belohnt werden. Wem die Preise zuerkannt worden sind, davon findet sich hier noch keine Nachricht, sondern es werden nur 14 Abhandlungen geliefert, wovon die ersten 5 keine Concurrenz-Schriften seyn sollen. Da der gegenwärtige Band dem Titel nach der erste Theil ist: so wird vermuthlich bald noch ein zweyter nachfolgen, der die übrigen Concurrenz-Schriften und die Entscheidung des Board enthält.

Wenn die Engländer auf der einen Seite die Koppelwirthschaft, und auf der andern die Stallfütterung — so wie beide Wirthschaftsarten bey uns in Deutschland betrieben werden — kenneten: so würden sie eine ganz andere und, wie wir glauben, richtigere Ansicht der Sache haben. Sie würden wissen, daß manches Land nur durch die Beackerung gehörig genutzt werden kann, und daß dieses also derselben auch gewidmet bleiben, und nicht wieder zu Gras liegen gelassen, sondern für die Viehzucht die Stallfütterung eingeführt werden muß; anderes Land, welches von Natur zum Graswuchse geeigenschaftet ist, hingegen sehr leicht von selbst zu diesem wieder übergehet, und also der Koppelwirthschaft zu unterwerfen ist; und daß, wenn die Koppelwirthschaft auch auf Land ausgedehnt wird, welches eine immerwährende Beackerung verträgt, es nur aus Mangel an Dünger oder aus irgend einer zufälligen Ursache geschehen kann. Wenn sie diese Ansicht der Sache hatten, so würde das Werk, das wir hier anzeigen, gewiß ganz anders ausgefallen seyn. Je-

doch unsere Pflicht ist hier nur, zu referiren, und wir kehren also dazu zurück.

Der erste Aufsatz ist von Sir John Sinclair. Dieser verehrungswürdige Mann scheint dabey aber keine andere Absicht gehabt zu haben, als nur die Frage für die, welche sie würden beantworten wollen, recht genau zu bestimmen, oder vielmehr den Plan zu den Antworten vorzuzeichnen. Er erklärt sich daher zuerst über die Nützlichkeit der alten — immer in Grase gelegenen — Weiden. Hierauf zeigt er, welche Weiden gar nie aufgebrochen werden sollten. Dann zählt er die Hinderniße auf, welche dem Aufbrechen entgegen stehen. Als solche nennt er die Zehendbarkeit des umgebrochenen Landes, und die Abneigung der Verpächter, das Aufbrechen zu gestatten, weil sie dabey fürchten müssen, die Kräfte des Umbruchs zu verlieren. Die Vorbereitung zum Umbrechen bestehe im Abwässern, im Brennen der Narbe und im Düngen. Was die Folge der Saaten betreffe, so müssen in gebranntes Land zuerst Rüben oder Kohl, in ungebranntes Hafer gebracht; nachher aber in trockenem Lande wieder Rüben, Kartoffeln und Klee, in feuchtem Lande hingegen auch Bohnen, und wenn dieses Land zugleich schwer sey, Kohlarten gebauet werden. So lange das Grasland unterm Pfluge sey, dürfe ihm der Dünger nicht entzogen werden. Wolle man es wieder liegen lassen: so müsse man es mit Klee und Grassamen einsäen; und werde der Verpächter am beßten thun, wenn er den Samen selbst anschaffe, damit der Pächter das Land damit nicht etwa betriege, um es nur noch länger unter dem Pfluge behalten zu können. Daß der Pächter vom Lande, dessen Umbrechung ihm verstattet werde, mehr Pachtgeld gebe, sey billig und recht: das Maaß der Erhöhung müsse aber nach den Umständen bestimmt werden. In den Pacht-

bedingungen müsse man die Beackerungsperiode, die Folge der Saaten und die Art der Behandlung anordnen. Uebrigens leide es allerdings keinen Zweifel, daß die Production an Nahrung für Menschen durch den Gebrauch des Graslandes zum Getreidebau sehr vermehrt werde. Nach Heslop's vergleichender Angabe habe ein Morgen bey der Beackerung im Durchschnitt von 3 Jahren mit Einschluß der Brache 9½ Mahl so viel dazu hergegeben, als das Fleisch betragen haben würde, welches das darauf geweidete Vieh hätte ansetzen können. Wo sich also die Umbrechung mit den Umständen vertrage, da werde sie gewiß zur Erfüllung des großen Nationalzwecks, nähmlich der Gewinnung des erforderlichen Bedarfs an Nahrungsmitteln, gereichen; und wenn man dabey gehörig verfahre: so werde auch kein Theil verlieren, sondern alle werden gewinnen.

Diese Skizze des Sir John führen alle übrige Verfasser nur mehr aus; die einen umständlicher, die andern kürzer — alle aber sehr gut, und mit Beybringung vieler vortrefflicher Beobachtungen und scharfsinniger Raisonnements. Hätten wir den Preis zuzuerkennen: so würden wir ihn dem Geistlichen, Arthur Young, der vermuthlich ein Sohn des berühmten Schriftstellers dieses Nahmens ist, zuerkennen. Seine Schrift zeigt die meiste Kenntniß der Sache, und die gründlichste, fleißigste Untersuchung. Der Vergleichung der Production an Nahrung für Menschen von einem Morgen, der beackert wird, gegen die von einem Morgen Weide können wir zwar unsern Beyfall nicht geben, weil so disparate Sachen sich, unserer Meinung nach, gar nicht vergleichen lassen; aber der Mühe werth halten wir es doch, das Wesentliche davon hier anzuführen. In Gegenden, die der Molkenwirthschaft gewidmet sind — sagt er — werden von einer Kuh, die 3 Engl.

Morgen jährlich braucht, 224 Pf. Butter, ein Kalb von 30 Pf., und 40 Pf. mit dem Abfall von dem Molkenwerke aufgemästetes Schweinefleisch, von dem Engl. Morgen also überhaupt 97 Pf. Product gewonnen; bey der Käsewirthschaft beträgt dieses Product 147 Pf., beym Fettweiden 80 Pf. Ein halb Pf. Fleisch des Tags ist für einen Menschen hinreichend. 20 Engl. Morgen Weide würden also 8 Menschen 1 Jahr und 36 Tage mit Fleisch nähren können; 20 Morgen Ackerland von der Güte, von welcher solche Weide seyn muß, können aber ausser dem darauf nöthigen Arbeitsvieh nach einer hier im Detail gegebenen Berechnung 16 Menschen 1 Jahr und 17 Tage nähren. Zur Bewirthschaftung von 20 Morgen Ackerland würden 5, von 20 Morgen Grasland aber nur 1 Mensch nöthig seyn. Rechnet man diese nun sowohl beym Ackerlande als beym Graslande zurück: so bleiben zur Nahrung für Menschen zum Verkaufe übrig vom Ackerlande 11, vom Graslande 7; und dieses ist also das Verhältniß, nach welchem das Ackerland gegen das Grasland bey Boden, wie der hier angenommene ist, in Hinsicht auf die Nahrung für Menschen in Betracht kommen kann.

Unter allen Aufsätzen ist der von Hrn. Wilkinson zu Enfield der einzige, der auf den bey der Sache so sehr wichtigen Umstand aufmerksam macht, daß mit der Umbrechung des Graslandes zum Kornbaue für Menschen die Production an Futter für Vieh sich verhältnißmäßig vermindern müsse, obgleich der Bedarf an Dünger gerade durch eben diese Veränderung ungemein vermehrt werde. Er sagt aber nichts, um diese Einwendung zu erledigen; und wirklich ist auch nach den Grundsätzen der Englischen Landwirthschaft nicht leicht einzusehen, wie diese Einwendung werde erledigt werden können.

Paris.

Das erste Stück des LIV. Bandes vom Journal de physique, de chimie etc (s. oben S. 1076) nimmt des Herausgebers Darstellung dessen, was im verflossenen Jahre für die Naturwissenschaften geschehen ist, bis auf einige Blätter ganz ein. Proust (2) über das natürliche und künstliche geschwefelte Eisen; im Centner könne Eisen bey ziemlich starker Hitze 60 Pfunde Schwefel fest halten, bey schwächerer 90; in diesem Zustande gleiche es dem Kies; um mit zu schwefelreichem Eisen Schwefellebergas zu gewinnen, brauche man es bloß mit halb so vielen Feilspähnen zu erhitzen; im Golderze von Nagyag hat Hr. Pr. geschwefelten Braunstein, in dem grünen Satzmehl von Gewächssäften Wachs gefunden; das Eisenerz von Elba gab ihm (3) durch Glühen mit wohl ausgebrannter Tannenkohle saures Gas; der Spanische Honig sey ohne alle Säure, löse sich gänzlich in Weingeist auf, und gehe mit Salpetersäure ganz in Kleesäure über; alle Gummi, Mandeln und Cacaobohnen haben klebrichten Stoff, wie das Mehl, Kartoffeln nichts davon; in der Mandelmilch (4) seye Käs mit Oehl, sehr wenigem Gummi und etwas Zucker verbunden; die beßte Tusche bestehe aus Rus, thierischem Leim und etwas Kampher; der Doppelspat (aller?) gehöre zu den Eisenerzen, weil er (wie viel?) kohlensaures Eisen enthalte; die Spanischen Chrysolithe von Jumilla enthalten, so wie ähnliche aus Mexico, neben der Phosphor- auch Flußspatsäure. Einige Gedanken über die Mittel, gute Witterungsbeobachtungen zu erhalten; Lamark's Vorschriften erfordern zu viele Vorkenntnisse und genaue Werkzeuge, als daß sie allgemein befolgt werden könnten; wenigstens bedürfen viele sichere

Führer, die der Verf. in den schon vorhandenen (auch in jedem Monathe dieses Tagebuchs eingerückten) Tabellen des Hrn. Bouvard, und den Beobachtungen Lamark's findet. Hr. Eslinger versichert, daß das Glaubersalz, das, so wie es aus der Freybergischen Quickhütte kommt, noch $\frac{1}{100}$ arsenik- und phosphorsaures Natron hält, zu Friedrichsstadt im Voigtlande mit $\frac{1}{10}$ Pottasche, und ganz wenigem Arsenik und Braunstein in den Glashafen geworfen, und zu sehr dünnflüssigem Glase geschmolzen werde. Hr. Brugnatelli hat aus Phosphor sehr schnell Phosphorsäure erhalten, wenn er ein halbes Quentchen davon in ein halb Loth höchst reinen Weingeistes warf, und nun ein Loth rauchenden Salpetergeist zusetzte. Hr. Courrejoles zeigt durch Beobachtungen, wie nöthig es ist, lange zu beobachten und nachzudenken, ehe man in der Naturlehre, und insbesondere über die Ursache der Erdbeben, entscheidet; die Beobachtungen sind auf St. Domingo angestellt. Bemerkungen über den in einigen Dörfern um Paris häufigen Ausschlag der Kühe an den Eutern. J. Maugar's Beschreibung einer beträchtlichen Lungenschlagader aus dem untern Stamm der großen Schlagader, mit einer Zeichnung. Milon Beobachtungen über die Erscheinungen der Haarröhrchen. Vict. Michelotti Beobachtungen und Versuche über Lebensfähigkeit und Leben der Keime; bey Frostwetter verschluckten Schmetterlingseyer keine Lebensluft, wohl aber bey den ersten Vorboten des Ausschliefens bey gelinderer Witterung, und es zeigte sich dabey Kohlensäure; in lange eingeschlossener Luft gingen alle darauf; von kohlensaurem und entzündbarem Gas wurde beynahe nichts verschluckt; doch sah man, wenn man sie nachher an die freye Luft brachte, mehrere ausschliefen. L. Cordier Prüfung der

mineralogischen und chemischen Eigenschaften, welche die Aehnlichkeit des Lepidoliths mit Glimmer zeigen. Pfaff von einer neuen Säure, welche Jameson im bituminösen Holze von Glaucha entdeckt habe. G. A. Deluc zweyter Aufsatz über die Linsen-, Münzen-, und Luchssteine, mit Zeichnungen; kein aufmerksamer Naturforscher könne glauben, daß der Lituit ein Kern des letzten sey. Eben desf. Betrachtungen über die Kometen (4); auch sie können bewohnt seyn; nach Hrn. Bertrand's Meinung könnte kein Bergchen übrig bleiben, um bey Veränderungen der Erde dem Menschen eine Freystätte zu gewähren; auch untersucht er einige Beobachtungen des Hrn. Courrejoles (6); nicht Regen-, sondern Meerwasser bewirke die Gährung, welche das Feuer in den Vulcanen erzeuge, auch zeigen sich die stärksten nicht auf den höchsten Bergen oder an ihrer Spitze; alle auf Inseln oder in der Nähe des Meeres (auch in den Anden?); der Aetna sey auf der Morgenküste Siciliens; alle Vulcane bestehen von unten bis oben aus vulcanischen Stoffen. Der Graf Morozzo (3) über einen Papagey (Barrere's Perroquet amazone), der 1801 zu Rom ausgebrütet ist, mit Bemerkungen über die Lebensdauer der Vögel; die Paarung geschieht bey den Papageyen, wie bey den Tauben; Uebereinstimmung der Zeit, wie lange die Säugthiere tragen, und derjenigen, in welcher die Vögel aus den Eyern kommen, und beider mit der Lebensdauer der Thiere; noch sind inzwischen der Beobachtungen darüber zu wenige, und diese zum Theil zu unsicher; auch gibt er (6) Nachricht von dem Gerippe eines großen Thiers, das man bey Rom vor dem Thore del popolo ausgegraben hat, und der Hr. Graf größer findet, als daß es einem noch lebenden bekannten Thiere angehören könnte.

J. Carradori sucht an dem Beyspiele der fetten Oehle zu zeigen, daß es Körper gibt, die beständig tropfbar flüssig sind, weil sie nicht so vielen Wärmestoff an sich ziehen können, um damit zu Dampf zu werden. Steph. Perrotte von dem Schaden, den der Meerkrieg durch die Schwierigkeit, aus den Morgenländern Büffelhäute zu erhalten, den Gärbereyen zu Grasse gebracht hat. L. Valentin von den Knochen großer Thiere, die man in Kentuky und Newyork unter der Erde gefunden hat. Mitchill von einem Americanischen Schotendorn-Baum, der, als er nach der ersten Blüthe vom Blitz getroffen war, bald darauf zum zweyten Mahl blühete; er sah oft Obstbäume, die von der Wurzel bis an den Gipfel abgeschält wurden, ohne Schaden wieder neue Borke bekommen. Der Herausgeber hat sich jetzt durch eigenen Anblick überzeugt, daß die Speckstein-krystallen selbstständig sind. K. Desgenettes von der Orientalischen Armee gibt von den Jahren 7, 8, 9, von Monath zu Monath Sterbelisten. J. A. Clos (4) Beobachtungen über die Winde, die er gegen den schwarzen Berg in Languedoc hin angestellt hat; von einem Frauenzimmer zu Soreze, das den electrischen Schlag nicht fühlte. Nachricht über einige neue Krystallgestalten der Granite jenes Berges; der Schriftgranit sey darin in großen Massen, Feldspat in viereckigen schiefwinkelichten Säulen; Krystallen von Glimmer, Schörl und Turmalin, der auf diesem Berge eben keine Seltenheit ist, Granaten und die Elemente von Sapphir, Topas und Smaragd. Mirbel über die Elementar-Organe der Pflanzen, das Zell- und Röhrengewebe (vornehmlich am Hollunder), Drüschen, Oeffnungen, Oberhäutchen; zuletzt noch Muthmaßungen über

das organisirende Wesen. B—r von einem Verdächtigen, der in seinem Zufluchtsorte während der Schreckenszeit in 24 Stunden Bart, Augenbraunen und alle Haare am ganzen Leibe verlor. Pajot Descharmes gibt ein Mittel an, graues Meersalz zum Hausgebrauche ohne Feuer weiß zu machen; der Verf. bewirkt dieses durch wiederhohltes Reiben des etwas angefeuchteten Salzes in einem zugebundenen Lappen. J. F. Daubuisson über einige Puncte der Mineralogie; eine Vergleichung des Verfahrens von Hauy mit demjenigen von Werner. Der Herausgeber von den Arten in der Naturgeschichte, insbesondere in der Mineralogie; er zeigt an Beyspielen, wie sie zu bestimmen, und nicht zu bestimmen sind. F. Allnaud von den Versuchen, die man am rechten Ufer des Barat zwischen Paris und Limoges auf einen Smaragd führenden Quarzgang gemacht hat; er kommt in glatten und geriefelten Eckſäulen sowohl, als von gemeiner Gestalt vor, dieser auch minder durchsichtig und ganz undurchsichtig, milchweiß und rauchgrau; von ihm sind auch die Betrachtungen über die Anlage zu Verbindungen, welche die Mineralstoffe bey ihrer Bildung zu einander haben. Cotte Folge der Untersuchungen über den Einfluß des Mondes auf die Aenderung des Luftkreises überhaupt, und des Barometers insbesondere. Th. v. Saussure über die Veränderungen, welche die Kohlensäure vom electrischen Funken erleidet; auch ganz trockenes Gas habe er dabey wirklich in Lebensluft, welche das sperrende Queckſilber schwarz verkalkte, und in Kohlengas zersetzt, das, mit Lebensluft verbrannt, kohlensaures zurückließ; noch leichter, wenn er den Funken durch ein Gemenge von jenem mit gleich vielem entzündbarem Gas schlug.

Erlangen.

Hier hat Hr. Dr. Fr. v. Paulla Schrank bey J. Chr. Schubart 1802, Octav, Briefe naturhistorischen, physikalischen und ökonomischen Inhalts an Hrn. B. S. Nau, nebst drey vorausgeschickten naturhistorischen Abhandlungen, S. 384, herausgegeben. Wenn auch der Gehalt dieser Briefe und Abhandlungen nicht durchaus von gleichem Werthe ist, und der Hr. Verf. insbesondere dadurch manchem Leser mißfallen dürfte, daß er noch fest am alten System in der Chemie hängt, nicht bloß an seiner Sprache, sondern auch an seinen Grundsätzen (denn darin irrt sich wohl der Hr. Verf., wenn er glaubt, Leser von andern Gesinnungen dadurch zufrieden zu stellen, daß er ihnen z. B. den Rath gibt, statt Brennbares Kohlenstoff zu setzen; spielt auch der Kohlenstoff in mehreren Fällen die Rolle, welche Stahl seinem Brennbaren angewiesen hatte, so spielt er sie doch nicht immer, und wo er sie spielt, nicht auf die gleiche Weise), selbst einige der wichtigsten neuern Entdeckungen, und die Anwendung dieser Entdeckungen in der Lehre von Licht, Luft und ihren Arten auf die belebte Schöpfung zu verkennen, oder doch nicht zu achten scheint: so werden sie doch auch in dieser kleinen Schrift den Fleiß und die Aufmerksamkeit des Verf. in Beobachtung der Natur dankbar erkennen. Es sind der Abhandlungen drey, der Briefe 16; der Gegenstand derselben mannigfaltig. Die erste Abhandlung betrifft die Conferva lapidum und Epigenesis; viele Thiere und Pflanzen vermehren sich durch Theilung; Vergleichung der organischen Bildung mit dem Krystallenanschuß. In der dritten Abhandlung erhebt der Hr. Verf. die Tremella pruniformis, oder vielmehr die haarförmigen grü-

nen Röhren auf ihrer Oberfläche, die er auch durch Zeichnungen sinnlicher darzustellen sucht, zu einer Thiergattung, Linza, oder Laichkraut, mit welcher er auch noch einige Vorticellen von Müller (stentorea, flosculosa und socialis) vereinigt. Auch im sechszehnten Briefe gibt der Verf. Beschreibung und Abbildung mehrerer solcher kleinen Thierchen, einer Art Walzenthierchen (Ench. glisceus), zwo Arten Streckthierchen (Vibr. Filaria und Eruca), einer Art Langhaut (Paramaecium pigrum), Hornwurm (Ceratium macroceras), Schwanzthierchen (Cercar. tricaudata) und Borstenthierchen (Trich. Vibrio), und dreyer Arten Scheidethierchen (Vaginaria Cuneus, cylindrica und longiseta), dann noch einer Art Tellerschnecke (Planorb. hispid.) und Wassermilbe (Hydrachn T. flavum), und zwoer Arten Laus (Phaeopodis und Crabronis). Die zwote Abhandlung machen Betrachtungen über die Befruchtungstheile der Staubgefäße aus; bey sehr vielen Blumen ist die Narbe gar nicht durchbohrt, die Staubwege haben aber zuführende Gefäße, und zur Seite Saugdrüschen; der Verf. ist geneigt, die Befruchtung der Pflanzen von einer Gährung abzuleiten (wirklich ist hier das Wort in einem sehr weiten Sinne genommen). Der erste Brief untersucht die Frage, warum Bastarden beiden Eltern ähnlich sehen, und ihr Stamm über kurz oder lang ausgehe? der zweyte zeigt, wie die sich selbst überlassene Natur die Entstehung der Bastarde verhindere; der Hr. Verf. sucht die Gründe davon in dem Naturtriebe der Thiere, Feindschaften ganzer Arten gegen andere Arten, verschiedenen Zeiten der Brunst, der nie willkührlichen Annäherung der Pflanzen an einander. Br. III. Ueber die Versuche des Grafen von Rumford, aus roher Seide, in Wasser geweicht, reine (Lebens-) Luft zu erhal-

ten; er sucht die Folgerungen, welche der Hr. Graf daraus zog, mit denen zu vereinigen, welche die Herren v. Ingenhouß und Senebier daraus ableiteten; auch er leitet die aufsteigende Luft vom Wasser ab (doch steigt sie, wenigstens aus grünen, frischen, gesunden Gewächstheilen am Lichte auch unter einer mit gemeiner Luft gefüllten Glasglocke auf); die Moffete (wenn anders der Hr. Verf. darunter Stickgas versteht) ist nach den Erfahrungen des Hrn. v. Humboldt rein den Gewächsen eben so gefährlich, als seine fixe Luft, ob sie gleich keine Säure hat. Br. IV. sucht den Ursprung des vielen Wassers in den Pflanzen auf, und zeigt die Betrieglichkeit der Versuche über die Ausdünstung der Pflanzen, das Stecken des Getreides und das Weitläufigsäen, und der daraus gezogenen Folgerungen; man habe die Menge des mit der Ausdünstung aus den Pflanzen aufsteigenden Wassers viel zu groß angegeben. Der fünfte Brief zeigt, daß künstliche Electricität allerdings das Wachsthum der Pflanzen befördert, wenn sie es bisher auch nicht immer gethan hat; der sechste aber, daß die atmosphärische, die nur in höhern Schichten des Luftkreises Statt findet, und so viele Ableiter hat, auf die im Schoße der Natur wachsenden Pflanzen keinen Einfluß hat; die Beängstigungen, welche manche Menschen vor einem Gewitter leiden, hängen von ganz andern Ursachen ab. Der siebente Brief zeigt bis zum Lächerlichen, wie unsicher man das Alter der Welt nach der Dicke der Tropfsteine berechnet. Der neunte dringt darauf, vier Naturreiche aufzustellen, unter dem ersten leblose Körper, Materia bruta, Mineralien $= M$, unter dem zweyten belebte Körper, Materia vivens, Pflanzen $= M + O$, unter dem dritten Willkühr, mit lebender Materie verbunden,

Planta animata, Thiere = M + O + S, und unter dem vierten Vernunft und Freyheit, mit Thierheit verbunden, das Menschengeschlecht = M + O + S + N zu begreifen. Der eilfte Brief zeigt, wie so viele sinnliche Charaktere organisirter Naturkörper nach dem Himmelsstriche, nach Nahrung, Boden, Alter und Geschlecht wandelbar sind, und wo sie noch zur Unterscheidung und Bestimmung genützt werden können; dahin rechnet der Hr. Verf. Größe, selbst wenn sie mit Verhältniß verbunden ist, Anzahl gewisser Theile, Farbe, Stellung und Bekleidung: Thiere, welche unter allen Himmelsstrichen vorkommen, können keine standhafte Farbe haben. Der vierzehnte Brief sagt Etwas über die Baierischen Gebirgsketten und die dadurch entstehende Richtung der Winde: die Donau, und die Wasser, welche sich in sie ergießen, und, den Lech und die Nab ausgenommen, mehr oder weniger ihren Lauf nach Morgen zu nehmen; das Donauthal. Der funfzehnte handelt von der Richtung der Baumzweige und Wurzeln, und führt Einwürfe gegen Hedwig's Meinung auf, daß die Spiralgefäße Saftgefäße sind. Die übrigen Briefe sind landwirthschaftlichen Inhalts; der achte beschreibt eine schädliche Raupe, die im mittägigen Baiern nicht so sehr auf Saatfeldern, als auf Wiesen, und vornehmlich im Nachheu, Schaden angerichtet hat; das vollkommene Thier gehört zu den Motten, und kommt der Ph. Tinea graminella sehr nahe, ist aber um die Hälfte kleiner und zottiger; das Weibchen hat keine Flügel, aber einen niedergebeugten Kopf, und eine gelbliche Farbe, nur die ersten Ringe seines Hinterleibes sind schwarz und glänzend; zur Vertilgung räth der Verf., Ofenrus auszustreuen, oder eine Heerde Hühner (auf Saatfelder

Truthühner) auf solche Felder zu treiben. Die Raupe greift am häufigsten das Straußgras und die Schmielen an. Im zehenten Briefe räth der Verf., in Ermangelung des nöthigen Vorraths von thierischem Dünger, den er freylich für besser hält, auch allerley Abfall von Pflanzen auf die Miststätte zu werfen; Pferdemist tauge auch auf Thon- und Mergelboden weniger, als Rindermist. Der zwölfte Brief gibt einige Hülfsmittel an, wie, wenn die Saat vom Nachtfrost verbrannt ist, noch einiger Maßen geholfen werden kann; sein Rath, Aecker, auf welchen weit über die Hälfte der Saat getödtet worden war, bis ungefähr zur Hälfte der Halmenlänge abzumähen, und die hohen Stoppeln und Wurzeln der Natur zu überlassen, habe doch in einigen Fällen, wo er befolgt worden sey, wohl angeschlagen. Der dreyzehnte erläutert eine Stelle im Virgil (Georg. I, 104—117.) über das Wässern der Felder, das demnach schon damahls üblich gewesen, und es noch, selbst in entfernten Ländern, sey.

Hadamar.

Jarich Joh. Westra's Abhandlung vom Spiesglanz. Aus dem Lateinischen übersezt und mit Anmerkungen begleitet von *Seb. J. L. Doerring*. In der neuen gelehrten Buchhandlung. 1802. 310 Seiten in Octav. Der Verfasser hat mit vielem Fleiße alles, was bey Alten und Neuern vom Spiesglanze vorkommt, zusammengetragen; nur hätten wir ihm strengere Auswahl und Ordnung wünschen mögen; denn obgleich diese im dritten Abschnitt, dem pharmaceutisch-chemischen Theil, besser befolgt ist, und der Verfasser in diesem auch einige

eigene Erfahrungen und Beobachtungen seiner Lehrer über die Bereitungsart und Wirkung von Spiesglanzarzneyen anführt: so ist doch auch dieser Theil mit entbehrlichen, und eben daher heut zu Tage nicht mehr geachteten, Heilmitteln überladen; dieser Mangel, so wie der Mangel an Ordnung, ist aber in den beiden andern Abschnitten, dem mineralogischen und chemischen, noch weit größer, und durch die Zusätze des Uebersetzers noch vermehrt; denn was soll z. B. in der Literatur der Mineralogie des Spiesglanzes ein Verzeichniß mineralogischer Handbücher, von Agricola bis Lenz, die ohne alle Unordnung durch einander geworfen, spätere Ausgaben und Uebersetzungen als verschiedene Werke aufgestellt sind? was im chemischen Abschnitte die Handbücher der Chemie? was im pharmaceutischen die Apothekerbücher? Wie läßt sich S. 5 sagen, der Spiesglanz habe mit Eisenglimmer und Wolfram eine solche Aehnlichkeit, daß man sie mit den Augen kaum von einander unterscheiden könne, wer sie jedoch aufmerksam betrachte, werde eine merkliche Verschiedenheit unter ihnen wahrnehmen, die sich nicht leicht mit Worten beschreiben lasse (das haben aber doch Werner und seine Schüler u. A. gethan)? Wie (S. 66) sagen: Bey dem Schmelzen unreinen Goldes mit Spiesglanz ziehe dieser den schwefelichten Theil des Goldes an sich? Wie (S. 67) behaupten: In allen Schwefel haltenden Erzen sey das Metall verkalkt? Unbestimmt ist es wenigstens ausgedrückt, und widerspricht dem, was an einer Stelle gesagt wird, wenn es S. 98 heißt: "Königswasser nimmt sowohl das rohe Spiesglanz als den König auf".

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

119. Stück.

Den 25. Julius 1803.

Göttingen.

Das Programm, welches die Preisvertheilung unter die Studirenden am 4. Junius ankündigte, war bereits an den folgenden Tagen gedruckt; Denn selbst in den Tagen, da wir in unruhiger Erwartung unseres Schicksals waren, ist keines unserer öffentlichen und Privat-Geschäfte unterbrochen worden. Zufällig ist es geschehen, daß von den vertheilten Preisen und den neuen Aufgaben in diesen Blättern erst gegenwärtig Nachricht gegeben wird.

Die theologische Preisaufgabe war: Da in der Schrift so viel von dem Pleroma vorkömmt; so sollte die Untersuchung über die biblische Gnosis, über ihre Wahrheit und ihren Begriff, sowohl im Alten als Neuen Testamente und in den apokryphischen Büchern, auch über ihre Verbindung mit den Meinungen der Gnostiker des ersten und zweyten Jahrhunderts, sich verbreiten. Nur Eine Schrift war eingegangen, die also ohne Concurrenz den Preis erhielt, und der Verfasser war wiederum

Hr. Johann Horn, aus Verden, nunmehriger theologischer Repetent.

Den Predigerpreis über 1. Kpr. 8, 7. wie sehr wir uns vor den Aussprüchen eines irrenden Gewissens zu hüten haben, erhielt Hr. Ge. Ernst Plate, aus Göttingen, Mitglied des Prediger-Seminariums, auch des philologischen Seminariums, und das Accessit Hr. Chph. Friedr. Westphal, aus Göttingen, auch Prediger-Seminarist, und vorhin Mitglied des philolog. Seminariums.

Die juristische Aufgabe; Aufstellung der Grundsätze von der Rechtskraft der richterlichen Erkenntnisse in Criminalsachen, und ihrer Wirkung; wie auch von den Rechtsmitteln, welche gegen Criminalurtheile rechtmäßig sind. Unter fünf Concurrenten erhielt den Preis Hr. Eduard Schrader, aus Hildesheim, als den zweyten nach dem im vorigen Jahre erhaltenen; das Accessit Hr. Franz Bernh. Gercke, aus Hildesheim.

Die medicinische Aufgabe: Die nachtheiligen Folgen, welche zu befürchten stehen, wenn die Beobachtung der critischen Ausleerungen, deren sich die Natur bey so vielen Gelegenheiten bedient, ganz vernachlässiget werden sollte. Auch hier war nur Eine Schrift eingeliefert worden, von Hrn. Wilhelm Liebsch, aus Peina.

Endlich die philosophische: Beschreibung der Caucasischen Länder und Völker zwischen dem Caspischen und schwarzen Meere, Armenien und den Siracischen Ebenen, nach Strabo im XI. Buche, mit Vergleichung der neuen Länder- und Reisebeschreiber, insonderheit Güldenstedt und Reineggs. Den Preis erhielt Hr. Georg Heinr. Lünemann, aus Göttingen, Mitglied des philologischen Seminariums.

Als neue Aufgaben für das nächste Jahr 1804 auf den 4. Julius sind folgende öffentlich bekannt gemacht: Eine genaue Prüfung und Erwägung, wie viel Werth und Gewicht die Zeugnisse der Gegner und der Ketzer, welche den Christlichen Glauben, oder den allgemeinen Lehrbegriff, in den ersten drey Jahrhunderten bestritten, in dem Beweise der Wahrheit der Geschichte Christus, und in der Bestätigung der Authentie und Vollständigkeit des Neuen Testamentes, haben und haben können.

Die Predigeraufgabe: Von der Gewißheit der göttlichen Vorsehung aus dem Leben großer und ausgezeichneter Menschen, nach Psalm 33, 13-15.

Die juristische Aufgabe: Rechtswirkungen der rein freywilligen und gemischt freywilligen Gerichtshandlungen in einem fremden Gebiete, nach Grundsätzen des Civilrechts, des Deutschen Staatsrechts und des Völkerrechts.

Die medicinische ist: eine Abhandlung über Luft, Wasser und Gegend um Göttingen.

Die philosophische: Was für reelle Vorzüge hat in der Naturlehre das dynamische System vor dem atomistischen?

Magdeburg.

Bey Georg Chr. Keil: Die Schachspielkunst nach den Regeln und Musterspielen der grösten Meister in einer für die Erleichterung des Selbstunterrichts bequemen Anordnung und Bezeichnungsart, entworfen von Joh. Friedr. Wilh. Koch, Prediger an der St. Johanniskirche in Magdeburg. Zweyter Theil. 1803. 183 Seiten in Octav. Die so schnell erfolgte Fortsetzung dieses jedem Freunde des Schachspiels gewiß genügenden Buches zeigt, daß das

vortheilhafte Urtheil eines andern Recenſenten über den erſten Theil (Gött. gel. Anz. 1802 S. 700) durch das Publicum bewährt ſeyn muß. Der Verfaſſer ſucht in dieſem zweyten Theile ſeinen vollſtändigen Codex aller Regeln und Muſterſpiele der größten Meiſter zu ergänzen, und hat dießmahl aus Algaier's neuer theoretiſch-practiſchen Anweiſung und der Straßburger Sammlung neu entdeckter Schachſpielgeheimniſſe das Merkwürdige nachgeholt. Unſerer Meinung nach könnte dieſer zweyte Theil durch einen ähnlichen Nachtrag älterer und neuerer Muſter dem erſten Theile an Stärke gleich werden, ehe er alles Wiſſenswürdige umfaßte. Vielleicht würden dafür bey einer zweyten Auflage das Damenſpiel (I, 377 – 408) und die Rhythmomachie (II. 127 – 154) als eigenes kleines Bändchen beſſer allein gedruckt: wenigſtens verdient das Curierſpiel aus dem Guſtavus Selenus oder das [illegible] des Peter Carrera eher dieſe Stelle. Das Schachſpiel unter Vieren iſt als Nr. IV mit Recht an ſeinem Orte, nur hätte Rec. gewünſcht, daß das Publicum bey dieſer Gelegenheit mit der Art hätte bekannt gemacht werden können, welche er der gewöhnlichen vorzieht, weil nach dieſer jede Armee, indem ſie in den Ecken des Brets von 144 Feldern als Bataillon quarré aufgeſetzt wird, gegen jeden der Feinde Fronte macht, und daher auch hier, gerade wie im gewöhnlichen Schachſpiel, alle Angriffe gemacht und abgeſchlagen werden. Sehr intereſſant ſind die unter Nr. III. aufgenommenen Zuſätze und Critiken der im erſten Theile gelieferten Meiſterwerke. Dießmahl ſtammen ſie größten Theils aus Briefen des Hrn. Dr. Martinſen in Lüneburg, und des Hrn. Bürgermeiſters Eric Noren aus Wimmerby in Schweden her. Zur Mittheilung ſolcher Bemerkungen für eine zweyte Auflage möch-

ten wir alle, die in diesem Spiele etwas leisten zu können glauben, auffordern. Da Rec. über dieses Spiel mit dem Verf. in einen Briefwechsel gerathen, und zu dieser öffentlichen Critik aufgefordert ist, mag mit den Bemerkungen zu zwey Spielen der Versuch gemacht werden, diesem Auftrage Genüge zu leisten. S. 97 kommt das Spießruthenspiel des Marschalls von Sachsen vor, in welchem der einzige Bauer, welcher das Matt geben darf, durch eine Gasse von 8 Bauern muß, die nicht genommen werden dürfen, ihn aber alle schlagen können, ehe er den feindlichen König erreicht. Dieß Spiel ist so vortrefflich, daß es zwey andere veranlaßt zu haben scheint, welche ihm vorausgeschickt werden. In diesen beiden besteht die Gasse nur aus 6 Bauern: im 81sten hat man alle Offiziere (dabey sind mehrere Auflösungen möglich); im 82sten fehlen schon die Läufer. Zum 81sten Spiele ist zu bemerken, daß sich unter den dortigen zwey Auflösungen die kürzeste gerade nicht befindet, in welcher man alle Bauern von c auf d schlagen läßt, und der 13te oder 15te Zug doch schon das Matt gibt. Bey dem 82sten möchte Rec. vorschlagen, in eine neue Auflage auch das Spiel einzurücken, in welchem der, welcher auf diese Weise das Matt geben soll, nichts hat, als die Königinn und die beiden Thürme; er zieht dann so: 1 g auf 4 g, 4 g auf 8 c, 7 c auf d, 8 c auf 7 c, 3 a auf 2 a, 7 c auf b (oder, unter der Bedingung, daß die Königinn gleich auf b Schach sagt, wenn 4 a auf 3 a gezogen ist — was diese Züge erzwingen — d auf 8 c, 8 c auf 7 b, 7 c auf 8 d, 8 d auf 8 b, 7 b auf 6 b, 6 b auf 7 c), 3 c auf x, 2 b auf 3 b ✝. Noch mehr würde das Spiel diese Stelle verdienen, in welchem man statt des Thurms an der Bande nur

einen Springer hat, also mit Königinn, Thurm und Springer unter denselben Bedingungen und Umständen das verlangte Matt geben muß, weil es um vieles schwerer ist, und von den ausgezeichnetesten Spielern für unmöglich gehalten wird, indem sie auf die einzige Art, dieses Matt zu bewirken, nicht verfallen. Der zweyte Gegenstand zu Bemerkungen sind die Zusätze zum 70sten Spiel des Stamma auf S. 112, weil der Hr. Bürgermeister sagt: principalement je me glorifie d'avoir inventé contre l'auteur une contre attaque irresistible, und doch bis jetzt über die Vortrefflichkeit der Spiele des Stamma unter allen nur Eine Stimme ist. Er sagt auch selbst: dans les exemples que je donne ici, celui que je veux, qu'il gagne, gagnera immanquablement, quoique puisse faire son adversaire. Da ein Versuch, dieses Spiel nach den vielen vorhandenen Möglichkeiten durchzuspielen, dem Recensenten eine der angenehmsten Beschäftigungen für Schachspieler zu seyn scheint, so möchte er diese sämmtlich dazu auffordern. Sie werden sich bald mit ihm überzeugen, daß der Hr. Bürgermeister seine Behauptung nicht für alle Hauptzüge des Gegners bewiesen habe, doch aber zuletzt finden, daß der Schwächere, wenn der Springer auf 6 a und 7 c nicht beständig Schach bietet, dießmahl wahrscheinlich sein Spiel nicht retten kann, wenn der Angriff mit aller Vorsicht geführt wird; wie doch Stamma glaubte. Aber gerade um diesen Beweis zu führen, eben weil man dabey gegen einen Stamma auftritt, hätten alle die Veränderungen aufgenommen werden müssen, welche durch Hauptzüge des Weissen veranlaßt werden, z. B. durch den Zug Läufers von 2 e auf 4 g, oder den des Springers gleich zu Anfang von 4 b auf 6 c. Bey

dieser Gelegenheit müssen wir noch bemerken, daß der 7te Zug des Schwarzen in der dritten Veränderung das † Zeichen noch nicht haben darf, weil dieses Ziel erst einige Züge später erreicht wird, da der schwarze König durch den Zug 4 e auf 4 h ins Schach gekommen ist. Ja, wird die Königinn nicht gleich gegen den Läufer aufgeopfert, so gewinnt der weisse. Zur Einleitung S. 103 ist noch zu merken, daß in Ströbecke ausser den anfangs herausgesetzten Bauern keiner auf das zweyte Feld rücken darf, und daß der Bauer auf dem Felde, wo er Königinn geworden, unverletzbar ist, und man also zu den nöthigen Freudensprüngen vorbereiten kann. vergl. Uslacker über den Geist des Schachspiels.

Leipzig.

Geschichte von Frankreich, ein Handbuch von Chr. Gottl. Heinrich. Zweyter Theil. 1803. 592 Seiten in Octav. Den Plan dieses sehr nützlichen und brauchbaren Werks haben wir schon zu seiner Zeit, bey der Erscheinung des ersten Theils, dargelegt, und unser Urtheil darüber gesagt (G. g. A. 1802 S. 560). Wir freuen uns der Thätigkeit des Verf., der wir schon nach Verfluß eines Jahrs die Fortsetzung verdanken, ohne daß dadurch dem Fleiß und der Sorgfalt der Bearbeitung Eintrag geschehen wäre. Hr. H. bleibt seinem Plane treu, ein Werk über die Geschichte der einzelnen Staaten Europens zu liefern, das zwischen compendiarischer Kürze und weitschweifiger Ausführlichkeit in der Mitte steht; wie es allerdings bisher uns fehlte. Dieser zweyte Band begreift die Geschichte von Frankreich von Franz I. bis zum Ryswicker Frieden, also beynahe zwey Jahrhunderte (1515—1697); und so bleibt das achtzehnte Jahrhundert für den

letzten Band aufgespart. Eine größere Kürze hätte der ganzen Bestimmung Eintrag gethan; und wir erwarteten es im voraus, daß der Verf. seinen Plan, Alles in diesen zweyten Band zusammen zu drängen, würde ändern müssen. Die bekannte Genauigkeit und Zuverlässigkeit des Verf. sowohl in der Erzählung, als in den chronologischen Bestimmungen, wo man nicht nur die Jahre, sondern wo es nöthig war, auch die Tage am Rande bemerkt findet, in Verbindung mit der Auswahl der Sachen, der Kürze und Bestimmtheit der Erzählung, werden diesem Werke immer einen der ersten Plätze unter denjenigen sichern, die zu der Erlernung der Geschichte der Europäischen Staaten bestimmt sind. Daß man nicht mehr als dieses, daß man kein historisches Kunstwerk in Rücksicht der Darstellung suchen müsse, bescheidet sich der Verf. selbst; aber das würde auch dem vorgesetzten Zwecke nicht entsprechen. Vorzüglich lehrreich für Selbststudium wird dieses Werk aber auch durch die beständige Rückweisung auf die Quellen, aus denen der Vf. schöpfte, ohne doch darum mit Citaten prunken zu wollen. Wir vermissen unter diesen nur Ein Werk, worauf wir um so mehr den Verf. aufmerksam machen wollen, da es nicht übersehen werden muß, und auch bey dem Anfange des folgenden Bandes ihm noch Dienste leisten kann, nähmlich (*Forbonnais*) sur les finances de la France. Der Beendigung der Französischen Geschichte sehen wir mit Verlangen entgegen; und wahrscheinlich stimmen viele Leser mit in den Wunsch ein, daß es dem Verf. demnächst gefallen möge, zuerst Britannien folgen zu lassen, ehe er an England geht, da es an einem brauchbaren Deutschen Werke für die Geschichte von jenem noch gänzlich fehlt.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

120. Stück.

Den 28. Julius 1803.

Göttingen.

Bey Dieterich: Von dem Gesetze der Wahrheit als höchstem Moralprincip. Erste Abhandlung, zur Ankündigung des am 4. Junius 1803 vertheilten achten homiletischen Preises, von Dr. C. F. Ammon. 20 Seiten in Quart. 1803. Der Predigt des Hrn. H. E. Plate, aus Göttingen, über den Hauptsatz: Wie sehr wir uns vor den Ausprüchen eines irrenden Gewissens zu hüten haben, wurde die Prämie; einer zweyten des Hrn. C. E. Westphal, aus Göttingen, das Accessit zuerkannt. Beide junge Männer sind Zöglinge des hiesigen philologischen und homiletischen Seminarium. Für das nächste Jahr ist nach Psalm 33, 13-15. das Thema: Von der Gewißheit der göttlichen Vorsehung aus dem Leben großer und ausgezeichneter Menschen, beliebt und zur fleißigen Bearbeitung den Concurrenten unter den bekannten Bedingungen empfohlen worden.

Die Abhandlung selbst beginnt mit einigen Bemerkungen über die Nachtheile, die der einseitige Hang des Zeitalters, bis zu dem letzten und aller-

letzten Princip der Moral vorzudringen, in der practischen und speciellen Ethik veranlaßt hat. Seit Kant anfing, die Sittenlehre, gleich der reinen Logik, als eine Wissenschaft ohne Inhalt zu behandeln, hat der Vortrag dieser wichtigen Disciplin offenbar an Reichthum und Fruchtbarkeit verloren, und selbst auf den öffentlichen Volksunterricht einen Einfluß erhalten, von dem die Vortheile noch zu erwarten stehen. Dessen ungeachtet hängt das Schicksal einer Wissenschaft von ihrem Princip ab; und darum versucht es der Verfasser, etwas ausführlicher, als in seiner religiösen Moral geschehen konnte, an den Imperativ zu erinnern: folge der Wahrheit: oder handle so, daß alle Maximen deines Willens der Wahrheit gemäß seyen. Dieser Grundsatz bedarf einer Erläuterung und eines Beweises; und für beide wird die nächste Abhandlung sorgen. Die gegenwärtige enthält zur Vorbereitung eine kurze Geschichte dieses Princips. Sie zeigt, wie in den Schriften des A. und N. T. die Wahrheit durchaus als Quelle der Sittlichkeit; Irrthum und Täuschung überall als Quelle der Sünde und des Lasters betrachtet wird. Sie bemerkt, wie die Wahrheit die Idee des höchsten Gutes krönt, aus welchem Plato die Sittlichkeit ableitete. Zeno's Sitten-Canon war ursprünglich rein formal: handle harmonisch! bis ihn Cleanth und Chrysipp durch den Zusatz, mit der Natur, und mit Rücksicht auf die natürlichen Folgen der Handlungen, in einen rationalen verwandelten. Aus den angeführten Stellen Epictet's, Arrian's, des Stobäus, Seneca's und Antonin's wird die Verwandtschaft dieses Grundsatzes mit dem Wahrheitsprincip dargethan. Unter den Englischen Moralisten haben Cudworth, Clark, Price, und besonders Wolla-

tion, für ihn entschieden. Kant selbst machte ehehin "die sittliche Beschaffenheit der Gemüther von den erleuchteten Einsichten des Verstandes", also von der Erkenntniß der Wahrheit, abhängig; und unter den übrigen noch jetzt lebenden Gelehrten haben sich besonders Feder, Herder, Schlegel und Jacobi für dieses Gesetz erklärt. Es wird nun nöthig seyn, zu zeigen, daß das Wesen der Sittlichkeit in nichts Anderem, als in der Uebertragung der Wahrheit auf den Willen, oder in der Realisirung wahrer Begriffe und Sätze bestehe, und dieses wird die Fortsetzung dieser kleinen Schrift zu leisten suchen.

Paris.

Im LV. Bande des Journal de physique etc. (s. G. g. A. S. 1076 d. J.) macht der Graf Morozzo mit seiner Nachricht von einem aus Aegypten gebrachten Ichneumon den Anfang; es habe zwischen den vier Vorderzehen der Füße eine glatte Haut, und an den Augen gleichsam ein inneres Lied, wie die Nachtvögel. J. F. Daubuisson über einige Eigenheiten des Böhmischen Mittelgebirges. B. G. Sage über die Gewächserde und ihre Düngerarten, den getrockneten Menschenkoth, Milschlamm, die Heideerde, welche die Blumengärtner so sehr schätzen, Moorerde und Torf. B. Cordier über das Katzenauge, das die eigene Art, wie es das Licht wirft, seiner Verarbeitung zu verdanken habe; es sey ein Gemenge von Quarz und Asbest. Curtet über einige neue Galvanische Erscheinungen; schwächer war die Wirkung immer, wenn der Verf. zwischen beide Metallplatten Kohle brachte; nicht viel schwächer, wenn er statt der Silberscheiben Kohlenscheiben nahm, sie mochten von Holz oder von Steinkohlen gebrannt seyn. Der Herausgeber

über einen Ornitholith von Montmartre, der hier auch abgebildet ist. M. L. P. erzählt, daß der Diamant allerdings im Dunkeln leuchte. le Bouvier über die feuerspeyenden Berge; der Vesuv höre doch öfters lange auf, Feuer auszuwerfen, ob sich gleich das Meer nicht zurückgezogen habe; allerdings brenne es mitten im Lande, z. B. bey Auvergne, noch in der Erde; Regenwasser könne doch Kies in Verwitterung setzen, und dadurch den Ausbruch des Feuers veranlassen. K. Berger über ein Gewächs der 24sten Linneischen Classe (Fleur de la tanné), das er über Weintrestern, so wie sie sich erhitzten, nachher auch auf Rinden und modernden Holzspähnen, wahrnahm; es ist hier abgebildet. Der Herausgeber beschreibt eine mineralogische Reise, und fügt eine Eintheilung der Gebirgsarten bey; von Paris bis in Beaujolais Flözgebirge; Feuerstein in Gips und noch in der Mitte Gips, bey Mesnil-Montant; in den Hügeln zwischen Ajou und S. Loup Trapp; bey dem Dorfe Chenelette faserichter Gneis; in dieser Gegend auch Kupfer- und Bleyerze, nebst Braunstein; bey Oyé und S. Prix Bleyerze. H. Delavic über die harmonischen Röhren mit entzündbarem Gas. Biot über die Theorie des Schalls. Corte Beobachtungen, die an den wärmsten Tagen des letztverflossenen Jahrs vom 5ten 9. des Erntemonaths, und verschiedene ähnliche (welche wir, so wie Bouvard's Wetterbeobachtungen und andere unsern Lesern sonst schon bekannte Abhandlungen, übergehen), von Stunde zu Stunde mit 6 Wärmemessern angestellt sind. J. L. M. Poiret dritter Aufsatz über den kieshaltigen und an der Luft verwitternden Torf aus dem Departement der Aisne, die vereinigte Wirkung der Luft und des Wassers darauf, sein Verbrennen, und die neuen Körper, welche daraus ent-

springen; er brennt doch nicht an der Luft, als wenn er in Stücken aufgethürmt ist, und naß wird. Cotte über die fortgesetzten Untersuchungen, den Einfluß des Mondes auf die Veränderungen des Luftkreises überhaupt, und diejenigen des Barometers insbesondere, betreffend. G. A. Deluc geologische Bemerkungen über den Kalkstoff, und gegrabene Menschenknochen, nebst einigen Bemerkungen über das Anschießen in Krystallen; die Quarzgänge im Berge Buet enthalten nicht bloß Quarz, sondern auch Kalkspat, der sich erst offenbare, wenn Stücken davon einige Zeit an der Luft gelegen haben, und überhaupt im Quarz der Urgebirge oft vorkomme; wie sich die Krystallen bilden, bleibe immer noch ein Geheimniß; gegen Spallanzani und die Folgerungen, welche er aus den auf der Insel Cerigo vorgefundenen Knochenhaufen gezogen hatte; die Sonne sey zwar die Hauptquelle des Lichts für unsere Erde, aber nicht die Hauptquelle der Wärme; alles in der Natur zeige, daß weder die Oberfläche der Erde, noch ihre Lager, noch ihre Berge, noch ihre Krystallgestalten Erzeugnisse des Feuers seyen, sondern sich im Wasser gebildet haben. C. Darcet, der Neffe, Beschreibung einer neuen Art, die edeln Metalle zu scheiden, oder der Quart; das Verfahren weicht darin vom alten ab, daß der Verf. bey dem Schmelzen der Goldstange mit Silber in dem richtigen Verhältniß (nach diesem müßte jenes doch, wie es auch in Deutschland der Fall ist, nicht den fünften, sondern den vierten Theil ausmachen) schon etwas Salpeter aufstreuet, um, was etwa von Zinn darin seyn möchte, vorläufig zu verkalken, und daß er zweytens das Gold nach der gewöhnlichen Behandlung mit Scheidewasser eine Stunde lang in thönernen Gefäßen mit Schwefelsäure von 66° kocht; so habe er Gold von

24 Karathen erhalten. Vassalli-Eandi, Giulio und Rossi Berichte von den Galvanischen Versuchen, welche man mit dem Kopf und Rumpf dreyer kurz zuvor enthaupteten Menschen angestellt hat; allerdings fühlte das Herz, vornehmlich dessen Spitze, den Metallreitz der Säule; auch die Schlagadern, wenn sie mit Wasser von der natürlichen Wärme des Blutes eingespritzt waren, desto stärker, je schneller nach der Enthauptung der Versuch vorgenommen wurde; Aldini und Bichat haben die ihrigen zu spät nach dem Tode angestellt. Nic. Leblanc Versuch über die Erscheinungen des Anschießens in Krystallen; in einer Salzauflösung, welche ruhig stehe, finde sich in der Tiefe immer mehr Salz. Carradori über einige Lavoisier's Theorie entgegenstehende Beobachtungen; wenn der electrische Stoff zusammengesetzt sey, so können ja seine Bestandtheile mit dem Wasser eine Verbindung eingehen, und dadurch luftförmige Wesen bilden; diese beweisen daher nichts für die Zusammensetzung des Wassers; Gold und Bley verkalken sich durch den electrischen Funken in Säuren, welche ihnen sonst nichts anhaben, und ohne daß sich dabey entzündbares oder Stickgas offenbare; diese Erscheinung könne also ohne Lebensluft vorgehen; Fortis behauptet noch, es gebe keine Ornitholithen im alten Kalkstein des Meersgrundes; mehrere Quellen bey Molfetta halten Salpeter. Proust Aufsatz zur Geschichte des Spiesglanzes; mit unserm sel. Vogel, der dieses in seiner Schrift: resp. B. Fr. Starck mercurius vitae mercurii non expers, Goett. 1765. 4. gethan hatte, behauptet auch der Verf., der Bodensatz, den bloßes Wasser aus der mit Sublimat bereiteten Spiesglanzbutter niederschlage, enthalte (beständig und wesentlich?) Quecksilber; auch halte er nicht bloß Sauerstoff, sondern Kochsalzsäure; daß er nach dem Schmelzen einen faserichten

Bruch habe, hat schon Gaub bemerkt; die mancherley Schwefel haltenden Spiesglanzkalke seyen Spiesglaskalke, mit mehr oder weniger geschwefeltem Metall vereinigt; mit Metallkalk, als solchem, schmelze Schwefel nicht zusammen; auch im Rothgülden sey das Silber nicht mit dem Schwefel, sondern mit dem Spiesglanze verbunden; Rauschgelb sey kein geschwefelter Arsenikkalk, sondern das geschwefelte Metall. Eben ders. versichert, daß ihm das Einathmen der Salpeterluft, die er aus flammendem Salpeter, nachdem er die zuerst übergehende davon gehen ließ, erhalten hatte, trübes, zuletzt doppeltes Gesicht, zunehmende Betäubung, Beklemmung, Ohnmacht verursacht habe, doch habe er nur solche dazu genommen, welche süß schmeckte (aber doch noch mit gemeinem Salpetergas verunreinigt seyn konnte). Traulle erzählt, daß bey Abbeville Wasser an Stellen, wo seit 40 — 50 Jahren keine Quellen wahrzunehmen waren, plötzlich und reichlich aus der Erde gequollen ist. Th. v. Saussure behauptet, die Scheidung des Kohlenstoffs aus Kohlen und kohlensaurem Gas, welche die Herren Clement u. Desormes in einer Glasröhre bewirkt zu haben glaubten, sey nur eine Wiederherstellung des im Glase befindlichen Bleykalkes gewesen. G. A. Deluc Nachtrag zu seinem Aufsatze über eine versteinte Schraubenschnecke vom Saleve; nur die feuerspeyenden Berge haben sich, und zwar nur durch Anhäufung, erhoben. G. Fr. Circaud sah auch den Faserstoff, durch Rühren und Schlagen aus Rinderblut geschieden, sich von Volta's Metallsäule zusammenziehen. Der Herausgeber von dem Unterkiefer einer Fledermaus (Vesp. serotinus), den man mitten in Gipsstein bey Montmartre gefunden hat. G. Fr. H. Collet Meygret theilt eine Reihe von Versuchen mit Weingeist mit, den er Hunden eingegeben hat, um darnach die Folgerungen zu würdigen, wel-

che man aus andern, mit geistigen Tincturen angestellten, gezogen hat; genau erzählt der Verf. die Zufälle, welche der reine Weingeist sowohl, als derjenige, in welchen Bilzen eingeweicht waren, im Leben verursachte, und die Veränderungen, welche er nach dem Tode in den innern Theilen einiger dieser Hunde wahrnahm; er folgert daraus, Weingeist sey ein Gift für Hunde, und was damit bereitete Tincturen oft Böses gethan haben, komme bloß auf seine Rechnung; noch gibt derſ. von einem neuen Wurme (Dioctophyme), den er in der Niere eines dieser Hunde gefunden hat, Beschreibung und Abbildung; er ist ein Zwitter, lang, walzenförmig und gegliedert, und hat an jedem Ende acht Knötchen. Hr. Dize' versichert, von ihm kommen die Verbesserungen der Quart, die Darcet, der jüngere, vorgeschlagen habe, und sich beymesse. De la Land über die Donnersteine. Nach einem starken Getöse 1753, das sich vorzüglich bey Pont-de-Vesle hören ließ, fielen zu Laponois zwey beynahe abgerundete schwärzliche, an der Oberfläche, wie es scheint, geschmolzene Klumpen, welche aus einem grauen, strengflüssigen Gestein und etwas Eisen bestanden. Carradori bemerkt, daß schon 1600 Gilbert über die magnetische Kraft und Polarität eben so gedacht habe, als Coulomb. Garc. Fernandez versichert aus eigener Anschauung, die Gegend von Burgos sey ganz vulcanisch, und die Steinsalzgruben bey Poza liegen in einem ungeheuern Krater. G. v. Circaud erzählt die Versuche etwas ausführlicher, in welchen er den Faserstoff aus dem Blute kurz zuvor getödteter Ochsen durch die Metallsäule zum Zusammenziehen brachte. Absichtlich haben wir in dieser Anzeige Nachrichten und Auszüge aus andern, American., Span., Brittischen, Deutschen, Italiän. u. selbst Franz. Werken u. Gesellschafts- sowohl, als andern Zeitschriften, nicht erwähnt.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

121. Stück.

Den 30. Julius 1803.

Hannover.

Geschichte der Entstehung und Ausbildung der christlich-kirchlichen Gesellschaftsverfassung im Römischen Staat, von der Gründung der Kirche an bis zu dem Anfang des siebenten Jahrhunderts. Von Dr. G. J. Planck. 1803. S. 706 in Octav. Nach der in der Vorrede erklärten Absicht des Verf. soll dieß der Anfang eines Werks seyn, das eine reine Geschichte der Christlichen Kirche, als eines äussern gesellschaftlichen Instituts, enthalten wird, in welcher bloß dasjenige, was zu der eigensten Geschichte dieser Gesellschaft, also ihrer Entstehung, ihrer Bildung, ihrer successiven Erweiterung, ihrer von Zeit zu Zeit sich ändernden Organisation, ihrer Polizey und Regierungsform, ihrer Verhältnisse zu andern Gesellschaften, besonders zu der großen Staatsgesellschaft, und ihrer Einwirkung auf diese, gehört, ausgehoben und in sein gehöriges Licht gestellt werden soll. Man wird daher nicht nur von demjenigen, was in die Geschichte des Christenthums oder der Christlichen Lehre zunächst einschlägt, fast gar nichts — sondern

auch von den zufälligen Schicksalen, welche die Gesellschaft von Zeit zu Zeit erfuhr, und von den äussern Umständen, unter denen sie hier und da sich ansetzte und erhielt, nur so viel berührt finden, als zu der Erklärung des Eigenthümlichen, das dadurch in ihre Verfassung hineinkam, nöthig ist, denn der Verf. wünscht, die Aufmerksamkeit des Lesers bloß auf diese, und zwar durch alle Perioden der Christlichen Kirche herab bloß auf diese, zu fixiren.

Es liegt nähmlich dabey in seinem Plane, die Geschichte der kirchlichen Gesellschaft auf diese Art bis auf das Zeitalter der Reformation herab fortzuführen, jedoch in der Maße fortzuführen, daß jede durch eine Hauptveränderung ausgezeichnete Periode ihrer Existenz in der Welt gewisser Maßen ihre eigene Geschichte bekommen soll. Nach diesem Plan enthält der vorliegende Band allein die Entstehungs- und Bildungsgeschichte der Kirche im Römischen Staat, und in den Provinzen, welche zu diesem gehören, faßt also alles zusammen, was sie hier wurde und wirkte, und kann in so fern auch als eigenes Werk für sich betrachtet werden. An diese wird sich aber hernach die Geschichte der kirchlichen Verfassung in den neuern Christlichen Staaten des Occidents, die sich gegen die Mitte und das Ende des fünften Jahrhunderts aus den Trümmern des Römischen bildeten, zwar sehr innig anschließen, jedoch in mehreren Rücksichten auch wieder als eigenes Werk anschließen, da sich ja wohl voraussehen läßt, daß sie in der neuen Welt, in welche — und unter den neuen Menschen, unter welche sie verpflanzt wurde, auch etwas Anderes, als in der Altrömischen Welt, werden und wirken mußte. Diese zweyte, besonders bearbeitete, Periode ihrer Geschichte wird sich bis in die

Mitte des neunten Jahrhunderts hineinführen lassen; allein um diese Zeit stößt man auf eine Reihe neuer Ereignisse, aus denen sich allmählig eine Haupt-Revolution in der kirchlichen Verfassung des Occidents entwickelte, welche mehrfach dazu geeignet ist, wiederum Gegenstand einer neuen Geschichte zu werden. Diese Revolution wurde durch nichts anders, als durch die Ausbildung des eigentlichen Papstthums in der Occidentalischen Kirche herbeygeführt, und die Geschichte von diesem, die Geschichte seiner Gründung und Befestigung, seines Steigens und seines Sinkens, ist es, die sich dann vom zehnten bis in das sechszehnte Jahrhundert hineinzieht. Da indessen diese drey Werke auch recht füglich als Theile eines einzigen Ganzen betrachtet werden können, so hat die Verlagshandlung für die Leser, denen damit gedient seyn möchte, ein zweytes Titelblatt beyfügen lassen, auf welchem dieser Band bereits als der erste Theil einer allgemeinen Geschichte der Christlich-kirchlichen Gesellschaftsverfassung bezeichnet ist.

In dem Werke selbst wird man wohl das Streben des Verf. nicht verkennen, den von ihm bearbeiteten Gegenstand auch für solche gebildete Leser anziehend zu machen, die nicht zunächst zu dem gelehrten theologischen und historischen Publico gehören; aber auch nicht verkennen, daß doch dabey sein Hauptaugenmerk auf die Forderungen, die der gelehrte Historiker bey einem solchen Werke zu machen befugt ist, und auf die Bedürfnisse derjenigen gerichtet war, die ein eigenes Studium auf diesen Theil der Geschichte verwenden können und wollen.

London.

An Account of a new mode of Operation for the removal of the Opacity in the eye

called Cataract, by Sir *James Earle*, F. R. S. Surgeon extraordinary to the King and senior Surgeon to St. Bartholomew's hospital. 1801. 68 Seiten in Octav, mit zwey Kupfern. Nach einer summarischen Beschreibung des Augapfels, und kurzen Schilderung der Vortheile und Nachtheile der beiden gewöhnlichen Operationsarten des Staars, beschreibt der Verf. seine neue Methode, die verdunkelte Linse wegzuschaffen, nähmlich mittelst eines Schnitts hinter der Hornhaut, und Einbringung eines Zängleins (forceps), mit welchem er die Linse und ihre Kapsel aus dem Auge hohlt. Ohne Kupfer ist die Sache nicht füglich deutlicher zu machen, doch scheint uns seine Furcht, daß die Linse beym Durchgange die Blendung beschädige, zu groß, wenigstens nicht auf einige Erfahrung gegründet. Ingeniös ist allerdings sein Instrument. Drey sehr glückliche Fälle werden zur Bestätigung der Güte dieser Methode umständlich erzählt. In einer Note bemerkt Hr. E. noch, daß er die neuern Vorschläge, Verbrennungen zu behandeln, nicht billigen könne, sondern im Gegentheil das Auflegen von Eis für die beßte Behandlung halte. Auch müsse er den von ihm erfundenen double steel beym Steinschneiden, so wie seine mechanischen Mittel zur Heilung eines gekrümmten Rückgraths, und seine Art, die Hydrocele durch Einspritzung zu heilen, noch ferner empfehlen. Er habe durch seine Methode mehr als 300 Wasserbrüche radical geheilt; durch zwey Leichenöffnungen solcher von ihm Geheilten sey er nun auch von der completen Adhäsion der Häute überzeugt.

Altona.

Gedruckt mit Schmidtischen Schriften: Kurze Erläuterungen der Abhandlung des Hrn. Con-

ferenzraths Terens über das Risico der Casse bey Versorgungsanstalten. Eine Einladungsschrift an unsere verehrungswürdigen Gymnasiarchen und alle unsere verehrten Gönner und Freunde, die Feyerlichkeit der öffentlichen Prüfung des K. Christianei den 30sten März Vormittags und Nachmittags, und der öffentlichen Abschiedsreden mehrerer unserer geliebten Jünglinge den 1sten April Vormittags um 10 Uhr im großen Hörsaale mit ihrer Gegenwart zu beehren; von Jacob Struve, erstem Professor, des K. Gymnas. Director und Bibliothekar. 1803. 83 Octavs.

Die Veranlassung zu vorliegender Schrift gibt der Titel deutlich genug an. Ihr Inhalt betrifft einen sehr wichtigen Gegenstand, der gewiß alle Aufmerksamkeit verdient. Halley war am Ende des 17ten Jahrhunderts der erste, der von der Wahrscheinlichkeitsrechnung bey Leib- und Witwenrenten Gebrauch machte. Ihm folgten mehrere andere Engländer. Huyghens, Jac. Bernoulli und Moivre wandten sie nur auf Hazardspiele an. Euler und verschiedene Deutsche Gelehrte führten sie auf genauere Grundsätze zurück. Aber erst Terens bearbeitete sie in seiner vor beynahe 20 Jahren erschienenen Einleitung zur Berechnung der Leibrenten ꝛc. (Leipz. 1785, gr. 8.) in einem weit größern Umfange und mit ungemeiner Deutlichkeit. In diesem Werke handelt die zweyte Abtheilung S. 109 f. über das Risico der Casse bey Versorgungsanstalten. Und eben diese Abhandlung ist es, welche unser Hr. Verf. für seinen Zweck bearbeitete. Er ordnet die Sätze etwas anders, läßt einige derselben weg, setzt verschiedene Beyspiele noch mehr aus einander, und braucht zu mehrerer Deutlichkeit hin und wieder andere allgemeinere Zeichen. Nachdem Hr. Str. Erläuterungsbeyspiele und Erklärungen vorangeschickt hat, so

kömmt er auf die Zahlungen der Casse einer Versorgungsanstalt bey einer Rente, auf den größten möglichen Gewinn und Verlust, so wie auf den mittlern Verlust der Casse bey einer einzelnen Rente, auf die Gleichheit und Verschiedenheit des Gewinnes und Verlustes der Casse, und auf das Risico der Casse bey einer Witwenrente für jährliche Beyträge, oder auf Contributions-Fuß. — Alles ist durch Formeln und Beyspiele deutlich genug vorgetragen; und gewiß hat der Hr. Verf. mit seiner Schrift dem arithmetischen Publicum ein angenehmes Geschenk gemacht. Freylich setzt sie einen schon geübten Rechner voraus.

Giessen.

De codicum Mss. hebr. V. T. et versionum chaldaicarum in lectionibus antimasorethicis consensu, ad audiendam orationem, qua Professoris LL. O. P. O. munus d. 28. Martii 1803 publice auspicabitur, decenter inviraturus disseruit *Henr. Frid. Pfannkuche*, Philos. D. 18 Seiten in Quart. Der Verfasser, vormahliger Repetent bey der hiesigen theologischen Facultät, nachher Subconrector zu Bremen, der zu Ostern die Orientalische Professur zu Giessen antrat, verbindet sich durch diese schätzbare Gelegenheitsschrift die Kenner und Liebhaber der biblischen Critik um so viel mehr, je seltener jetzt Schriften dieser Art erscheinen. Sie enthält nähmlich einen trefflichen Beytrag zur genaueren Bestimmung der verschiedenen Varianten in den Hebräischen Handschriften. Zuerst wird durch einleuchtende Beyspiele erwiesen, daß die alttestamentlichen Handschriften sehr häufig in Lesearten, wodurch sie sich vom Masorethischen Texte entfernen, mit den Chaldäischen Paraphrasen, bald mit den gedruckten, bald mit den handschriftlichen, sehr genau zusammenstimmen. Darauf werden die

Ursachen dieser so häufigen Zusammenstimmung aufgesucht. In einer absichtlichen oder zufälligen Umänderung des Hebräischen Textes nach den zu so großem Ansehen gelangten Chaldäischen Paraphrasen darf man die Ursache keineswegs aufsuchen, wie der Verf. gegen diejenigen, die dieß zu glauben geneigt sind, ausführlicher darthut. Vielmehr sind fast alle diese antimasorethischen Lesearten, worin die Hebräischen Handschriften mit den Targumim zusammentreffen, den erstern ganz eigenthümlich, und bey ihnen ganz ähnlichen Ursachen zuzuschreiben, aus welchen sich Varianten anderer Handschriften anderer Nationen erklären lassen, vorzüglich der Nachlässigkeit und Gedankenlosigkeit der Abschreiber. Aus solchen nachlässig und fehlerhaft abgeschriebenen Hebräischen Handschriften gingen dann diese schlechten Lesearten in die Chaldäischen Paraphrasen über, welche man jenen mit allen ihren Fehlern so genau als möglich anzupassen suchte. Nur einige wenige Targumimsche Varianten, die man zuerst an den Rand der Hebräischen Handschriften geschrieben, nachher aber aus Unvorsichtigkeit in den Text selbst aufgenommen hätte, möchten hier eine Ausnahme machen.

London.

Engravings of the Arteries illustrating the second Volume of the Anatomy of the human body, by *J. Bell*, Surgeon and serving as an Introduction to the surgery of the Arteries, by *Charles Bell*. 1801. Quart. Prächtiges Papier, und splendider Druck, mit vielen so genannten Schmutztiteln u. s. f. Preface. "In anatomy more than in any other pursuit it is necessary to make the student sensible of his progress, before he can feel any thing like enthusiasm, or even partiality for it". Der Nutzen der Zeichnungen von den

Arterien für den Wundarzt übertreffe ihre beßte Beschreibung; zu den Zeichnungen sollte man den gewöhnlichsten Bau wählen, und in den Beschreibungen die Abweichungen oder den ungewöhnlichen Bau bemerken, of twenty bodies, not one perhaps will be found fit for drawing etc. — Er habe seine Tafeln, sagt der Verf., simple, intelligible and accurate zu machen gesucht. Pl. I. Ansicht des Herzens von vorn und von hinten, nebst den größten Stämmen der zu ihm gehörenden Blutgefäße, farbig (schwarz, gelb, roth und blau) abgedruckt. Pl. II. Gröbere Aeste der Aorta innerhalb der Brust- und Bauchhöhle. Pl. III Gröbere Verzweigung der äussern Kopf-Arterie (Carotis externa) S. 21, 22, 24, 25 steht facialis artery für facialis. Pl. IV. Fig. 1. Schlangenwindungen der innern Kopf-Arterie oder Hirn-Arterie (Carotis interna) und der Wirbel-Arterie bis an den Grund der Hirnhöhle. Diese Krümmungen heißen hier violent turns, violent contortions Fig. 2. Ausgeschälte Verzweigung der Art. maxillaris interna. Die Arterien der Flügelmuskel heißen irregular arteries, die Art. pharyngea S. 22 pharingeal, und S. 26 gar pharengeal. Pl. V. Oberflächige Verzweigung der Hirn-Arterie. Pl. VI. Verzweigung der Obergliedmaßen-Arterie. Pl. VII. Vertheilung der Art. coronica. Pl. VIII. Verzweigung der Gekrös-Arterien. Pl. IX Arterienverlauf der untern Gliedmaßen von vorn. Pl. X. Arterienverlauf der untern Gliedmaßen von hinten. Den Nutzen dieses theuern Werkchens können wir nicht absehen. Schade, daß Th. Medland, der vortrefliche Kupferstecher, seine Mühe verschwendete, um nach äusserst oberflächlichen, gar zu kleinen, Zeichnungen so herrlich zu arbeiten. Gleich oberflächlich ist der kurze, weitzeilige Text, wie die angeführten Druckfehler überflüssig beweisen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

122. Stück.

Den 30. Julius 1803.

Osnabrück.

Bey Blothe: Geschichte der Familie und Herrschaft von Volmestein. Ein Beytrag zur Geschichte des Bauern- und Lehnwesens, und der Staatsverfassung, von Nicolaus Kindlinger. Erster Band. 409 Seiten in klein Octav.

Am Zusammenflusse der Ruhr und Volme in der Grafschaft Mark liegen die Trümmer des alten Schlosses Volmestein, der Stammburg eines weiland edeln Geschlechtes, welches drey Jahrhunderte hindurch in den Westphälischen Landen eine nicht unbedeutende Rolle gespielt hat. Gegen die Mitte des zwölften Säculums erscheinen die Herren von Volmestein zuerst in den Urkunden; seitdem findet man sie oft im Reichsgefolge und als Begleiter der Kölnischen Erzbischöfe, später auch in eigenen Geschäften. Von Besitzern eines Oberhofs und Vorstehern einer Bauerschaft stiegen sie zu Landrichtern und Landhauptleuten empor; im weitern Lauf der Zeiten wurden sie zu Landesherren und Reichsständen erhoben. Aber 1324 ward in einer Fehde mit den Grafen von der Mark ihre

Burg zerstört; ihre Herrschaft, mit einem schweren Pfandschilling belastet, blieb in den Händen des Eroberers. Seit dieser Zeit sanken sie von der erstiegenen Stufe allmählig wieder herunter; kaum durften sie sich noch zum hohen Adel rechnen, welcher dazumahl auf dem wirklichen Besitz eines unmittelbaren Reichslandes einzig beruhete. Ihr gänzlicher Sturz wurde dadurch verzögert, daß durch Heirathsverbindungen ihnen die Rinkenrodische Erbschaft im Stift Münster zufiel; aber im dritten Jahrzehend des funfzehnten Säculums erlosch der männliche Stamm des alten Hauses, und der Nahme Volmestein wurde vergessen.

Dieß ist das einfache, und, wie es scheint, wenig wichtige Thema der vorliegenden Geschichte; aber der gelehrte Verfasser der Münsterschen Beiträge hat derselben durch eine Menge allgemeiner Bemerkungen und Aufklärungen, welche er an die besondern Begebenheiten eines einzelnen Rittergeschlechts geknüpft hat, ein nicht geringes Interesse zu verleihen gewußt. Die Urverfassung der Sassischen Länder vor Karl's Eroberung in der Einrichtung von Bauerschaften, Mark- und Landgemeinden unter Bauerrichtern, Landrichtern und Hauptleuten der Heermannie, dann unter Karl die Umwandelung der Landrichter in Grafen, und bald die Vereinigung mehrerer Grafschaften in der Hand eines einzigen Obergrafen, die Verfassung des Heerbannes zur Landwehr und zu Reichsdiensten, und die Anfangs immer von neuem wiederhohlte, zuletzt beständig gewordene, Vertretung desselben durch eine Dienstmannschaft des Landhauptmannes mit den unendlich wichtigen Folgen dieser Veränderung; darauf, wie der mächtig gewordene Hauptherr der Mannschaft, Besitzer einer zum Schutz erbaueten Burg, die ihm anvertraueten Regalien

oder kaiserlichen Amtsverrichtungen, die Aufsicht nähmlich über das Justiz- und Kriegswesen der benachbarten Gemeinden, erblich in seiner Familie erwarb, und hieraus die wilde Verwirrung des Reichs entstand, worin die Dienstmannschaft, nun ein eigener Stand der Ritter, immer höher stieg, die gemeinen Hofbesitzer, und mit ihnen die gemeine Freyheit, stets mehr herabsanken, und von der Landverfassung die neu entstehenden Städte sich ausschlossen; wie zugleich die Berathschlagungen der Landgemeinden aufhörten, und an ihre Stelle die Versammlung der Mannen trat, woraus nachmahls ein Landtag wurde — diese und mehrere Puncte der öffentlichen Verfassung, und neben ihnen die meisten Verhältnisse des häuslichen und Privatlebens damahliger Zeit, werden hier mit eben so viel Scharfsinn als Gelehrsamkeit erörtert; Rec., welcher in diesen Studien nicht ganz als einen Fremdling sich betrachten zu müssen glaubt, gestehet gern, daß er dem Werke viele und interessante Belehrungen verdankt. Zweyerley hier entwickelte und gegründete Behauptungen sind es vorzüglich, welche Rec. für sehr folgenreich hält, und worauf er deßhalb die Aufmerksamkeit des Lesers richten zu müssen glaubt. Die erste betrifft die Entstehung des Bauernstandes nach seinen dinglichen und persönlichen Verhältnissen. Der Verf. lehrt nähmlich, daß ursprünglich der gemeine Landbauer (Hofbesitzer) zwar hofhörig, aber eben deßwegen persönlich frey, und im eigenthümlichen Besitze seines Hofes war, daß erst seit Formation der Mannschaften der Hofherr (jetzt Gutsherr) die gleich Anfangs gemessenen Dienste und Leistungen von dem hofhörigen Gute sich erwarb, welche nun für das Charakteristische der Bauergüter gehalten werden, und daß nur nach ganz gesprengter Hof-

verfassung und vernichtetem Hofschutze die gemeinen Höfe zu Sondergütern herabsanken, deren Besitzer nicht mehr hofhörig, sondern dem Gutsherrn eigenhörig, zuletzt wohl gar leibeigenhörig geachtet wurden. Mögen dieß, was selbst von Westphalen gilt, die Historiker und Rechtsgelehrten sich gesagt seyn lassen, welche die Leibeigenschaft entweder von den frühesten Zeiten her, oder wenigstens unter und gleich nach Karl dem Großen über die Landbewohner von ganz Deutschland verbreitet wissen, und in allen unsern Bauern der Regel nach die Nachkommen ehemahliger Leibeigenen erblicken wollen! Die Volmesteinische Bauerngeschichte, welche der Verf. an mehreren Orten seines Buches verspricht, und welcher wir mit großem Verlangen entgegensehen, wird viel dazu beytragen, eine so unhistorische und in ihren Folgen so gefährliche Behauptung zu widerlegen; so wie sie auf der andern Seite gewiß auch anerkennen wird, daß der erste Ursprung der Erbunterthänigkeit nicht in der Verfassung der Kriegsmannschaften zu suchen sey, und daß es auch vor Karl in den Sassischen Ländern schon Leibeigenhörige gegeben habe. — Die andere Untersuchung, die wir anmerken wollten, beschäftiget sich mit der Bildung des Lehenwesens, wo der Verf. darthut, daß die Dienstmannen, auf denen Hörigkeit ruhete (ministeriales servientes), und welche ihr Dienstgut vom Herrn als wirkliche Löhnung erhalten hatten, älter sind, als die freyen Lehenleute, und daß diese letztern bis zum vierzehnten Jahrhundert hin ihre Güter als Eigene besaßen, ohne das Ober-Eigenthum des Lehensherrn anzuerkennen. Diese Bemerkung halten wir für sehr richtig; überhaupt ist der Begriff des getheilten Eigenthums, wie er sich bey den Longobarden ausgebildet findet, auf das Altdeutsche

Lehenwesen durchaus nicht anzuwenden — wovon der Beweis bald an einem andern Orte gegeben werden soll.

Nur eine allgemeine Bemerkung glauben wir noch hinzusetzen zu müssen. Der Verf. benutzt fast überall nur Westphälische Urkunden, schöpft aus Quellen, die nur für Westphalen fließen; aber nicht selten stellt er die hieraus gezogenen Resultate als für ganz Deutschland geltend, als allgemein auf — eine Verfahrungsart, welche uns durchaus nicht richtig scheint. In Ansehung des heutigen Deutschen Rechts ist man von dem Irrthum, rechtliche Bestimmungen, welche in einer oder mehreren einzelnen Provinzen gesetzlich begründet sind, deßhalb als überall geltend und gemeinrechtlich anzunehmen, jetzt wohl ziemlich allgemein zurückgekommen; allein in der Entwickelung der ältern Staats- und Rechtsverfassung wird derselbe Fehler noch immer nur zu häufig begangen, auch von denen, welche ihn, auf unsere Zeiten angewandt, auf das lauteste gerügt haben. Dieß Verfahren ist an sich schon gefährlich; es wird es noch mehr, wenn es sich mit der, allerdings sehr oft höchst glücklichen, bisweilen aber wohl zu gewagten, Kühnheit vereinigt, womit unser Verf., dem unvergeßlichen Möser auch hierin ähnlich, einzeln zerstreut liegende Momente und leise Andeutungen durch Vermuthungen und Wahrscheinlichkeiten zusammenknüpft, um daraus ein zusammenhängendes, in seinen Folgen oft wichtiges, Ganzes zu construiren.

Freyberg.

In Commission bey Craz und Gerlach: Die sehr leichte Kunst, unsere Wohnungen feuerfest zu machen, und unsere Waldungen vom Untergang zu

retten. Von F. A. Heyne, Herzogl. Sächsischem Rath. 1803. Octav 240 S., nebst 2 Kupfern.

Das vergangene Jahr 1802 war vorzüglich wegen der Anzahl und Größe der Brandverwüstungen, besonders in Churſachſen, merkwürdig. Gute Feuerlöſchungsanſtalten ſind nicht allenthalben, und das Locale leidet auch nicht immer ihre gehörige Anwendung. Im Winter friert das Waſſer oft, und bisweilen hat man ſogar in jeder Jahrszeit Mangel daran. Dieſes bewog den Verfaſſer der vorliegenden Schrift, auf andere Mittel zu denken, die ſchrecklichen Folgen der Feuersbrünſte abzuwenden. Hr. H. gehet hier von dem allerdings richtigen Satze aus, daß ein Haus, welches gar nicht brennen kann (welches feuerfeſt iſt), von ungleich größerm Werthe ſey, als die trefflichſte Feuerpolizey, die geordnetſten Löſchanſtalten, und die wirkſamſten Löſchmaſchinen. Ein feuerfeſtes Haus nennen wir eigentlich ein ſolches, welches nicht bloß von auſſen her vor dem Feuer gut verwahrt iſt, ſondern auch innerhalb wenig Holz und dieſes ſo geordnet enthält, daß es der Flamme die möglichſt geringe Oberfläche darbietet, und daß ein ſchon ausgebrochenes Feuer mit wenig Waſſer oder einem andern vorräthigen Löſchungsmateriale gedämpft werden kann. Der Verfaſſer unterſucht nun, auf welche Art man dieſe ſchöne Eigenſchaft den Gebäuden geben könne. Zuerſt kömmt er auf die Urſache, warum die Gebäude ſo leicht entzündet werden, und die Flamme ſich ſo ſchnell verbreitet, nähmlich auf das Holzwerk. Er bleibt vorzüglich bey den Dächern ſtehen, weil an dieſen das meiſte Holz ſich befindet, und weil ſie dem Feuer von allen Seiten offen ſind, wodurch die Flamme deſto mehr Kraft zum Fortſchreiten erhält. In den übrigen Theilen unſerer Wohnun-

gen ist theils nicht so viel Holz, theils ist es uns daselbst nicht so gefährlich, weil es da der Flamme nur eine Seite darbietet, weßwegen das Feuer hier leichter mit Wasser unterdrückt werden kann. Gewöhnlich sind es auch unsere Dächer, die die Glut von einem Hause zum andern verbreiten. Hr. H. will sie daher gänzlich abgeschafft wissen. Um von der Wahrheit seiner Behauptungen noch mehr zu überzeugen, untersucht er erst die äussere und innere Gestalt der Dächer selbst, und dann ihre verschiedene Bedeckungsart. Der äussern Gestalt nach hat man Altdeutsche Dächer, Altfranzösische Dächer, Neudeutsche Dächer, Italiänische Dächer, Neufranzösische so genannte gebrochene oder Mansardendächer, Holländische Dächer (Walm- oder Zeltdächer), Giebel- oder Sattel-dächer (auch Gothische Dächer genannt), Pult- oder Taschendächer (einhängige Dächer), platte Dächer, und Kuppeldächer. Die innere Gestalt aller dieser Dächer beschäftigt unsern Verf. von S. 47 an. Er gehet die Verbindungen von Holzwerk durch, die innerhalb der Dächer ihrer Festigkeit wegen nöthig sind. Endlich führt er die verschiedenen Bedeckungsmaterialien in unser Gedächtniß, deren wir uns zu den Dächern bedienen, nähmlich Schiefer, Ziegel, Schindeln und Stroh. Der übrigen Unvollkommenheiten, welche der Verf. an den Schieferdächern bemerkt, nicht zu gedenken, will Rec. nur diese anführen, daß solche Dächer bey einer Feuersbrunst ausserordentlich gefährlich sind. Sie springen nicht allein von der Hitze des Feuers, sondern die abgesprungenen und glühend gewordenen Stücke werden auch vom Winde weit fortgetrieben, und können auf diese Weise andere Häuser, selbst in der Ferne, anzünden. Die Ziegeldächer werden gleichfalls von der nahen

Flamme glühend, und können vielen Schaden thun. Springen sie, so werden die herumfliegenden Stücke auch den Menschen gefährlich, die zur Rettung herbeygeeilt sind. Vor Flugfeuer schützen sie freylich mehr, als die Schindel- und Strohdächer, die nun gar als die gefährlichsten Leiter des Feuers den Tadel unsers Verf. verdienen. Uebrigens gedenkt hier Hr. H. der Bemühungen eines Glaser's, Gilly's u. A., die Schindel- und Strohdächer durch chemische Mittel feuerfest zu machen, wodurch sie wenigstens einige Zeit gegen das Flugfeuer schützen. Ein Jeder weiß, daß entweder Unvorsichtigkeit, oder Bosheit, oder Einschlagen des Blitzes (zuweilen auch selbstzündende Körper) Feuersbrünste erzeugen. Ein Jeder weiß aber auch, daß der Blitz in den Landgebäuden öfterer zündet, als in den Stadtgebäuden. Die Ursache hiervon setzt der Verf. gleichfalls in die Dächer, welche dort sehr oft von Stroh sind.

Da nun Hr. H. die Dächer einmahl als die Hauptquelle der vielen und großen Feuersbrünste aufgeführt hatte, so mußte er auch Mittel angeben, diese Quelle zu verstopfen. Er thut daher den Vorschlag, die hohen Dächer so tief zu erniedrigen, als es die Verhältnisse nur zulassen wollen. Das Mansardendach erniedrigt er so sehr, daß die ganze Erhöhung desselben in der Mitte des Gebäudes nur noch den sechszehnten Theil der Tiefe desselben, folglich $2\frac{1}{2}$ Fuß beträgt, wenn die Tiefe 40 Fuß ausmacht. Hierdurch erspart der Verf. allerdings sehr viel Holz, wie auch die beygebrachte Berechnung ausweiset. Da nun aber ein solches Dach weder mit Schiefer, Ziegeln, Schindeln oder Stroh bedeckt werden kann, so war dafür Hr. H. auf ein neues, vollkommen festes und dauerhaftes Surrogat bedacht, das weder kost-

bar, noch dem Einflusse der Witterung und Kälte unterworfen seyn sollte. Hierzu fand der Verf. scharf gebrannte unglasurte thönerne Platten am beßten. Er gibt in der Absicht dem Dache eine eigene Fläche, an die jene Platten eben so an einander gelegt und mit Leim verbunden werden, als unsere Ofenplatten. Zuletzt füllt er die Fugen noch mit einem Wasserkütte aus, und bestreicht die ganze Dachfläche, wenn sie trocken geworden, mit Rindsblut.

Dieses wäre nun die sehr leichte Kunst unsers Verf., die Häuser feuerfest zu machen. Er bescheidet sich wohl, daß geschickte Architecten, die weiter über die Sache nachdenken, noch vollkommnere Entdeckungen ans Licht bringen dürften, und daß er gern zufrieden seyn wolle, wenn er nur die Bahn zu weitern Untersuchungen gebrochen hätte. Unsere Böden fallen freylich in dem vorgeschlagenen Dache weg; dafür aber läßt Hr. H. noch ein Stockwerk mehr auf das Gebäude setzen, wodurch man einen regelmäßigern und bequemern Raum erhält. Er umgibt das Dach mit einer Balustrade, theils zur Verzierung, theils zur Sicherheit für diejenigen, die zum Vergnügen, oder um Etwas zu untersuchen, auf dem Dache herumgehen. Nun zeigt der Verfasser auch den Nachtheil der geschleiften Schornsteine, und wie sie oft Anlaß zu Feuersbrünsten gegeben haben, welches Alles sehr richtig ist. Um die Feuerfestigkeit unserer Wohnungen noch weiter zu treiben, gibt er den Rath, auch die Sparren, die hier keine große Last zu tragen haben, so wie die Grundbalken, worauf die Unterstützungshölzer der Sparren ruhen, mit Lehm zu überkleiden, und die, besonders beym Landmanne, noch sehr gebräuchlichen Holzdecken der Stuben mit Preßdecken von Lehm zu

verkaufschen. Daß er keine mit Bretern verschlagene Giebel duldet, versteht sich von selbst. S. 138 f. führt Hr. H. nun alle Fehler unserer bisherigen Dächer auf, und wirklich erstaunt man über die Menge derselben. S. 155 folgt der Anschlag der Kosten für das neue Dach, der von dem Baumeister Berthold aus Rochlitz herrührt.

S. 189 f. kömmt der Verfasser auf die sehr leichte Kunst, unsere Waldungen vom Untergange zu retten. Man soll das Bau- und Nutzholz so viel wie möglich zu sparen suchen; man soll, wenn man nicht mit Steinen bauen kann, von der Bauart mit gestampfter Erde, oder von den von Gilly so sehr empfohlnen Lehmpatzen Gebrauch machen; man soll die Röhrenfahrten in Städten, wo möglich, abkürzen; das Anfaulen der Röhren, indem man ihnen eine Kohlenrinde gibt, oder sie mit Theer und dergl. anstreicht, zu verhüten suchen, oder statt der hölzernen Röhren thönerne oder eiserne (Rec. setzt hinzu: oder steinerne) anwenden, so wie das Einfrieren der hölzernen Röhren, und somit das Zerspringen derselben, dadurch verhindern, daß man vor eintretender starker Kälte dem Wasser den Eingang in die Röhren verwehrt. — Im Ganzen genommen, verdient die Schrift des Hrn. H. gelesen, und ihr Inhalt beherziget zu werden, obgleich nicht geläugnet werden kann, daß der Verf. aus edelm Trieb für das gemeine Beßte in einigen Puncten etwas zu weit geht.

Nürnberg.

Ueber eine alte und höchst seltene Ausgabe von des Joannis de Turrecremata Explanatio in Psalterium, und einige andere typographische Seltenheiten. Eine literarisch-bibliographische Ab-

handlung vom geheimen Rath Zapf. Mit sechs Kupferplatten. 1803. S. 43 in Quart. Die Schrift, welche den Gegenstand dieser Abhandlung ausmacht, stand zu ihrer Zeit in so großem Ansehen, daß allein noch im funfzehnten Jahrhunderte, also in den ersten dreyßig Jahren nach dem Tode ihres Verfassers, 24 verschiedene Ausgaben davon erschienen, wovon höchstens etwa bey sieben einige Zweifel eintreten könnten. Sie verdient also schon deßwegen Aufmerksamkeit, aber die besondere Ausgabe davon, welche der Hr. geh. Rath darin beschreibt, verdiente die darauf verwandte Mühe auch schon um deßwillen, weil sich eine für die erste Geschichte der Buchdruckerkunst gar nicht uninteressante Notiz daraus ziehen läßt. Hr. Z. hat nähmlich bewiesen, daß diese, selbst unserm ersten Bibliographen, Hrn. Panzer, unbekannt gebliebene, und nur allein von dem verstorbenen Denis in dem zweyten Theil seiner Lesefrüchte bemerkte, Ausgabe unstreitig aus der Presse von Günther Zainer kam, ja er hat den aus der auffallendsten Aehnlichkeit des Drucks mit andern Zaineriſchen Typen geführten Beweis durch die Kupferplatten jedem Leser höchst anschaulich gemacht. Nun weiß man aber wahrscheinlich genug, daß Zainer ungefähr bis zum Jahr 1462 in der Gutenbergischen Officin in Mainz arbeitete, und weiß nachher sehr gewiß, daß er vom Jahr 1468 an in Augsburg eine eigene Druckerey hatte, hingegen war es bisher ganz unbekannt, wo er in den sechs Zwischenjahren sich aufhielt, und darüber gibt jetzt die Entdeckung, daß diese Ausgabe aus seiner Officin herrührt, auch einiges Licht. Am Schlusse der Schrift ist der Druckort: Cracis, angegeben, welches nach der Vermuthung von Denis Krakau bezeichnen mag; wenn aber auch

dieß noch zweifelhaft seyn sollte, wie es der Hr. geh. Rath selbst bezweifelt, so hat man nun doch für diesen Ort, wo Zainer sich einige Zeit aufhielt, eine Bezeichnung, über welche man bald mehr in das Klare kommen kann. Doch diese Umstände hat der scharfsinnige Hr. Verf. noch zu einer andern Entdeckung über das wahre Druckjahr der Ausgabe benutzt, wodurch sie selbst eine weit größere Merkwürdigkeit erhält, oder zur größern bibliographischen Seltenheit wird: denn er hat daraus bewiesen, daß man ihr wahres Druckjahr nicht mit Denis in den Zeitraum von 1470—1473 setzen darf, sondern das Jahr 1464 oder höchstens 1465 dafür halten muß. Dieß hält auch Rec. für völlig erwiesen, nur möchte er sich noch nicht erlauben, diese Ausgabe deßwegen für die ganz erste mit völliger Gewißheit auszugeben, wiewohl sie schon um fünf volle Jahre älter würde, als die Römische vom Jahr 1470, welche man bisher für die erste hielt. — Als Zugabe hat der Hr. geh. Rath noch einige merkwürdige Nachrichten und Notizen über die Deutsche Biblia pauperum, über eine alte und unbekannte Ausgabe der Fabeln Aesop's, über eine gleichfalls unbekannte von der Vita Christi Ludolph's von Sachsen, und von einer Schrift des Canzlers Gerson, auch der Synonymen von Stephanus Fliscus beygefügt, wofür er auf den Dank aller unserer Bibliographen rechnen darf.

Paris.

Les Caracteres de la Bruyere sind in drey niedlichen Octavbändchen mit Stereotypen abgedruckt an 10— 1802. Der dritte Band enthält die Caracteres de *Theophraste*, traduits par *la*

Bruyere, avec des Additions et des Notes nouvelles par *J. G. Schweighaeuſſer*. Mit Vergnügen ſehen wir einen Sohn, der ſeinem würdigen Vater und deſſen Bildung in eben den Kenntniſſen, die jenem einen anſehnlichen Rang unter den nützlichen Humaniſten erworben haben, Ehre macht. La Bruyere's Ueberſetzung ward für elegant gehalten; ob ſie treu und richtig ſey, war weniger die Frage. Seit ſeinen Zeiten hat man gar viele Erläuterungen, und ſelbſt Verbeſſerungen des Textes, zuletzt auch Ergänzungen, und mehrere neue Kapitel, erhalten; man iſt einverſtanden, daß wir bloße Auszüge aus dem Werke beſitzen, die ſich in einer Handſchrift, welche mehrere kleine Stücke begreift, erhalten haben. Es wäre nicht zu rechtfertigen, wenn man Bruyere's Ueberſetzung mit Coſte's Anmerkungen immer wieder abdrucken laſſen wollte; ſie zu corrigiren, gehet auch nicht an; Aber die Verbeſſerungen unten beyzufügen, war die natürliche Auskunft. Dieſer Arbeit hat Hr. S. ſich unterzogen, und dieß mit vieler und feiner philologiſcher Gelehrſamkeit, die man in wohl überdachter Auswahl, und in gehöriger Maße gemachtem Gebrauche deſſen, was die neuen Herausgeber, inſonderheit Schneider und Coray, über Theophraſt beygebracht haben, auch in ſeinen eigenen Urtheilen, mit Vergnügen wahrnimmt. Was der gelehrte Grieche, Coray, nicht hatte leiſten können (Gött. gel. Anz. 1799 S. 2020), hat Hr. S. nicht unterlaſſen, zu thun: er hat die elf Handſchriften der National-Bibliothek verglichen, aber nichts gefunden, als die gewöhnlichen Schreibfehler und Abweichungen; und zwar bloß in den erſten 15 Kapiteln; denn mehr enthalten ſie nicht. Aber

in drey dieser Handschriften folget Theophrast unmittelbar auf ein, noch unedirtes, Stück vom Syrianus über Hermogenes de formis orationis, dessen zweytes Buch vom ἠθικὸν εἶδος, und den verschiedenen Charakteren der Rede, handelt; am Ende fügt Syrianus bey: er wolle statt der kürzern Beyspiele, welche Hermogenes gibt, längere beybringen: und nun folgen die Theophrastischen ersten 15 Kapitel. Auf diese Weise wäre also dieser merkwürdige Umstand aufgeklärt, wie jene erste Hälfte bloß als Excerpte auf uns gekommen ist; Allem Ansehen nach wird es mit den übrigen eine gleiche Bewandtniß haben, daß sie von einem Andern in seinem Exemplare beygefügt worden sind; dieß ist entweder das Vaticanische Exemplar, oder dieses ist eine Abschrift von jenem. Hr. S. hat seiner Seits auch einige Charakteren beygefügt, aus Aristoteles: la Magnificence, μεγαλοπρέπεια (Freygebigkeit mit Aufwand) Courage. Le buveur von Lycon, Fragment, im Rutilius Lupus erhalten. Le glorieux, aus den Rhetoric. ad Herennium, und L'avare. Le voluptueux, L'ambitieux, aus Dio Chrysostomus.

Königsberg.

Darstellungen nach dem Leben. Aus einer Skizze der Sitten und des Nationalcharakters der ehemahligen Pohlen. Entworfen während seines Aufenthalts in dem jetzigen NeuSüd- und Ost-Preussen von Joh. Friedrich Baumann. Bey Grebbels und Unzer. 1803. Octav 186 Seiten. Die unleidliche Jagd nach Witz abgerechnet, ist die Schilderung des Lebens und der Sitten der Polen lesenswürdig. Verdorbene Halbcultur mit

allen Ausschweifungen eines groben Luxus, und Erniedrigung der größern Hälfte der Menschen bis unter die Behandlung der Lastthiere; die daher entstehende Fühllosigkeit gegen leidende Menschheit, mit welcher die allgemeine Trägheit und Unreinlichkeit, mit allen thierischen Lastern, gleichen Schritt hält; eben so grausend, als belehrend, daß eine einmahl so weit gesunkene Menschenclasse auf dem ordentlichen Wege, durch eigene Ausbildung, sich nie heben kann; und daß es mehrere Geschlechtsalter, eine unabsehbare Reihe von Veranstaltungen, mit Zwangsmitteln, erfordere, wenn eine solche Nation auch nur auf die untern Stufen der Cultur erhoben werden soll. Aber auch vorauszusehen ist es, daß ohne kluge und weitaussehende Veranstaltungen mehr nicht erfolgen kann, als Wechsel von Elend gegen Elend. Der Verf. war, als Criminal-Assessor, auf Commissionen in mehrere Gegenden abgeschickt worden; er versichert, daß die bisher errichteten Schulen bloß nur Garnison-Schulen sind, und selbst die Industrie-Schulen von keiner Polinn besucht werden: (freylich sind es aber auch keine Schulen von Geistlichen ihrer Religion, durch welche doch wohl allein Etwas zu wirken seyn dürfte.) Der unauslöschliche Religionshaß, die dumme Bigoterie, und der Eifer der Geistlichkeit, es sey von katholischen, oder von der unitischen oder disunitischen Religion, die Menge der Feyertäge, die dadurch unterhaltene National-Trägheit und Trinkliebe, setzen unüberwindliche Schwierigkeiten entgegen. Von der Polizey, insonderheit bey Feuersbrünsten, werden traurige Beyspiele angeführt. Die Bauart der Wohnungen trägt zur unreinlichen Lebensart nicht wenig bey.

Zürich.

Schon seit 1799 ist daselbst eine Hülfsgesellschaft in Thätigkeit, die in dem mannigfaltigen Elende ihres Vaterlandes mit musterhafter Beharrlichkeit und edlem, unverdrossenem, Eifer unzählige Unglückliche auf allerley Art unterstützt, gelabt, genährt, belehrt, gerettet hat; eine Geschichte ihrer Arbeiten, die nun zum Beßten der Anstalt bey Orell, Fueßly und Compagnie 1803 auf 152 Seiten in Octav gedruckt ist, lieset man in drey Reden, welche der für Vaterland und Menschheit unermüdet thätige Vorsteher derselbigen, Hr. Dr. Hans Kasper Hirzel, an den drey Jahresfeyern derselben im Herbst 1800, 1801 und 1802 gehalten hat; auch hat die Gesellschaft von den ihr aus mancherley Quellen zugeflossenen Unterstützungsmitteln und Liebesgaben, so wie von ihrer Anwendung, bis ins kleinste Detail jährlich öffentliche Rechenschaft und Rechnung abgelegt; auch gab sie alle Neujahr (1801, 1802, 1803) einige Bogen heraus, in welchen das erlittene Unglück des Vaterlandes geschildert, und zum Ausharren in Geduld auf der einen, so wie zur Wohlthätigkeit auf der andern Seite, eindringend und rührend ermuntert wurde; auch gibt die Gesellschaft in der Zeitung, welche daselbst alle Freytage ausgegeben wird, von den erhaltenen Wohlthaten und Auszeichnungen Nachricht.

S. 1050 Z. 19 muß statt "Neffens", gelesen werden "Steffens";

S. 1055 Z. 19 statt "vor de Sacyschen" lies "vor der de Sacyschen".

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

123. Stück.

Den 1. August 1803.

Göttingen.

Hier hat bey Heinr. Dieterich Hr. Dr. J. L. Jordan in diesem Jahre seine mineralogische, berg- und hüttenmännische Reisebemerkungen, vorzüglich in Hessen, Thüringen, am Rheine und im Seyn-Altenkirchner Gebiet(h)e auf 288 S. in Octav, mit 4 Kupfern, welche den Pilster, einen Basaltberg bey Rode, einen Durchschnitt des Kupfer- und Koboltbergwerkes im Lochborner Thale bey Biber, die Lage des Frankenberger Bergwerks, und die so genannten Sterngraupen vorstellen, herausgegeben, und hier mehr eigener Beobachtung gefolgt, als die Erzählungen und Beschreibungen Anderer, obgleich auch davon die Beyspiele nicht fehlen, mitgetheilt und beurtheilt. Im ersten Abschnitte werden Grauwackekugeln in Grauwacke, und bituminöser Mergelschiefer auf derselbigen, wie sie der Verf. auf dem Wege von Allendorf nach dem Meisner hin, sonst auch im obern Zellerfelder Hauptzuge, und in Felsen auch hinter der Frankenscharner Hütte bey Clausthal angetroffen hat, beschrieben. Der zweyte ist Riegelsdorf gewidmet,

das seinen guten Zustand dem Hrn. Bergr. Wille zu verdanken hat, und hier mehr von Seiten der Naturgeschichte beschrieben wird; an Kobolt gewinnt man jährlich für 6200—6400 Thaler; in diesen Gebirgen, und zwar im Bauhäuser Reviere, splitterichter Baryt, den der Verf. als eine eigene Art anzuerkennen geneigt ist, und auch im verlassenen silbernen Aaler Zuge bey Clausthal entdeckt hat. III. Sandstein, rothes Todtliegendes, zwischen Riegelsdorf und Eisenach; er finde nicht Grund genug, zwo Bildungen des letzten anzunehmen. IV. Auf der Wartburg ein Schilfstängel in Sandstein. V. Ruhla und der jüngere Granit, an der obern Ruhla zu Tage ausgehend, und mit Grus überdeckt. VI. Der Inselsberg, auf welchem große Stücke Thonporphyr liegen. VII. Der Altenstein und Glücksbrunn; dicht vor jenem brauner Flözkalk auf gelblichem Stinkstein (der wie der Rauhkalk aussieht), und (unter und mit diesem) fest damit verbundenem kleinkörnigem Granit; am Fuße des Wiesenberges Glimmerschiefer mit einem 3 Schuhe mächtigen Gange wiedererzeugten Granits. IX. Die Sennerhütte bey dem Altenstein, auf einer Klippe von Granit, auf welchem dem Thale zu bituminöser Mergelschiefer unmittelbar aufliegt. X. Am Ufer der Schweina ein Hügel aus Thonporphyr und Glimmerschiefer, neben einander niedergelegt, am Fuße auch mit Kupferschiefer überdeckt. XI. Der Bergbau zu Glücksbrunn, der ehemahls von der Familie v. Trier auch auf solchen Schiefer und Kobolt getrieben wurde, jetzt dem Herzog von Gotha zugehört, und nur auf letzten noch geht; rothes Todtliegendes, wie zu Riegelsdorf; die Gangarten; der gelbe Erdkobolt sey nur durch eine höhere Verkalkung vom braunen verschieden; hier auch elastisches Bergharz, demjenigen aus Derby ähnlich.

XII. Weg von Schmalkalden nach Floh, und die auf demselbigen brechenden Steinarten; unter ihnen eine noch unbekannte braune, mit ziemlich großen Glimmerblättern mit Bruchflächen nach Einer Richtung. XIII. Der Stahlberg bey Schmalkalden, der 1500 Jahre im Bau seyn soll, und der mit der Mommel gleiches Streichen, gleiche Erze, und, den ihm fehlenden Flußspat ausgenommen, gleiche Gangarten haben soll; fehlerhafter Bau und seine Ursachen; jährlich gewinnt man 12,000 Tonnen Eisenstein. XIV. Der Klinggraben an der Masttanne, die in ihrem Innern aus jüngerm Granit, dann aus Thonporphyr, Thonschiefer und mancherley Sandstein besteht. XV. Der Afteberg vor dem Dorfe Asbach, ganz aus dem todten Liegenden bestehend, das hier geschichtet ist; dem Fels Hachenstein gegen über andere aus Porphyrschiefer, hin und wieder mit Baumzeichnungen und eingeschlossenen Porphyrkugeln. XVI. Der Kühberg, mit einer Koboltgrube auf bituminösem Mergelschiefer. XVII. In der Nähe des Hachensteins die Grube Pimpinelle auf kalkigen Flözeisenstein. XVIII. Aeußere Beschreibung eines Fossils aus Eisenachischem und Fuldaischem Basalte; es verwittert leicht, und fühlt sich dann fett an. XIX. Der Pilster bey Kode zwischen Fulda und Brückenau. XX. Etwas über die abgesonderten Stücke des Basalts; der gefleckte Basalt bestehe aus einem gedoppelten, einem weichern und einem härtern Stoff. XXI. Biber mit seinen drey Gruben-Revieren, von welchen nur noch das Buchelbacher im Betriebe ist; Mergelschiefer, welcher an der Luft Bittersalz auswittert, so wie das darunter befindliche geschichtete Grauliegende; das Lochborner Revier, wo erst seit 50 Jahren auf Kobolt gebauet wird; den Grubenbau rühmt der Verf. mehr, als die Poch- und Hüttenwerke; Tabelle über das jährliche Ausbringen

der Eisenhütte daselbst von 1794—1800. XXII. Das Blaufarbewerk zu Schwarzenfels, welches von Riegelsdorf jährlich 600, von Biber nur 450—500 Centner Stuff- und Schlichkobolt bekommt, und 30.000—50.000 Thaler Ueberschuß hat. XXIII. Basalt und basaltischer Mandelstein bey Frankfurt am Main; eine genaue äussere Beschreibung des Hyalits (von welchem wir nächstens eine genauere Zerlegung zu hoffen haben), und des Halbopals vom Kirschwäldchen. XXIV. Braunkohle bey Emmendorf unweit Koblenz, die erst 1801 entdeckt wurde, und jetzt bloß nach ihrem Verwittern zum Düngen dient. XXV. Bemerkungen über die obern Erdschichten der Berge des rechten Rheinufers bey Koblenz; hier eine Bimssteinschichte. XXVI. Einige Gegenden der Lahn; zwischen Lahnstein und Ems herrscht feinkörnige Grauwacke mit Thonschiefer, ganz von demselbigen Verhalten, wie am Harze; darin wird auch bey Ems auf zwey Werken hauptsächlich auf Bleyglanz gebauet; in der tiefen Delle eine Kluft, wo auch gediegenes Silber und dergleichen Kupfer einbricht; die Hüttenarbeiten, die den übrigen an der Lahn und am Rhein gleich sind; in 14 Tagen fallen 50—70 Centner Werkbley, und an die 20 Centner Bleysteine; aus 100 Centnern Schwarzkupfer 60—70 Gahrkupfer. XXVII. Bleybergwerk bey Holzappel, auf welchem, ausser Blende (welche neuerlich Hr. Prof. Schaub untersucht hat) und Eisenspat, Bleyerze, auch grünes, gefördert werden; der Bleyglanz hält im Centner 2—2¼ Loth Silber; jährlich werden 3000 Centner Bley, 1505 Centner Kaufglätte, und 1400—1500 Mark Silber gewonnen, und damit 30,000 Gulden reiner Ueberschuß erzielt. XXVIII. Benndorf am Rhein; die Seynischen Eisenöfen, deren jeder wöchentlich 25,000—28,000 Pfunde Eisen gibt. XXIX. Der Windbach, auch an dessen Ufer bestän-

dig, so wie in den Bleygruben des Johannisberges, Grauwacke mit Thonschiefer; die Clemenshütte, welche aus 100 Pf. Eisenstein 37 — 40 Roheisen, überhaupt wöchentlich 277 — 320 Centner Roheisen liefert, 26 Wochen lang geht, und sehr gutes Stabeisen arbeitet. XXX Verhärteter Blätterthon vom Fuße des Minneberges; nähmlich unter Töpferthon wie bituminöses Harz aussehendes Fossil. XXXI. Der Minneberg, mit Basalt bekrönt. XXXII. Der Basaltfels bey Erpel; Olivin sey dem Basalt so eigen, als Feldspat dem Porphyr. XXXIII. Unkel; er habe in dem Basalt daselbst keinen schwarzen Feldspat gesehen. XXXIV. Rheinbreidenbach; zuerst der Firneberg, dessen Bergwerke zwar sehr alt, aber erst seit 4 (5) Jahren wieder aufgenommen sind; die da brechenden merkwürdigen Kupfererze, vornehmlich das phosphorsaure, von welchem der Verf. hier eine Beschreibung gibt, und 2 Unterarten, das faserichte und dichte, annimmt; der Marienberg, wo auch bloß auf Kupfer gebauet ist (daher hier auch nichts vom Uranglimmer). XXXV. Die Gegend von Honneff und Husscheid; der Silberleibberg, wo auf Bleyglanz gebauet wird; hier wird der Gang durch basaltischen Grünstein, so wie der Koboltgang, der wilde Bär, in Siegen, durch basaltischen Mandelstein, abgeschnitten. XXXVI. Die Silberkaule oder die Joh. Petersgrube bey Bennerscheid unweit Uferode, wo man neuerlich wieder ein Erzlager mit Bleyglanz erschürft hat. XXXVII. Weg von Altenkirchen nach Daaden; der Füselberg, der auch aus den obern Bauen das Meiste, hauptsächlich Kupfererz, geliefert hat; die Wahlscheid und der Ramberg geben jetzt vielleicht aus den Hallen mehr Kupfer, als aus den Gruben. XXXVIII. Kirchen, das auch noch auf Grauwacke und Thonschiefer liegt; der Druidenstein, ein Basaltkegel auf

Grauwacke; der Hollerter Zug und sein ganzer Grubenbau, der auf Eisen getrieben wird; äussere Beschreibung einer besondern Art Brauneisenstein; hier Einiges über die Entstehung des Eisenoxids, das bald mehr, bald weniger verkalkt ist. XXXIX. Die Grube Pferdestall bey Dernbach, die von Zeit zu Zeit statt des sich verlierenden Eisenspats fein, aber reichlich, mit grauem Speiskobolt eingesprengten Quarz führt. XL. Gediegen Eisen, bey Kirburg von einem Gewicht zwischen 3 — 4 Pfunden, in einem dichten Klumpen braunen Eisensteins. XLI. Eisenhütten, nähmlich die Hochöfen in Sain-Altenkirchen und Siegen; sie sind viereckig, und höchstens 21 Schuhe hoch, und haben durchaus lederne Bälge; doch fallen im Sainischen an Einem Tage 11,000 Pfunde Roheisen. XLII. Kobolt aus der Grube Alexander an der Sieg, die erst 20 Jahre im Gange ist, in Quarz. XLIII. Neunkirchen, Dillenburg, Grauwacke, Grünstein und Blatternstein; das Uebergangsgestein des Blatternsteins in Porphyr äusserlich beschrieben, in welchem sich der Kalkspat nach und nach gänzlich verliert; hier auch lydischer Stein. Den Beschluß macht XLIV. Frankenberg mit seinen Bergen, Berg- und Hüttenwerken, und deren Geschichte; jetzt werden sie nur schwach, und zwar bloß auf der Thonschicht, betrieben; das Gnadenthal und das hohe Erzfeld; Beschreibung einer Abart des Schwerspats, und der hier brechenden Erze, so wie der mannigfaltigen Pflanzengestalten, welche darin vorkommen; im neuen Gnadenthal, welches erst 1711 aufgenommen ist, sind 14 Schächte abgesunken, von welchen noch zween im Baue stehen, und ausser Anschlägern, Jungen und 6 Haspelknechten 20 Häuer beschäftigen; die Erze halten von 6 — 24 Pfunde Gahrkupfer im Centner, und von $\frac{1}{2}$ — $2\frac{1}{2}$ Loth Silber.

Magdeburg.

Im zwölften Stücke des Jahrbuches des Pädagogiums zu L. Frauen in Magdeburg 1803, herausgegeben von G. S. Körger, Probst und Schuldirector (G. g. A. 1302 S. 1878), macht den Anfang ein vortrefflicher Aufsatz, in welchem wissenschaftliche Kenntnisse, mit gründlicher Interpretation vereinigt, einen bestrittenen Satz zur Entscheidung bringen: Hatte schon Nero eine Lorgnette? Man weiß, wie viel hierüber, und auch unter uns, seit Lessing, und wieder vom Grafen v. Veltheim, gestritten worden ist. Hr. Pr. R. gehet den einzigen richtigen Weg, vor allen Dingen, ehe man die Sache erklären will, zu sehen, was gibt der richtige Wortverstand des Plinius? und da erhellet: mit den Worten und in dem Zusammenhange kann er nicht mehr sagen, und haben sagen wollen, als so viel: daß Nero einen großen Smaragd- oder Aquamarinspiegel hatte, in welchem die nicht zu weit entfernten Gegenstände sich im Kleinen darstellten; die Erquickung und Stärkung seines schwachen Gesichts war alles, was dadurch bewirkt ward; von einem Hohlspiegel ist in den Worten des Plinius vom Nero gar keine Rede. Auch im Vorhergehenden, wo iidem plerumque et concavi ut visum colligant, kann nicht mehr seyn, als, damit sie den Blick zusammenhalten, dem Auge einen genau umfaßten Gesichtskreis verschaffen. Die Sache selbst bestätiget der Hr. Pr. dann aus historischen und wissenschaftlichen Gründen weiter: katoptrische Beobachtungen konnten die Alten gemacht haben; aber auf dioptrische Erfindungen leitet nichts von allem, was wir bey ihnen finden. Die Behauptungen seines verstorbenen Freundes, des Grafen v. Veltheim, so wie Lessing's, bestreitet er anständig, mit aller ihnen schuldigen Achtung. Es folgen hierauf

Nachrichten von Schulgegenſtänden und Schulveränderungen. Unter den abgegangenen Schülern hat es uns gefreuet, auch ſolche zu finden, welche zum ungelehrten Civildienſte, zur Oeconomie, als künftige Kaufleute, abgegangen ſind. Als Beylage iſt angeſchloſſen: Plan zur Anlegung einer forſtbotaniſchen Pflanzung in der Kreuzforſt bey Magdeburg: im Weſentlichſten nach des Hrn. v. Borkhauſen Handbuch der Forſtbotanik.

Greifswalde.

Zu den glückwünſchenden Schriften auf die Jubelfeyer der Univerſität Wittenberg iſt uns noch folgende zugekommen, die in einem ſehr geſchmückten und wortreichen Stil abgefaßt iſt: Inclutae litterarum univerſitati Vitebergenſi ſacra ſaecularia tertium redeuntia rite gratulatus ſcripſit *Chr. Wilh. Overkamp*, A. A. L. L. et Philoſ. M. Med. D., Ord. philoſ. Adj. Inest narratio de conſilio condendae univerſitatis Vitebergenſis a diſſidio duum virorum medicorum vel profecto vel certe tamen adjuto. 1803. Quart 6 3 S. Die Narratio beſtehet in der Anecdote, daß die Streitigkeit über die veneriſche Krankheit, und die daher entſtandene Verbitterung zwiſchen den beiden Aerzten, Pollich und Piſtorius, Profeſſoren in Leipzig, die Veranlaſſung zu der Stiftung der beiden Univerſitäten, Frankfurt an der Oder und Wittenberg, gegeben habe; weitere Beſtätigung weiß der gelehrte Hr. Verf. aber nicht zu geben, ſondern bringt die Erzählung bloß aus den Grohmannſchen Annalen bey, in welchen ſie aus Mohſen angeführt iſt. Freylich macht ſie den beiden Aerzten keine Ehre, ſo wie alle Ausbrüche unſittlicher Leidenſchaft die Achtung gegen Gelehrte vermindern, die ſich eben dadurch in die Claſſe ungebildeter, roher, gemeiner Menſchen herabſetzen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

124. Stück.

Den 4. August 1803.

Göttingen.

Die auf den Julius d. J. aufgestellte ökonomische Preisfrage war des Inhalts:

Welches sind die beßten Mittel, die schädlichen Würmer und Insecten von Fischteichen abzuhalten, und sie aus denselben zu vertreiben?

Zur Beantwortung derselben ist keine einzige Schrift eingegangen. Dagegen sind uns für die vorige Aufgabe für den November des verflossenen Jahres 1802 von der Einführung einer allgemeinen Armensteuer (s. Gött. gel. Anz. 1802 S. 1916, 17), erst lange nach verflossenem Termine, drey Aufsätze zugekommen, die wieder abverlangt werden können: eine ausführliche Abhandlung mit dem Motto: *quae bona sunt sectare*, langte erst am Ende Novembers an; eine andere, mit dem Motto: *Non dubito quin sint et in hoc non pauci libello errores* etc. im April 1803, die fast zu einem Buche erwachsen ist; und im Junius 1803 eine dritte, bloß mit einem versiegelten Zettel. Wir beklagen, zumahl die beiden

erstern, daß von ihrem Fleiße die Societät den gewünschten Gebrauch zu machen sich ausser Stande siehet.

Für die folgende Zeit sind folgende Aufgaben ausgesetzt:

Für instehenden November 1803:

Würde die Cultur des Türkischen Weitzens (Zea mays) bey der Niedersächsischen Landwirthschaft im Großen anzurathen seyn? Warum wird diese Frucht noch so wenig genutzet? Wie würde sich ihre Nutzung gegen unsere jetzt gebräuchlichen Getreidearten verhalten?

Diese Frage war bereits 1801 (Gött. gel. Anz. 1801 203. St. S. 2028) bekannt gemacht; folgende jetzt zum ersten Mahle:

Auf den Julius 1804:

Welche Gründe sind für und wider das Verbot der Ausfuhr des baren Geldes aus einem Lande, und unter welchen Umständen ist solches nützlich?

Auf den November 1804:

Die beßte Beschreibung und Charakteristik derjenigen Arten und Abarten des Kohls (Brassicae Linnei), welche in Europa gebauet werden, nebst ihren Nahmen in den verschiedenen Europäischen Sprachen.

Auf den Julius 1805:

Die beßte Geschichte der Benutzung der Domainengüter in Deutschland, von den ältesten Zeiten bis auf die neuesten.

Der Preis für jede dieser Aufgaben ist 12 Ducaten, und der Einsendungs-Termin der Schriften für die Juliusaufgaben der May, für den November der September.

London.

The modern Practice of Physic which points out the Characters, Causes, Symptoms, Prognostic, Morbid appearances and improved Method of treating Diseases of all Climates, by *Rob. Thomas*. M. D. In two Volumes. Vol I. 1802. 488 Seiten in gr. Octav. Der Verfasser zeigt sich als einen erfahrnen Practicus, der neun Jahre in Westindien zubrachte. Er behandelt jede der anzuzeigenden Krankheiten im Einzelnen nach der Ordnung, die auf dem Titel angegeben ist. Unter dem Texte werden als Noten die Recepte beygefügt. Nützlich ist durchaus das ganze Werk in vieler Rücksicht, so unvollständig es auch im Ganzen erscheint, weil Hr. Th. nur die vorzüglichsten Englischen Aerzte kennt. Wir heben bloß das Eigene des Verf., was wir bey einer sorgfältigen Durchsicht bemerkten, aus. — *Class. I.* Pyrexiae or febrile Diseases. Of simple continued fever or Synochus. Of the inflammatory fever or Synocha. Nervous fever or Typhus. Putrid and malignant fever or Typhus putrida. Yellow fever or Typhus icterodes. Intermittent fever. Remittent fever. Inflammations or Phlegmasiae. Phlegmon Auch der Verf. bestätiget Pott's heilsamen Rath, bey dem Brande der Zehen erweichende, nicht reitzende, Aufschläge zu machen. Erysipelas Rose or St Anthony's fire. Hr. Th. sucht die verschiedenen Meinungen in Rücksicht der Behandlung der Rose dadurch zu vereinigen, daß man auf die Combinationen mit andern Krankheiten sehen müsse. Inflammations of the Brain or Phrenitis. Der Verf. schlägt vor, besonders bey der idiopathischen Phrenitis die Digitalis zu versuchen. Ophthalmia. Cynanche ton-

sillaris. Cynanche maligna. Im J. 1787 starben zu St. Christoph eine Menge Kinder an dieser Krankheit, bis man zuletzt auf den Cayennepfeffer kam, welcher die glücklichste Heilung bewirkte. Cynanche tonsillaris or the Croup. Nach Hrn. Th's. Erfahrung dürfen Aderlassen und antiphlogistische Mittel in dem ersten Zeitraum nicht versäumt werden. Pleuritis. Peripneumonia. Peripneumonia notha. Gastritis. Enteritis. Hepatitis. Nephritis. Cystitis. Arthritis. Dr. Perkin's metallic tractors könnten nichts helfen. Rheumatismus. Dr. Vaughan erkläre die Wirkung der Perkinschen metallic tractors nach den Grundsätzen der Galvanischen Versuche; Andere sähen sie als ein Wiederaufleben des thierischen Magnetismus an. Der Verf. erklärt sie für a popular delusion, und die Wirkungen, die man ihnen zuschreibe, für Wirkungen der Einbildungskraft. *Exanthemata* or *Eruptive Fevers*. Variola. Inoculation. Variolae vaccinae. Auch Hr. Th. zweifelt nicht, daß man durch ihre heilsame Verbreitung den sehnlichst gewünschten Endzweck unfehlbar erreichen werde. Varicella. Morbilli. Scarlatina. Pestis. Miliaris febris. Pemphigus. Urticaria. Aphtha chronica. Chronic thrush. Diese Krankheit habe er sehr oft in Westindien zu behandeln gehabt, sagt Hr. Th. Gewöhnlich sey sie symptomatisch, seltener idiopathisch. Epistaxis Haemoptysis. Man habe in Deutschland allerhand Mittel gegen das Blutspeyen versucht; allein da man ein so zuverlässiges Mittel, als die Digitalis, besitze, um diese Blutung zu hemmen, so sey es unnöthig, noch nach einem andern zu suchen. Phthisis pulmonum. Er habe keinen einzigen Fall gesehen, wo die warmen Quellen zu Bristol bey einer conformirten Lungenschwindsucht viel geholfen hätten, ungeachtet er

lange dort gewohnt habe. Dagegen lobt der Verf. die Digitalis, welche die wohlthätigsten Wirkungen, selbst bey schon sehr weit gekommener Krankheit, leistete. Dr. Senter's Methode habe er in vielen Fällen mit unendlichem Nutzen angewendet. Der hochgepriesene vegetable Sirup enthalte wahrscheinlich Digitalis. Haematemesis. Haematuria. Menorrhagia. Haemorrhois. *Profluvia* or Fluxes with Pyrexia. Catarrhus. Dysenteria. In Westindien habe er mit großem Nutzen einen starken Absud von Campecheholz, Granatäpfel-Rinde und Kirschbaum gebraucht. Cl. II. *Neuroses*. Apoplexia. Der Verf. ist nicht für die Brechmittel in dieser Krankheit. Paralysis und Hemiplegia. Dyspepsia. Eine Menge Mittel sind dagegen aufgeführt. Hypochondriasis. Incubus. Amenorrhoea. Chlorosis. Suppressio Mensium. Dysmenorrhoea. Cessatio mensium. Mania. Dr. Willis brauche dagegen Campher mit Schierling, Hyosciamus u. s. f. Er meine, eine Verbindung mit der Digitalis müsse gute Dienste leisten. Hysteria. Epilepsia. Chorea St. Viti. Risus Sardonicus. Man kenne noch kein sicheres Mittel dagegen. Tetanus Hr. Th. sah ihn in Westindien häufig nach Verwundungen, aber nur einen einzigen Fall, wo er nicht tödtlich ablief. Auch von dem Speichelfluß müsse er sagen, I never found it answer. Singultus. Pertussis oder hooping cough. Pyrosis oder Water-brash. Angina pectoris. Asthma. Colica.

Volume the second, mit dem Register 448 S. *Dry-Belly* Ache oder Colica Pictonum. Da sie häufig in Westindien vorkomme, so setze man irrig Aepfelwein und Bley als die alleinige Ursache an. Hr. Th. sah sie oft dort sich in Lähmung der Gliedmaßen endigen. *Cholera*. Der Verf. sah Opium

bis zu 10 Gran pro doſi dagegen geben. Schwache Vitriolſäure ſoll noch beſſer, als ſelbſt Opium, die Reitzbarkeit des Magens vermindern. Diarrhoë. Diabetes. Dr. Rollo's Theorie, nebſt den Einwendungen dagegen. Fluor albus. Hydrophobie. In warmen Climaten ſchienen die Hunde nicht ſo leicht toll zu werden, wenigſtens hörte der Verf nichts davon in Weſtindien. Er ſchlägt vor, Mohnſaft als Einreibung, und Ipecacuanha in kleinen Doſen zu gebrauchen. Nervous conſumption oder Atrophia. Gelinde Brechmittel aus Kupfervitriol könnten ſehr nützlich ſeyn. Emphyſema. Tympanites. Waſſerſucht. Durch ein ſcharfes Abführungsmittel den Tag nach dem Abzapfen des Waſſers, und Wiederhohlung der Abführung habe er in wenigen Fällen, verſichert Hr. Th., eine friſche Anſammlung von Waſſer gänzlich verhindert, aber in ſehr vielen verlangſamert. Der Waſſerkopf ſey doch, wenn man alles zuſammen nähme, meiſtens eine active Entzündung, und komme ſelten von bloßer Schwäche. Queckſilber half ihm hierbey nicht viel. Negro cachexy oder Cachexia Africana. Der Verf. fand in Weſtindien, gegen Chisholm's Meinung, reine Luft bey dieſer Krankheit heilſam. Rachitis, Scrofula, veneriſche Uebel, Tripper und Chanker kämen aus Einer Quelle. Seine eigene Erfahrung habe ihn überzeugt, daß es doch gerathener ſey, gegen den Tripper das Queckſilber zu brauchen, um böſe Folgen zu verhüten. Home's Einbringen des Hollenſteins in die Harnröhre gegen Verengerungen ſey einzuſchränken. Auch dem Verf. bewieſen ſich die Säuren, beſonders die des Salpeters, in primary ſymptoms der veneriſchen Krankheit nützlich; bey einer confirmirten Luſtſeuche ſolle man ſich aber ja nicht auf ſie allein verlaſſen. Von den *Sibbens*. Die Yaws handelt Hr. Th. ganz nach eigener

Erfahrung ab. Von der Elephantiasis. Hr. Th. sah sie nicht bloß an Einem, sondern an beiden Beinen, so wie in vielen Fällen ohne den Aussatz (leprosy), Lepra. Sonnini's Bemerkung über die propensity to venery der Aussätzigen bestätiget der Verf. Bey Zergliederung derselben habe man, ausser dem Herzen, alle Organe faul gefunden. In den Engl. Colonien ist der Aussatz unter den Negern sehr häufig. Von der Plica polonica, Scorbut, Gelbsucht. — Vierte Classe. Oertliche Krankheiten. Nachtblindheit komme in heissen Climaten häufig vor, und werde durch stärkende Mittel geheilt. Schwarzer Staar, Kopfweh, Schwindel, Zahnweh, Taubheit, Kopfgrind, Kropf, Krätze, Flechten, Impetigo, Guinea worm, Krebs oder Sarcoma. Einen Schornsteinfegerkrebs heilte der Verf. vollkommen glücklich mittelst der Unterbindung. Frostbeule, Geschwüre: hier folgte Hr. Th. meist Baynton. Sprains, Verbrennung; Harnverhaltung; Schwerharnen; Unvermögen, den Harn zu halten; Anaphrodisiaca; Furor uterinus; Anorexia; Sodbrennen; Bulimus: ein Kranker sey durch den ausschließlichen Genuß hart gekochter Eyer davon geheilt worden. Gonorrhoea dormientium. Vom Stein. Von Würmern: in vielen hundert Fällen sah der Verf. Dolichos pruriens in Westindien nicht ein einziges Mahl fehlschlagen. Leibesverstopfung; unmäßiger Schweiß. Krankheiten, die sich unter keine besondere Classe bringen lassen: dahin rechnet Hr. Th. mineralische, vegetabilische und thierische Gifte; Ohnmachten vom Ertrinken, Ersticken, Erwürgen. Krankheiten der Schwangern: Mißfall; Krankheiten der Kindbetterinnen, insbesondere noch Entzündung des Uterus, Entzündung des Bauchfells, Kindbetterinnenfieber. Zuletzt Krankheiten der Kinder, als: Scheintodt,

Gelbsucht, Ausschläge, Säure, Bauchgrimmen, Winde, Trismus nascentium, jaw fall neugeborner Kinder: daß so viele Negerkinder daran sterben, komme nicht allein vom Rauche ihrer Hütten, wie Dr. Clarke behauptet, sonder von der Wunde des Nabels; auch Hr. Th. sah diese Krankheit immer tödtlich ablaufen: also besteht die ganze Kunst in Verhütung des Uebels. Schwämmchen, Vorfall des Afters, Zahnen, venerische Krankheit der Kinder.

Köln am Rhein.

Bey Oedenkoven u. Thiriart J. XI. 1803: *M. Accii Plauti Comoediae.* Accius Plautus Lustspiele, verdeutscht von Dr. *Aug. Chr. Borheck.* Ersten Bandes erster Theil. Amphitruo gr. Octav 321 S. ziemlich ansehnlich gedruckt im Verhältniß zu manchen andern Drucken von ähnlichen Arbeiten. Wenige Stücke vom Plautus sind noch übersetzt; ob eine Uebersetzung von allen Stücken durchaus nothwendig sey, mag der Rec. nicht entscheiden, eben so wenig, als, welches die beßte Art der Uebersetzung seyn dürfte. Die von dem Hrn. V. gewählte ist, wie er selbst angibt, "die Wielandische, im Geiste des Dichters, ohne sich sklavisch an seine Worte zu binden; von seinem Golde muß nichts verloren gehen, nur seine Schlacken müssen zurückbleiben". Daß er mehrere Schwierigkeiten überwunden, und sich in die Altrömische Theatersprache hineinstudirt hat, ist nicht zu läugnen. Ueber die Uebertragung der niedrigen Sprache, Schwüre und Flüche, in die unsrige, werden die Urtheile auch nicht einstimmig seyn. Es ist kein Zweifel, daß sie, so wie die Uebersetzung überhaupt, Freunde der Plautinischen Muse finden werde, denen sie Vergnügen, und also Käufer und Leser, bringen wird.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

125. Stück.

Den 6. August 1803.

Göttingen.

Von mehreren Abhandlungen, die der Hr. Prof. Wildt der hiesigen Societät der Wissenschaften vorlegte, ist noch die Anzeige nachzuhohlen. Schon im Jahr 1802 legte er derselben als dritten Theil der physischen Principien der Bewegungslehre seinen wissenschaftlichen Beweis der Richtigkeit des Newtonschen Gravitationssystems für einen der wichtigsten Fälle vor. Im ersten Theil der physischen Principien (s. Gött. gel. Anz. 1800 St. 39.) war unter andern bewiesen, daß die Kraft, welche einen Körper in Kreisen oder Ellipsen erhält, ihn durch den doppelten lin. vers. des durchlaufenen Bogens ziehe. Im zweyten Theil aber (eben das. St. 116.) wurde der erste wissenschaftliche Beweis gegeben, daß Galilei's Gesetz des Falles schwerer Körper in die Theorie aufgenommen werden dürfe, weil aus der Untersuchung folge, daß das Gesetz des Falles, wie die Triangelzahlen der Zeiten, welches allein aus den Constructionsgesetzen der Bewegung abgeleitet werden kann, darauf nothwendig führe: denn (es sey erlaubt, hier auch die Gründe kurz zu erörtern,

weil Hr. Ausfeldt und Andere sie nicht hervorziehen) in dieser Construction kann das Gesetz nicht unmittelbar aus dieser Bewegung in endlich kleinen Zeitmomenten abgeleitet werden, sondern man schließt nur aus dieser auf die Bewegung in unendlich kleinen Zeitmomenten, um durch Hülfe dieser Ansicht endlich das wahre Gesetz der Bewegung zu erhaschen: man nimmt also die Zeitmomente der Construction immer kleiner und kleiner, weil man dabey jedesmahl Gesetze erhält, die der Wahrheit näher liegen, und schließt aus der Art, wie sich diese ändern, auf das letzte Gesetz, dem die Reihe derselben sich immer mehr nähert, als das, welches für die Wahrheit selbst anzunehmen sey, weil das Gesetz von der Größe des gewählten Zeitmoments nicht abhängen kann, und zugleich nur Ein Gesetz dieser Bewegung möglich ist. So ist also im zweyten Theil der physische Beweis geführt, daß der schwere Körper beym Fall Galilei's Gesetz befolgen müsse, und die Schwere also den Fall gleichförmig beschleunige. Nun fragt sich allerdings, wie besteht dabey Newton's Gravitationssystem mit den Resultaten des ersten Theils? Um zu wissen, ob der Fall schwerer Körper auf der Oberfläche eines Planeten von derselben Kraft abzuleiten sey, welche die Trabanten in ihrer Bahn um denselben erhält, verglich Newton den Fall eines Apfels mit dem Fall des Mondes in derselben Zeit, also Wirkung mit Wirkung. Für den Lehrvortrag ist es besser, Kraft mit Kraft zu vergleichen. Dieß zu beweisen, die Kraft aus dem Fall nach Galilei's Gesetz abzuleiten, und dadurch einen elementarischen Beweis des Gravitationssystems für die Wissenschaft möglich zu machen, ist der Gegenstand dieses dritten Theils der physischen Bewegungslehre. Um nun die Größe der Kraft zu bestimmen, wel-

che einen solchen gleichförmig beschleunigten Fall hervorbringt, kann man entweder von dem Fallen im ersten angenommenen Zeitmoment ausgehen, die Größe der Kraft gleich durch Principien der Physik ausmitteln, und dann nachsehen, ob eine Construction mit derselben auf dieselben Gesetze des Falle sführe; oder rückwärts die Größe dieser Kraft durch Construction aus mehreren Fallräumen in späteren Momenten ableiten, und darauf für den Fall im ersten Zeitmomente die Erklärung nachhohlen. Dem wissenschaftlichen Vortrage kann aber nur der erste Weg Genüge leisten, weil bey dem zweyten eine Erklärung, auch dann, wenn sie falsch ist, uns oft schon befriedigt. Man bemerkt bald, daß auch hier, wie im ersten Theile bey Ausmittelung der vis centripeta, die Trägheit nicht aus dem Auge zu lassen ist. Der Körper fällt, durch eine Kraft gleichförmig beschleunigt, im ersten Zeitmoment durch den Raum g; wir setzen dieses Zeitmoment unendlich klein, und sind also berechtigt, die Bewegung einmahl als nicht beschleunigt, sondern beständig sich gleich bleibend, anzusehen. Nun folgt, daß in einem gleichen Zeitmoment unmittelbar vorher dieselbe Kraft unläugbar auch eine gleiche Wirkung hervorgebracht haben müsse; dieß wird aber als nicht geschehen angenommen, wenn wir den Körper, der zu fallen anfängt, als vorher ruhend betrachten; ich muß also das Inruheseyn eines Körpers in der Attractionssphäre eines andern dadurch bey der Construction in Rechnung bringen, daß ich das, wodurch das Inruheerhalten im vorigen Zeitmoment allein bewirkt werden konnte, bey der Schätzung der Größe der Kraft beym Fall in diesem Zeitmoment mit in Anschlag bringe, denn einen gleich großen Fall hatte ich durch das Inruheerhalten aufgehoben. Dieß ist aber nach physischen Constructionsgesetzen nur da-

durch möglich, daß ich eine gleich große entgegengesetzte Bewegung hervorgebracht annehme, also muß ich diese der Trägheit wegen in diesem Zeitmoment noch als fortwirkend zugestehen: sie ist aber wieder durch ihre Folgen nicht sichtbar, muß also gleichfalls aufgehoben seyn, und ist wirklich nicht bloß aufgehoben, sondern es ist eine gleich große entgegengesetzte hervorgebracht, also ist die Größe der ganzen Kraft, wie sie in diesem Zeitmoment wirksam war $= 2g$; die Hälfte davon ist nur im Fall sichtbar, die andere Hälfte wurde verwandt, um die entgegengesetzte Bewegung aufzuheben, welche in die Construction hätte gebracht werden müssen, um die Ruhe eines Körpers zu erklären, der in der Attractionssphäre eines andern Körpers befindlich war. Mit dieser Kraft fortconstruirt, erhalten wir die Galileischen Gesetze des Falles, also ist die wahre Größe der Kraft durch dieses Raisonnement ausgemittelt. Im zweyten Moment fällt der Körper nähmlich der Trägheit wegen $1g$, der Kraft wegen $2g$, also $3g$, er war schon $1g$ gefallen, befindet sich also tief $4g$; im dritten Zeitmoment fällt der Körper der Trägheit wegen $3g$, der Kraft wegen $2g$, also $5g$, er war schon $4g$ gefallen, befindet sich also tief $9g$ ꝛc. Auf dasselbe Resultat führt die Ansicht der höhern Mechanik. Wir kennen aus dem zweyten Theil den Fall als gleichförmig beschleunigt, also findet in Rücksicht auf die Schwere der bekannte Ausdruck Statt $ds = v\,dt$. Die Gleichung, welche den Fall schwerer Körper nach Galilei's Gesetz ausdrückt, ist $s = t^2 g$. Wird diese differentiirt, $ds = 2t\,dt \times g$, so haben wir zwey Ausdrücke für ds, die eine Gleichung geben $v\,dt = 2t\,dt \times g$, aus dieser folgt zuletzt noch der Werth $v = 2tg$. Wenn wir nun $t = 1$ setzen, so sagt dieser Aus-

druck: die Geschwindigkeit, welche ein nach Galilei's Gesetz fallender Körper zu Ende des durchlaufenen Zeitmoments hat, ist so groß, daß sie als beständig so dauernd ihn in derselben Zeit durch die doppelte Fallhöhe geführt haben würde. Daß aber bey gleichförmig beschleunigtem Fall die zuletzt erlangte Geschwindigkeit als das Maaß der Kraft anzusehen sey, wird in der Abhandlung gezeigt: ja alle, denen aus der obigen Untersuchung vorschwebet, wie mit der Kraft 2 g das Galileische Gesetz des Falles construirt wurde, werden zugestehen, daß wir in diesem Ausdruck für v die Bestimmung der Kraft haben, die wir zur Vergleichung mit der vis centripeta suchten. So wird also der Beweis des Newtonschen Gravitationssystems wieder möglich, welcher seit der ersten Abhandlung nicht bestehen konnte, wenn man die einfache Fallhöhe für den Ausdruck der Kraft nahm, weil nun die doppelte Fallhöhe zum doppelten Quersinus in demselben Verhältniß steht, als nach Newton die einfache zum einfachen. Mag Jeder nun selbst beurtheilen, ob das in Rücksicht auf das Newtonsche System gerade so viel thun heißt, als wenn jener Zauberer in der Comödie mit Perlick und Perluck die Menschen nach Gefallen unbeweglich und wieder beweglich machte, wie einst Kästner glaubte.

Leipzig.

Bey Kummer: Joh. Chr. Hellbach's, Fürstl. Schwarzburg-Rudolstädtischen Raths, Wörterbuch des Lehenrechts. 1803. XXXII und 341 Seiten in Octav.

Der Hr. Rath H. hat, laut der Vorrede, die Absicht, über das in Deutschland übliche Lehenrecht ein ausführliches Handbuch, die Frucht einer

vieljährigen Arbeit, herauszugeben. Dieß Werk soll aus drey Abtheilungen bestehen: die erste soll ein Glossar und Wörterbuch, die zweyte das Promtuarium selbst, die dritte endlich die lehenrechtliche Literatur umfassen. In der vorliegenden Schrift erhalten wir das in alphabetischer Ordnung verfaßte Glossar und Wörterbuch, von dessen Aufnahme die Erscheinung des Uebrigen abhangen soll. Schon nach diesem allgemeinen Plane darf man also dieses Buch nicht als ein so genanntes Generallexicon oder Repertorium betrachten, das alphabetisch die verschiedenen zum Lehenrecht gehörigen Materien erläuterte; und dadurch ein Handbuch oder ausführliches System selbst entbehrlich zu machen bestimmt wäre, sondern als ein Wörterbuch im eigentlichen Sinne, welches die verschiedenen, im Longobardischen und den Deutschen Lehenrechten, bey den Lehenhöfen, in den Lehenbriefen und andern Lehensurkunden vorkommenden, Wörter kurz zu erklären die Absicht hat; und dieß wird auch S. XXVII ausdrücklich als Zweck des Buches angegeben. Doch scheint der Verfasser demselben nicht durchaus treu geblieben zu seyn, da er oft, statt einer bloßen Worterklärung, eine, freylich immer nur oberflächliche, Entwickelung der rechtlichen Grundsätze selbst gibt. In einem eigentlichen Glossar würde man auch die Beschreibung der verschiedenen Quellen des gemeinen und particularen Lehenrechts eben so wenig suchen, als die Artikel Lehensursprung, Entscheidungsquellen, Sprichwörter (die gar einzeln als ein Corpus paroemiarum feudalium clausum aufgeführt sind!) ꝛc.; und genau genommen steht auch die bey den einzelnen Worten über die dadurch bezeichneten Rechtsmate-

rien angeführte Literatur hier nicht an ihrem rechten Orte. Indessen, da gerade diese Literatur, besonders in so fern sie die älteren Schriften und Dissertationen betrifft, wirklich recht vollständig und genau ist, so mögen wir uns diese scheinbare Abweichung von dem ursprünglichen Plane gern gefallen lassen. Derselbe zusammentragende Fleiß ist auch in Ansehung der Worterklärungen oder des eigentlichen Glossars sehr zu loben; und es ist offenbar, daß der Verf. die in der Vorrede aufgeführten zahlreichen Hülfsmittel mit gewissenhaftem Eifer benutzt hat. Freylich ist damit noch nicht alles gethan; und Rec. muß bekennen, daß er gegen die Art der Benutzung und Bearbeitung selbst mancherley einzuwenden hat. Das erste, was man hier zu erwarten hätte, ist wohl ohne Zweifel eine vollständige Aufzählung der Bedeutungen, in denen das Longobardische Lehenrecht die einzelnen Ausdrücke gebraucht, mit Anführung der einzelnen Stellen selbst; wodurch für die noch immer so sehr vernachlässigte Interpretation des wichtigen Buches Vieles hätte geschehen können. In dieser Erwartung aber wird man sich gar sehr getäuscht finden. Gewöhnlich sind die Bedeutungen, wie die gemeinen Commentare sie angeben, ohne Ordnung und Wahl zusammengestellt, so daß der Hauptbegriff wohl gar zuletzt erscheint; und die einzelnen Stellen, in denen die verschiedenen Bedeutungen vorkommen, sind meist gar nicht angeführt. Dieser Mangel der Ordnung wird durch Vollständigkeit der Bedeutungen nicht ersetzt; man sehe nur feudum (wo nicht einmahl gesagt ist, daß mit dem Worte das Recht bald des Lehensherrn, bald des Vasallen, bald beider, bezeichnet wird — Lehensvertrag heißt es nirgends), investitura (wo von den Bedeutungen,

die man dem Worte gewöhnlich unterlegt, nur einige, und diese ohne alle critische Prüfung, angeführt werden), agnatus (wo die Frage nicht berührt ist, ob auch der Sohn so genannt wird), nepos etc. Andere, und sehr wichtige, Worte sind ganz übergangen, wie filius, ordo gradus, proximus u. s. f. Oft ist auch die Beschreibung viel zu mager, und deßhalb durchaus unverständlich, wie bey Adel, curtis (wo nicht einmahl Muratori benutzt ist), beneficium, dominium directum, Semperleute ꝛc. Manche Erklärungen sonst sehr bekannter Wörter sind auch unrichtig, wie s. v. allodium die Definition von Erbe und Eigen, Erblehen (wobey ja die freye Disposition gar nicht das Charakteristische ist), Eventualbelehnung (die sich nicht bloß auf den Aperturfall beschränkt), feudum ex pacto et providentia majorum, lehensfähig u. s. w. Famulatus ist auch nicht immer, wenigstens nicht in den ältern Urkunden, mit Vasallat gleichbedeutend, es heißt Dienstmannschaft; und daß breve testatum von Lehenbrief in der Lombardey nicht verschieden war, würde eine genauere Vergleichung der Stellen, wo dieß Wort vorkommt, den Verfasser bald gelehrt haben. Endlich die Etymologie, worauf bey den ältern Worten so viel ankommt, ist zwar nicht ganz übergangen; aber weder hat der Verfasser bey den einzelnen Ausdrücken die verschiedenen Meinungen der Gelehrten vollständig angeführt, noch hat er durch irgend eine Bemerkung das Urtheil der Unkundigen, denen er doch sein Buch hauptsächlich bestimmt, zu leiten sich bemüht. Also auch hierin ist das Werk von seiner Vollendung noch sehr entfernt.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

126. Stück.

Den 6. August 1803.

Berlin.

Tableau des Révolutions du Systeme Politique de l'Europe depuis la fin de quinzième Siècle, par *Fréderic Ancillon*, Professeur d'histoire à l'Acad. Royale militaire. 1803. Octav. Premiere partie T. I. 446 S. T. II 574 S. — Die Geschichte des neuern Europa läßt sich auf eine doppelte Weise behandeln, als Geschichte der einzelnen Staaten, oder als allgemeine Geschichte des politischen Systems, welches diese Staaten bildeten. Für das erste haben wir eine Reihe bekannter Werke, für das zweyte wurde, in Deutschland wenigstens, durch Schmauß die Bahn gebrochen; dem Achenwall und einige Andere folgten. Wer indeß diese Schriften kennt, kann einen neuen Versuch nicht für überflüssig halten; denn noch immer fehlt es an einem solchen Werke, das den Forderungen des denkenden Forschers der Geschichte ein Genüge leisten könnte. Kein Wunder! denn wo gäbe es wohl ein mehr umfassendes und schwierigeres historisches Thema? Nach den zahllosen Bearbeitungen der einzelnen Theile der neueren

Geschichte, besonders Alles dessen, was auf Kriege und Friedensschlüsse, Cabinetsverhandlungen und Hof-Intriguen, Beziehung hat, kann man sich freylich eine solche Arbeit sehr leicht machen; allein es ist hier auch nur von etwas Vollendeterem und Vorzüglichem die Rede. Wer dieses liefern will, reicht mit den gewöhnlichen historischen Kenntnissen nicht aus. Der Gang der Europäischen Politik, den er uns schildern soll, läßt sich nicht richtig auffassen, wenn nicht mannigfaltige Hülfskenntnisse über alle Theile der Staatswirthschaft, vorzüglich über Finanzen und Handel, ihm zu Gebote stehen; wenn er nicht mit der Kenntniß des historischen Details, die hier nur als Fundament dienen kann, einen hellen Ueberblick großer Theile der Geschichte und das Talent einer richtigen Auffassung der herrschenden Ideen verbindet, durch welche die Politik jedes Zeitalters bestimmt wurde. Das vorliegende Werk des Hrn. Prof. Ancillon erregte daher nicht wenig unsere Aufmerksamkeit, und wenn uns auch der Verf. von dem Ideale entfernt geblieben zu seyn scheint, das sich hier aufstellen läßt, so lassen wir ihm doch sehr bereitwillig darum die Gerechtigkeit widerfahren, die seine Arbeit gewiß in mehr als Einer Rücksicht verdient. Das Ganze ist nach einem ziemlich großen Maaßstabe angelegt. Denn in den beiden Bänden des ersten Theils ist die Geschichte erstlich bis auf den Anfang des dreyßigjährigen Kriegs heruntergeführt. Der Verf. gehet von der Haupt-Idee aus, daß erst seit dem Anfange des 16. Jahrhunderts Europa ein politisches System bildete. Nachdem er daher in der Einleitung eine Uebersicht der Haupt-Revolutionen des Mittelalters gegeben hat, untersucht er in dem ersten Kapitel die Ursachen, welche die Entstehung jenes politischen Systems in Europa vorbereiteten.

Darauf Kap. 2. Schilderung der Lage der einzelnen Staaten von Europa am Ende des 15. Jahrhunderts. Kap. 3—6. Italiänische Händel unter Carl dem VIII. und Ludwig dem XII. Kap. 7. Franz der I. und seine ersten Unternehmungen. Kap. 8—11. Geschichte der Rivalität zwischen Franz dem I. und Carl dem V. Kap. 12. Ueber den Einfluß des Reichthums, der Macht und der politischen Verhältnisse der Staaten auf die Entwickelung des menschlichen Geistes. — Dieß der Inhalt des ersten Bandes. In dem zweyten: Kap. 13. 14. Ursache und Folgen der Reformation bis auf den Passauer Vertrag. Kap. 15. Veränderung des Nordens: Trennung Schwedens von Dänemark; Einführung der Reformation in beiden Reichen. Kap. 16. Religionshändel in England unter Heinrich dem VIII., Eduard dem VI. und Maria. Kap. 17. Abdankung von Carl dem V., Philipp dem II. Kap. 18. Damahlige Macht Spaniens, und Krieg mit Frankreich bis zum Frieden zu Chateau Cambresis. Kap. 19—22. Geschichte von Frankreich während der Religionskriege bis zum Frieden von Vervins. Kap. 23. Revolution der Niederlande bis zur Utrechter Union. Kap. 24. Geschichte Englands unter Elisabeth. Kap. 25. Geschichte Frankreichs unter Heinrich dem IV. Kap. 26. Zustand der Staaten des westlichen Europa bis zum Anfange des dreyßigjährigen Kriegs. Kap. 27. Zustand der Staaten des Nordens von Europa bis dahin. — Wir theilten absichtlich den Lesern den Plan des Werks mit, weil sie die Anlage des Ganzen so werden übersehen, und über die Anordnung urtheilen können. Wir haben in der Hauptsache gegen diese wenig zu erinnern. Es wird zwar bey dem ersten Anblick auffallen, daß in diesem zweyten Bande die Staaten zu sehr isolirt sind, und man nicht sowohl

die Geschichte eines politischen Systems, als nur Bruchstücke aus der Geschichte einzelner Staaten vor sich hat. Allein es dient dem Verf. allerdings zur Entschuldigung, daß es in keinem Zeitraum, als gerade in diesem, so schwer hält, in die Geschichte des neuern Europa Einheit hineinzubringen, weil in der That dämahls am wenigsten Einheit darin war. Allerdings läßt sich doch aber ein Gesichtspunct aufstellen, aus dem betrachtet, diese Einheit nicht verschwindet. Wenn man nähmlich, wie es die Natur der Dinge erfordert, die Reformation als die Haupttriebfeder der Europäischen Politik bis zum Westphälischen und Pyrenäischen Frieden ansieht, so mußte nothwendig ein Zeitraum kommen, wo sie ihren Einfluß zuerst auf die einzelnen Länder äusserte; und indem sie in ihnen den Geist der Unruhe und der Opposition erweckte, jedem derselben mit sich selber so viel Beschäftigung gab, daß eine temporäre Isolirung dieser Art, wenigstens in einem gewissen Maaße, von selber erfolgen mußte, bis der innere Zustand von jedem gehörig fixirt, und dadurch zugleich seine Rolle, die es in dem großen Drama der Europäischen Politik für die Zukunft spielen sollte, bestimmt war. — Auf Erinnerungen, die einzelne Stellen betreffen (und je öfter der Verf. in dem Fall ist, über Facta nur leicht weggehen zu müssen, da er Bekanntschaft mit Geschichte vorauszusetzen berechtiget war, um desto mehr darf man Genauigkeit in den Ausdrücken erwarten, durch welche solche Facta bloß angedeutet werden), können wir nach dem Raum und der Bestimmung dieser Blätter uns nicht einlassen; aber über das Ganze erlauben wir uns noch einige Bemerkungen. Das Hauptverdienst des Verf. setzen wir, neben der zweckmäßigen Anordnung, in eine Klarheit der Ansicht und des Vor-

trags; die daher seinem Werke für den größern Theil der Leser einen Werth geben muß. In der That ist uns aus Frankreich selber kürzlich kein Werk zu Gesicht gekommen, das von Seiten der Behandlung und des historischen Styls, so wie überhaupt der Form, mit dem gegenwärtigen verglichen werden könnte. Das, was man tiefen Blick in die Geschichte nennt, möchte man dagegen hier wohl vergeblich suchen; neue Aufschlüsse über das Einzelne, so wie neue Bemerkungen, die über ganze Abschnitte der Geschichte ein Licht verbreiteten, wie sie besonders durch die Auseinandersetzungen der herrschenden politischen Ideen und ihres allmählichen Wechsels, wodurch doch eigentlich die practische Politik am meisten bestimmt wird, hervorgehen, sind uns nicht leicht vorgekommen. Man ist zu der Erwartung solcher neuen Aufschlüsse in der neuern Geschichte vorzüglich auch dadurch berechtiget, weil hier so manche und so viele Quellen für die psychologische Entwickelung genutzt werden können; und der Verf. hat sehr Recht, wenn er sagt, daß Charakterschilderungen hier an ihrer Stelle sind, da sie aus dem Studium selber lebendig hervorgehen. Nur, ob sie bey dem Verf. auf diese Weise hervorgegangen sind, hat uns oft zweifelhaft geschienen; denn seine Schilderungen gleichen mehr sorgfältig ausgearbeiteten Copien, als Originalen. Tacitus mahlt uns seine Charaktere mit ein paar Worten, und sie stehen lebendig vor uns; eine Schilderung, die durch mehrere Seiten fortgeführt wird, verliert, wären auch alle einzelne Züge richtig, schon dadurch ihr Leben, weil der Leser nicht im Stande ist, das Ganze, als solches, lebendig aufzufassen. — Bey der Fortsetzung der Geschichte wird der Verf. ferner auf einige wichtige allgemeine Gegenstände mehr zu sehen haben, die uns hier, wenn auch nicht

ganz vernachlässigt, doch zu wenig beachtet scheinen. Wir rechnen dahin zuerst die Fortschritte der practischen Staatswirthschaft in Europa. Werden die Fortschritte und die Veränderungen von dieser nicht dargelegt, so wird man auch nicht viel mehr, als nur das äussere Gewebe der Begebenheiten sehen. Der Verf. hat die Reformen von Sully sehr gut aus einander gesetzt; allein die Aufklärung solcher einzelnen Puncte ist nicht hinreichend; es kommt hier auf eine fortlaufende Entwickelung an. Wie war z. B. die Spanische Staatswirthschaft unter Carl dem V. und Philipp dem II.? Wie die der neu entstehenden Republik der Niederlande? Wer sieht nicht, daß die Hauptgeschichte jenes Zeitalters, die Revolution der vereinigten Niederlande, erst dadurch ihre wichtigste Aufklärung erhält? Mit dieser Forderung hängt eine zweyte genau zusammen. Die Europäische Staatswirthschaft war großen Theils eine Frucht des Europäischen Colonialsystems; und ohne eine fortlaufende Geschichte von diesem, und zwar keine bloß oberflächliche, sondern tief eindringende Geschichte, welche die practischen Haupt-Ideen über Colonialsystem, die allmähliche Aufhellung und Berichtigung von diesem, und ihre Folgen, so wie die übrigen Ursachen von der immer steigenden Wichtigkeit der Colonien und ihres Handels, darlegt, bleibt die Geschichte des neuern Europa höchst mangelhaft und unzusammenhängend. Wir zweifeln nicht, daß der Verf. diesem Gegenstande in den folgenden Bänden, wo er an Wichtigkeit immer zunimmt, auch mehr Aufmerksamkeit schenken werde. Allein es hätte dieses billig schon hier geschehen sollen; denn gerade der allmähliche Wachsthum der Colonien, und ihres Einflusses auf die Politik ist es, der bemerklich gemacht werden soll. Wir fügen hierzu endlich noch, daß uns der

Verf. dem Osten von Europa, besonders dem Türkischen Reiche, zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt zu haben scheint. Der Einfluß dieses Reiches auf das System der Europäischen Politik ist aber so wichtig, und von so ganz eigener Art, daß er gewiß eine eigene Auseinandersetzung verdient hätte. Würde ohne ihn sich wohl ein Deutsches Reich, würde vielleicht selbst der Protestantismus sich erhalten haben? Oder wird der Verf. diese Untersuchungen etwa noch in der Folge nachhohlen? — Wir haben diese freymüthigen Erinnerungen uns um so eher erlaubt, da sie bey der Fortsetzung der Arbeit vielleicht noch von dem Verf. genutzt werden können; und wir hoffen, daß derselbe sie als einen Beweis der Achtung ansehen werde, welche wir dem anderweitigen Werthe seines Werks, weit entfernt, denselben zu verkennen, auf das bereitwilligste zollen.

Paris.

Vom Journal des mines haben wir nun Nr. 61. 62. 63. 64. u. 65. S. 96 — 192 — 272 — 368 — 448, nebst den Platten XLII — XLVII., mit welchen das zehnte Jahr anfängt, vor uns. Den Anfang machen Bonvoisin's wirthschaftliche Blicke in die Gewinnung der Erzeugnisse des Mineralreichs in Piemont, eine Nachlese zu Robilante's mineralogischer Tabelle von Piemont, aber nicht zum Ruhm der königl. Regierung, die, nach dem Verf., nicht gestatten wollte, öffentlich in der Scheidekunst Unterricht zu geben; am Berge Brosso vielleicht über 50 Gänge verschiedener Erze, auch Blenden, deren Zinkgehalt man bisher nicht genützt hat; man müsse, um die Reichthümer dieser Art in Piemont zu nützen, ein Bergamt niedersetzen; im Thale Aosta eine gute Braunsteingrube, welche wenig genützt wird

(doch rühmt schon Neri Piemontesischen Braunstein); aus der ergiebigen Grube bey Ussei wird das Kobolterz bloß gewaschen und gepocht verkauft; die Brianzoner Kreide komme seit Jahrhunderten von Prales in Piemont; die Erde von Baudissero ganz reine Alaunerde. J. F. Daubuisson über die Wirthschaft und Verwaltung der Sächsischen Berg- und Hüttenwerke (meist von Fragoso und Jars entlehnt); voraus ein Bruchstück ihrer Geschichte und ihres Ertrags. Ueber die Bereitung der Gabelsonden (Sondes à enfourchemens) und der Sonden mit Heften (S. à manchons). I. XII. Pontier über die Lage des chromsauren Eisens; es macht einen Theil eines Serpentin- oder Topfsteinlagers aus, das von Gneisbergen umgeben ist. Miche Bericht über die Oefen zum Brennen des Gipses und Kalkes; er gibt der innern Höhlung des Ofens die Gestalt eines Ellipsoids. Gesetze über die innere Einrichtung der Kunstschulen und des öffentlichen Dienstes; Verordnung über die Muthung der Kohlengruben zu Grosmenil; über die Fortsetzung des Betriebs der Gruben von St. George's Châtelaison; über die Grenzen der drey Kohlenwerke von Anzins, Raismes und Fresnes; über die Kohlengruben von Ste Floi l'Argentiere; diejenigen von Languin; über den verlängerten Betrieb der Bergharzgrube Lampertsloch; über das Kohlenwerk bey Roquebrune; über den verlängerten Bau der Bergwerke von Hardinghen, Rety, und Elinghen; über die Wiederaufnahme derjenigen von Simphorion de Lay; über die Kohlenwerke von Auzat, la Combelle und la Barre; über die Bergwerke vom Park am Marimont; über den bestätigten Besitz der Kohlenwerke von Fins; über den aufgehobenen Besitz der Kohlenwerke von St. Florine; über die Bestimmung der Dauer des Besitzes der Koh-

lenwerke von Carmeaux; über die Bestimmung der Grenzen der Lüttricher Galmeygruben; über die Fortsetzung der Kohlenwerke der ehemahligen Abtey Ghislain; über den Besitz des Kohlenwerks von Crillan, eines andern im ehemahligen Lüttich; eines andern bey Quimper; über den Besitz der Bergwerke von Trouillas; der Kohlengruben von Ellouges; derjenigen von Bousquet; der Eisenwerke von Loubie, Soubiron, Astres d'Asson und Izale, von Baigorri, Lucelle, Eltergrand; über die Salzmarschen; über die Salzsolen bey Beaumes und Etang de Courtheron; über die Gesundwasser und ihre Verwaltung; über die Ausfuhr der Flintensteine und Kupferplatten; über Gold- und Silberarbeiten, die Angabe und Bestimmung ihres wahren Gehalts und der Orte, über welche sie ausgeführt werden dürfen; noch andere Verordnungen, die Münze, Salpeter und Schießpulver, Erhaltung der Wege u. dergl. betreffend. LXIII. Duhamel, der Sohn, über die Eisen-, Bley- und Galmeygruben im ehemahligen Jülich; sie liegen im Sand, beide letzte meist durch einander. Le Lievre über eine Bleyerde, die Eisen (in 100 Theilen 39) und Arsenikkalk (38) enthält, aus Dauurien. G. A. Deluc von Genf über den Sibirischen Eisenklumpen; eine Vertheidigung seiner Meinung gegen Patrin und Chladni; er sey gewiß im Flusse und im Aufwallen gewesen, und das Erzeugniß eines alten Eisenofens. Ein Beyspiel mißlungener Versuche, auf Kohle zu bauen, bey Givet, von Baillet; ein anderes bey Ethion, von Lenoir erzählt. Charpentier's doppelte Pumpe, aus den Registern der Academie (von 1781) beschrieben und abgebildet. Le Vavasseur erzählt mancherley Arten, Fehler gewisser Eisensorten zu verbessern; rothbrüchiges tauge zu Kriegsmunition und Schiffseisen am besten, wenn es weißglühend

und beynahe schmelzend geschmiedet, dann nachgelassen, wenn es kalt ist, wieder geschmiedet, und das Erkalten durch Ablöschen in Wasser beschleunigt werde; mit kaltbrüchigem ist ihm die Verbesserung nicht ganz geglückt. A. Baillet über das Verkohlen des Holzes und Torfes, beides in Oefen mit einer Haube von Rasen und Erde; des ersten nach Lamothe. Aufsatz über die Kohlengruben und den Handel mit Kohlen im Bezirke von Jemappes; sie könnten ganz Frankreich und noch Holland dazu mit Kohlen versehen, die alle gute Eigenschaften, und keinen von den Fehlern der Englischen haben; die Vortheile der Engländer; Mittel, jenen mehr aufzuhelfen. LXIV. Monnet über die kleinen Vulcane in den alten vulcanischen Gebirgen, und insbesondere über den Berg Coran in Auvergne; sie erzeugen ganz andere Dinge, als die Urvulcane. C. P. Torelli Marci vom (runden) Schmelzofen mit drey Blaseröhren in der chemischen Arbeitsstätte der Bergschule, den der Verf. vor 7 Jahren vorgeschlagen und von Backsteinen aufgeführt hat. Vauquelin hat ein Fossil aus der Gegend von Limoges untersucht, das aus (31) Eisen- und (42 in 100) Braunsteinkalk, und (23) Phosphorsäure besteht. Duhamel, der Vater, über das Treiben des Bleyes, mit Bemerkungen über die Unbequemlichkeit der Aschenherde, und der Beschreibung einer neuen wirthschaftlichen Weise, solche Herde zu bauen; er läßt diesen von Sand, mit wenigem Thon gemengt, schlagen, und ausgelaugte Asche darauf sieben und feststampfen, und hofft, daß dieser Herd zu mehreren Treiben gebraucht werden könne. Die vornehmsten, die Berg- und Hüttenwerke betreffenden, Verordnungen von den Jahren 7—9; die meisten betreffen Kohlengruben, eine derselbigen eine Wolframgrube im Delphinat;

öffentliche Verleihung auf gewisse Jahre (Brevets); von Erfindungen; Preisfragen der Gesellschaft zur Aufmunterung des Nationalfleißes. LXV. Barral über die Gegenstände, die in Corsica in Erwägung zu ziehen sind; er zählt dahin die Silbergruben von Caccia, Farinole und Galeria; das häufige Eisenerz in gedoppelten vierseitigen Pyramiden, das der Magnet anzieht; die Waldungen, welche er in zwey Classen theilt; den Anbau von Baumwolle, Zuckerrohr und Wein: Besson Bemerkungen über diesen Aufsatz; Eisenerz bey Farinole, das ehemahls gefördert wurde; ein mächtiger Gang davon bey Corte; bey Erza Spiesglanz; bey Bastia wurde auf einem Felde, das ehemahls den Jesuiten gehörte, Bergreis gebauet; der Seidenbau gehet sehr gut; die Salzwerke von St. Florenz; der Verf. empfiehlt auch das Anziehen von Oehlbäumen, und das Urbarmachen von alten Kastanienwaldungen. A. Baillet Entwurf einer methodischen Eintheilung einer Sammlung Französischer Mineralien, mit Tabellen darüber. Blavier's Bericht über das eigenthümliche Gewicht der Steinkohlen aus verschiedenen Gruben Frankreichs, und über die unterschiedene Zunahme an absolutem Gewicht durch das Anfeuchten. Fleuriau Bellevue über das Kohlenbrennen im Walde Benon bey Rochelle; die Kohlen werden zwischen Mauern aus Eichenholz gebrannt, und sind vorzüglich. Matthieu, der jüngere, über den Gebrauch der Steinkohlen unter Farbekesseln statt Holz; nach einem glücklichen Versuche wurden sie nicht nur dazu, sondern auch sonst, als Brennware gebraucht. Vauquelin Versuche mit dem Anatas (in Deutschland bekannter unter dem Nahmen Oisanit), welche beweisen, daß er zum Titan gehört. Gendebien über die Kohlengruben in den vereinigten

Departements, in ihrer Beziehung auf Feldbau und Handel, im Auszuge; er theilt sie in sieben Züge (series).

Wirzburg.

Bey den Gebrüdern Stahel: Alexander Gerard's, weiland Doctors und Professors der Theologie an der Universität und dem königl. Collegium zu Aberdeen, königl. Großbrittanischen Hofkapellans, Vorlesungen über die Führung des Pastoralamts. Aus dem Englischen übersezt von Michael Feder, der Philosophie und Theologie Doctor, churfürstl. Pfalzbayerischem geistl. Rathe, der Moral und Pastoraltheologie, der hebräischen Sprache öffentl. ordentl. Professor, auch Bibliothekar an der churfürstl. Julius-Universität zu Wirzburg. 1803. Octav 508 Seiten.

Es gibt gewisse Pastoral-Kenntnisse, welche nur durch eigene Erfahrung und Uebung erworben werden können. Es gibt andere, die sich in einer allgemeinen Theorie mittheilen, und auf Principien zurückführen lassen. Die letzten gehören für Vorlesungen auf Universitäten und für Schriften über die Pastoraltheologie. In Deutschland wird gewöhnlich beides zu sehr vermischt, und auf diese Art kein Zweck erreicht, indem man mehrere zugleich erreichen will. Der Verf. dieser Vorlesungen, welcher unter uns schon vorzüglich durch seinen von Garve übersezten Versuch über das Genie rühmlich bekannt ist, hat unsers Erachtens das, was zu academischen Vorlesungen über das Pastoralwesen gehört, recht gut getroffen und abgesondert, und seinen Gegenstand nach bestimmten Grundsätzen einfach und klar abgehandelt. Er redet im 1. Theile von der Wichtigkeit des Pastoralamts, von seiner Würde und dem Gefühle derselben, von der Achtung, die ihm und dem Clerus gebühret, von dem wahren Geiste dieses

Amtes und den mit der Führung desselben verbundenen Schwierigkeiten; im II. Theile von den Pflichten desselben. Diese theilt er so ab: 1) Privatpflichten des Geistlichen in Bezug auf Einzelne: Pflicht, ein gutes Beyspiel zu geben, Privatunterricht, Privatvermahnungen, Rath in Gewissensangelegenheiten, Besuche kranker und unglücklicher Personen, Pflicht, Verweise zu geben, Pflicht, zu überzeugen, Beylegung entstandener Uneinigkeiten; 2) Privatpflichten in Bezug auf kleinere Gesellschaften: Familienbesuche, Katechisiren ꝛc. 3) Oeffentliche Pflichten des Geistlichen in Bezug auf eine ganze Pfarrey: Predigen, Führung der öffentlichen Gottesverehrung, Verwaltung der Sacramente ꝛc. 4) Pflichten in Bezug auf die Kirche überhaupt: Kirchenzucht, Aufsicht über andere Geistliche, Betragen gegen Amtsbrüder ꝛc. Im III. Theile handelt der Verf. noch von den zur Erfüllung der Pflichten des Pastoralamtes nöthigen Erfordernissen, wobey von den Vorbereitungen zu demselben besonders geredet wird. Einiges bezieht sich in diesen Vorlesungen auf die besondere Verfassung der Schottischen Kirche, das Meiste aber ist allgemein anwendbar. Der Verf. hat eben so viel Philosophie, als Erfahrungskenntnisse an den Tag gelegt, und die Bestimmung des Geistlichen sehr richtig, weder zu hoch, noch zu tief, gefaßt. Die Uebersetzung ist gut gerathen. Dem Verf. derselben sollten es nahmentlich seine katholischen Glaubensbrüder großen Dank wissen, daß er sie mit den wichtigen Wahrheiten, welche dieses Buch enthält, bekannter macht.

Eben daselbst

ist in dem nähmlichen Verlag erschienen: Die allgemeinsten Aeusserungen der Nächstenliebe. In einem Curse von Fastenpredigten, in der Universitätskirche zu Wirzburg dargestellt, nebst einem Anhange von

Predigten, welche an den Festen Mariens in besagter Kirche sind gehalten worden von D. Michael Feder. 1803. 148 Seiten.

Diese Predigten sind ganz in derselbigen Manier geschrieben, die wir schon mehrmahls an den Predigten des würdigen Verf. gerühmt haben. Er wendet die für die Fastenzeit und die Feste Mariens festgesetzten Predigten an, um seine Zuhörer über wichtige moralische Wahrheiten zu belehren, ihr Gemüth dadurch zu erheben, und zu guten Entschlüssen zu bewegen. Er thut dieß mit Nachdruck, Bestimmtheit, Kürze und Deutlichkeit. In den Fastenpredigten redet er von den Pflichten, dem Nächsten wohl zu wollen, ihn zu loben, seine Ehre zu vertheidigen, ihn zu dulden, und ihm ein gutes Beyspiel zu geben. Er glaubt, daß diese Gegenstände zu Fastenpredigten recht gut geeigenschaftet seyen. "Denn, sagt er S. 3, was sollen uns denn die Fastenpredigten oder Bußpredigten lehren? Sie sollen uns erstens lehren, die Sünde zu verabscheuen und zu meiden. Nun sind ja gerade die Sünden, durch welche der Nebenmensch beleidigt wird, die gewöhnlichsten: und ihnen wird durch die Empfehlung der Christlichen Dienstfertigkeit am kräftigsten entgegen gearbeitet. Die Fastenpredigten sollen uns zweytens lehren und anhalten, Genugthuung für die begangenen Sünden zu leisten. Nun werden aber die Liebeswerke oder die Handlungen, durch welche wir unsern Nächsten Dienste leisten, durchgängig in der heil. Schrift als diejenigen angegeben, welche Gott als Lösegeld für unsere Sünden annehmen, und in Betreff deren er die durch dieselben verdienten Strafen erlassen will. Also — der Gegenstand ist wichtig, ist der heiligen Fastenzeit angemessen". Wir haben wider diese Wendung nichts einzuwenden, und sind auch überzeugt, daß einem Menschen, der gesündiget hat, und darüber bekümmert ist, nichts Besseres gerathen werden kann, als

des Guten, so viel er kann, zu thun, und darin Trost zu suchen, aber die Handlungen der Menschenliebe als eigentliche Genugthuungen vorzustellen, finden wir nicht nur philosophisch unrichtig, sondern auch vielen Schriftstellen zuwider, ob es gleich in einigen andern gelehrt wird. Jener Begriff hat übrigens auf die sonst sehr moralischen Vorträge des Verf. weiter keinen Einfluß gehabt. — Am Feste der Reinigung predigte der Verf. im J. 1801 darüber: Wie sich der Christ bey Wahrnehmung vorzüglicher Talente an seinen Mitmenschen benehme, und im J. 1802 von der Achtung, welche jüngere Personen den ältern schuldig sind; am Feste der Verkündigung Mariä das eine Mahl über den weisen Gebrauch des Forschungsgeistes, und das andere über den wahren Begriff der Demuth; am Feste der Himmelfahrt Mariä endlich empfiehlt er das Andenken an den Tod als ein Beförderungsmittel der Tugend. Der Verf. weiß dabey immer einen treffenden Uebergang von seinem Texte zu seinem Thema zu finden.

Leipzig.

Bey Schwickert: C. Plinii Secundi Epistolarum libri decem. Recensuit notisque illustravit *Gottlieb Erdmann Gierig*. Tomus *posterior*. 1802. gr. Octav 611 S. Der erste Band erschien 1800. Die Ausgabe verdient, Schulmännern mehr bekannt zu seyn, als sie es, wenigstens in unsern Gegenden, zu seyn scheint; sie ist dazu eingerichtet, daß der Lehrer dabey die gute Latinität fassen, und dasjenige ausheben kann, was er für den Vortrag in seiner Classe zweckmäßig erachten wird. Denn sonst, und in andern Hinsichten, dürfte der Commentar etwas überladen scheinen. Nun sind aber Plinius Briefe eines von den Schulbüchern zur Bildung des Geschmacks und des Stils, dessen Gebrauch häufiger ein-

geführt seyn sollte; nur muß der Lehrer erst die Jugend in die Lage und die Umstände versetzen, in welchen jeder Brief geschrieben ist; und dazu gibt diese Ausgabe hinlängliche Auskunft. In den Händen der Jugend selbst würden wir dagegen bey der Lection lieber die Geßnerische Ausgabe mit kurzen Anmerkungen, oder eine Ausgabe mit bloßem Texte wünschen. Dem Herausgeber war übrigens seine Arbeit gar sehr erleichtert, wenn man die vorausgegangenen Ausgaben bedenkt, aus denen er schöpfen konnte; Allein auch dieses empfiehlt einen Herausgeber, wenn er mit so vielem Urtheil und Kenntniß auswählt, und dadurch mehr Nutzen schafft, als aus großen Werken zu erwarten war, welche wegen ihres Umfanges und Preises von Wenigen gebraucht werden, und werden können. Denn nicht alle Menschen können ihre ganze Zeit der Latinität, und einem Schriftsteller allein, widmen.

Ein ähnliches Verdienst, doch in einem andern Verhältniß, hat die Ausgabe *M. T. Ciceronis de Officiis* libri tres, mit einem deutschen Commentar blos für Schulen, bearbeitet von *Joh. Friedr. Degen*, Director der Königl. Preuss. Fürstenschule zu Neustadt an der Aisch. Berl. 1800. Octav. Im Verlage der K. Preuss. acad. Kunst- und Buchhandlung; welche, wie aus der Vorrede erhellet, gleichfalls eine Reihe Ausgaben der class. Schriftsteller des Alterthums liefern will. Nach allen den Vorarbeiten, welche über diese herrliche Schrift des Cicero vorhanden sind, erwarb sich der Herausgeber ein Verdienst durch die gute Auswahl dessen, was für mittlere und obere Schulclassen zu gutem Verständniß der Sätze und der guten Latinität dienlich und zweckmäßig seyn konnte; die guten Deutschen Ausdrücke und Wendungen, welche dem feinen Vortrage des Originals am nächsten kommen, machen einen vorzüglichen Theil der Bearbeitung aus.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

127. Stück.

Den 8. August 1803.

Pyrmont.

Hier hat der Hr. Kammerdirector Leop. Friedr. Fredersdorf zu Blankenburg in der Helwingischen Hofbuchhandlung 1802, Quart S. 468, eine praktische Anleitung zu einer guten Eisenhütten-Oeconomie, Verfertigung der Eisenhütten-Ertrags-Anschläge oder jährlichen Hütten-Etats und zur zweckmäßigen Einrichtung der Betriebs- und Handlungs-Berechnungen, nebst einem Register von 32 S., herausgegeben. Eine für den staatswissenschaftlichen Betrieb der Eisenwerke sehr wichtige, auf eigene vieljährige Erfahrung gegründete, Schrift, die bey der Berechnung auf alle Bedürfnisse dieser Hüttenwerke, Brennware und Eisensteine, Fracht- und Tagelohn, gehörige Rücksicht nimmt. In der Einleitung eifert der Verf. aus sehr richtigen Gründen gegen das Verpachten der Eisenwerke; von der nothwendigen Verbindung des Hütten- mit dem Forstwesen; nöthige Rücksicht auf die Lage der Forsten, Art des Holzes, entbehrlichen Vorrath desselbigen; Schädlichkeit mancher Theorien, und Folgerungen, die aus Versuchen im Kleinen gezogen

sind, bey dem Betriebe selbst; es muß nie mehr Roheisen geblasen werden, als zu den abzusetzenden, daraus zu gewinnenden, Erzeugnissen nöthig ist. Erstes Hauptstück von den bey den Eisenwerken nöthigen Hauptmaterialien, deren Verbrauch und Absatzprincip, mit Rücksicht auf haushälterischen Kostenaufwand. Kap. 1. Vom Eisenstein und dessen richtigem Absatzprincip. Kap. 2. Von den Kohlen; aus welchem Holze, welchem Theile des Baums, wenn sie gebrannt, wenn der Baum gefällt werden soll. (Schade, daß der Verf. des Torfs und der Steinkohlen nicht erwähnt, weil sie in Blankenburg nicht üblich sind.) Kap. 3. Von der zu erforschenden Kraft der Kohlen, den verschiedenen Verhältnissen derselben gegen einander, und den darauf zu bauenden Berechnungen des Ausbringens und des Roheisenpreises; wie viel zum Rösten, und wie viel zum Schmelzen an Kohlen aufgeht. Kap. 4. Von der Rücksicht auf Forstwissenschaft bey der Einrichtung des Hüttenbetriebes. Kap. 5. Von der Beschickung; Beyspiele von der Berechnung in Tabellen. Zweytes Hauptstück. Von Verfertigung der so genannten Etats. Kap. 1. Von den Hütten-Etats überhaupt. Kap. 2. Von dem Handlungs-Etat, auch, so wie die folgenden, mit Beyspielen belegt. Kap. 3. Von dem Betriebs-Etat überhaupt, auch mit Beyspielen von Rechnungen. Kap. 4. Vom Hohenofen-Betriebs-Etat. Kap. 5. Vom Hammer-Hüttenbetriebs-Etat. Kap. 5. Vom Zain-Hüttenbetriebs-Etat. Kap. 7. Von den bey den Hüttenwerken vorfallenden Kosten, die auf das Ganze fallen. Kap. 8. Von der Uebersicht des ganzen Betriebs. Kap. 9. Berechnung des Preises des Roheisens und der Fabrikate. Kap. 10. Von den Hüttenbau-Etats. Kap. 11. Von der Uebersicht aller Geldeinnahme und Ausgabe zur Erforschung des

ganzen Ertrags. Drittes Hauptstück. Von denjenigen Betriebswerken, welche das auf den Hütten geschmiedete Eisen weiter verarbeiten. Kap. 1. Von dem Blech-Hüttenbetriebs-Etat. Kap. 2. Vom Drath-Hüttenbetriebs-Etat. Viertes Hauptstück. Vom Rechnungswesen bey Hüttenwerken. Kap. 1. Vom Rechnungswesen überhaupt. Kap. 2. Von den Hüttenbetriebs-Rechnungen, mit zahlreichen Beyspielen von solchen Rechnungen, Manualen und Cassebüchern Kap. 3. Von den Hüttenbau-Rechnungen, wie in den folgenden Kapiteln. Kap. 4. Von den Handlungs- oder Factorey-Rechnungen. Kap. 5. Von der Hütten-Hauptcasse-Rechnung. Kap. 6. Von der Revision der Hüttenbetriebs- und Handelsrechnungen. Fünftes Hauptstück. Von der Vergleichung des Etats mit dem Erfolge des Betriebes und des Handels. Ein gutes alphabetisches Register erhöhet noch die Brauchbarkeit dieses Werks.

Leipzig.

Bey Breitkopf und Härtel: Neu eröffnete Academie der Kaufleute, oder encyklopädisches Kaufmannslexicon alles Wissenswürdigen und Gemeinnützigen in den weiten Gebieten der Handlungswissenschaft und Handelskunde überhaupt u. s. w. — vormahls herausgegeben vom Prof. Carl Günther Ludovici, und nun für das Bedürfniß jetziger Zeiten durchaus umgearbeitet von Joh. Christian Schedel. Erster Theil. 1797. VI u. 2420 S. Zweyter Theil. 1798. 2010 S. Dritter Theil. 1798. 2218 S. Vierter Theil. 1799. 2076 S. Fünfter Theil. 1800. 2044 S. Sechster oder letzter Theil. 1801. 1956 S. gr. Octav in gespaltenen Columnen.

Dieses treffliche Werk, das, seiner frühern und gegenwärtigen Mängel, Irrthümer und Unrichtig-

keiten ungeachtet, in seiner Art ganz einzig ist, hat nunmehr die dritte Ausgabe in einem Zeitraume von einigen und 40 Jahren erlebt. Bekanntlich erschien die erste Ausgabe bey Breitkopf in den Jahren 1752 — 1756 in 5 Bänden gr. Octav, und war ungleich kleiner und unvollständiger als die zweyte, welche ansehnlich vermehrt und verbessert, gleichfalls in 5 Bänden, 1767 und 1768 gr. Octav herauskam. Hält man bloß die Bogenzahl beider Ausgaben gegen die vorliegende, so wird man freylich einen großen Unterschied der angebrachten Erweiterungen und Verbesserungen gewahr; aber diese sind nicht allenthalben für das Bedürfniß jetziger Zeiten angebracht. Tausend Beyspiele könnten dieses rechtfertigen, wenn unsere Anzeigen dazu geeignet wären, die Belege dazu aufzunehmen. Ueberdem hat sich der Ladenpreis dieses Werks in der dritten Ausgabe gegen die erste völlig verdoppelt, wofür man mit Recht ein paar Buch Papier mehr erwarten kann. Doch dieses nur beyläufig bemerkt, indem wir zur Sache selbst schreiten wollen.

Daß der Ursprung dieses Werks meistens eine Uebersetzung von Savary's Dict. de comm. sey, ist bekannt. Daß der längst verstorbene Ludovici zur Ergänzung seiner Arbeit die allgemeine Schatzkammer der Kaufmannschaft, oder vollständiges Lexicon aller Handlung u. Gewerbe ꝛc. 5 Theile. Leipz. 1741 — 43. Fol. wie einige andere Werke der Art, die ihm sein Zeitalter darbot, sorgfältig benutzte, und darüber oft die Handelsvorfälle Deutschlands, die ihm näher lagen, vergaß, verdient Entschuldigung, weil damahls, und selbst zur Zeit der zweyten Ausgabe, die Deutsche Literatur erst ihren Bruse, Büsch, Beckmann, Gerhard, Jung u. A. aufkeimen sah, die nachher, wie einige ihrer berühmt gewordenen Nachfolger, die

Systeme ihrer Vorgänger ausbildeten, und die lexicographische Lehrmethode der Handlungswissenschaft der systematischen mit Recht nachsetzten. Wenn aber ein Handlungsschriftsteller, der sich durch verschiedene eigene und periodische Schriften, denen es aber meistens an gehöriger Critik fehlt, in den mannigfaltigen Gebieten der Handlungswissenschaft und Handlungskunde gewisser Maßen Ansehen und Auctorität erworben hat, am Ende des 18. Jahrh. sich beygehen läßt, zur Umarbeitung eines so weitschichtigen Werkes, wie das vorliegende, die ältere Ausgabe von Savary's Dict. de comm. à Geneve 1750 — 52. 4 Vol. Fol. zum Leitfaden seiner Verbesserungen zu wählen, da doch die Handlung in ihrem ganzen Umfange seit dem Entstehen des Nordamerican. Krieges bis auf die Friedensschlüsse von Basel, 's Gravenhaag und Paris, die eine Folge des Französ. Revolutionskriegs wurden, sowohl in ihrem Land- als Seehandel, in ihrem Münzwesen und der Tauschmittellehre eine Veränderung erlitten hat, die in dieser kaum 30jährigen Periode mehr als anderthalb Jahrhunderte in sich faßt: so begreifen wir nicht, wie es der Verf. hat wagen dürfen, sich einem so unsichern Führer oft unbedingt zu überlassen, wozu nicht einmahl die neueste Ausgabe von Savary (Kopenh. 1759 — 65. 5 Foliobände) hinreichte, die, wie ihre Vorgänger, meist Französ. Gegenstände, wie sie in den ruhigen Zeiten Frankreichs üblich waren, lieferte, und sonach um die Handlungsvorfälle des Auslandes, in so fern sie nicht geradezu das Interesse Frankreichs betrafen, sich wenig oder gar nicht bekümmerte. Dazu kommt noch der Umstand, daß auffer dem vielfachen Neuen, das man hin und wieder, zumahl gegen die Mitte u. das Ende dieses Wörterbuchs, antrifft, nicht immer eine glückliche Auswahl der Verbesserungen, auf die vorzüglich Rücksicht genommen werden sollen, angewandt worden; von

Geschichte, Literatur und Critik wollen wir unten sprechen. Eine Hauptbequemlichkeit wird noch besonders vermißt; sie besteht darin, daß nicht bey allen Haupthandelsstädten, Provinzen und Ländern die oft ganz verschiedenen Tauschmittel, als Münzen, Maaße und Gewichte, der Wechsel-Uso, das Wechselrecht, die Handels- und Schiffahrtsordnungen, Usancen und Will-keuren, wie sie doch in verschiedenen neueren Schriften gründlich und oft vollständig abgehandelt worden, angebracht sind. Hätte der Verf. dieses, wo es erforderlich war, allenthalben bis auf die neuesten Zeiten eingeschaltet, manches Unrichtige, Veraltete u. gar nicht mehr Existirende dagegen weggeschnitten, so hätte er sich einen dauerhaften Ruhm bey Zeitgenossen und Nachkommen erworben. Ein Erforderniß anderer Art, dessen Befriedigung wir so sehr gewünscht hätten, kommt der neuen Ausgabe dieses Wörterbuchs ganz und gar nicht zu gute. Dieses besteht in der systematischen Anordnung solcher Artikel, die man in einem encyclopädischen Vortrage alsdann mit Recht erwarten kann, wenn die Gegenstände in scientifischer Rücksicht dazu geeignet sind. Dem zufolge muß ein brauchbares wissenschaftliches Wörterbuch den Umfang der darzustellenden Artikel, Ausdrücke und Begriffe theils nach den von ihnen abgeleiteten Formen einzeln und in den merkwürdigsten Zusammensetzungen und Redensarten angeben, die Grundbedeutungen aufsuchen, und die aus ihnen abgeleiteten mit jenen, so weit es möglich, im Zusammenhange zur leichten Uebersicht und zum Verständniß für das Gedächtniß bringen; es muß die Resultate der über alle diese Gegenstände angestellten mühsamen Forschungen in bündigster Kürze zu einem schnellen Ueberblicke darstellen, und den Leser, der sich weiter belehren möchte, auf die Schriften verweisen, in welchen er die ausführlichern Untersuchungen finden kann. Ein Lexicon für

Handlungswissenschaft und Handlungskunde von dem Umfange, wie das vorliegende, muß daher mehr die Theorie, Polizey, Politik, Geschichte und Literatur der Handlung und ihrer einzelnen Zweige, als die oft zu ausführlichen geographischen, mitunter unrichtigen, Beschreibungen örtlicher, provinzieller und Länder-Mercantil-Verhältnisse, auch veralteten chemischen und pharmaceutischen, nicht selten die Materia medica betreffenden, Gegenstände abhandeln, die man doch immer in andern, meistens hier nicht angezeigten, Büchern weit besser, richtiger und vollkommener, als hier, geliefert werden, nachschlagen, und also vom Ganzen sich unterrichten kann.

Nach dieser allgemeinen Darstellung von den Mängeln des vorliegenden Wörterbuchs könnten wir eine Menge Belege ausheben, um unsern gegründeten Tadel zu rechtfertigen, wenn nicht theils der Mangel des Raums, theils die Fruchtlosigkeit, da das Ganze nunmehr vollendet, und der Herausgeber, wie wir erst in diesem Augenblick vernehmen, am 31. März d. J. zu Dresden, woselbst er zu verschiedenen Zeiten privatisirte, im 51. Lebensjahre verstorben, mithin ausser Stande ist, das Mangel- und Fehlerhafte in Zukunft zu verbessern, uns davon abhielten. Wer nur einen flüchtigen, mit Sachkenntniß unterstützten, Blick auf die mannigfaltigen geschichtlichen, naturhistorischen, geographischen, staatspolizeylichen, chemischen, pharmaceutischen, technischen, die allgemeine Handelskunde betreffenden, Artikel wirft, sie einiger Maßen critisch beleuchtet: dem werden tausend Gegenstände aufstoßen, die man am Ende des 18. Jahrh. in und ausserhalb Deutschland ganz anders, als um die Hälfte des verschwundenen Säculi, wahrnimmt. Zum Beweise dienen die Ueberschriften im ersten Theile, der die Buchstaben A und B enthält: Abthon, Acacia,

Acker, Actien, Avisobrief, Afforage, Africa, Agrume, Alabaster, Amalgama, Amsterdam, Ananas, Ancona, Annuitäten, Antwerpen, Arbitrage, Abelmosch-Bisamkörner, Abdrücke, Pflanzen-Abdrücke, Admiralität, Aigrette, Arabien, Assecuranz und die meisten davon abhängenden Artikel, Ausrufen, Austern, — Babelmandel, Barilla, Barmen, Basalt, Baumwolle, Benares, Beurtschepen, Beuteltuch, Bielefeld, Bimstein, Bleyweiß, Blumen, Bodmerey, Bodmereybriefe, Breite (geographische), Bremen, Brügge, Buchstaben, Bücherkenntniß der Kaufleute, Butter, und verschiedene andere mehr; noch weniger dürfen wir des Raums wegen die Menge der Artikel anführen, die, zumahl im Seehandel und bey der Schifffahrt, fehlen, und welche, wie die naturhistorischen Ueberschriften, aus Röding's allgemeinem Wörterbuche der Marine, Nemnich's allgemeinem Lexicon der Waarenkunde, Beckmann's Anleitung zur Waarenkunde u. m. a. Werken hätten ersetzt werden können. — An die Herausgabe des dem fünften Bande des Ludovicischen Handlungs-Lexicon in den beiden ersten Ausgaben angehängten Allgemeinen Systems der Handlungswissenschaft ist gar nicht gedacht worden.

Weimar.

Der Passagier auf der Reise in Deutschland, ein Reisebuch für Jedermann, vom Kriegsrath Reichard. Zweyte, verbesserte und vermehrte Auflage. 746 Seiten in Octav. 1803. Der schnelle Absatz der ersten Auflage ist ein sicherer Beweis der Brauchbarkeit dieses Werks, welche durch die vielen jetzt hinzugekommenen Zusätze und Verbesserungen noch sehr vermehrt worden ist.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

128. Stück.

Den 11. August 1803.

Tübingen.

Magazin für christliche Dogmatik und Moral, deren Geschichte und Anwendung im Vortrag der Religion. Herausgegeben von Dr. Joh. Friedr. Flatt, Prof. der Theologie zu Tübingen. Achtes Stück. 1802. S. 206 in Octav. Unter den Abhandlungen, welche das vorliegende neue Stück dieser schätzbaren Sammlung ausfüllen, hat die erste die Aufschrift: Etwas über Matth. 14, 22-33., und über des Hrn. Dr. Paulus Erklärung dieser Schriftstelle. Lavater's Manen geweiht von Joh. Schultheß, Prof. der alten Sprachen in dem Collegio humanitatis zu Zürch. S. 1—55. Der verstorbene Lavater hatte nähmlich schon vor fünf Jahren eine philologische Bearbeitung dieser Stelle mit Rücksicht auf die Erklärung des Hrn. Dr. Paulus von dem Verf. verlangt; weil aber bald andere Gelehrte sich dafür und dagegen äusserten, so wollte er sich nicht einmischen, bis er erst hintennach durch eine Beziehung auf Lavater, die er im zweyten Bande des Commentars von Hrn. D. Paulus fand, dazu bestimmt wurde. Dieser Bestim-

mungsgrund hat aber auch auf die Gemüthsstimmung des Verf. bey seiner Untersuchung selbst einen Einfluß gehabt, der sich in diesem Aufsatz mehrfach verräth, denn er hat eine gewisse polemische Säure und Bitterkeit hineingebracht, die eine etwas unangenehme Sensation macht. Wer einem Gegner so starke Gründe entgegenstellen kann, als Hr. S. der Erklärung des Hrn. Dr. P. entgegengestellt hat, der sollte von rechtswegen aus einem doppelten Grunde niemahls bitter werden. — In dem zweyten Aufsatz, S. 55—74, wird die Frage beantwortet: Warum haben nicht alle Evangelisten, und besonders jene nicht, welche Apostel waren, die Himmelfahrt Jesu ausdrücklich miterzählt? Die Gründe der Unterlassung findet der ungenannte Verf. darin, weil einerseits nach dem Zweck der Evangelien Matthäi und Johannis die Himmelfahrtserzählung wirklich nicht mehr, wenigstens nicht wesentlich, in ihre Geschichte gehörte, und weil andererseits die Erhöhung unseres Herrn zu Gott überhaupt eine Begebenheit war, die doch wirklich nur zum Theil, und nicht einmahl nach ihrem wichtigsten Theil, durch menschliche Zeugnisse bekräftigt, und als etwas Geschehenes erzählt werden konnte. Von S. 75—99 werden die scharfsinnigen Bemerkungen des Hrn. M. Klatt über den Canon des Eusebius fortgesetzt und geschlossen; der vierte Aufsatz aber gibt ebenfalls den Schluß der wichtigen Abhandlung des Hrn. Pfarrer Lang in Siegen über die Principien a priori und a posteriori, durch welche man das Locale und Temporelle von der allgemein gültigen Lehre in der Christlichen Offenbarungsurkunde scheiden will. S. 99—140. Der Verf. hat dabey mehr geleistet, als man von ihm zu erwarten befugt war, denn er hat nicht nur alle jene Principien, die man neuerlich darüber auf-

gestellt hat, einer strengen und sorgfältigen Prüfung unterworfen, sondern auch, da er sie alle aus dem Standpunct des Offenbarungsglaubigen betrachtet, unhaltbar fand, ein anderes dafür aufgestellt, das mehr Haltbarkeit und Zuverlässigkeit haben soll. Wir gestehen aber, daß wir auch die sichere Anwendbarkeit des seinigen bezweifeln, das S. 103 in folgender Form eingerückt ist: "Jede Lehre, welche von Jesus und den Aposteln mit den für alle Christen zu aller Zeit gültigen Tugendpflichten unmittelbar oder mittelbar in Verbindung gesetzt wird, ist nach der Absicht derselben eine wirkliche oder wesentliche Lehre des Christenthums, und kann keine Einkleidung oder nur eine für den bessern Eingang der Wahrheit benutzte irrige Volks-Idee seyn". Von wie manchen Seiten die Voraussetzungen sich angreifen lassen, welche diesem Princip zur Grundlage dienen müssen, hat der Verf. selbst sehr lebhaft gefühlt; aber gegen einige Angriffe hat er sie allerdings sehr glücklich verwahrt; doch würde es uns sehr befremden, wenn ein so scharfsinniger Forscher das Unzulängliche der Antwort, die er dem Hauptzweifel dagegen S. 137 entgegengestellt hat, nicht selbst gefühlt haben sollte. Dieser Hauptzweifel gegen sein Princip entspringt aus der Ungewißheit, ob es auch auf solche Lehren anwendbar ist, die von Jesu und den Aposteln mit gewissen Tugendpflichten in eine nicht nothwendige Verbindung gebracht sind; die Anwendbarkeit dieses Princips auch auf diese Lehren glaubt er aber dadurch gerettet zu haben, weil man doch annehmen müsse, daß Jesus bey Verbindung einer solchen Lehre mit einer Tugendpflicht immer auf die subjective Beschaffenheit der menschlichen Natur im Allgemeinen, die sich zu allen Zeiten gleich sey, und gleich bleibe, Rücksicht genommen habe. Al-

lein kann er hoffen, daß ihm dieß jeder Gegner einräumen wird? — Der letzte Aufsatz in diesem Stück enthält eine Apologie des Wunder- und Offenbarungsglaubens gegen die Abhandlung eines ungenannten Verfassers in dem Neuen Henkischen Magazin. S. 141 — 206. Auch in diesem Aufsatz ist der Ton etwas allzu polemisch, aber die Apologie selbst ist sehr befriedigend, wiewohl sie auch gegen diesen Gegner nicht allzu schwer war. Wenn sich aber der Verf. S. 104 selbst einen Gegner wünscht, der den Streit über die Wunder in das Feld der Geschichte hinüberspielen möchte, so würde es sich wenigstens Rec. zur Bedingung dabey machen, daß ihn der Gegner nicht darauf allein einschränken dürfte.

Stuttgart.

Bey C. F. Löflund: Die Lehre von den continuirlichen Brüchen nebst ihren vorzüglichsten Anwendungen auf Arithmetik und Algebra, abgehandelt von C. J. Kausler. 1803. VIII u. 168 S. in Octav.

Der wichtige Gebrauch, den man sowohl in der unbestimmten Analytik, als in der Lehre von den Reihen, von den continuirlichen Brüchen machen kann, ist durch verschiedene neuere Analysten hinlänglich dargethan. Da diese Lehre bey dem gewöhnlichen Vortrage der Analysis entweder ganz übergangen, oder kaum berührt zu werden pflegt, so war es ein sehr verdienstliches Unternehmen des Verf., eine ausführliche, bis auf die ersten Gründe zurückgeführte, Darstellung von ihr zu geben, die denjenigen, welcher die zerstreuten Quellen nicht angehen kann, oder will, in den Stand setzt, sich vollständig über sie zu unterrichten. Die Schriftsteller, deren Arbeiten über die continuirlichen Brüche den hauptsächlichen Stoff dieses Buches darge-

boten haben, sind Le Gendre, La Grange, Euler und Lambert; die gründliche, ausführliche und faßliche Auseinandersetzung ist dem Verf. eigen. Zuerst wird gezeigt, wie ein continuirlicher Bruch auf einen gewöhnlichen einfachen zurückgeführt werden kann, und wie er, fortschreitend entwickelt, eine bestimmte Näherung zu dem wahren Werthe desselben darbietet. Alsdann wird die Verwandlung eines gewöhnlichen Bruchs in einen continuirlichen gelehrt; die sinnreiche Methode, Quadratwurzeln durch periodische continuirliche Brüche auszuziehen, ausführlich entwickelt, und ein ähnliches, nur der Natur der Sache nach nicht so brauchbares, Verfahren auch für die Ausziehung der Cubikwurzel nachgewiesen. Hierauf ein sehr einfaches, dem Verf. eigenes, Verfahren, jede Reihe überhaupt in einen continuirlichen Bruch zu verwandeln, eben so wie das Uebrige, durch eine Reihe von Beyspielen erläutert. Endlich die Entwickelung der interessanten Methode von La Grange, die nähernde Auflösung höherer Gleichung durch Hülfe continuirlicher Brüche zu vollbringen. Möchte der Verf. sein Versprechen, eine Fortsetzung zu geben, welche die Anwendung dieser Lehre auf die unbestimmte Analytik und höhere Analyse enthalten soll, bald wirklich machen! Die Erfüllung desselben würde um desto nützlicher seyn, je mehr die Bearbeitung der Mathematik in Deutschland zu einer dürftigen, ewig das Alte wiederhohlenden, Compendienschreiberey herabgesunken zu seyn scheint. Eins nur ist dem Rec. aufgefallen: daß der Verf. durchaus nicht die geringste Notiz von demjenigen genommen hat, was durch die Combinationslehre für die Entwickelung der continuirlichen Brüche geleistet worden ist. Seine Formel zu dieser Absicht ist die gewöhnliche recurrirende, die den Werth der nächst höheren

Form aus denen der beiden unmittelbar vorhergehenden ableitet. Sollten ihm die Arbeiten von Hindenburg selbst, von Töpfer, Rothe und Burckhardt unbekannt geblieben seyn? Oder war es vielleicht nur die Besorgniß, Lehren voraussetzen und gebrauchen zu müssen, die noch immer nicht zur allgemeinen Kenntniß des mathematischen Publicums gekommen zu seyn scheinen, was ihn abhielt, die schönen und einfachen Gesetze, nach denen sich die continuirlichen Brüche vollständig und auf einmahl entwickeln lassen, in seine Bearbeitung mit aufzunehmen? Denn abstrahirt von allen Foderungen der Theorie, entsteht aus dem Gebrauche der Combinationslehre auch hier eine solche Leichtigkeit des Mechanismus, daß schon um deßwillen die Darstellung desselben in einer so vollständigen Behandlung eine Stelle zu fodern berechtiget gewesen wäre.

Paris.

Von dem Journal des mines haben wir nun auch die Stücke 66—71., von welchen das erste, S. 449—528, noch zur ersten, die übrigen, S. 1—84—164—244—324—412, zur zweyten Hälfte des Jahres X gehören, vor uns. LXVI. Roziere mineralogische Beschreibung des Thals von Cosseir, durch welches vornehmlich der Handel Aegyptens mit Arabien vor sich geht; es hat an seinem Eingange Hügel von Kalk- und Feuersteingeschieben zur Seite; unter dem Sande dieses Thals, welcher auch Kalkerde eingemengt hat, steht hier und da Sandstein hervor; die wenigen Brunnen in diesem Thale geben schlechtes Wasser; was Bruce für Basalt angesehen habe, sey mürber Sandstein; selbst die Sphingen zu Theben bestehen aus diesem;

nach und nach (nach Nordost hin) werden die Sandsteine zu festern Quarzgeschiebsteinen; auf sie folgen erst Granitberge und grüne Aegyptische Geschiebsteine, die auch Geschiebe von mancherley Granit und Porphyr in sich haben; Schiefer mit eingesprengten weissen Quarz- und Kalkspatkörnern; mitten in der Wüste mehrere Gummibäume; der Brunnen El-Aue hat reines Wasser; in seiner Nähe Dachschiefer, und anderer, der dem Trapp und dem Speckstein näher kommt; drey (Französische) Meilen von Cosseir ändern sich die Gebirge, welche das Thal einschließen, plötzlich; viele Gips- und Kalksteingebirge, einige von diesen aus einer Art Austern (Ostr. diluviana) aufgethürmt, andere auf Granit aufsitzend; der Brunnen zu Lambage in einer anmuthigen Lage; zuletzt rügt der Verf. noch einige Verirrungen Bruce's; über die verschiedenen Wege nach Cosseir, den Gang der Karawanen, und der Arabdeischen Araber, welche sie begleiten, ihrer Lebensweise, Aufenthalt, und Handel; von den Bicharischen und Atouischen, ihren Feinden. Beobachtungen über mehrere Maschinen, das Wasser auf eine unbestimmte Höhe zu heben; die Maschinen Boulton's, Montgolfier's, Argant's, Viallon's. J. F. Daubuisson theilt in einem Briefe einige barometrische Beobachtungen mit, welche er im beschertен Glück bey Freyberg angestellt hat. C. P. Torelli de Marci über das doppelte Strahlenbrechen und eine andere dioptrische Eigenschaft des Bergkrystalls. Vauquelin Zerlegung der Buchweitzenasche, und über ihren Nutzen bey Bereitung des Glases; 100 Theile davon hielten 29½ kohlensaures Kali. — LXVII. Cordier über das natürliche Silberamalgam, das in 100 Theilen 27½ Silber und 72½ Queckſilber hält.

Champeaux und Cressal über eine neue Spielart des Epidots, im Auszuge; sie ist aus den Gebirgen, welche die Tyrolischen mit dem S. Gotthard verbinden, und Saussure's Hyacinth von Dissentis; der letzte erwähnt auch einer neuen Spielart der kohlensauren Kalkerde, die bey dem Hafen Seguin im Departement der Vienne bricht. Baillet Bemerkungen über die Bleygruben von Dourbe, Vierfe und Treigne in den Ardennen, im Auszuge; die beiden ersten sind aufgelassen, die letzte bauet, doch nur schwach, auf Bleyglanz. Beschreibung und Abbildung von Arkwright's Maschine, Erze aus den Schachten zu fördern. Daubuisson raisonnirende Beschreibung, wie in Sachsen, vornehmlich bey der Grube das beschert Glück, die Erze aufbereitet werden (unsern Lesern bereits bekannt). Al. Brongniart gibt eine treffliche, auf Theorie und eigene Erfahrung gegründete, Anweisung, Feuerfarben aus Metallkalken zu bereiten und anzuwenden.

Braunschweig.

Hier hat Hr. J. Fr. L. Hausmann, noch kürzlich einer unserer gelehrten Mitbürger, durch seine bey Reichard 1803, auf 74 Seiten in Quart, mit IV Kupferplatten, herausgegebene Krystallogische Beyträge eine neue Probe seines Fleißes und seiner Einsichten an den Tag gelegt. Der erste dieser Beyträge ist ein wohlgelungener Versuch einer kurzen Darstellung der Hauyischen Theorie der Structur der Krystallen, der zweyte eine Anwendung derselben auf den Boracit, den glasigen Feldspat vom Drachenfels, den Schwerspat vom Harze, den spatigen Galmey vom Harze, und das strahlichte graue Braunsteinerz von Ilefeld.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

129. Stück.

Den 13. August 1803.

Wien.

Beobachtungen der Kaiserl. Königl. medicinisch-chirurgischen Josephs-Academie zu Wien. *Erster Band.* Mit Kupfern. Bey Alb. Camesina. 1801. 189 Seiten in gr. Quart. I. Ist die Excision eines Stückes vom Mastdarme zur Heilung aller möglichen Arten von Gefäßfisteln entbehrlich? vom dirigirenden Staabs-Feldarzte, Hrn. Dr. G. Vering. Es sey zu kühn, mit Pott zu behaupten, daß alle Callositäten durch den einfachen Schnitt zu heilen seyen: denn finden sich zwey Fistelgänge nahe neben einander, so muß das dazwischen liegende knorpelartige Stück weggenommen werden, weil sonst diese Gänge nicht heilen. Zur Erläuterung dient die Heilungsgeschichte einer mit fünf gegen den Mastdarm hinauf laufenden Hohlgängen und einer knorpelartigen Callosität verwickelten Gefäßfistel. II Geschichte einer wahren Pulsadergeschwulst des Schenkels, welche in eine falsche überging, und ohne Operation geheilt wurde, mit Erläuterungen von dem Interimal-Professor und

Staabs-Feldarzte, Hrn. Dr. Wilh. Schmidt. Ein merkwürdiger Fall, falls man sich auf die Diagnosis ganz verlassen dürfte. Die Schenkelarterie soll gleich unter dem Leistenbande geschwollen, und endlich geborsten gewesen seyn. Der Patient ist jetzt vollkommen wieder hergestellt. (Die Leichenöffnung allein kann es erst entscheiden, ob wirklich der Stamm der Schenkelarterie selbst, oder nur ein Zweig derselben aneurysmatisch war.) III. Beschreibung einer Hirnschalenverletzung durch Knochenbruch der ganzen rechten Schläfegegend, mit drey Kupferstichen, von dem Hrn. Reg. Feldarzte Dr. G. Schwarz, genau beschrieben und deutlich abgebildet. Mit einem Stiefelholze waren einem Manne die Mitte der Schläfegegend fürchterlich eingeschlagen, und die dort zusammenkommenden Knochen in sieben Stücken zerbrochen worden, und doch heilte, "bey einer leichten ärztlichen Behandlung", alles so nachtheilsfrey und dauerhaft, daß der Mann erst nach 20 Jahren an einem Fieber starb. IV. Geschichte einer Schußwunde durch den Kopf, mit Zerschmetterung des Stirnbeins, mit einem Kupferstiche, von eben demf. Eine Kugel flog seitwärts durch die Stirne, und zerschmetterte das Stirnbein dichte über der Nase in zehn Stücken. Die Heilung erfolgte in vier Monathen glücklich, selbst ohne Nachtheil der Augen. Zehn bis zwölf Quentchen Gehirn schienen verloren gegangen zu seyn. (Die Stelle: "Bey Untersuchung des großen Hirns fand sich, daß es an eigenem Gewichte, von ungefähr über 2 Pfunde bis 2½ Loth mag verloren haben", ist uns unverständlich.) V. Joseph von Plenck über den Nutzen des Mexicanischen Traubenkrautes zur Heilung des Veitstanzes. Zehn erzählte Beobachtungen bestätigen seine Wirkung.

Der würdige Verfasser dieses schätzbaren Aufsatzes verfiel auf dieses Mittel, weil er andere Mittel lange vergeblich gebraucht hatte. Auch bey hysterischen Damen sah er davon große Wirkungen. VI. Wilh. Schmitt, drey Wahrnehmungen von Schwangerschaften ausserhalb der Gebärmutter, mit Reflexionen. Erster Fall. Geschichte einer in der Substanz der Gebärmutter ausserhalb ihrer Höhle Statt gefundenen Schwangerschaft, mit frühzeitiger Berstung des Sackes, nebst Abbildungen. Noch sey dem Verf. kein Fall bekannt geworden, wo das Ey die Stelle eingenommen hätte. Zweyter Fall. Eine viermonathliche Schwangerschaft in der linken Muttertrompete, mit Abbildung. Dritter Fall. Eine gegen drey Jahre währende Bauchschwangerschaft mit lebender Frucht. Das aus der gestorbenen Mutter geschnittene Kind ward gebadet, gerieben u. s. f. "Nachdem man 25 Minuten lang diese Versuche fortgesezt hatte, fing das Herz an, sich zu bewegen, und auch im rechten Fuße wurden Bewegungen wahrgenommen". VII. G. Vering, dirigirender Staabs-Feldarzt, über eine besondere Abartung des Bruchsackes, als Ursache der Einklemmung eines Hodensackbruches. Er beschreibt einen Fall, wo der Bruchsackkörper in eine faustgroße steatomose Masse sowohl nach seiner auswendigen als inwendigen Fläche hin abartete, zwischen welchen ein Stück Darm eingeklemmt wurde. (Eines ähnlichen Falles gedenkt Sömmerring in der Note 200 zu Baillie's Anatomie des krankhaften Baues.) VIII. Anton Scarpa über eine seltene Krankheit der weiblichen Brust, mit Abbildung. Die linke Brust einer Säugenden ward durch 10 Pfund vollkommen gesunder milder Milch in Zeit von vier Monathen in einen so ungeheuern Schlauch

ausgedehnt, daß selbiger im Sitzen auf dem Schenkel ruhete. Die Kranke ward durch Abzapfung und ein angelegtes Haarseil vollkommen geheilt. Hr. Sc. gibt die Regel, an der Stelle den Troikar einzubringen, wo sich zuerst die Geschwulst zu zeigen anfängt. IX. Prof. Wilh. Boecking Beobachtung einer eingedrungenen Brustwunde, mit Verletzung mehrerer innerer Theile. Ein sehr merkwürdiger, trefflich und glücklich behandelter, Fall. Ein Officier bekam mit einem dreyeckigen Degen einen Stich zwischen der dritten und vierten Rippe, der auffer der Lunge zugleich die rechte Niere verletzte. X. Prof. Anr. von Heinl Geschichte einer tödtlich abgelaufenen Stichwunde in die Brust, mit Verletzung der Lunge. Genaue Erzählung des täglichen Verlaufs dieser Wunde, die sich ein Melancholischer selbst gegeben hatte. XI. Staabs-Feldarzt Gerh. Vering Geschichte einer geheilten Schußwunde des Beckens, mit Verletzung des linken Hüftbeins. Ein schöner Beweis, was Kenntniß und Entschlossenheit eines Arztes auszurichten vermag. Nicht nur die neben dem Mastdarm haftende Kugel, sondern auch das hier abgebildete Drittel des Kopfs des Schenkelbeins schnitt er glücklich aus. XII. A. v. Heinl Beschreibung eines zur Operation der Hasenscharte verbesserten Instruments, sammt beygefügter Zeichnung, nähmlich ein Lippenhalter. XIII. Prof. G. A. Schmidt Beyträge zu den Resultaten der Versuche mit Salpetersäure bey primitiven und secundären syphilitischen Krankheitsformen. Er ließ in fünf genau beobachteten und beschriebenen Fällen bey Venerischen die Salpetersäure anwenden, gibt vollständige Uebersicht dessen, was hierüber in England bekannt gemacht worden, und schließt am Ende, "die Salpetersäure zeigte sich in allen fünf Fällen

wirksam, aber die Grade ihrer Wirksamkeit waren bedingt a) von der Individualität der Organismen, und b) von den syphilitischen Localformen selbst".

Amsterdam.

Bey J. Allart: Huiszittend Leeven, bevattende eenige Mengelstoffen over afzonderlyke en voorheen weinig of niet bewerkte onderwerpen, betrekkelyk tot de Letter-, Historie- en Oudheidkunde van Nederland, door Mr. *Hendrik van Wyn.* 1802. 1. Deel 3de Stuk. gr. Octav.

Es ist dieß die Fortsetzung von einem Werke, dessen Vollgültigkeit wir schon bey der Anzeige der ersten beiden Stücke (s. Gött. gel. Anz. 1802 S. 527 f. und S. 1562 ff.) bemerkt haben. Der Hr. Staats-Archivar liefert nun die Fortsetzung der bereits im ersten Stücke angefangenen Abhandlung: Gedanken über den Ursprung und den Fortgang der Literatur in den Niederlanden. Das, was hier vorkommt, ist einzig und allein dazu eingerichtet, das noch nie im Druck erschienene Verzeichniß der Handschriften zu erklären und zu erläutern, welche sich in der ehemahligen Bibliothek der sehr berühmt gewesenen Abtey zu Egmund befunden haben, und wovon der handschriftliche Catalogus in Lateinischer Sprache diesem Stücke angehängt worden. Er verdient den Dank aller Literatoren, da er uns auf diese Weise mit dem frühesten Zustande der Gelehrsamkeit und der Wissenschaften von Holland und einem Theile der ehemahligen Niederlande bekannt macht, den wir ohne ihn und ohne seinen unverdrossenen, ausdauernden Fleiß vielleicht nie so genau, als jetzt, kennen zu lernen Gelegenheit gehabt haben würden! Den Versicherungen des Herausgebers zu-

folge, ist dieß Verzeichniß aus einer seltenen und wenig bekannten Handschrift entlehnt, die ein ehemahliger Niederländischer Geistlicher, Baldewin von den Haag (Balduinus de Haga Comitum), der in der ersten Hälfte des 16. Jahrh. lebte, und ein Brudermönch dieser Abtey war, geschrieben haben soll. Von diesem fleißigen gelehrten Geistlichen wird hier ebenfalls Nachricht gegeben. (Also wieder ein schätzbarer Beytrag zum Jöcherschen allgem. gel. Lexicon, worin so wenig, als in den Adelungschen Nachträgen zu demselben, noch sonst, das Mindeste davon vorkommt.). Darauf folgt eine critische Zergliederung des Verzeichnisses, das aus 266 Nummern gelehrter Handschriften besteht, welche alle in Latein. Sprache abgefaßt sind, nebst einer chronologischen Rangordnung, wann dieselben zur Bibliothek der Abtey abgegeben worden. Hr. v. W. hat sich besonders beeifert, durch beygefügte gelehrte Anmerkungen jedes Manuscript zu erläutern, in wie fern dasselbe den Gang der Wissenschaften zu jenen Zeiten erweiterte, und wie ihre Verfasser die Handschriften ausfertigten. Aus dem Zusammenhange der hier gelieferten Nachrichten läßt sich schließen, daß die Egmundsche Abtey, selbst im Mittelalter und noch weit über die Grenze der Wiederauflebung der Wissenschaften in Europa, von Zeit zu Zeit, sowohl unter den Aebten und Vorstehern dieses Instituts, als unter den Priestern, Mönchen und Brüdern desselben, Männer von trefflichen Talenten und Einsichten gehabt haben müsse, welche ihre Zeit nicht, nach gewöhnlicher Klostersitte, in Unthätigkeit verlebt haben. Denn man findet hier nicht nur theologische, sondern auch naturhistorische, physische, medicinische, juristische und historische Handschriften, die von den Fortschritten der

Wissenschaften aus jenen Zeiten zeugen, worin die Niederländer und mehr andere Völker sich damahls auszeichneten. Sogar Röm. Classiker werden hierin angetroffen, deren Aufsuchung und Vergleichung mit andern berühmten Manuscripten derselben Aufmunterung verdienten. Sonderbar ist indessen der Umstand, daß auch nicht eine einzige, die vaterländische Geschichte der vereinigt gewesenen Niederlande betreffende, Handschrift darin gefunden wird. Dieß ist ein neuer Grund, welcher die von dem Hrn. Prof. Kluit in Leyden und Hr. v. W. schon im 2. St. dieses häusl. Lebens S. 213 f. geäusserte Unechtheit der von einem gewissen de Graaf im Anfange des vorigen Jahrh. untergeschobenen falschen Handschrift der Rym-Chronyk van *Klaas Colyn*, ehemahligem Brudermönch zu Egmund, beweiset. Rec. hat seit der Anzeige des 2. St. des häusl. Lebens aus Holland vernommen, daß diese berüchtigte Handschrift, zufolge der Nachricht, die Brandt in het Leeven van Hugo de Groot Deel I. p. 62 ertheilt, an den Dordrechtschen Prediger Dav. Kluit van Giffen kam, aus dessen Bibliothek sie im J. 1702 verkauft ward, nachdem sie den größten Theil des 18. Jahrh. in dem Besitze der von Alkemadeschen Nachkommen ruhete, im J. 1788 zufälliger Weise in die Hände des kürzlich verstorbenen Prof. Bondam gekommen sey, aus dessen Bibliothek nunmehr der gelehrte Hr. Joh. v. Meermann dieselbe erhalten haben soll. — Uebrigens wünschen wir recht sehr, daß Hr. v. W. uns bald das 4. Stück schenken möge.

Paris.

Journal des mines (s. diese Anz. oben S. 1278). H. LXVIII. Ramond über den Bau der Mittel-

und Untergebirge des Thales von Adur in den Ober-Pyrenäen; die Hügel bey dem Eingange bestehen fast aus lauter Geschieben; überhaupt haben die Flözgebirge der Pyrenäen das Eigene, daß ihre Bänke keine wagerechte Richtung haben; im Adurthale sind es fünf Lager, ein weisser, dann ein grauer dichter, und ein schwärzlicher körniger Kalkstein, Geschiebsteine, und einige Bänke Thonschiefer; die Kalklager voll Höhlen; Geschichte von Bagneres, und seiner Gesundquellen; öfters fühlt man da Erdstöße. Hauy gibt von einer neuen Spielart phosphorsaurer Kalkerde (chaux phosphatée progressive) Beschreibung und Abbildung, welche man in der Nähe des Gotthardberges mit Adular und metallgrauem Glimmer in Chloritfelsen findet. Th. v. Saussure Bemerkungen über die Veränderungen, welche kohlensaures Gas durch den electrischen Funken erleidet, und die Zersetzung dieses Gas durch entzündbares; reines kohlensaures Gas, das kein überflüssiges Wasser mit sich führt, wurde durch den electrischen Funken nicht merklich ausgedehnt, sondern großen Theils in eine Art entzündbares Gas verwandelt, welches nach dem Verbrennen nur kohlensaures zurückläßt. Vauquelin hat den Kupholit von Bareges in Kieselerde, Alaunerde und Eisenkalk zerlegt, und schließt auch daraus, daß er zum Prehnit gehöre; er hat auch einen von Kölln geschickten Bleyglanz, der in 100 12 Schwefel, 16,67 Kieselerde, 63,10 Bley, 3,33 Eisenkalk und 3 kohlensaure Kalkerde, und Bley von la Croix, das etwas Kupfer hielt, untersucht.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

130. Stück.

Den 13. August 1803.

Göttingen.

Bey Dieterich: Commentatio super Veronicis spicatis. Qua orationem pro obeundo Professoris medicinae extraordinarii munere in A. D. 11. Jun. 1803 habendam indicit ad eandemque audiendam invitat *H. A. Schrader*, Prof. Med. Extr. et Hort. Reg. bot. Direct. Accedunt tab. duae aeneae. S. 40 in gr. Octav.

In der Maaße, wie die Zahl der Gewächse zunimmt, vermehrt sich die Schwierigkeit der Bestimmung und Unterscheidung derselben. Eine neue Bearbeitung und Berichtigung, wenn nicht des Ganzen, doch wenigstens einzelner Familien und Gattungen, deren Umfang sich besonders erweiterte, ist daher von Zeit zu Zeit erforderlich, wenn unsere künstlichen sowohl, als natürlichen Systeme ihrem Zwecke entsprechen sollen. Um so nothwendiger wird aber diese Arbeit bey denjenigen Familien und Gattungen, die Linne selbst zu unvollkommen bearbeitete. Manche Lücke ist hier freylich schon ausgefüllt, aber es bleibt doch noch ein großes Feld zu bearbeiten übrig, wo nur durch den vereinigten Fleiß Mehrerer, beson-

ders derjenigen, die einem öffentlichen Garten vorstehen, etwas Ersprießliches zu erwarten ist. Der Verf. wird sich seiner Seits angelegen seyn lassen, zur Vervollkommnung dieses Theils der Botanik so viel als möglich beyzutragen, und die Resultate seiner Untersuchungen dem Publicum von Zeit zu Zeit vorzulegen. In vorliegender Abhandlung, die als Gelegenheitsschrift erschien, werden die *Veronicae spicatae* abgehandelt. Der Gegenstand war nicht leicht. Nicht sowohl um die vielen, durch Cultur entstandenen, Spielarten dieser Gattung von den wirklich neuen zu unterscheiden, und sie den wesentlichen Arten unterzuordnen; als auch besonders wegen der mancherley Verwechselungen der einen Art mit der andern, und den Irrthümern und Widersprüchen in Hinsicht der Synonymie. Nur mehrjährige Beobachtungen und der Aufschluß des Linneischen Herbariums über einige zweifelhafte Arten, setzten den Verf. in den Stand, die Schwierigkeiten zu überwinden, die sich ihm bey Bearbeitung dieses Gegenstandes darboten.

Nach einigen allgemeinen Bemerkungen über Classe, Ordnung und den wesentlichen Charakter der Gattung Veronica, werden die allgemeinen Unterscheidungsmerkmahle von den *Veronicis spicatis* bestimmt. V. sibirica, virginica und pinnata abgerechnet, die sich von ihren Verwandten in mancherley Hinsicht leicht kenntlich machen, zeigt sich bey den übrigen, zu dieser Ordnung gehörigen, Arten eine mehr oder wenigere Uebereinkunft in der Form der Blätter; woraus man sich schon zum Theil erklären kann, warum so manche Arten derselben sowohl von den ältern als neuern Schriftstellern verwechselt worden sind. Doch ist die Verwirrung nirgends größer, als bey der V. longifolia u. maritima. Eine critische Untersuchung dieser beiden Arten, die den Gegenstand des zweyten Ab-

schnitts ausmacht, schien daher dem Verf. nicht überflüssig zu seyn. Linné charakterisirt nähmlich die Ver. longifolia in dem *Hort. Upſ.*, wo er sie zuerst erwähnt, durch lanzettförmige, gegen über stehende und gesägte Blätter; der maritima schreibt er hingegen dreyfache und ungleich gesägte Blätter zu. Von letzterer unterscheidet er V. spuria nur allein durch ungleich gesägte Blätter. Wer nicht Gelegenheit hatte, die kurze Beschreibung zu vergleichen, die Linné noch von der V. longifolia u. spuria in dem Hort. Upſ. und der zweyten Ausgabe der Flor. Suec. gibt, mußte nach den angeführten Charakteren nothwendig glauben, daß die longifolia von der maritima u. spuria fast nur allein durch die Zahl der Blätter, die beiden letztern aber durch die mehr oder weniger gleichen Serraturen von einander verschieden seyen. Ver. longifolia kommt aber nicht immer mit Gegenblättern vor, wie Linné sie nur kannte, und wie sie sich auch noch jetzt in seinem Herbario befindet. Im Gegentheil ist sie häufiger mit drey-, bisweilen auch wohl mit vierfachen Blättern versehen. Hierzu kommt nun noch, daß Linné einige Synonyme bey der longifolia anführt, die nicht dahin gehören; zur maritima hingegen einige Synonyme rechnet, die er bey der longifolia hätte anführen sollen. *Pſeudolyſimachium Dodon. Pempt. 86* und *Lyſimachia ſpicata caerulea Bauh. Pin.* p. 246, die er nähmlich bey der maritima anführt, stellen, wie es die genaue Vergleichung beider Schriftsteller ausser Zweifel setzt, die Abart der V. longifolia mit dreyfachen Blättern vor. Dieser Irrthum läßt sich vielleicht daher erklären, daß Linné diese Abart nicht kannte, und, durch die Aehnlichkeit derselben mit der maritima verleitet, die eine für die andere nahm. Zugegeben, daß *Dodonaei* Pſeudolyſimachium nicht die maritima, sondern die Abart der longifolia mit dreyfachen Blät-

tern vorstellt, so wird man es um so weniger unwahrscheinlich finden, daß Clusius (Ver. 1. erect. latifol. Hist. p. 346) und Baubin's (Ver. spicata latifol. l. c.) Pflanze, wenn man die Beschreibung und Abbildung des ersteren vergleicht, nicht die Ver. longifolia, wie Linné meinte, sondern eine ganz andere, mehr mit der Ver. spicata verwandte, Pflanze bezeichne. War es jetzt nicht leicht, mit Gewißheit zu bestimmen, was für eine Pflanze Linné unter seiner V. longifolia und maritima verstand, so wurde die Kenntniß derselben durch die Reichardische Ausgabe der Spec. pl. noch mehr erschwert, indem auch Reichard Synonyme (Ver. longifolia *Cranz.* Austr. t. 334 und Ver. spicata latifol. *Sabb.* Hort. Rom. 2, t. 48.) zu der longifolia rechnet, die nicht dahin gehören, und umgekehrt wiederum Synonyme (*Oed.* Fl. Dan. t. 374., *Mattuschk.* Silef. n. 6., *Knorr.* Thesaur. 2. t. V. 2. etc.) bey der maritima anführt, die er zur longifolia hätte rechnen sollen. Man darf sich daher nicht wundern, daß Linné's Ver. longifolia u. maritima fast von allen Botanikern verkannt worden, und daß diejenigen, wie Roth u. A. indem sie die unbestimmten Linneischen Charaktere zu verbessern glaubten, in neue Irrthümer verfielen.

Der dritte Abschnitt beschäftigt sich mit einer Untersuchung über die Linneischen Unterabtheilungen der Gattung Veronica. Es ist nicht zu läugnen, daß zweckmäßig abgefaßte Unterabtheilungen die Kenntniß der Gewächse, vorzüglich zahlreicher Gattungen, sehr erleichtern. Sie sind aber ganz ohne Nutzen, und sogar oft nachtheilig, wenn sie nicht ihrem Zweck entsprechen, und wenn besonders die Arten nicht unter denjenigen Unterabtheilungen aufgeführt sind, wo man sie nach den angenommenen Charakteren zu suchen hat. Auch hier sind bey unsern systematischen Eintheilungen noch manche Lücken auszufüllen. Was

die Gattung Veronica nun betrifft, so zeigt sich bey genauerer Untersuchung, daß die von Linne zuerst angenommenen und bis jetzt noch unverändert beybehaltenen Unterabtheilungen ebenfalls ihrer Absicht nicht ganz entsprechen. Der Verf. setzt also neue Unterabtheilungen fest, denen die Insertion der Blumen als erstes, und der Blüthenstand als zweytes Eintheilungsprincip zum Grunde liegt. Nach dieser Vertheilung zerfallen die bisher unter den *spicatis* begriffenen Veronicae, doch mit Ausschluß der officinalis, decussata u. e. a., die man sehr unzweckmäßig dahin gerechnet hatte, in die eigentlichen *spicatae* und in die *racemosae*. Beide, nebst den wirklichen *corymboso-racemosis*, kommen darin mit einander überein, daß sich ihre Blumen bloß an der Spitze des Stängels befinden, weßhalb sie unter Einer Hauptabtheilung, die hier *Flores terminales* überschrieben ist, begriffen werden. Alle übrige Arten der Gattung Veronica, deren Blumen aus den Blattwinkeln kommen, gehören zur zweyten Hauptabtheilung, *Flores laterales*, die nach der Verschiedenheit des Blüthenstandes wieder in eine doppelte Unterabtheilung vertheilt werden.

Der letzte Abschnitt hat nun ausschließlich die Ver. spicatae u. racemosae zum Gegenstande. Voran stehen noch zur leichtern Uebersicht die speciellen Charaktere der hier abgehandelten Arten. Der Verf. ist der Meinung, daß zu kurze Beschreibungen eben so unzweckmäßig sind, als zu kurze Diagnosen; daß aber auch anderseits durch eine zu weitläufige Diagnose, so wie durch eine ins Kleinliche gehende Beschreibung, nicht allein des Guten zu viel geschehen, sondern auch der Zweck von beiden ganz verfehlt werden könne. Bey einer monographischen Beschreibung, sey es einer ganzen Gattung, oder auch nur einer Abtheilung, wo natürlich die zunächst zusammen gehörenden Arten auf einander folgen, ist jede weitläufige Beschreibung,

einige wenige Abweichungen ausgenommen, nur Wiederhohlung der vorhergehenden. Werden aber die Charaktere, die allen Arten gemein sind, ausgehoben, so können die Beschreibungen natürlich um Vieles kürzer abgefaßt werden, ohne dadurch an Deutlichkeit und Brauchbarkeit zu verlieren. Der Verf. schlägt also einen Mittelweg ein, um das eine oder andere Extrem zu vermeiden.

Wir lassen die abgehandelten Arten der Ordnung nach folgen, und heben zugleich einige Bemerkungen aus. 1. Ver. *sibirica* Linn. Der Verf. unterscheidet diese Art von der folgenden nicht allein durch die Zahl der Blätter, sondern auch durch ihre Form; auch zeigt sich bey dieser nur eine Aehre, bey der virginica sind gewöhnlich mehrere, und von beträchtlicher Länge, zugegen. Beide kommen indeß, ausser einigen andern Theilen, darin mit einander überein, daß die Blumenkrone mehr walzenförmig, bey den übrigen Arten hingegen radförmig ist. 2. V. *virginica* Linn. 3. V. *canescens* und 4. V. *incana* Linn. nähern sich sehr, doch unterscheidet sich letztere besonders durch einen niedrigeren Stängel, durch die Form der Blätter, und durch einen dichtern und weissern Filz. Gewöhnlich sind die Blätter auch weniger gesägt. 5. V. *spicata a* Linn. und 6. V. *hybrida* Linn. zeigen wieder in anderer Hinsicht viel Uebereinkunft. Der wesentliche Unterschied beider Arten beruhet indeß besonders auf der Form der untern Blätter, die bey dieser eyförmig und gestielt sind, bey jener aber eine verkehrt eyförmige Gestalt haben, und sich nach der Basis zu in einen Stiel verschmälern. Beide variiren in der Größe und in der Zahl der Aehren. V. hybrida kommt im Ganzen seltener vor. Denn was gewöhnlich in den Gärten dafür ausgegeben wird, ist nichts anders, als eine durch Cultur ausgeartete V. spicata, und was

verschiedene Schriftsteller für Hybrida annahmen, kann man auch nur für spicata, und zwar für eine vieljährige Abart, erkennen. 7. V. *arguta* (t. 2. f. 2.). Neu, und durch die starken, gleichförmig gesägten, Blätter von den verwandten Arten leicht zu unterscheiden. Diese, so wie Nr. 9., wurde dem Verf. in trockenen Exemplaren und in frischen Pflanzen von dem Hrn. Dr. Wolf, einem sehr geschickten Botaniker, mitgetheilt. 8. V. *media* (t. 1. f. 2.). In den Gärten nicht selten; wild ist sie nur bis jetzt in Krain und an zwey Stellen in der Wetterau bemerkt. Hierher sind, auf die Autorität der in Händen habenden Exemplare, als Synonyme gezogen: Ver. longifolia Flor. Wetter., *Roth.* Fl. Germ. und *Moench.* Meth. 9. V. *australis* (t. 2. f. 3.). Im südl. Europa zu Hause, woher sie der hiesige Garten erhalten hat. Sie dürfte sich nach den angegebenen Charakteren weder mit der vorhergehenden, noch mit irgend einer andern verwechseln lassen. 10. V. *glabra* Lehrb. (t. 1. f. 4.). Ausgezeichnet durch die glatte Oberfläche des Stängels u. der Blätter. Sie nähert sich der folgenden durch den mehr oder weniger herzförmigen Ausschnitt an der Basis der Blätter, läßt sich aber weder mit dieser, noch viel weniger mit der maritima, wohin sie von Hrn. Willdenow gezählt wird, vereinigen. 11. V. *longifolia* Linn. (t. 2. f. 1.) und 12. V. *maritima* Linn. (t. 1. f. 1.). Von beiden Arten werden, nach dem, was im zweyten Abschnitt erörtert ist, genauere Merkmahle angegeben, die Synonymie berichtigt, und zugleich das Nöthige über die verschiedenen vorkommenden Abarten angeführt. Die Abbildungen dieser beiden Arten, die nach Original-, mit dem Linneischen Herbario verglichenen, Exemplaren entworfen sind, werden überdem jeden Zweifel über ihren wesentlichen Unterschied heben, und jeden etwanigen Einwurf über ihre richtige Bestimmung entkräf-

ten. 13. V. *villoſa* (t. 1. f. 3.). Neu. Sie wurde dem hieſigen Garten für V. inciſa mitgetheilt, unterſcheidet ſich aber ſowohl von dieſer, wie auch von den übrigen Arten, durch die haarige Oberfläche und durch die länglich-eyförmigen Blätter. 14. Ver. *pinnata* Laxm. Ausgezeichnet durch die gefiederten Blätter. 15. V. *lacinata* Ait. Der Junghanſiſche Abdruck ſtellt eine cultivirte Pflanze vor, die um Vieles größer und mit mehreren Trauben verſehen iſt, auch gewöhnlich nur einen vierſpaltigen Kelch zeigt. 16. V. *inciſa* Aiton., der auch dieſer Art zuerſt in ſeinem bekannten Werke gedenkt, charakteriſirt ſie nicht ganz richtig. Der Hauptunterſchied gründet ſich beſonders auf die Größe aller Theile, auf länger geſtielte Blätter u. e. a. Merkmahle. 17. V. *Pona* Gouan. Alle bey dieſer Pflanze angeführte Synonyme, auſſer dem Gouaniſchen, gehören theils zu andern Pflanzen, oder ſind zweifelhaft. Allioni's V. pumila, die man als Abart anſieht, ſcheint dem Vf. mit der alpina einerley zu ſeyn. 18. V. *folioſa* Waldſt. et Kit. (t. 2. f. 5.). Ver. nitida Ehrh. kommt mit dieſer in den Hauptcharakteren überein, und unterſcheidet ſich faſt nur allein durch eine glättere und mehr glänzende Oberfläche der Blätter. Da letztere aber nur als eine durch Cultur entſtandene Abart anzuſehen, iſt, ſo zieht der Vf. den Nahmen *folioſa* vor, und führt die nitida als Abart an. Schon früher, als die Verff. der Flor. Hung. uns dieſe ſeltene Pflanze kennen lehrten, war ſie dem Vf. bereits als urſprünglich Deutſche Pflanze durch Hrn. Kohl, der ſie unweit Halle entdeckte, bekannt geworden. 19. V. *ſpuria* Linn. (t. 2. f. 4.). Zuerſt werden die Charaktere angegeben, worin ſie von der vorigen abweicht. Dann Einiges über die Synonymie, woraus erhellet, daß nur wenige Schriftſteller die Linn. ſpuria kannten, und daß keiner derſelben als ſichere Autorität für ſie, als Deutſche

Pflanze, angeführt werden kann. Wenigstens ist es ausser Zweifel, daß V. spuria in keiner Gegend, wo sie wachsen soll, bis jetzt bemerkt ist. Mit dieser spuria der *Spec. plant.*, die auch gegenwärtig noch in dem Linn. Herbario befindlich ist, darf übrigens nicht V. spuria der Linn. Amoenitates (T. 3. p. 35 t. 2.) verwechselt werden, die Linné für eine Bastardpflanze hält, u. deren er in seinen spätern Schriften nicht weiter gedenkt. 20. V. *Cataractae* Forst., so wie 21. V. *macrocarpa*, und 22. V. *parviflora* Vahl. hatte der Verf. nicht Gelegenheit, in der Natur zu vergleichen.

Paris.

Wir wollten den neuesten Band der Memoiren des Nationalinstituts der Classe der Literatur und schönen Künste anzeigen, als wir wahrnahmen, daß wir noch mit dem vorhergehenden dritten Bande im Reste sind.

Mémoires de l'Institut national des Sciences et Arts. Litterature et Beaux Arts. *Tome troisième.* Prairial an IX. Quart p. I—VIII. p. 1—78. p. 1—527. Voraus gehet eine kurze Uebersicht der Arbeiten der Mitglieder, die zweyte Hälfte des sechsten und das ganze siebente Jahr durch. Das Meiste ist zwar schon aus der Decade philosophique u. a. vorläufig bekannt. Leben von Charles Dewailly, durch B. Andrieux; von Etienne Louis Boullée, und Jean Dusaulx, beide vom B. Villar, Secretär.

Aufsätze: B. Camus gibt von den dem Nationalinstitut aufgetragenen Arbeiten Bericht; es sind insonderheit die Fortsetzungen von den Descriptions des Arts: das Programm dazu: das alphab. Verzeichniß der Künste, die bisher schon beschrieben sind, S. 18 f. und ein anderes Verzeichniß von den Künsten, die nun noch zu beschreiben sind: die Zahl läuft in mehrere

Hundert. B. Dupuis zweytes Memoire über die Pelasger. Von dem ersten s. G. g. A. 1801 S. 449 f. Dieses zweyte enthält die eigentliche Hypothese des Verf.: er spricht aber selbst mit der Bescheidenheit des gründlichen Gelehrten davon, welcher Resultate langwieriger Untersuchungen vorlegt, die doch ihrer Natur nach weiter nicht, als bis zur subjectiven Wahrscheinlichkeit gebracht werden können, und sich daher wohl bescheidet, daß er sie Andern nicht als evident aufdringen, noch weniger andere Hypothesen aus der seinigen widerlegen oder für widerlegt halten kann: on peut hazarder des conjectures — pourvu qu'on ait la bonne foi de les donner pour ce qu'elles sont. Hr. Dupui leitet Pelasger und Pelasgischen Cultus aus Africa ab. So auffallend dieses scheint, und so wenig es mit des Rec. Vorstellungen von der Sache übereinkömmt, welcher sich bloß von Einwanderungen einzelner Fremdlinge in das längsther von Pelasgern bewohnte Griechenland überzeugen kann, hierbey stille steht, und nie höher hinaufzugehen wagt, so muß er doch gestehen: es ist so Vieles für die Hypothese beygebracht, als für irgend eine andere: in Ansehung des Cultus ist es die Meinung Herodot's selbst, und mehrerer alten Mythologisten, und hat auch die bekannte Stelle in Sallust's Jugurtha für sich. Hr. D. nimmt aber noch andere Hülfsmeinungen hinzu: er setzt Oberägypten, also das alte Aethiopien, als den ältesten diesseitigen Wohnplatz an, und verbindet alles, was im Diodor und in Andern von den Aethiopiern erzählt wird, damit; auch die Aehnlichkeiten, welche selbst die Griechen zwischen ihren und Aegyptischen Gottheiten und Götterfabeln fanden, also Pan, Perseus, Jo, Epaphus, Mercur s. w. Von den Aethiopiern verbreiteten sich Stämme westlich bis an das Atlantische Meer: welches die west-

lichen Aethiopier seyn müssen; hier soll nun ein groſser Völkerstamm, die Atlanten, entstanden seyn: Von der nördlichen Küste Africa's, das wäre also das alte Libyen, gingen die Pelasger herüber, und bevölkerten Europa, insonderheit Italien und Griechenland. Diese brachten den Cultus von Jupiter Ammon, den Ocean, Atlas, Hercules, Bacchus, Minerva, Neptun — Natürlicher Weise findet Hr. D. nun überall Aehnlichkeiten und Uebereinstimmungen: Memnon in Troja, Atlas in Arcadien mit seiner ganzen Familie s. w. So wird es ihm auch leicht, ein Henoticon aller alten Religionen herauszubringen, und das zu bewirken, woran man sonst verzweifeln muß, eine Religion aller Völker zu stiften. Wenn man sieht, wie sich das Alles so schön füget: so muß man den Scharfsinn des Gelehrten bewundern, wenn gleich eben dieß Zusammenpassen so heterogener Dinge den gröſsten Verdacht macht, in einer Sache, welche aus tausend zufälligen Umständen entstanden ist. B. le Roy zweyte Abhandlung über das Seewesen; die kleinen Fahrzeuge der Alten, von welchen man jetzt noch in unsern Seekriegen Gebrauch machen könnte (der erste Aufsatz stand im 1. Bande S. 481 f. G. g. A. 1801 44. St. S. 436). In dem Zeitraum, von den Carthagischen Kriegen bis zur Schlacht bey Actium, lebten Ptolemäus Philadelphus, Demetrius Poliorcetes und Archimed: in diesem Zeitraum sind die Trieren vervollkommnet, die gröſsten Schiffe erbauet, und auch kleinere und leichtere erfunden. Diese unterschieden sich von den Trieren dadurch, daß sie nur Eine Reihe Ruder auf jeder Seite hatten, nicht drey oder mehrere über einander, daß sie klein, leicht und ohne Verdeck waren. Cäsar setzt von Brundisium nach Apollonia in einem Fahrzeug mit zwölf Rudern auf jeder Seite über. Als Schiffe vom zweyten

Range sind die Phaselen zu betrachten: die hier mit den Liburnen gleich gesetzt werden. So wie die Trieren eine Länge hatten, welche acht Mahl die Breite der Mitte betrug, und die Handelsschiffe bey eben dieser Breite nur die Hälfte so lang waren, so hatten die Phaselen nur den sechsten Theil dieser Breite (doch wohl bey gleicher Länge? S. 146). Auch die Lembi hatten nur auf jeder Seite Eine Reihe Ruderer, an jedem Ruder zwey Mann, auch wohl drey: also bis 150 Mann auf einem Schiffe. Diese vergleicht Hr. le Roy mit den halben Galeeren, Brigantinen, deren Länge 24 bis 32 Metren, und die Breite 3 bis 4 Metren seyn kann. Hr. le Roy schlägt nach diesen Modellen Verbesserungen der Corvetten vor. "Für die Franzosen gehöre überhaupt die alte Verfassung des Seewesens: Ruderschiffe mit Soldaten, welche rudern und fechten, und die Colonien von Frankreichs Küste aus vertheidigen". Die dritte und letzte Abhandlung von dem Seewesen der Alten beschäftiget sich mit dem Relief bey Winkelmann (Monum. inedit. 207. es ist nachher in das Pio-Clementinum gekommen), gefunden zu Palestrina, welches ein Bruchstück einer alten Galeere darstellt, das von einer grössern Wichtigkeit ist, als man glaubte: denn es wird gezeigt, daß es die Vorstellung einer von den grössten Galeeren in der Schlacht bey Actium, und allem Ansehen nach des Admiralsschiffs des Marc Anton's, das er von Cleopatren zum Geschenk erhielt, ist; oben an dem Aplustre erkennt man den Kopf von jenem, unten von dieser; es hat einen Crocodil als Zierath, nicht als parasemum; denn es ist der Hintertheil vom Schiff. Merkwürdigkeiten daran sind: man erkennt die drey Reihen Ruder; die oberste, was man vorher nicht einsah,

ist eingezogen; auf dem Verdeck ist ein vorstehender Rand, auf welchem Krieger in der Linie stehen, hinter ihnen eine zweyte Linie. Hr. le Roy berechnet, es müsse eine Decere gewesen seyn (eine mehr berichtigte Zeichnung, als sie in Winkelmann sich findet, wird beygefügt), wo zu jedem Ruder zehn Ruderer bestimmt waren, nur in verschiedenen Verhältnissen: in der untern Reihe Ruder zu jedem nur Ein Mann, in der obern fünf, und in der mittlern vier zu jedem Ruder: so daß das Schiff tausend Mann faßte. Das scheint für das Aeusserste in der Größe, die ein brauchbar Kriegsschiff haben konnte, gehalten worden zu seyn. Eine Aehnlichkeit wird an den Schebecken der Neuern bemerkt; und le Roy zeigt nun, welche Vortheile die Form und Einrichtung hat haben können, und wie sich die Vortheile auf den modernen Schiffbau übertragen lassen. So Etwas nennen wir doch eine nützliche Interpretation und Critik! Diese ist wissenschaftlich! Was ist dagegen alle gelehrte Wortklauberey! S. 170. B. Camus, über den Theuerdank (noch ein Zusatz S. 516 gehört dazu), von welchem künftig einmahl einzeln gehandelt werden soll. B. Monges, über Persepolis, S. 212 — 303, wovon das Resultat ist, daß der Pallast zu Persepolis von Cyrus erbauet war; daß Alexander nur einen Theil davon zerstörte, und daß die Stadt selbst, jetzt Isthakar, erst von Ali verwüstet worden ist (also erst um 637 nach Chr. Geb. Wir gedenken künftig noch eine einzelne Nachricht von dieser Abhandlung zu geben). Beaube, Urtheile einiger alten Philosophen über die alten Freystaaten, als der dritte Aufsatz zu den beiden im zweyten Bande (G. g. A. 1801 S. 452, 453). Die Freystaaten sind: Lacedämon, Creta, Car-

thago, Athen, der Achäische Bund. S. 309—356. Ameilhon, zweyter Aufsatz über die Farben und Färberey der Alten: als Fortsetzung zu der frühern im ersten Bande (G. g. A. 1801 S. 438). In dieser war die Rede von der Reinigung des Stoffes, welcher gefärbt werden soll; Jetzt folget die Zubereitung, daß er die Farben annimmt und behält, und drittens das Färben selbst. Zu der Zubereitung gehört, eine Beitze (mordant). Kannten diese die Alten? welches wohl kein Zweifel seyn kann; und was brauchten sie dazu? Den Alaun, und mehr andere, de la classe des astringeans et de celle des acerbes; aber auch alterans. Unsere mineralische Säuren kannten sie nicht; Weinessig und Citronensäure brauchten sie an ihrer Stelle; das Nitrum der Alten, welches bloß ein Alkali war; Salmiak findet man nicht erwähnt, statt dessen Urin; vermuthlich brauchte man auch den Kalk, die Farben zu gründen. B. Mongez, über zwey Lateinische Inschriften, auf kleinen Speckstein eingegraben, zum Abdrucken: sind Etiquetten von Augenärzten für ihre Büchsen mit Augensalben. Noch, Einiges vom Opobalsamum, unserm Balsam von Mekka. Raymund, über den Bau des Doms der Kirche der Madonna della Salute zu Venedig; verglichen mit dem Dom der Invaliden zu Paris: letzterer ist von Mansart um 1676 gebauet, mit einem ungleich größern Aufwand für das Gebälke, als jener von Baldassaro Longhena: Erläuterung geben beygefügte Risse. B. Mongez, über die Mittel, zu bewirken, daß bey den Nationalfesten die Reden und die Musik von Allen, die zugegen sind, können gehört werden. Er fand nichts, was ihn überzeugte, daß ein Redner in Rom von einer großen Versamm-

lung des Volks, oder ein Feldherr von einer ganzen Armee, überall verstanden worden sey, und wundert sich also nicht, daß ein Gleiches der Fall bey den Nationalfesten sey. Nach angestellten Versuchen und Erfahrungen, daß die größte Entfernung, innerhalb deren ein Redner gehört werden kann, 27 Metren oder 83 Fuß, und das Doppelte der Entfernung für eine Musik, sey: so schlägt er vor, auf abgemessenen Stellen mehrere Redner und Orchester zugleich aufzustellen, die einerley Vortrag ausführen. B. Camus, Geschichte und Verfahren in Erfindung und im Gebrauch der Polytypen und der Stereotypen. Unter mehreren Ausdrücken behält er bloß diese beiden, ungeachtet auch diese in der Sache selbst in einander laufen. Alles läuft auf den Versuch hinaus, das, was mit einzelnen Lettern zusammengesetzt und abgedruckt wird, im Ganzen zum Abdruck aufbewahren zu können: Versuche dieser Art mit stehenden Schriften kennen wir in Halle, Amsterdam, England, Frankreich, auf vielfache Weise; diese führt der Verf. nach der Reihe an; und eben so ausführlich die neuesten Versuche von Franz Ignaz Joseph Hoffmann seit 1786, Abbe Rochon seit 1786, Joseph Carez zu Toul, Gengembre zu Paris 1789, welcher sein Verfahren an Herhan und Meunier mittheilte; Gebrauch davon bey der Fabrikation der Assignate; die auch in diesem Betrachte merkwürdig wird; Endlich erhielten An 6 (1799) Louis Etienne Herhan, Firmon Didot und Nicolas Marie Gatteaux, jeder ein Privilegium für sich für neue Erfindung von Matrizen und Charaktern, und durch Vereinigung der beiden erstern kamen nun die Stereotypen zum Vorschein: wovon das erste Werk Virgil in Octav war.

Eben daselbst.

Das LXIX. Heft vom Journal des mines (s. St. 128. S. 1278 dieser Anz.) beginnt mit G. A. Deluc's Beobachtungen über die Vulcane; noch als das Meer die Berge von Auvergne umgab, und ehe noch das Land bewohnt wurde, brannten seine Berge; er habe selbst 24 Seitenkraters des Aetna gezählt, und vermuthet ihrer nahe an 100; harte Erzeugnisse derselbigen erhalten sich lange unversehrt; er habe nicht gewahr werden können, daß bey zwey Ausbrüchen des Vesuvs, die er selbst nahe angesehen habe, Electricität im Spiele gewesen sey, keine Blitze bemerkt. Nachricht von einem Mittel, den Kessel einer Dampfmaschine mit Wasser zu unterhalten, das beynahe eben so heiß ist, als kochendes, wie es in der Dampfmaschine des Hrn. W. Hase geschieht, die hier auch nach Nicholson abgezeichnet ist. Pontier über die Bereitung des Bleyzuckers (von welcher doch schon Kerber und Demachy Nachricht gegeben haben), im Auszuge; er wird jetzt in Frankreich aus einheimischem Bley gemacht; bey dem Destilliren des Essigs bedient er sich eines Helms von Steinzeug, statt der metallenen einer Kühlröhre von Holz, oder noch besser, auch von Steingut; in diesem Essig löset er in dünne Platten geschlagenes Bley, nicht Bleyweiß, auf. Thenard über die verschiedenen Verbindungen des Kobolts mit Oxygene, nebst einigen Bemerkungen über mehrere Verbindungen des flüchtigen Laugensalzes mit Metallen, auch im Auszuge. Lacepede historische Nachrichten von dem Leben und den Werken Dolomieu's.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

131. Stück.

Den 15. August 1803.

Paris.

Mémoires de l'Institut national des Sciences et Arts. Litterature et Beaux Arts. *Tome quatrième.* Vendemiaire an XI. Die Schriften gehören noch in an 8. Voraus gehet wieder I — XI das Verzeichniß der Mitglieder und Associés des Instituts der Classe der Literatur und schönen Künste; dann S. 1 — 82 des Secretärs, Bürger Villar, Nachricht von den Arbeiten der Mitglieder; Lebensnachrichten von Antoine Leblanc, und von Charles Albert Demoustier; beide vom Bürger Collin-Harleville. Preisaufgaben und Nahmen der gekrönten Preiswerber. Vorgelegte Bücher und Schriften. — In der kurzen Nachricht von den Arbeiten der Mitglieder dieser Classe werden einige nicht gedruckte Vorlesungen angeführt, deren Druck sich wünschen läßt: Dutheil, die Regierung vom Khalifen Al-Mamun; sein Zug nach Aegypten (J. Chr. 832: wir begreifen nicht, wie der Januar 1631 angegeben ist): es sey eine Fabel, daß er die große Piramide geöffnet habe; eben dieses Jahr

soll der Nil gefroren gewesen seyn. Auch derselbe über den alten und jetzigen Zustand von Cilicien, Issus und Alexandrette, der für Cassas Voyage pittoresque de Syrie — bestimmt ist. Verschiedene Aufsätze von Langles, die sich auf Aegypten beziehen. Monges deutete die Statue mit dem unechten Nahmen Sardanapal, die für einen bärtigen Bacchus gilt, auf den Elagabal. Leblond Forschungen über Ephesus, und über die Cistophoren, besonders die zu Ephesus geprägten. Leclerc über die Caraiben, und ihre Abstammung von den Galibis in Guiane.

Abhandlungen. 1 — 520 Seiten. Bürger Monges, über die Kleidung der Perser unter der Dynastie der Achämeniden und den Nachfolgern Alexander's; die Absicht ist, Künstlern zu Statten zu kommen, wenn sie das Costume der Perser vorzustellen haben, wider welches gemeiniglich angestoßen wird, wenn z. B. Esther oder Darius vorzustellen ist. Eine zweyte Abhandlung folgt S. 142, die Persische Kleidung unter der Dynastie der Arsaciden und der Dynastie der Sassaniden. Selbst jene, die doch Parther waren, nahmen die alte Kleidung, Pracht- und Schmuckliebe, an. Diese Bemerkungen werden wichtig durch die Anwendung auf die Münzen der Arsaciden und der Sassaniden, und weiterhin auf die Ruinen von Persepolis; auf dem Nakschi Rustam erkennt Hr. M. an dem Hauptschmuck der beiden Ritter, die den Ring halten, Könige beider Dynastien, und deutet sie auf Ardschir (Arsaces, ersten König der Sassaniden) und Artaban, letzten König der Parther, dem jener das Diadem aus der Hand windet. Eben den Gegenstand fand er auf dem Relief von Nakschi Radjab, und sah seine Enträthselung durch die Entzifferung der bey-

stehenden Schrift durch Hrn. Silv. de Sacy bestätiget. Noch ein Krystall mit einem Sassaniden aus späterer Zeit in Relief aus der Abtey St. Denis findet sich auf beygefügten Kupfertafeln, auf welchen die Denkmähler, welche Persische Trachten und Kleidungsstücke vorstellen, zusammengestellt sind. Die Erläuterungen dazu sind voll gelehrter Belesenheit. Die Kleidung der Perser seit Cyrus war eigentlich die Medische. B. Peyre, ob die Nationalbibliothek durch die nahe liegenden Gebäude der Feuersgefahr ausgesetzt sey? Langles, von dem Gebrauche des Papiergeldes im Orient; bey den Schinesen finden sich um 1264 unserer Zeitrechnung unläugbare Nachrichten davon; und damit kömmt überein und wird berichtiget, was Marco Paolo bey seinem Aufenthalte zu Cambulu gegen Ende des 13. Jahrh. davon erzählt. Ein anderer Versuch, Papiergeld einzuführen, findet sich in einer Arabisch und übersetzt eingerückten Stelle aus Myrkhond unter Kai Khatu Khan, erstem Kaiser der Dynastie der Ylkhänyer 1294 zu Tauris (doch wohl der Enkel von Hulaku in Iran? bey Deguignes Kondgiatou Khan?) — La Porte du Thei. über die Verbindungen zwischen Frankreich und Dänemark im zwölften Jahrhundert: von S. 212 372. Man muß aus Erfahrung wissen, wie in historischen Forschungen immer die eine zu der andern führt, um das Mannigfaltige begreifen zu können, das hier in mehreren Aufsätzen enthalten ist, überall aber des Hrn. du Theil ausgebreitete Geschichtkunde und die Gabe der Deutlichkeit in der Auseinandersetzung, mit der Kunst, ein Interesse zu verbreiten, wo nichts die Aufmerksamkeit zu fesseln schien, an den Tag legt; er hat eine ausführliche Geschichte der Ehe und der Ehescheidung Philipp

Auguſt's und der Däniſchen Prinzeſſinn Ingelburg ausgearbeitet, die, dem Inhalte nach, manche hiſtoriſche Aufſchlüſſe über das ſonderbare Verhalten Philipp Auguſt's gegen ſie gleich nach dem erſten Tage geben muß; ſo daß man ſie gedruckt zu ſehen wünſchen muß. Gegenwärtige zwey Abhandlungen ſind die Einleitung dazu: die Verbindungen, in welchen Dänemark mit Frankreich ſtand, durch welche die Vermählung der Däniſchen Prinzeſſinn 1193 veranlaßt ward, waren bloß religiöſer Art: vermittelſt des unruhigen und herrſchſüchtigen Erzbiſchofs zu Lund, Eſkill, deſſen ganze Lebensgeſchichte hier ausführlich erzählt iſt, und der ſich nach ſeiner Abdankung nach Frankreich in die Abtey Clairvaux begab, wo er 1182 ſtarb, und Abſalon, ſein Nachfolger im Erzbisthum, vorher Biſchof zu Roſchild: durch die von Suhm mitgetheilten Nachrichten ſah ſich der Verf. in Stand geſetzt, nähere Nachrichten von Wilhelm dem Heiligen zu erhalten, als demjenigen, welcher zu jener Vermählung die Veranlaſſung gegeben hatte; denn er war, als Domherr zu Genevieve, von Abſalon berufen worden, um das Kloſter zu Ekſchildſoe zu reformiren, und die Domherren zu einem beſſern Lebenswandel zu bringen. So entſtanden verſchiedene Reiſen von Dänen nach Frankreich, und Verbindungen zwiſchen Frankreich und Dänemark. Einem Ausländer muß es große Mühe gekoſtet haben, die Däniſchen Schriftſteller zu Rathe zu ziehen. Der zweyte Aufſatz, S. 298: Darſtellung des politiſchen Zuſtandes von Europa zur Zeit der gedachten Vermählung; Eigentlich die verſchiedenen Verbindungen, welche durch die Heirathen von Waldemar's Familie entſtanden. Noch S. 334 als Anhang: über den Zuſtand der Kirche zu Meſſina in der katholiſchen

Hierarchie bis in das dreyzehnte Jahrhundert. Mit Anfang des sechsten Jahrh. finden sich sichere Angaben von einem Bisthum zu Messina, das unmittelbar unter dem Papst stand; Aber seit der Zeit findet man, daß es dem Patriarchen zu Constantinopel unterworfen war bis auf Roger, der es erneuerte, und 1098 den Sitz des Bischofs von Troyna nach Messina verlegte. S. 373 Uebersetzung in Versen vom achtzehnten Buche der Iliade. S. 381 B. Camus Bericht über eine Erfindung des B. Baudier, welche die Verfälschung von Cassenscheinen und Bancozetteln unmöglich machen soll. Plan und Riß zu einem Gebäude für die Nationalbibliothek, vom B. Peyre. Gedanken über Pindar, und eine Uebersetzung der ersten Olympischen Ode, von Biraubé. Einige andere Uebersetzungen und Poesien. Ueber den Borgheſischen Fechter, von Esprit-Antoine Gibelin, Associé (Mahler): ein Aufsatz, der uns Vergnügen machte; der Inhalt war uns schon aus der Decade philosophique bekannt. Daß die Statue kein Fechter, kein Chabrias s. w. ist, leuchtete uns vor langen Jahren ein; das Natürlichste schien uns zu seyn, ein Krieger oder Held, der im Ausfall ist gegen einen von oben her, zu Pferde, einhauenden Feind; nur machte uns immer die rechte Hand irre, welche den Streich nicht in der rechten Richtung zu führen scheint, mit der Richtung des Kopfes verglichen; Allein der Arm ist angesetzt, und so machte er uns weniger irre. Der linke Arm, der echt ist, hält den Schild, welches durch den Riemen angedeutet zu seyn scheint, auch in einer falschen Richtung; und die Hand würde bey einem solchen Stoß, den er mit der andern anbringen will, geschlossen, aber nicht die Finger ausgestreckt seyn. Der Verf., der oft in Rom,

insonderheit durch einen schönen geübten jungen Mann, den Ballon schlagen sah, erkannte an ihm eine ähnliche Stellung (o wie schön ist der Mann! riefen alle Eleven aus, das ist völlig der Fechter!), und hält sich überzeugt, daß die Statue ein Ballonspieler, σφαιριστης, ist, dem zu Ehren die Statue gesetzt sey; Wäre gleichwohl auch dieß nicht: so ist es doch an und für sich eine Idee, die ein Künstler gefaßt, und ein solches schönes Ideal gearbeitet haben kann. Der Riemen an dem linken Arme (ἱμας) gehört zum Ballonschlagen. Daß es ein schöner athletischer Körper ist, fällt in die Augen.

Halle.

Bey Joh. Gottfr. Trampens Erben: Einleitung in die Psalmen. Von Heinrich Ernst Güte, Professor der Theologie und Oberdiaconus an der Ulrichskirche in Halle. 1802. gr. Octav 244 S.

Es ist unstreitig sehr schwer, wo nicht unmöglich, die Vorlesungen über die Psalmen in einem academischen halben Jahre zu beendigen, wenn sie anders gründlich, deutlich und überhaupt für die Bedürfnisse der Studirenden befriedigend seyn sollen. Jeder Psalm fordert wieder seine eigene Einleitung, und viele Psalmen sind sehr verschiedener Ansichten fähig. Die Hülfsmittel zur Erklärung der Psalmen sind sehr zahlreich geworden, und der Zuhörer erwartet mit Recht, daß er in den Vorlesungen mit denselben bekannt gemacht werde. Mehrere der wichtigsten Psalmen werden von angesehenen Auslegern sehr verschieden erklärt; sehr natürlich wünscht ein Lernbegieriger, daß diese verschiedenen Erklärungen in den Vorlesungen nicht nur vorgetragen, sondern auch beurtheilt werden. Dazu kommt noch, daß die Bedürfnisse des Zeitalters auch eine poeti-

sche und philosophische Ansicht der Psalmen erfordern, und daß jetzt manche Fragen bey der Erklärung derselben zur Sprache kommen müssen, an welche man vorher gar nicht gedacht hat. Da alles dieß sich nicht wohl in halbjährige Vorlesungen zusammendrängen läßt, so hat Hr. Prof. Güte etwas sehr Nützliches geleistet, daß er die Einleitung in die Psalmen überhaupt, und in jeden einzelnen Psalmen insbesondere, in dieser Schrift zusammenfaßte, und wir zweifeln nicht daran, daß, wenn ein academischer Lehrer diese Schrift zum Grunde legt, und seinen Zuhörern zum Nachlesen empfiehlt, er seine Vorlesungen über die Psalmen in einem halben Jahre zur vollkommenen Befriedigung beendigen könne. Die Einleitungen in einzelne Psalmen umfassen in der That mehr, als gewöhnlich unter diesem Nahmen begriffen wird. Sie verbreiten sich über den Sinn und Zusammenhang, und oft über die verschiedenen Erklärungen derselben, wobey der Verf. viel ruhige Unpartheylichkeit zeigt. Das Ganze ist einfach, gründlich und deutlich, wie es der Zweck erforderte, geschrieben. In Ansehung der Messianischen Psalmen betritt der Verf. einen Mittelweg. Er findet den Messias nicht so oft in den Psalmen, als man sonst gethan hat, er findet ihn aber doch in gewissen Psalmen. Er urtheilt darüber im Allgemeinen so: "Mag auch nicht jeder Christ dieses Beweises zu seiner Ueberzeugung bedürfen, so verdient doch die weise Vorsehung die größte Bewunderung, welche zu allen Zeiten Menschen von allerley Bedürfniß, auf allerley Wegen und durch mancherley Gründe zur Erkenntniß der Wahrheit geführt hat. Für den Juden ist ohnehin, wenn er fürs Christenthum gewonnen werden soll, der Beweis: Jesus ist der,

von dem die Propheten gezeuget haben, unentbehrlich. Und bey vielen Aeusserungen Jesu und seiner Apostel kommt man doch allemahl in Verlegenheit, wenn man nicht annehmen will, daß in den Propheten und Psalmen Stellen gefunden werden, die einzig in ihm erfüllt sind". Wir stimmen dem Verf. in diesen Urtheilen vollkommen bey, nur folgt aus denselbigen noch nicht, daß es in den Psalmen Weissagungen auf Jesus den Messias gibt.

Frankfurt am Main.

Das Ganze der Viehzucht. Ein Buch für angehende Landwirthe und Bauersleute, von J. W. Weissenbruch, fürstl. Hessen-Darmstädtischem Cammersecretariats-Accessisten. In der Behrensschen Buchhandlung. 1803. 527 Seiten in Octav, ohne Vorrede, Inhaltsverzeichniß und Register.

Zwar wieder nur Compilation, wie die uns bekannt gewordenen vorhergehenden Schriften dieses Verfassers; aber doch auch aus guten Quellen, mit zweckmäßiger Wahl und Ordnung der Sachen, wohl vorgetragen! Das gegenwärtige Buch umfaßt nur die Lehre von den Pferden, Eseln, dem Hornvieh, und den Ziegen; und es wird also, wenn es Abgang finden sollte, vermuthlich noch ein zweyter Band für die übrigen Hausthiere nachfolgen. Von jeder Viehart ist zuerst das Nöthigste aus der ökonomischen Naturgeschichte derselben beygebracht; darauf folgt die Belehrung über den Ankauf, die eigene Erziehung, die Stallung, die Unterhaltung, die Pflegung und Behandlung, die Benutzung und die Heilung der Krankheiten.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

132. Stück.

Den 18. August 1803.

Hannover.

Hier hat Hr. Leibarzt Lentin in diesem Jahre bey den Gebrüdern Hahn auf 61 Octavs. eine Nachricht von den Gesundbrunnen und Bädern zu Rehburg, besonders von der neuen Schwefelquelle zu Winslar, nebst einem Situations-Plan, herausgegeben. Voran gehet eine Geschichte der Entdekkung und der übrigen Schicksale des Brunnens, in welcher des verstorbenen Weber mit verdientem Ruhme erwähnt wird, dann eine Beschreibung der dortigen Einrichtungen zur Bequemlichkeit und zum Vergnügen der Gäste; dann folgt eine Nachricht von dem Gehalt des Bade- sowohl, als des Trinkwassers, des Badeschaums und des Pfannensteins, nach der von Hrn. Bergcommiss. Westrumb damit angestellten Untersuchung, die hier auch in eine Tabelle gebracht, und darin mit dem Verdener und Lauchstedter Wasser verglichen ist, welche beide es im Gehalt an Kohlensäure weit übertrifft; zuletzt von seinem Arzneygebrauche; der Badeschaum dient, in Verbindung mit den Bädern und Theden's stärkender Binde, in näßenden Geschwüren, vornehmlich

an den Schenkeln, trefflich; die Quelle bey Winslar nur eine kleine halbe Stunde von Rehburg; das Wasser ist zwar reich an Selenit (über 17 Grane im Pfunde), hält aber auch (über 5 Grane) Bitter- und (beynahe 3 Grane) Glaubersalz, und (in 100 Würfelzollen bis nahe an 47 Würfelzolle) Schwefellebergas, und (bis 30) Kohlensäure, in der Tiefe mehr von jenem, und umgekehrt; nach der Erfahrung des Hrn. Brunnenarztes, Dr. Biedermann, leistet es, mit Rehburger Badewasser vermischt, in Hautkrankheiten, Lähmungen, Steifigkeit und Geschwulsten der Glieder, eben das, was die Schlammbäder zu S. Amand in Flandern leisten.

Nürnberg und Altdorf.

Bey Monath und Kußler: **Kompendium der deutschen Reichsgeschichte, verfertigt von Konrad Mannert, Prof. der Geschichte und Geographie. 1803. 278 Seiten in Octav.**

Der gelehrte Verfasser dieses Buchs fand die vorhandenen Compendien der Deutschen Geschichte nicht überall den Forderungen entsprechend, die er daran machen zu dürfen glaubte. Pütter's bekanntes Buch schien ihm, bey seinen eingestandenen Vorzügen, zu wenig auf die innere Geschichte, auf die Entwickelung des politischen und bürgerlichen Zustandes der Nation, Rücksicht zu nehmen; Krause's Werk fand er schon durch seine Weitläufigkeit, womit noch andere Fehler sich verpaarten, zu einem Leitfaden untauglich. So entschloß er sich zu Abfassung eines eigenen Lehrbuchs, worin er die bemerkten Klippen zu vermeiden strebte; seine Absicht war dabey, ausser der kurzen, doch nicht mangelhaften, Angabe der wichtigsten Begebenheiten zugleich zu zeigen, wie die Nation durch allmählige Umwandlungen zu dem Grade der Cultur und Auf-

klärung gekommen ist, auf dem wir sie finden, — welche Ursachen nach Jahrhunderten endlich die wundersame Verfassung zu erschaffen wußten, auf welche Deutschland lange so stolz war — unter welchen Abstufungen Deutschlands Handel stieg und fiel, oder neue Wendungen nahm — wie die individuelle Lage einzelner Stände in einzelnen Zeiträumen beschaffen war, und mit dem Fortgange des Ganzen Abänderungen erlitt. Er theilt die Geschichte in sechs Perioden, die durch den Verdüner Vertrag, Heinrich's des V. Tod, das große Interregnum, die Kirchenreformation, den Westphälischen und den Lüneviller Frieden begrenzt werden. Beym Anfange einer jeden von diesen Perioden werden zugleich, mit kurzer Beurtheilung, die Hauptquellen und die wichtigsten Hülfsmittel genannt.

Dieß ist, fast ganz mit des Hrn. Prof. M. eigenen Worten dargestellt, Zweck und Inhalt des Buchs; der Nahme des Verf. überhebt uns einer weitern Empfehlung desselben. Wer aus seinen andern Schriften den ihm eigenen historischen Sinn kennt, wird im Voraus hier neue und glückliche Ansichten der bekannten Ereignisse erwarten, und er wird diese Erwartung nicht getäuscht finden. Daß freylich nicht Alle diesen Ansichten und Urtheilen ihre Zustimmung geben mögen, ist begreiflich; laut der Vorrede erwartet es der würdige Verf. nicht anders. So ist auch Rec. in Vielem durchaus verschiedener Meinung, besonders in dem, was über Heerbann, Freyheit und Leibeigenschaft gesagt ist; aber es ist wohl ohne Nutzen, diese abweichende Meinung auch nur auszusprechen, da hier der Ort nicht ist, sie zu begründen. Rec. begnügt sich daher, im Nahmen derer, die mit ihm es läugnen, daß seit dem 12. Jahrhunderte fast jedes ganz freye Glied der Nation zum hohen Adel gehörte,

und alles übrige Volk, auſſer den Dienſtmannshörigen, leibeigen war, gegen dieſe Behauptung, die man jetzt von neuem beynahe zu oft ausſprechen hört, und die auch hier S. 120 und an andern Orten wiederhohlt wird, ſeine förmliche Proteſtation einzulegen. Eine ſolche möchte auch gegen die S. 152 aufgeſtellte oder vielmehr erneuerte Meinung, daß mit Ende des 13. Jahrhunderts alle Fürſten und Großen des Reichs die volle Landeshoheit, nur ohne den Nahmen, beſaßen, nothwendig ſeyn; welche, auch jetzt noch wichtige, ſtaatsrechtliche Folgerungen ſich daraus entwickeln, bedachte der Verf. wohl nicht. Wenn er S. 277 und an andern Orten über die Unzweckmäßigkeit der Reichsverfaſſung ſo ſtark und ſo unbeſchränkt ſich äuſſert, ſo verſieht er ſich gleich ſelbſt des Widerſpruchs der Publiciſten; wir denken, auch unter denen, welche ſich nicht eben zu den Publiciſten zählen wollen, wird wohl Mancher ſeyn, der es zwar eingeſteht, daß die Deutſche Conſtitution für ein ſo militäriſches Zeitalter, als das unſrige, durchaus unpaſſend iſt, der aber mit einem Manne, welcher wenigſtens kein Deutſcher Publiciſt war, mit Mirabeau (de la monarchie Pruſſienne, T. V. p. 346 ff.), die Meinung theilt, daß dieſe auf politiſche Gründe ſo wenig berechnete Verfaſſung auf die moraliſche und intellectuelle Cultur der Nation einen überaus günſtigen Einfluß gehabt habe, und der es für unbillig hält, dieſes ſo ganz und gar zu überſehen.

In der allgemeinen Einrichtung des Werks können wir es nicht unbedingt billigen, daß von der Geſchichte der einzelnen Länder, aus denen Deutſchland beſteht, ſo gar wenig, oder vielmehr ſo gar nichts beygebracht iſt. Freylich ſoll die Reichsgeſchichte nicht die Territorial-Geſchichte entbehrlich machen; aber ſeitdem es gar keinen Reichsboden

mehr gibt, seitdem die Territorien aus dem Reichsnexus sich immer mehr loswickeln, und in eigene politische Systeme zusammentreten, darf auch die Geschichte des Reichs im Ganzen bey jedem wichtigern Abschnitt einen allgemeinen Ueberblick der innern und äussern Verhältnisse der wichtigern Territorien zu geben nicht versäumen. Schon Krause hat diese Idee gehabt; seine Ausführung darf wohl nicht zum Muster genommen werden. — Daß wir in Ansehung der einzelnen Thatsachen keine Unrichtigkeit bemerkt haben, dürfen wir wohl kaum hinzufügen; da bey der nothwendigen Kürze nur die wichtigsten, und eben darum allgemein bekannten, Facta aufgeführt werden konnten, so ist dieß kein Verdienst, am wenigsten bey einem solchen Verfasser. Daß S. 251 Normal-Jahr und Normal-Tag verwechselt worden, ist wohl nur eine Unbestimmtheit im Ausdruck; ist es aber absichtlich, daß S. 87 Heinrich dem Erste: die Anlegung mit Mauern umgebener Städte so bestimmt zugeschrieben wird?

Leipzig.

Formula sacrorum emendandorum in Comitiis Augustan. ann. 1548 jussu Caroli V. Imperatoris a Julio Pflugio, Episcopo Numburgensi composita et proposita. Ex autographo edidit, et cum libro Augustano, qui Interim vulgo dicitur, contulit M. *Chr. Gottfr. Müller*, Rector Scholae et Bibliothecae Episcopalis Cizensis Praefectus. 1803. 148 Seiten in Octav. Der gelehrte Herausgeber der so schätzbaren Briefe des edlen Julius v. Pflug hat dem Publico mit der vorliegenden Schrift ein noch angenehmeres und wichtigeres Geschenk gemacht. Sie enthält einen Aufsatz des Bischofs von Naumburg, durch welchen über mehrere Umstände in der

Entstehungsgeschichte des berüchtigten Augsburgischen Interims vom J. 1548, über welche man bisher im Dunkeln war, das gewünschte Licht endlich verbreitet wird; wenigstens bestätigt sich dadurch der Hauptumstand unwidersprechlich, daß der Grundstoff dazu ein Machwerk des Bischofs war, das jedoch durch Hände, welche dabey ins Spiel kamen, der Form und der Materie nach mehrfach verdorben wurde. Nachdem er nähmlich auf dem Reichstag dieses Jahrs mit Sidonius und Agricola den Auftrag von dem Kaiser erhalten hatte, den Entwurf eines Normativs zu verfassen, nach welchem die Religion und der Gottesdienst im Reiche bis zu der Entscheidung des Conciliums unter den Katholiken u. Protestanten interimistisch zu reguliren seyn möchte: so übergab er zuerst dem Kaiser den hier gedruckten Aufsatz, dem auch Sidonius adhärirte; dieser Aufsatz wurde aber bey dem hernach publicirten Interim zum Grunde gelegt, oder aus diesem Aufsatz entstand das eigentliche Interim, was man nach der von dem Herausgeber angestellten und jetzt einem jeden Untersucher möglich gemachten Vergleichung unmöglich mehr bezweifeln kann. Man wäre also jetzt im Reinen darüber, daß dieß Augsburgische Interim nicht, wie man sonst vermuthete, aus dem Regensburgischen vom J. 1541 herauswuchs; und noch gewisser ist es dadurch geworden, daß der windige Agricola die wenigste Ursache hatte, sich seines Antheils daran zu rühmen. Allein je lieber man diese Entdeckung dem Herausgeber verdankt, desto begieriger wird man nur dadurch gemacht, noch einige andere Umstände dabey aufgeklärt zu sehen, über welche man zum Theil durch diese Entdeckung selbst mehr, als vorher, ins Dunkle gekommen ist. Vorzüglich wünschte man jetzt zu wissen, durch welche Hände aus dem Pflugi-

schen Aufsatz das Interim herausgepfuscht wurde, und von welchem Geist oder Kopf diese Hände bey einigen der Aenderungen, welche sie damit vornahmen, geleitet wurden: denn an mehreren darunter, welche sie, sich selbst überlassen, bloß mechanisch vornahmen, hatte offenbar gar kein Kopf und gar kein Geist Antheil. Darüber läßt sich aber jetzt weniger, als vorher, Etwas vermuthen. Der Bischof von Naumburg selbst konnte keinen Antheil daran haben, denn er fühlte gewiß am lebhaftesten, daß seine Arbeit dadurch verdorben, und selbst für den Zweck, zu dem sie bestimmt war, verdorben wurde. Sidonius hatte auch schon den Pflugischen Aufsatz unterschrieben: an Agricola hingegen kann man gar nicht dabey denken. Denn durch die meisten der vorgenommenen Aenderungen wurde ja das interimistische Normativ nur noch härter und unannehmlicher für die Protestanten gemacht, als es in der Pflugischen Form war, und dazu konnte doch der protestantische Theolog nicht als Urheber mitgewirkt haben. In der Geschichte dieses Reichstages findet sich aber auch sonst keine bekannte Hauptperson, auf die man einen Verdacht deßhalb werfen könnte, da man aus mehreren Gründen glauben muß, daß sich auch der päpstliche Legat eben so wenig einmischen konnte als wollte; mithin bleibt nichts übrig, als über diesen Umstand noch eine künftige Aufklärung zu erwarten. Vielleicht ist es dem würdigen Hrn. Herausgeber vorbehalten, in den Pflugischen Papieren noch einige Entdeckungen zu machen, welche dazu führen könnten; wenn ihm aber auch dieß nicht glücken sollte, so ist es schon kein geringes Verdienst, das er sich um die Geschichte des Augsburgischen Interims durch die Fixirung des eigentlichen Puncts darin erworben hat, der jetzt noch Aufklärung bedarf.

Freyberg.

Von daher haben wir zwey gehaltreiche kleine Schriften, die schon in den dort herauskommenden gemeinnützigen Nachrichten stehen, und dereinst nebst mehreren andern eine Sammlung von Beweisen der Wichtigkeit des churfächsischen Bergbaues ausmachen werden, in einem besondern Abdruck, jede einen Bogen stark, mit einer Tabelle erhalten; die eine betrifft das Silberausbringen des churfächsischen Erzgebirges auf die nächst verflossenen 40 Jahre, von 1762 — 1801; die andere zeigt, als Fortsetzung der ersten, den immer noch verkannten Werth des Sächsischen Bergbaues; im Jahr 1762 lieferte das ganze Erzgebirge noch nicht ganz 14,377, im J. 1801 über 52,659, von 1762 - 1766 noch nicht ganz 91,970, von 1792 — 1796 weit über 287,489, und in dem ganzen Zeitraum nahe an 1,683,573 Mark Silber, ohne andere Metalle und Erzeugnisse des Berg- und Hüttenwesens zu rechnen; zu diesem Silberertrag geben die Zubußzechen, mit Einschluß der sich freybauenden, fast anderthalb Mahl so viel, als die reichen Ausbeutgruben; sehr gut sind die Gründe aus einander gesetzt, warum so viele Gruben nicht anhaltend reiche Ausbeute geben, und im Sächs. Erzgebirge eine eigene Casse zur Wiedererstattung dieses Verlags angelegt ist: Von 85 Zechen, deren 59 noch im Gange sind, wurden im letztverflossenen Jahrhunderte bloß an die Freyberg. Gewerken über 3,579,770 Thlr. (Cour.) ausgetheilt; höchst wahrscheinlich kommt die Summe der Zubußen der Summe des vertheilten Ueberschusses kaum zur Hälfte gleich; nur der Erbstollen, alte Hoffnung Gottes, theilte in diesem Zeitraum 456,746⅔, die Fundgrube Himmelsfürst 967,125⅓, die Fundgrube Kröner 311,125⅓ Thlr. unter ihre Gewerken aus.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

133. Stück.

Den 20. August 1803.

Magdeburg.

Museum für die Religions-Wissenschaft in ihrem ganzen Umfange. Herausgegeben von Dr. Heinr. Phil. Konr. Henke. Ersten Bandes erstes Stück. 1803. S. 188 in Octav. Wahrscheinlich ist diese neue theologische Zeitschrift dazu bestimmt, an die Stelle des nun geschlossenen Henkischen Magazins zu treten; nur hat, wie es scheint, der würdige Herausgeber für gut gefunden, ihren Umfang etwas zu erweitern, und sie zur Niederlage für mannigfaltigere, aus dem ganzen Gebiete der Religionswissenschaft gesammelte, Schätze zu machen, da das Magazin bloß für die Religionsphilosophie, die Exegese und die Geschichte bestimmt war. Dabey kann zuverlässig die Wissenschaft nur gewinnen, denn da das neue Depot unfehlbar den Credit des vorigen erben wird, so werden jetzt auch mehrere Gelehrte ohne Zweifel den erweiterten Raum benutzen, um ihre Entdeckungen, oder doch die Ausbeute ihrer Nachforschungen in mehreren Fächern der Theologie darin niederzulegen: davon aber darf man sich nicht wenig versprechen, wenn auch jedes

künftige Stück nur Einen Aufsatz von der Art enthalten sollte, wie dieß erste Stück mehrere in sich hat. Die erste Abhandlung, womit es sich eröffnet, führt einige Betrachtungen über die Frage aus: Welche Religion sollte Jemand den Franzosen noch am liebsten gegeben haben? an deren treuherziger und frommer Wärme man den ehrwürdigen Johannes Tobler sogleich erkennen würde, wenn auch sein Nahme nicht voran stände. Er läßt sich darin mit gerechtem Eifer vorzüglich gegen die neuerlich wieder so oft gehörte Behauptung aus, daß Religion für das Volk unentbehrliches Bedürfniß sey, in so fern man meistens den Sinn hineinlegen will, daß nur das Volk Religion brauche. Den größten Werth erhält dieß Stück durch die zweyte und dritte Abhandlung, die in einem genauen Zusammenhange mit einander stehen, und Hrn. Georg Konrad Horst, Pfarrer zu Lindheim in der Wetterau, zum Verfasser haben. In dem einen dieser Aufsätze, S. 20—47, macht Hr. H. auf einige anscheinende Widersprüche aufmerksam, die sich in dem Evangelio Johannis in Hinsicht auf den Logos, oder auf das Höhere in Christo, finden sollen — aber vorzüglich in der Absicht, um dadurch auf den andern, wichtigern, Aufsatz aufmerksam zu machen, in welchem er S. 47—119 die Frage untersucht: Ob sich nicht die Echtheit des Johanneischen Evangeliums aus hinlänglichen Gründen bezweifeln, und über den Ursprung dieser Schrift eine wahrscheinlichere Hypothese, als die gewöhnliche, die den Apostel Johannes als Verfasser davon annimmt, aufstellen läßt? Rec. hat aus diesen Aufsätzen eine sehr hohe Meinung von der Gelehrsamkeit, von dem Scharfsinn und von dem historischen Untersuchungsgeist des Verf. bekommen, wiewohl er bis jetzt noch sehr zweifelt, ob ihm am Ende das Re-

ſultat der Unterſuchung, das der Verf. hin und wieder ſchon angekündigt hat, nur wahrſcheinlich werden wird. Rec. hat ſich nähmlich niemahls an den ſcheinbaren Widerſprüchen ſtoßen können, die man im Evangelium Johannis gefunden haben wollte, weil er es für ſehr natürlich hielt, daß ſich der Verfaſſer über die Gegenſtände, bey denen man ſie meiſtens fand, eben ſo wenig mit genauer Präciſion ausdrücken konnte, als wollte; und dabey kann er ſich auch noch nicht daran ſtoßen, weil er es nicht ſchwer findet, ſie durch dieſe Vorausſetzung wegzuräumen. Die äuſſern Gründe hingegen, die es nach dem zweyten Aufſatz zweifelhaft machen könnten, ob das Evangelium von dem Apoſtel Johannes herrühre, ſcheinen ihm ſchon ihrer Natur nach ſo beſchaffen zu ſeyn, daß ſie dem Gewicht der innern, welche für den Apoſtel ſtreiten, niemahls die Wage halten können. Vielleicht wirken zwar dieſe äuſſern Gründe auch deßwegen auf ihn weniger, weil ſie ſehr viel Glauben an die Semleriſche Hypotheſe von der frühen Bildung und Coalition einer katholiſchen Parthey in der Kirche vorausſetzen, wozu er ſich niemahls zwingen konnte, denn ſo wenig er jemahls an der frühen Entſtehung einer ſolchen Parthey ſelbſt zweifeln mochte, ſo war und iſt er doch immer überzeugt, daß man dabey viel mehr Abſichtliches und planmäßig Betriebſames in die Geſchichte hineingetragen hat, als ſich mit bloßen natürlichen Augen darin ſehen läßt. Doch auch unabhängig davon ſcheint ihm das Zwingende der inneren Gründe für die Echtheit der Johanneiſchen Schrift ſo entſcheidend, daß er faſt gar keinem nur erdenkbaren äuſſeren ein Uebergewicht darüber zutrauen kann, und deßwegen iſt er am begierigſten darauf, wie ſich der Verf. im Verfolg ſeiner Abhandlung darüber erklären wird. Uebrigens

stößt man darin auf so manche feine und mit treffender Richtigkeit beobachtete historische Bemerkung, und bekommt dabey so oft Gelegenheit, sich über die bescheidene Billigkeit, und über die unpartheyische Wahrheitsliebe des Untersuchers zu freuen, daß man überhaupt auf weitere Arbeiten in diesem Fach von ihm begierig werden muß. Von den sieben andern Aufsätzen, welche dieß Stück enthält, können wir nur noch den Inhalt angeben. IV. Zweckmäßiger Religionsunterricht als die Hauptsache bey der Verbesserung des Schulwesens. S. 119—134. V. Versuchte Auflösungen einiger Zweifel der praktisch-kritischen Philosophie. S. 134—149. VI. Von den Rationalisten im Christenthum. S. 149—159. VII. Ueber den Geist des Mysticismus. S. 159—168. VIII. Ueber die Taufe. S. 168—179. IX. Ueber Matth. 5, 43. S. 179—188.

Paris.

De l'Imprimerie de la République: Histoire de la Mesure du Temps par les Horloges, par *Ferdinand Berthoud*, Méchanicien de la Marine, Membre de l'Institut national de France et de la Societé royale de Londres. Tom. I. An X. (1802 v. st.) 373 Quartf. Tom. II. An. X. (1802 v. st.) 447 Quartf. Mit 23 Kupfertafeln in Folio.

Dieses Werk von einem der berühmtesten Künstler Europens hat für den eigentlichen Geschichtsforscher nur geringen Werth; für den Mechaniker aber ist es von großer Wichtigkeit. Die Geschichte der Zeitmesser ist darin sehr unvollständig vorgetragen, weil der Verf. nur aus ein paar gemeinen Quellen schöpfte, die ihn auf keine gründliche Untersuchungen leiten konnten. Nicht einen einzigen Deutschen Schriftsteller hat Hr. B. benutzt, und wenig hat er von den Erfindungen erwähnt, welche

die Uhrmacherkunst den Deutschen verdankt. Dahingegen enthält es ausführliche, mit schönen Kupferstichen erläuterte, Beschreibungen von ältern und neuern Uhren und Uhrmacherwerkzeugen, wovon ein großer Theil schon aus des Verf. älteren Schriften, besonders aus dessen Essai sur l'Horlogerie, und Traité des Horloges marines, bekannt ist. Der erste Theil hat folgenden Inhalt: Erstes Kapitel. Ueber den Nutzen der Mechanik überhaupt, und der Zeitmesser insbesondere. 2. Kap. Erste Art, die Zeit durch Uhren abzumessen; Erfindung der Wasser- und Sanduhren. 3. Kap. Erfindung der gezahnten Räder, und ihre Anwendung bey Wasseruhren, beweglichen Sphären ꝛc. 4. Kap. Erfindung der Räderuhren mit Gewichten und einer Hemmung. 5. Kap. Erfindung des Stundenschlagwerks, des Weckers, der Taschenuhren, der Spiralfeder und der Schnecke. 6. Kap. Erfindung des Pendels. 7. Kap. Anbringung des Pendels an Uhren, Erfindung der Cykloide, Nutzen der Pendeluhren in der Physik und Geographie ꝛc. 8. Kap. Verschiedene Arten, die Spiralfeder mit der Unruhe einer Taschenuhr zu verbinden. 9. Kap. Erfindung des Repetirwerks für große und kleine Uhren. 10. Kap. Wahre und mittlere Zeit, und Aequation. 11. Kap. Von großen und kleinen Aequationsuhren. 12. Kap. Von astronomischen Uhren. 13. Kap. Verbesserte Thurmuhren in der Mitte des 18. Jahrhunderts. 14—16. Kap. Von der geographischen Länge und von den unterschiedlichen See- oder Längenuhren.

Der zweyte Theil zerfällt in folgende Kapitel: 1. Kap. Von den verschiedenen Hemmungen zu Gewicht- und Federuhren, von dem so genannten Remontoir, und von einer neuen freyen Hemmung. 2. u. 3. Kap. Vom Einfluß der Wärme und Kälte auf den Regulator der Uhren, von den Mitteln dagegen, von dem Pyrometer ꝛc. 4. Kap. Erfindung

der vornehmſten Uhrmacherwerkzeuge. 5. Kap. Verſchiedene Erfindungen in der Uhrmacherkunſt, als: Uhren, die ſehr lange ohne Aufzug fortgehen, ſolche, die ſich von ſelbſt aufziehen ꝛc. 6. Kap. Monathsuhren, Datumsuhren, Planetenuhren, Uhren, die den Auf- und Untergang der Sonne, den Mondswechſel ꝛc. zeigen. 7. Kap. Chronologiſches Verzeichniß derjenigen Männer, welche in der Uhrmacherkunſt Erfindungen gemacht haben (von Plato an bis Breguet). 8. Kap. Erklärung verſchiedener in der Uhrmacherkunſt vorkommenden Wörter u. Ausdrücke. In einem Anhange führt Hr. B. die vorzüglichſten Schriften auf, die über die Zeitmeßkunſt geſchrieben ſind. Man findet unter dieſen ein einziges Deutſches Werk, nähmlich Poppe's ausführl. Geſchichte der Uhrmacherkunſt (Leipz. 1801. 8.). Er geſteht, dieſes Buch nicht benutzt zu haben, weil die Deutſche Sprache ihm unbekannt ſey, und weil auch ſchon der größte Theil ſeiner Geſchichte abgedruckt geweſen wäre, als er Poppe's Geſchichte in die Hände bekommen hätte. Nur die Ueberſchriften der Kapitel hat er daraus für ſein Werk überſetzen laſſen. — Rec. weiß, daß von Poppe's Geſchichte ſchon eine Franzöſiſche Ueberſetzung in Arbeit geweſen iſt. Zu derſelben Zeit wurde aber bereits an dem Berthoudſchen Werke gedruckt, und deßwegen ſoll jene Ueberſetzung nicht zu Ende gebracht ſeyn. Sie hätte jedoch immerhin neben Berthoud's Hiſtoire beſtehen können; denn letztere iſt, nach des Verf. eigenem Geſtändniſſe, bloß eine Sammlung von den wichtigſten Erfindungen in der Uhrmacherkunſt, eigentlich von ſolchen, welche Franzoſen und Engländer (beſonders Hr. B. ſelbſt) gemacht haben.

Eben daſelbſt.

Annuaire de la Librairie. Par *Guillaume Fleiſcher*. Premiere année. Bey Levrault. An X.

1802. Octav. Premiere Partie pp. I—XXXIX. 1—336. Seconde Partie p. 337—756. Es ist das Jahr 9 der Rep. (Sept. 1800—Sept. 1801). Wir sind begierig, zu sehen, ob die Gelehrten jenseit des Rheins diese mühsame, aber ihnen noch ganz ermangelnde, Arbeit mit gebührendem Danke aufnehmen werden; sollte ihnen die ganze Einrichtung nicht einfach genug und leicht zu übersehen scheinen, so ist durch mehrere beygefügte Uebersichten gesorgt; gewiß werden Deutsche Literatoren dem Verf. verpflichtet seyn, und eine beständige jährliche Fortsetzung ununterbrochen wünschen. Die erste Anlage ging auf eine, aber verbesserte, Nachbildung des Leipziger Meßcatalogs, ein Verzeichniß der jährlichen Producte der Französ. Literatur: zu der die Beyträge aller Buchhandlungen erbeten wurden; Wie es aber an die Anordnung kam, so sah der Verf., daß ein bloß alphabetisches Verzeichniß dem Buchhandel, aber nicht den Bedürfnissen der Literatoren, Genüge thun würde; er kam also auf die Idee einer systematischen Anordnung, und nahm das allgemeine Repertorium des verdienstvollen Literators, Ersch, zum Muster. Wohlgethan war es also, daß er den Auszug der encyclopädischen Tafel, nach welcher in ihren 16 Fächern das systematische Register angelegt ist, S. 17—81 übersetzt vorangeschickt hat; auf diesen folget das Repertoire systematique de la litterature de France selbst in gleicher Anordnung bis S. 636. Zur Erleichterung des Aufsuchens sind beygefügt: Tables alphabétiques servant à faciliter les Recherches dans le Repertoire systematique: I. alphabetisches Register der angeführten Schriften; II. ein zweytes, der Verfasser von diesen Schriften; III. ein drittes, der Buchhändler und Buchdrucker u. a. Endlich noch Table des Matières. Wir wüßten nicht, was sich noch weiter für die Erleichterung des Gebrauchs verlangen ließ. In den Prolegomenen

findet sich ein Aufsatz: Sur les services rendus par les Allemands à la bibliographie; worin von unsern Recensir-Anstalten viel Gutes gesagt, aber das Nachtheilige verschwiegen wird, was unserer Literatur eben diese Anstalten bringen, deren Mängel, wenn sie nicht bald verbessert werden, unsere Literatur immer mehr in Verfall, und bey den gesitteten Ausländern um alle ihr gebührende Achtung bringen müssen.

Paris.

Journal des mines (s. S. 1278) H. LXX. Beschreibung mehrerer Oefen, welche ihren eigenen Rauch verzehren, u. dadurch an Feurung ersparen, von Thilorier, Watt, Thomson, J. u. Jos. Roberton, die 3 letzten sind hier auch gezeichnet. Beaunier's u. Gallois's Versuche, welche auf der Schmelzhütte zu Poullaouen angestellt sind, um die Wärme einiger Oefen zur Zeit, da sie ihre Hauptwirkung äussern, zu bestimmen; der Schlich des in den Gruben zu Poullaouen brechenden Bleyglanzes gibt von 100 Pfunden 60—62 Pf. Bley, das im Centner 1½ Loth Silber hält, derjenige von Huelgoat von 100 56—68 Pf. Bley, das im Centner 4 Loth Silber hat; die Versuche sind im Streichofen, bey dem Rösten und bey dem Schmelzen, dann im Treibofen zur Zeit, da die Glätte abfloß, und zur Zeit, als das Silber blickte, angestellt, u. in einer Tabelle dargestellt. Fourcroy über die Queckſilberkalke u. Queckſilbersalze. Hericart de Thury Beobachtungen über die Quelle der Maas, ihr Verschwinden unter der Erde, ihr Hervorkommen aus derselbigen u. ihren Lauf bis zu ihrem Ausflusse in das Meer; das Depart. der Obermarne sey der höchste Kalkbezirk in Frankreich (haben doch auch die Pyrenäen auf der Morgenseite sehr hoch hinan Kalk); der V. berührt die Städte u. merkwürdigen Hütten u. Manufacturen, durch und an welchen sie vorbeyfließt.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

134. Stück.

Den 20. August 1803.

Hannover.

Bey den Gebrüdern Hahn: Elementar-Tactic der Cavallerie, von *Victor von Müller*, Königl. Grosbritannischem u. Churbraunschweigischem Rittmeister. *Erster Theil.* 1803. 544 Seiten in Octav, und 5 Kupfertafeln.

Es ist angenehm, wenn man nach einer Menge neu erschienener Bücher, die das oft falsch und unrichtig Gesagte anderer Schriftsteller ewig und ewig, oft mit denselben Worten ausgedrückt, meist ganz verstellt, wiederhohlen, — auf ein Buch stößt, was von einem Manne, mit allen theoretischen und practischen Kenntnissen ausgerüstet, geschrieben ist. Selbst die geringfügigste Sache erhält unter der Feder eines solchen Mannes einen bedeutenden Werth.

Der Plan dieses Buchs ist folgender. Der erste Theil enthält die Utensilien, die Dinge, womit Cavallerie Krieg führt, die Waffen und das Pferd. Im zweyten Theile soll die Benutzung und Vorbereitung derselben zu militärischem Gebrauche — die Exercice — reine niedere Tactik —

und im dritten Theile die Zusammensetzung und der Gebrauch an und für sich gelehrt werden. — Der Verf. nimmt Elementar-Tactik mit niederer Tactik für gleichbedeutend; Einige verstehen sonst unter Elementar-Tactik die reine Tactik.

1. Kapitel. Einleitung. Der Verf. zeigt den Vortheil des theoretischen Studiums; er verlangt, daß Jeder, der zum Officier avancirt, wenigstens die Grundlage habe, worauf er selbst fortbauen könnte; und wünscht, daß Keiner placirt würde, der nicht vorher in einem Examen geprüft worden wäre; Keiner dürfe ohne Kenntnisse in den vorbereitenden Wissenschaften zum Cadet avanciren, und damit die jungen Leute weitere Fortschritte machen, will er bey jedem Regimentsstaabe einen oder mehrere geschickte Officiere zum Unterrichte angestellt wissen. Alles sehr gute, zum Theil schon oft gethane, Vorschläge. — Was der Verf. S. 24 sagt, daß der Cavallerist mehr wissen müsse, als der Infanterist, wird ihm letzterer schwerlich zugestehen, da er eben so gut auf Feldwachen, Commando's u. s. w. ausgeschickt werde, und überdem oft feste Posten zu vertheidigen und anzugreifen habe. Solche Aeusserungen erzeugen nur zu leicht eine oft schädliche Bitterkeit und Haß. —

Nachdem der Hr. Rittmeister über die militärischen Erziehungsanstalten der Alten und über das eigene Studium das Nothwendigste vorgetragen hat, gehet er zu dem über, was ein Officier wissen muß, und theilt dieß in vorbereitende und Brotwissenschaften. Zu erstern rechnet er 1) Calligraphie, Orthographie und Sprachen; 2) Mathematik und Zeichnen; 3) Geschichte, 4) Geographie, 5) Naturlehre, 6) Logik, Natur- und Völkerrecht. Zu den Brotwissenschaften für den Cavalleristen rechnet er 1) Tactik, 2) Uebersicht der Artillerie, 3) der

Befestigungskunst, 4) der Lagerkunst. — In diesen Wissenschaften führt Hr. v. M. die wichtigsten und für den Officier am meisten passenden Bücher an. Eine solche Auswahl ist nicht leicht. — Vielleicht wäre es nicht unzweckmäßig gewesen, bey der Geographie Etwas von den Karten zu erwähnen. Montecuculi könnte wohl schon neben Guibert stehen; Belidor's Kriegslexicon von Schleicher u. s. w. füglich wegbleiben. 2. Kap. Tactik. Definition, Eintheilung der Tactik. 3. Kap. Von den Waffen überhaupt. Uebersicht der Bewaffnung voriger Zeiten, und ihre Geschichte bis auf die neuern. — Zu den Defensiv-Waffen rechnet der Verf. a) das Kasket, b) die Hiebkette, c) den Küraß, welchen er beybehalten wissen will, und der nach seiner Meinung S. 111, 112, aus einem mit Eisenblech überzogenen Brustschilde von Pfundleder bestehen könnte. Die Vermehrung der reitenden Artillerie möchte sie wohl noch am ersten entbehrlich machen. — Offensiv-Waffen sind: I. Feuergewehr; 1) Karabiner: am zweckmäßigsten wäre ein 24 — 26 Zoll langes Rohr; 2) Pistolen, welche der Verf. abgeschafft wissen will. Effect des Schießgewehrs. II. Das Seitengewehr — Pallasch, Degen, Säbel. Hr. v. M. will eine Klinge, die bis auf zwey Drittel ihrer Länge mit einem sich nach und nach verlierenden Rücken versehen, auf beiden Seiten hohl ausgeschliffen, 3 Fuß lang, fünf Viertelpfund schwer ist, und von welcher der Schwerpunct 1 Fuß vom Angel fällt. Um sie zum Stich und zum Hiebe zu gebrauchen, soll bloß die Spitze vorn abgerundet seyn. III. Lanze und Piken. Der Verf. ist für die Einführung der Pike: der Reiter soll sie mit verkehrter Faust über sich in die Höhe bringen, und so damit auf den Feind einfallen. IV. Patrontasche und Karabinerriemen.

4. Kap. Vom Cavalleristen. Einem Regimente leichter und einem Regimente schwerer Cavallerie müßte ein District von drey oder vier Infanterie-Regimentern zur freyen Werbung angewiesen werden. Keine zu große Leute. 5. Kap. Vom Anzuge oder Ajustement. Kasketts von Leder mit einem Filzrande und Mähnenbusche, kurze Rockschöße, lange Beinkleider von grauem Kirsey, Socken von Kalbleder zur ersten Bekleidung der Füße, leichte Stiefeln, Handschuhe mit steifen Stülpen, Chenille u. s. w. will der Verf. haben. 6. Kap. Von der Bewaffnung des Cavalleristen. Das Seitengewehr ist die Hauptwaffe; Karabiner und Pike sind Auxiliar-Waffen. Die kaiserl. Küraffier-Regimenter haben Kürasse, Seitengewehr und zwey Pistolen, aber keinen Karabiner mehr. Hiermit hat es eine ähnliche Bewandtniß, wie mit dem Seitengewehr der Infanterie und dem kleinen Gewehr der Artilleristen. Der Französische Musquetier hat kein Seitengewehr. Ausgemacht aber ist es, daß im Blänkern eine mit Büchsen versehene und eingeübte Cavallerie das Uebergewicht über eine bloß mit Pistolen bewaffnete Reiterey haben wird. 7. Kap. Das Pferd. a) überhaupt. Für die schwere Cavallerie sind Pferde von 5 Fuß bis 5 Fuß 2 Zoll, nicht zu fein von Knochen u. s. w. die beßten. Eine Stute hat auf die Dauer Vorzüge vor einem Wallachen. b) besondere Beurtheilung: bey der Beschreibung der einzelnen Theile gehet der Hr. Rittmeister in das Detail, und handelt dieselben, so viel sich in möglichster Kürze thun ließ, deutlich und zweckmäßig ab. c) allgemeine Uebersicht. d) Alter der Pferde. e) Untersuchungen beym Pferdehandel. 8. Kap. Wartung der Pferde. Stallung, Putzen und Striegeln, Bewegung und Ruhe. Alle Tage muß das Pferd aus

dem Stalle, die Luft dient zur Stärkung u. s. w. 9. Kap. Von der Futterung der Pferde. Des Morgens um 5 oder 6 Uhr Futter in zwey Reprisen, um 8 Uhr zur Tränke und etwas Heu, um 12 Uhr Futter; Nachmittags um 4 Uhr Tränke und Futter oder etwas Heu, um 8 Uhr Futter, um 9 Uhr Nachtheu. — Bey Entziehung des rauhen Futters gelangen die Pferde sehr leicht zu dem Krippensetzen: dieß kann da, sagt der Verfasser, wo man es zuvor kaum kannte, in kurzem allgemein werden; es ist kein Erbfehler. — Getränk. 10. Kap. Vom Beschlag. Das Deutsche Hufeisen hat Vorzüge vor allen andern. Hr. v. M. hält nicht viel vom Schärfen der Pferde. (In einem Winterfeldzuge ist es aber höchst nothwendig. Auf ebenem Terrain und mit sehr gutbeinigen Pferden kann man noch wohl fortkommen; wenn man aber auf glatten Wegen en Colonne bergan und bergab reiten soll, so ist die Sache sehr übel. Bey Zugpferden ist das Schärfen noch nothwendiger.) 11. Kap. Ueber den Gesundheitszustand der Pferde. Es werden die Merkmahle angegeben, woran man den krankhaften Zustand des Pferdes wahrnimmt. 12. Kap. Pferde-Equipage. Zäumung. Die Wahl des Mundstücks richtet sich nach dem Bau der Laden des Pferdes, die Wahl der Bäume nach dem weiter oder enger geschlitzten Maule, nach der Stellung von Kopf und Hals u. s. w. Der Verf. schlägt eine Stange oder Condarre vor, von welcher das Gebiß aus zwey Theilen besteht, also gebrochen und mit einem Gewinde versehen ist, ohne Lappen, Schaumkette und Kloben, mit gebogenen Bäumen. — Sattel und Zeug. Hr. v. M. gibt dem Ungarischen Sattel vor allen übrigen den Vorzug, wenn man den Bock desselben nur so einrichtet, als der breite Rücken der schwe-

ren Cavalleriepferde erfordert, weil sonst der Reiter zu hoch zu sitzen kömmt. 13. Kap. Anlegung der Equipage, Satteln, Zäumen, Packen, und 14. Kap. Berechnung der Schwere, die das Pferd zu tragen hat. Das Medium zweyer darüber angestellten Versuche ergab etwa 360 Pfund, wovon auf den Mann 150 Pfund gerechnet sind. Erleichtert man, was einer Erleichterung fähig ist, so bleibt die Last doch noch 318 Pfund 4 Loth.

Erlangen.

Bey Palm: Ueber Einführung, Rang, Erzämter, Titel, Wappenzeichen und Wartschilde der neuen Kurfürsten, von D. Joh. Ludw. Klüber. 96 Seiten in Octav.

Der Deputations-Hauptschluß vom 25. Februar 1803, welcher jetzt durch die Genehmigung der Reichs-Souveränetät zu einem der wichtigsten Reichsgrundgesetze erhoben ist, verleihet in §. 31. vier Deutschen Fürstenhäusern die Churwürde, mit der Bestimmung, daß bey ihrer Einführung die herkömmlichen Förmlichkeiten zu beobachten seyen. Diese kennen zu lernen, ist also jetzt von nahem Interesse; und eben so wichtig ist es, besonders für die Beamten der zu einer höhern Würde emporsteigenden Häuser selbst, mit den andern Veränderungen in den öffentlichen Formen, welche eine Folge jener Erhebung seyn müssen, sich bekannt zu machen. Wer hierüber Belehrung bedarf und sucht, findet sie in diesem Schriftchen in großer Ausführlichkeit, und so gründlich-gelehrt, wie der Nahme des Verf. erwarten läßt. In Ansehung mancher Formen, deren Einrichtung willkührlich oder zweifelhaft ist, gibt Hr. K. zugleich passende Vorschläge, wie über die Wapenzeichen und Wartschilde. So findet man S. 35 auch Vorschläge

zu neuen Erzämtern; denn der Verf. hält sich überzeugt, daß dergleichen, als mit der neuen Churwürde unzertrennlich verbunden, den neuen Churhäusern ertheilt werden müssen. Ob dieß wirklich so nothwendig sey, bezweifeln wir doch; kein Reichsgesetz ordnet es an, und eben so wenig folgt es aus der Natur des Churamts selbst, da es ja nicht einmahl historisch richtig ist, daß dieses aus den Erzämtern erwachsen sey. Oder kann wohl der Glanz der Churwürde durch einen Titel erhöhet werden, über den, er falle aus wie er will, unser Verf. selbst sich nicht enthalten kann, vorläufig zu scherzen?

Tübingen.

Bey Heerbrandt: Von dem Ursprung und dem allmählichen Entstehen der Kurfürstenwürde und der Kaiserlichen Wahlkapitulation. Eine historisch-publicistische Skizze aus Gelegenheit der neuerrichteten Kurfürstenwürden entworfen von D. J. G. Faber, der Rechte Dr., Kurfürstl. Rath und Assessor des Kurwürtembergischen Hof- und Appellationsgerichts in Tübingen. 1803. 185 Seiten in klein Octav.

Man hat diese Abhandlung als eine Gelegenheitsschrift zu betrachten, welche den großen, im Chur-Collegium sich ereignenden, Veränderungen ihre Entstehung verdankt. Der Verf. hielt es für eine passende Zeit, auch das größere Publicum über den Ursprung der Churfürstenwürde zu belehren, und durch eine historische Entwickelung zu zeigen, daß dieselbe nicht erst durch die goldene Bulle erschaffen wurde, sondern aus frühern Verhältnissen allmählich hervorging. Dabey wird auch die verwandte Materie der Wahlcapitulation auf eine ähnliche Weise behandelt, und aus Gudenus

der oft nachgesprochene Irrthum widerlegt, daß Karl des V. Wahlcapitulation eine Erfindung Friedrich's des Weisen gewesen sey. Der Unterrichtete wird freylich, wie der Verf. sich selbst bescheidet, hieraus nichts Neues lernen; die Zeit ist schon längst vorbey, wo die Historiker nach Tag und Stunde die Entstehung von Verhältnissen, welche nur in dem langsamen Fortgange der Jahre, und unter der Einwirkung vielfältiger Begebenheiten, sich bilden konnten, angeben zu dürfen meinten, und man weiß es nun allgemein, daß der erste Keim eines bürgerlichen Instituts und seine vollendete Ausbildung oft Jahrhunderte weit auseinander liegen; man weiß es, daß vorzüglich in der Deutschen Constitution die wichtigsten Einrichtungen und Gesetze vormahls nicht, wie wohl in andern Verfassungen und andern Zeiten geschehen ist, gemacht wurden, sondern sich selbst machten. So viel insonderheit die frühere Geschichte der Churwürden anlangt, so ist seit Gemeiner's Berichtigungen viel Neues darüber wohl nicht mehr zu sagen; die Entstehung der so genannten ersten Wahlcapitulation aber ist schon bey Schmidt ganz richtig erzählt. Doch gebührt unserm Verf. das Lob, die gerade über diese beiden Puncte sehr reichhaltige Literatur fleißig benutzt, und in der Ausführung überall eine richtige Ansicht der Deutschen Staatsgeschichte gezeigt zu haben. Auf historische Kunst macht wohl die Darstellung keinen Anspruch.

London.

Schon im letztverflossenen Jahre kam daselbst von den Transactions of the Linnean Society der sechste Band, S. 396, heraus, der sich fast ausschließlich mit Insecten und Pflanzen beschäftigt.

Den Anfang macht Hr. A. A. H. Lichtenstein mit der Beschreibung des Gespenstkäfers, den er in zwo Gattungen, Mantis und Phasma, theilt, und den Unterschied der letztern, von welcher er 25, so wie von der ersten 43, Arten aufführt, in den borstenartigen Fühlhörnern, die bey der ersten mehr fadenförmig sind, in dem breiten, eyrunden Kopfe, in den kleinen Augen zur Seite der Fühlhörner, dem gleichbreiten Hinterleibe und den kürzern Flügeldekken findet; von dieser Gattung zwo neue (hecticum aus Sina, und Orthmanni aus beiden Indien) Arten; von jener Eine neue (Filum aus Surinam), alle drey hier abgebildet; sonst mehrere nach Stoll; manche andere, als eigenthümliche aufgestellten, Arten ist Hr. L. geneigt, für die männlichen Thiere anderer von ihm aufgestellten zu erklären, welche in diesen Gattungen immer viel kleiner sind. IV. W. Curtis Bemerkungen über die Blattläuse (Aphides), hauptsächlich bestimmt, zu zeigen, daß sie die Haupturſache des Mehlthaues, und die einzige des Honigthaues bey Pflanzen sind, mit einer erläuternden Zeichnung; der Verf. nennt mehrere Jahrgänge, in welchen sie die schönsten Hoffnungen der Ernte bey Hopfen, Hülsenfrüchten, selbst Kartoffeln, Getreide, Melonen, zerstörten; die Weidenlaus sah er mitten im strengsten Winter lebendige Jungen bringen, und keine Art legt zu gleicher Jahrszeit Eyer, und bringt lebendige Junge; nie ist es ihm gelungen, eine Begattung zu beobachten; wo sich Honigthau zeigt, finde man unter dem Blatte dergleichen Läuse, die ihn auswerfen; auch unter Wasser können sie lange aushalten; nicht jeder, wohl aber Tabaksrauch, tödte sie, und manche Marienkäferchen leben beynahe allein davon. XI. Wilh. Markwick über den (hier abgebildeten) Rüsselkäfer des Klees, der seine Blüthenknauel be-

schädigt, und seine Samen zerstört, mit Zusätzen von Th. Marsham. XII. M. Thn. G. Lehmann über eben denselbigen; dieß Ungeziefer ist, ob es gleich an manchen Bachstelzenarten, Meisen, Raubkäfern, furchtbare Feinde hat, so fruchtbar, daß ein davon heimgesuchtes Feld, welches das Jahr zuvor 70 Pfund Kleesamen einbrachte, in diesem Jahre nichts trug. XIV. Wilh. Wood über die Schlösser Brittischer Muscheln, mit sehr genauen Zeichnungen, die der Beschreibung sehr zur Erläuterung gereichen, und sich über die Mahler- und Flußperlenmuschel, über die stumpfe und Sandklaffmuschel, über das Messerheft, das Rinnendublet und die durchsichtige Scheidemuschel, über den Blutflekken, die Jungfer, das Rosendublet, die Feroische, die Bach- und die Sumpftelline, das Nagelherz, den Strahlkorb, die Schlammmuschel, die klaffende und eine neue weisse Art der Korbmuschel, das Stümpfchen, mehrere Arten der Venusmuschel (islandica, Chione, verrucosa, Gallina, exoleta, decussata, crassa und undulata) und der Arche (Glycymeris und Nucleus), den Reisemantel und die gemeine Auster, die Klebauster, die gemeine Miesmuschel, und eine Steckmuschel (muricata), verbreiten. XV. Karl Schreiber's (in Lateinischer Sprache) Beschreibung (und mit Farben erleuchtete Abbildung) einiger besondern Käfer, und ihrer Freßwerkzeuge, aus den Sammlungen Londonischer Naturforscher, meist in Neuholland zu Hause; eine Art Schröter (aeneus), von Fabricius dem Lethrus zugezählt, beide Geschlechter nebst einer Spielart, 2 Arten Scarabaeus, proboscideus aus der zwoten, und dytiscoides aus der sechsten Familie nach Fabricius, dieser aus Brasilien; Eine Art Cetonia (Philipsi), Silpha (lacrymosa), Clerus (fasciculatus), Prionus (lepidopterus), und

Scarites (Schroetteri), und 2 Arten Cerambyx (Giraffa und Fichtelii). XIX. P. Huber (in Französischer Sprache) Beobachtungen über verschiedene Hummeln, die in acht Arten, unter welchen vier ungenannte sind, nach ihren verschiedenen Geschlechtern, Lebensweise, Fortpflanzung, Bauart ihrer Nester, Bildung ihres Wachses, beschrieben, zum Theil gezeichnet sind; sie zeichnen sich durch einen längern Kopf von den Bienen aus; auch hier ist zu besorgen, daß Verschiedenheit des Geschlechts, so wie Erblassen und zuletzt Abfallen der Haare, womit diese Insecten bekleidet sind, Fehler in Bestimmung der Arten veranlaßt habe, was nicht so leicht geschehen könnte, wenn man sie im Ernte- oder Herbstmonath in ihren Nestern ergriff; sieben Merkmahle, die Geschlechter zu unterscheiden; ihr Wachs bilden sie aus Honig, nicht von dem Staube aus den Staubbeuteln der Blumen. Im Nachtrage wird von Maccullah noch einer Art Krebse (Phalangium) erwähnt, welche im Meergrase vorkommt, und hier abgebildet ist. II. Ol. Swartz botanische Geschichte der Gattung Ehrharta, unter welche Hr. Sw. auch einige Arten von Melica und Aira (von jener ramosa, capensis, geniculata und gigantea, von dieser capensis) bringt; er versetzt sie in die zwote Ordnung der sechsten Classe, und führt 9 Arten davon auf, ist aber nicht geneigt, ihnen noch Thunberg's Melica decumbens und racemosa, beide vom Vorgebirge der guten Hoffnung, zuzugesellen, die er vielmehr für wahre Melicas erklärt. III. Luc. Howard Nachricht von einer microscopischen Untersuchung des Samenstaubes von verschiedenen Pflanzen, mit Anmerkungen und Fragen über den Bau und Nutzen desselbigen; er ist von Haselnüssen, und einer Art Heide (carnea), Reseda (odorata), Fackeldistel (flagelliformis), und Riedgras

(acuta); er zerspringt in Weingeist meist mit schneller Bewegung; er besitze vorzügliche Reitzbarkeit, und halte Harz oder flüchtiges Oehl in sich. V. J. E. Smith Anmerkung über die Gattungen Paederota, Wulfenia und Hemimeris; P. bonae spei gehöre zu Hemimeris, unter welche Gattung sie Linne selbst mit dem Beynahmen diffusa vormahls gebracht habe; die beiden andern Arten zu Wulfenia, welche beide Gattungen Hr. Sm. nun genauer bestimmt, zu der zweyten aber (Hemimeris) noch zwo von Curtis und Jacquin zur Celsia gezählte Arten bringt, obgleich diese sowohl als jene 4, die beiden andern aber nur 2 Staubfäden in jeder Blume haben. VIII. Von ihm auch Bemerkungen über einige Brittische Arten Weide; er schränkt sich hier auf die Bäume mit beynahe weichem und am Rande wie eine Säge gezacktem Laube ein; man müsse sie vor, zu und nach der Zeit der Reife der Samengehäuse untersuchen; so beschreibt Hr. Sm. hier 12 Arten (denen noch mehrere folgen sollen), unter welchen er S. purpurea von Helix. phylicifolia von einer angeblichen Spielart unter dem Nahmen nigricans als eigene Arten unterscheidet, und 3 neue Arten, die auf Sumpfboden wachsen, Croweana (nach seinem Freunde Crowe, der ihm bey dieser Arbeit sehr zu Hülfe kam), laurina und petiolaris (nach Dickson) aufstellt. XX. Ihm verdanken wir auch die Bestimmung der botanischen Kennzeichen von 4 Neuholländischen Pflanzen aus der natürlichen Familie der Myrthen; es sind 2 Arten Leptospermum, grandifolium und imbricatum, Eine Art Melaleuca (squarrosa) und Eucalyptus (marginata); sehr gering sey der Unterschied zwischen den Gattungen Melaleuca u. Metrosideros, schwankend der Charakter der Linn. Polyadelphia; von Hn. Smith ist endlich auch XXIII. eine Beschreibung der in England gereiften schönen Frucht von Cycas revo-

luta, nebſt 2 mit Farben erleuchteten Abbildungen. VI. R. A. Salisbury Beleuchtung der Gattung Solandra, mit einer Abbildung, und, wie die nächſt folgende Abhandlung (XXIV.), in welcher der Verf. die Arten des Heidekrauts abtheilt u. beſchreibt, in Latein. Sprache abgefaßt; obgleich der Verf. manche ſonſt dazu gezählte Pflanze, ſelbſt unſere gemeine Heide, von dieſer Gattung trennt, dagegen aber Blärien damit vereinigt, ſo war es ihm doch nicht ſchwer, nach den zahlreichen Arten, welche Thunberg, Aiton, Andrews, Wendland, bekannt gemacht haben, deren Benennungen der Verf. öfters geändert hat, aus noch ungedruckten Nachrichten Solander's, Sibthorp's, Roxburgh's, und aus den reichen Ernten, welche J. Mulder, F. Maſſon, G. Hibbert, aus dem mittägigen Africa nach Europa gebracht haben, 246 Arten hier aufzuſtellen, von welchen 99, ſpiculifolia vom Olymp, polytrichifolia von Liſſabon, oxycoccifolia, ſicaefolia, fauſta, tomentoſa, auricularis, glomifolia, campanularis, lavandulifolia, humifuſa, criſtaeflora, azaleaefolia, veſicularis, lachneaefolia, ſalax, cumuliflora, lucida, munda, fabrilis, brevifolia, chlamydiflora, ſelaginifolia, pannoſa, ciliciiflora, xeranthemiflora, floſculoſa, labialis, barbigera, bruniaefolia, turmalis, dictaeflora, filiformis, penicilliflora, placentaeflora, ſquamaeflora, diosmaefolia, palliiflora, tegulaefolia, holoſericea, nana, ſacciflora, cyrillaeflora, cuſpidigera, longiflora, cerviciflora, pulviniformis, alveiflora, brachialis, nolaeflora, feſta, fallax, parilis, puſilla, tragalifera, Blenna, pulchella, curvifolia, ſquarroſa, capax, daphniflora, pellucida und hyſſopifolia, alle aus dem mittägigſten Africa, tenuis, carduifolia, tubercularis, cornuta, Corydalis, verniciflora, lyrigera, geniſtaefolia, periplocaeflora, dianthifolia, nodiflora, bruniaefolia, equiſetifolia, turgida,

veſtiflua, ſquamaeflora, caeſia, ſtyloſa, modeſta, decora, velitaris, ſtagnalis, ſceptriformis, clavaeflora, pyxidiflora, pubigera, curviroſtris, gracilis, intervallaris, cyathiformis, turrigera, turbiniflora, embothrifolia, pavettaeflora. nidiflora u. borboniaefolia hier zuerſt öffentlich beſchrieben werden; Hr. S. hat aber auch die ſchon vorhandenen Abbildungen beurtheilt, und manche Synonymien berichtigt: So vereinigt er Thunberg's Er. virgata β u. γ mit Linne's Er. abſinthioides u. hiſpidula, Linné's Er. arborea mit ſeiner caffra u. ſcoparia, Andrew's Er. bruniades mit Thunberg's Er. capitata, Linné's Er. calycina mit ſeiner Er. veſpertina, ſeine Er. carnea mit ſeiner Er. purpuraſcens, Thunberg's Er. Petiverii β mit Linn. Er. Plucknetii, Andrew's Er. Patterſonia mit Linn. Er. abietina, Linné's Er. coccinea mit ſeiner Er. tubiflora, Willdenow's Er. octophylla mit Linn. Er. faſcicularis, Thunberg's Er. coccinea mit Linn. Er. abietina, Willdenow's Er. verticillata mit Linn. Er. mammoſa, des letzten Er. parviflora mit ſeiner Er. pubeſcens, ſeine Er. ſtrigoſa mit Linn. Er perſoluta, Linné's Er. viridipurpurea mit ſeiner Er. mauritanica, Willdenow's Er. quadriflora mit Linn. Er. Bergiana, Linné's Andromeda droſeroides mit Thunb. Er. glutinoſa, Linné's Er. corifolia mit ſeiner articularis; ſo trennt er z. B. Bergius Er. empetrifolia von der Linn. dieſes Nahmens. IX. Dawſon Turner gibt von 4 neuen Arten Meergras (Fucus ruſcifolius, crenulatus aus Portugall, clavelloſus u. Wigghii), welche am Strande von England wachſen, Beſchreibung u. Abbildung; X. Hrl. Avellar Brotero zu Coimbra von der Callicocca Ipecacuanha, welche die braune Ipecacuanha liefert; XIII. Hr. Prof. Curt Sprengel von der nach dieſem berühmten Portugieſ. Kräuterkundigen benannten Brotera perſica, aus der 14., und der Muſtelia

capatoria aus der 19. Classe; XXII. Thom. Furly Forster von einer aufrecht wachsenden Art Veilchen aus Nordamerica (concolor); XVIII. Jos. Correa da Serra von der der Agave sehr nahen Neuholländischen Gattung Doryanthes Beschreibung (die drey erſten in Latein. Sprache) und Abbildung. XV. L. Weston Dillwyn ein Verzeichniß ſeltener Pflanzen, welche in der Gegend von Dover wachſen, mit einigen Bemerkungen und einem Nachtrag, worin auch Sisymbrium murale dahin gerechnet wird; ſonſt unter ihnen Valeriana rubra, Iris foetidiſſima, Narciſſus poeticus, mehrere Arten Orchis, und Ophrys, ſehr viele Fuci und Confervae. Nach einer Nachricht im Anhange hat W. Wade zu Dublin nun auch in Irland Eriocaulon ſeptangulare gefunden. — XVII. Generalmajor Thom. Davies liefert von einem Vogel aus Neu-Südwales (Menuria ſuperba) aus der Ordnung der Hühner, mit einer langen Schwanzfeder, eine kunſtmäßige Beſchreibung und mit Farben erleuchtete Abbildung. VII. und XXI. H. B. Englefield Beobachtungen über einige merkwürdige Lager von Flintenſtein in Kreidegruben der Inſel Wight; er bricht darin in Nieren von einer Fauſt groß bis zur doppelten Größe eines Mannskopfes.

Metz und Paris.

Bey Collignon iſt erſchienen: Manuel d'hiſtoire naturelle, traduit de l'allemand de J. Fr. Blumenbach. par Soulange Artaud (Aſſeſſor der K. Societät der Wiſſenſchaften). 1803. T. I. 526 S. T. II. 472 S. in groß Octav, mit 30 theils ausgemahlten Kupfern. — Der Hr. Aſſeſſor hat nicht nur, was die Ueberſetzung ſelbſt betrifft, alles geleiſtet, was man von einem der Sache kundigen und beider Sprachen mächtigen Gelehrten erwarten kann, ſondern noch überdem ſo vielen Fleiß

und Sorgfalt auf dieselbe verwandt, daß sie dadurch manche Vorzüge vor der Deutschen Urschrift erhalten. So hat er z. B. die sämmtlichen Citate von Abbildungen und dergl. in den Werken selbst nachgeschlagen und verglichen, und dadurch manche kleine Unrichtigkeiten verbessert, die sich, bey den wiederhohlten Auflagen des Originals, durch Druckfehler oder Versehen eingeschlichen hatten. Hin und wieder hat er eigene Anmerkungen beygefügt, so wie ihm auch vom Verf. zahlreiche Zusätze und Berichtigungen mitgetheilt worden. Auch sind die Synonymen, und zwar nicht nur die Französischen und Englischen, sondern selbst die Deutschen, von Hrn. A. ansehnlich vermehrt, und am Ende ein sehr vollständiges und genaues vierfaches Register über dieselben, so wie noch ausserdem eine Table méthodique zu jedem Bande beygefügt. Ausser den zum Deutschen Original gehörigen Kupfern sind noch 28 ausgesuchte Tafeln von des Verf. *Abbildungen naturhistorischer Gegenstände*, und zwar nicht in Nachstichen, sondern in Originalabdrücken, theils schwarz, theils illuminirt, hinzugekommen, und Auszüge aus den dazu gehörigen Erklärungen behörigen Orres in den Text eingeschaltet. — Die Charakteristik der Thiergeschlechter und Gattungen ist nicht so, wie in der Urschrift, Lateinisch angegeben, sondern durchgehends ins Französische übersetzt. Auch stehen, zur leichteren Uebersicht, die Trivialnahmen der Gattungen und ihrer Synonymien in Einer gebrochenen Columne, und die Charaktere mit den Citaten der Abbildungen daneben in einer andern. Lauter vortheilhafte Abänderungen, die aber nebst den Zusätzen auch die Vertheilung des Ganzen in zwey Bände (— so wie der Russischen Uebersetzung in drey —) nöthig machten, die sich übrigens auch im Aeussern durch schönen Druck u. Papier auszeichnen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

135. Stück.

Den 22. August 1803.

Tübingen.

Bey Cotta: Die Braut von Messina oder die drey feindlichen Brüder, ein Trauerspiel mit Chören, von Schiller. 1803. Octav 162 Seiten, ohne die XIV S. betragende Vorrede über den Gebrauch des Chors in der Tragödie.

Ein jedes neues dramatisches Stück von Hrn. v. Schiller bedarf zwar keiner Anzeige in öffentlichen Blättern, da es ohne diese doch gewiß in die Hände aller Liebhaber der schönen Literatur kömmt, und zu einer ausführlichen Beurtheilung ist in unsern Blättern kein Raum; aber theils ist jedes neue Product des ersten tragischen Dichters unter allen bekannten Nationen, der noch für das Theater eigene Arbeiten liefert, zu einer Anzeige wenigstens berechtigt, da Recensionen doch nicht ein Stillschweigen über solche Erscheinungen beobachten dürfen, von welchen die ganze gebildete Welt spricht, theils veranlassen uns gewisse Aeusserungen des Hrn. Verf. in der Vorrede zu einer Mittheilung unserer Gedanken über diese.

Hr. v. S. glaubt, daß die Wiedereinführung des Chors als theilnehmende Person an der Handlung das Trauerspiel erst wieder auf die von ihm erreichbare Höhe bringen könnte. Er sagt: der Chor würde ohne Zweifel erst Shakespear's Tragödie ihre wahre Bedeutung geben. Wir können uns nicht überzeugen, daß der Chor einen nothwendigen Theil des Trauerspiels ausmache. Wir können es nicht, in so fern wir das Trauerspiel als für die Vorstellung auf dem Theater bearbeitet ansehen. Wir können das nicht, in so weit wir die Tragödie als ein dramatisches Gedicht, das auch bey dem Leser einen großen Zweck erreichen kann, betrachten, und glauben, daß Shakespear's Meisterstücke, so wie sie sind, ohne den Chor ihre wahre Bedeutung haben. Wie sich der Chor auf der Bühne ausnimmt, welchen Effect er da gewährt, darüber getrauet sich Rec. kein bestimmtes Urtheil zu fällen; denn wenn er gleich viele Theater mehrerer Nationen in der höchsten Vollkommenheit, die die letzten zwanzig bis dreyßig Jahre darboten, sah, so hat er doch den Chor als theilnehmende Person an der Handlung noch nicht auf der Bühne gesehen, und wagt es also nicht, über die Wirkung desselben in dieser Beziehung absprechend zu urtheilen. Er glaubt aber, daß wenn auch der Chor in einem Stücke, auf einem bestimmten Theater gegeben, von guter Wirkung gewesen seyn sollte, sich daraus noch gar nichts für seine allgemeine Wiedereinführung schließen läßt, da so viele Sujets dem Einführen des Chors durchaus ungünstig scheinen. Was er über den Chor in Rücksicht auf theatralische Vorstellung denkt, glaubt er auch auf das Trauerspiel, als ein dramatisches Gedicht zum Lesen berechnet, anwenden zu dürfen. Da Rec. den Chor nicht für ein wesentliches Stück des

Trauerspiels anerkennt, sondern für etwas zu einer beliebigen Form Gehörendes, dessen Vortheile in den meisten Fällen der Dichter auf andern Wegen erreichen kann; eine Form, die wieder sehr große Nachtheile und Unbequemlichkeiten mit sich führt: so dünkt ihm die Wiederherstellung des Chors, wenn sie nur einiger Maßen häufig in dem Trauerspiel Statt finden sollte, von den bedenklichsten Folgen. Wir reden hier bloß von dem Chor als einer theilnehmenden Person an der Handlung: denn daß der Chor, und fast nur der Chor allein, die Möglichkeit der Anbringung großer lyrischer Schönheiten im Trauerspiel gewährt, räumen wir gern ein; aber diese Schönheiten möchten unsere im achtzehnten Jahrhundert gebildeten Menschen nicht auf Unkosten eines andern Vergnügens, was sie im Trauerspiel erwarten, erkaufen wollen. Sehr wenige Dichter würden uns ohnehin lyrische Schönheiten geben können, und die allgemeine Wiedereinführung des Chors als Theilnehmer der Handlung möchte uns unausbleiblich ganz in die Gattung des Sententiösen, Frostigen, zurückbringen. Schon das ist gegen den Chor, daß er zur Form eines alten Kunstwerks gehört. Keine Nation hat ohne großen Nachtheil sich die Fesseln der Form älterer, längst verblüheter, Völker angelegt. Deutsche gemachte Griechheit scheint sich keiner dauernden Einwirkung erfreuen zu können. Ein großes Genie kann einmahl in einer alten Dichtungsart ein Meisterwerk liefern, wie wir solches in höchster Vollkommenheit in Göthe's Iphigenien besitzen, wo der Verfasser aber doch den Chor nicht einführte. Mag immerhin ein anderer großer Dichter den Chor in einem Trauerspiele auftreten lassen, nur dagegen, daß dieses nicht allgemeine Regel werde, sind unsere Einwendungen gerichtet. Ein anderes

ist es, einem verderbten Modegeschmack entgegen zu arbeiten: ein anderes, eine Form ausschließlich festzusetzen, deren häufiger Gebrauch dem Vergnügen, was unsere gebildeten Menschen vom Trauerspiele erwarten, so leicht Abbruch thun dürfte. Es ist bemerkenswerth, daß die Neigung, in der Form zu wechseln, vorzüglich uns Deutschen eigen scheint. In den Griechischen Tragikern, die wir besitzen, finden wir keine Spur davon; eben so wenig ist bey Shakespear und bey den ersten tragischen Dichtern der Franzosen, deren Schönheiten von untergeordneter Art wir nicht verkennen dürfen, ein sichtbares Bestreben nach Abwechslung der Form zu finden.

Sollten wir hier gelegenheitlich einen Wunsch äussern dürfen, so wäre es der, die vorzüglichsten Stücke des Euripides durch Hrn. v. Schiller's Meisterhand übersetzt zu haben. Die Scenen aus den Phönicierinnen in dem zweyten Bande seiner Gedichte erregten auf das lebhafteste diesen Wunsch, der nur in seiner Vollkommenheit durch ein so großes tragisches Genie, das zugleich unsere Sprache zu diesem Zwecke so trefflich zu behandeln weiß, erreicht werden kann.

Hannover.

Erfahrungen über die Wirkung der Eisenmittel im Allgemeinen, und des Driburger Wassers insbesondere, von *J. D. Brandis*. In der Hahnschen Buchhandlung. 1803. Octav S. 258. Wenn ein denkender Arzt, mit dem Gange seiner Wissenschaft, mit dem Trug so mancher herrschenden Meinung und den Mängeln auch der beßten bekannt, sich mit gewissenhafter Entfernung alles dessen, was auf die seinige gefährlichen Einfluß haben könnte, fest an Erfahrung hält, so sind seine Beobachtungen

für Jeden, der es mit seiner Wissenschaft wohlmeint, ein höchst willkommenes Geschenk; der warme Dank des bessern Theils seiner Mitbrüder kann daher dem Verfasser dieser Schrift um so weniger fehlen, da er seine Meinungen theils mit einleuchtenden Gründen unterstützt, theils mit einer Bescheidenheit äussert, die heut zu Tage eine immer seltenere Gabe der Schriftsteller, auch in diesem Fache, ist. Im ersten Abschnitte theilt der Hr. Hofr. allgemeine Bemerkungen über die Wirkungsart der Eisenmittel überhaupt, und nahmentlich der eisenhaltigen Mineralwasser, mit; nur der rothe Theil des Blutes erleide durch das Athmen eine sinnliche Veränderung (sollte nicht auch die Lymphe von dem Sauerstoff gerinnbarer werden?), und bringe dann in der lebendigen Faser eine stärkere Zusammenziehung hervor, so wie es mit der hohen Röthe auch an dieser Kraft verliere; daß doch auch Thiere mit nichtrothem Blute aus dem Luftkreise Sauerstoff einsaugen, haben neuerlichst die Erfahrungen der Herren Sörg und Hausmann gezeigt; das Eisen im rothen Theile des Blutes sey das leitende Organ des Sauerstoffs; einer durch Blutfluß erschöpften Kranken würde freylich eine starke Gabe Eisenfeile oder Vitriol übel bekommen, ein mildes Stahlwasser, lange genug gebraucht, gewiß heilen, desto gewisser, da es in diesem mit der Kohlensäure ein in den thierischen Säften so leicht auflösliches, sich ihnen assimilirendes, Salz macht; auch schmeckt darin aufgelöfetes Eisen stärker, als wenn die gleiche Menge Eisen in irgend einer andern Säure aufgelöfet wird. II. Allgemeiner Begriff von den Krankheiten, in welchen sich Eisenmittel wirksam zeigen; von den mancherley Arten der Kachexie, welche der Hr. Hofr. nun sehr deutlich aus einander setzt, und zeigt, daß sie oft unrichtig einer vermehrten Empfindlichkeit der

Nerven zugeschrieben werden, da vielmehr die empfindenden Organe durch die Störungen in den Verdauungswerkzeugen leiden; Kranke dieser Art empfinden den Einfluß einer veränderten Wärme, Feuchtigkeit, Electricität des Luftkreises, eines veränderten Verhältnisses ihrer Bestandtheile, insbesondere von Gasarten, weit schneller und heftiger, als Gesunde, Hüstelnde, Schnellathmende, selbst Schwindsüchtige; doch ist ihre Kraft, die Lebensthätigkeit der Lungen zu schwächen, nicht so groß, daß man daraus ihre so schnell tödtliche Wirkung erklären könnte; das Ausathmen geschichet bey solchen Kranken nie so vollkommen, als das Einathmen, daher bleibt immer Luft in den Lungen zurück, welche die Eigenschaften der Gasarten annimmt. III. Ursachen der Kacherie; dahin rechnet der Hr. Hofr. alles, was die Lebenskraft im Allgemeinen vermindert; in der Kacherie der Kinder, welche sie überhaupt weit leichter ertragen können, sind Eisenmittel und lauwarme Bäder die kräftigsten; eben so kräftig sind beide in den von Brown so genannten asthenischen Fiebern; auch verdorbene Luft äussere ihre erste und vorzüglichste Wirkung auf die Werkzeuge der Verdauung; Als eine sehr häufige Ursache der Kacherie führt der Hr. Hofr. eine zu schnelle Entwickelung des Leibes gegen die Zeit der Mannbarschaft an, wo sie denn bey dem einen Geschlechte Bleichsucht, bey dem andern Hypochondrie herbeyführt. IV. Bleichsucht oder Chlorosis, bey welcher das Zurückbleiben des Monathsflusses nichts weniger als wesentlich sey; ein ihr ähnliches Uebel bey Jünglingen von reinen Sitten um die Zeit der Mannbarkeit; in der Bleichsucht seyen die Eisenmittel die einzig wirksamen, mit deren Gebrauche man daher nicht früh genug anfangen könne, doch mit beständiger Aufmerksamkeit auf die natürlichen Auslee-

rungen; Geschwulst der Füße oder des ganzen Leibes, wie sie oft bey solchen Kranken vorkommt, und durch warme Fuß- und Qualmbäder wohl bis zur Hautwassersucht steigt, sah der Hr. Hofr. bey Kachectischen, vornehmlich bey Bleichsüchtigen, nach einigen kühlen Stahlwasserbädern verschwinden; kühle oder kalte Klystiere davon halfen ihrer Leibesverstopfung am beßten ab; Mittel, welche die Unthätigkeit der Därme heben, z. B. Klystiere von Driburger Wasser, seyen auch die beßten Wurmmittel. V. Kachectische Lähmungen; ihr Unterschied von andern, sehr anschaulich dargestellt, in welchen Stahlmittel, vornehmlich aber Stahlbäder, die beßten Dienste leisten, daß Hr. B. versichert, er habe von 30 und mehreren Kranken, welche in dieser Absicht den Driburger Brunnen besuchten, keinen einzigen ohne Heilung bleiben gesehen; nicht so wirksam haben sich diese bey Lähmungen geäussert, wo sich eine neue, die Bewegung des Gliedes verhindernde, Absonderung im gelähmten Gliede erzeugt hatte. VI. Unfruchtbarkeit, zu frühe Geburten, und weisser Fluß der Frauenzimmer; in den meisten Arten des letzten reichen Stahlarzneyen nicht hin. VII. Hypochondrie und Hysterie; auch hier müsse man vorzüglich auf die Stufe der Lebensthätigkeit in der Organisation achten; da, wo beständiges saures Aufstoßen eine fehlerhafte Absonderung in der großen Magendrüse anzeigen, habe er den Driburger Brunnen am wirksamsten gefunden; in fehlerhaften Absonderungen der Galle müsse man so wenig, als bey fehlerhaften Absonderungen im untern Theil der Gedärme, mit Stahlwasser anfangen, aber schließen. VIII. Gicht, Podagra, Rheumatismus und Hämorrhoiden; wo mit jener Kachexie verknüpft ist, wirken Eisenarzneyen: Bäder fordern große Vorsicht, und sind sehr oft zweckwidrig; nur da, wo sich der Kranke im Zustande des

Bleichsüchtigen befindet, können warme Bäder etwas helfen; ganz anders wirken hingegen Stahlmittel und lauwarme (ja nicht kalte) Eisenbäder im Rheumatismus, und reichen oft allein hin; unterstützen aber, wo eine bleibende und bedeutende Absonderung von rheumatischem Stoffe Statt gefunden hat, die Queckſilberarzneyen kräftig; Goldader, wenn sie nur örtlich war, hat der Hr. Hofr. oft mit Klyſtieren aus kaltem Waſſer und etwas Eſſig, durch kaltes Verhalten der leidenden Theile, und häufige Bewegung des ganzen Leibes, glücklich bekämpft; wo sie mehr metaſtatiſch war, nach dem leidenden Theile bald mit geblättertem Eſſigſalze und dergl., bald mit Schwefel, mit Myrrhe, mit Aloe, und, bald, wenn die Leber dabey leidet, mit Aether, mit Terpentinöhl, oder Oehlen; wo sie mit einer allgemeinen Kacherie verbunden waren, mit Stahlmitteln. IX. Scorbut und Hautausſchläge; jener gehört offenbar unter die Kacherien, verträgt aber nicht jedes Eiſenmittel, am beßten Stahlwaſſer; naſſe Ausſchläge, bey welchen kein beſonderes Gift zum Grunde liegt, heilen sie gleichfalls, vornehmlich als Bad gebraucht, nicht aber trockene, welche meiſt ſcrophulöſen Urſprungs ſind; Ausſchläge, auch im Geſichte, vornehmlich den Kupferausſchlag, ſah der Verf. nach dem Gebrauche einer Salbe aus weiſſem Präcipitat und Eibiſchſalbe, täglichem Baden und Trinken des Driburger Waſſers, und täglich mehrmahls wiederhohltem Einreiben des rothen Bodenſatzes aus dem Brunnen, ſich verlieren. X. Rachitis und Atrophie, welche der Hr. Hofr. öfters durch anhaltenden Gebrauch lauwarmer, vornehmlich Eiſenbäder, und innerliche Stahlmittel geheilt hat.

Göttingiſche gelehrte Anzeigen

unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

136. u. 137. Stück.

Den 25. Auguſt 1803.

Braunſchweig u. Leipzig.

Spaziergang nach Syracus im Jahre 1802, von *J. G. Seume*. 1803. gr. Octav. Aufrichtig eingeſtanden: Eine Reiſe nach Italien, 491 Seiten enger Druck, kann einem Leſer bange machen, der ſchon manche Reiſe nach Italien, von Deutſchland und Frankreich aus, in Händen gehabt hat; und doch trabt man mit dem Verfaſſer, als Fußgänger, lieber durch Dick und Dünne, als man manchen andern Reiſenden in ſeinem Reiſewagen, oder an der Seite ſeines Cicerone begleitet, oder, welches häufig der Fall iſt, als man, an ſeinem Schreibtiſche, wo er erſt die Reiſe vollendet, aushält. Das Individuelle dieſes Reiſenden, das ſo viel Charakter und Phyſionomie hat, gibt der Erzählung einen eigenen Gang, und dem Ausdrucke eine eigene Farbe. Ein unbefangener Kopf und ein biederer Deutſcher Sinn erwirbt ihm Achtung, auch wo man ihn über die Linie des Conventionellen ein wenig hinausgehen ſieht. Hr. Seume, ſchon ſonſt als ein im Deutſchen Publicum beliebter Schriftſteller bekannt, verbindet Menſchenkunde mit Sinn und Gefühl für die

reine und schöne Natur, und wird an vielen Stellen ihr Priester und Herold, selbst in einigen artigen Poesien: so gefiel uns vorzüglich eine Klage der Ceres S. 312 f. über ihr Sicilien. Durch sehr verschiedene Schicksale herumgetrieben, unternahm Hr. S. die Reise zu Fuße im December 1801 von Dresden aus über Prag, Wien, Triest, Venedig, längs der Küste hin, wo die Ueberschwemmungen der Ströme die Armuth und das Elend des alten Gouvernements und des Kriegs auf eine unglaubliche Höhe gebracht hatten. Die Franzosen waren noch in Italien; Verschiedene Gesinnungen der Italiäner gegen sie, und über sie. Das Elend des so tief gesunkenen und noch so vernachlässigten Venedigs ist herzschneidend. Von Canova's Hebe im Hause Alberici spricht Hr. S. mit dem größten Entzücken. Die Reiseerzählung ist in Briefen an einen Freund gefaßt, als wären sie auf der Stelle geschrieben. Man stößt auf hundert kleine Bemerkungen, die einen psychologischen Sinn und Zweck haben. Vieles über die Theater, die er sah und besuchte, schon von Deutschland aus. Fast zu laut über die Polizeysünden der Landesfürsten in Ansehung der Chausseen und Chausseegelder, und noch die Unwissenheit und Sorglosigkeit bey Anlegung und Erhaltung der Chausseen, S. 155 f., welche auf andere Länder nicht weniger passen. Der Weg über Ancona, Tolentino, Foligno — nach Rom, und, ohne langen Aufenthalt, auf Neapel, bietet einem Fußgänger manche Ansicht an, die ein bequemer Reisender nicht genießt. Das selige Campaner Thal! S. 185, immer noch in seinem Verfall entzückend. Man glaubt, der Hügel, wo der Falerner Wein wuchs, sey durch Erderschütterung versunken. Doch wir eilen mit Hrn. S. nach Palermo, S. 199. Etwas, was man für nicht ausführbar hielt, führte der

entschlossene und beharrliche Mann doch aus, er durchreisete zu Fuße die ganze Insel in der Runde; dieß ist natürlicher Weise der interessanteste Theil der Reise. Ein so freymüthiger Mann mußte durch die Verfassung und Verwaltung der Insel oft bis zum Fluch der Bedrückungen des Volks bey dem Segen der Natur hingerissen werden! wo Alles ernten, Niemand säen will, nur über den Fleiß und dessen Früchte als Raubthier herfällt, wo schon die Natur in aller Fülle darreicht. Die Bibliothek zu Palermo, und ihr Bibliothekar, Pater Sterzinger, werden sehr gelobt. Viel Rühmliches von Landolina, von dem der Verf. wohl aufgenommen und, wie Andere unserer Deutschen, die nach Sicilien kamen, über Manches belehrt ward. (S. 266 auch eine Erklärung von ihm von dem οινος πολιος oder πολλιος (Pollux VI, 16. Aelian XII, 31.), den er von einer Art Syracuser Wein erklärt, und auf ihn die Stelle in der Odyssee (VII. 121.) und Hesiod's Verse 610 f. deutet.) Sehr zeichnet sich Catanea und das Haus Biscaris, durch Cultur und Humanität, aus. Die Naturaliensammlung des Ritter Gioeni, reich, insonderheit an vulcanischen Producten und an Steinen, und darunter schöne große Stücke Bernstein aus Sicilien; ein Besuch des Aetna, immer noch anziehend, wenn man auch so viele andere gelesen hat. Auch eine Critik über Virgil's Verse vom Atlas (IV, 248 f.), die gar nicht ungegründet ist; der Schmuck ist überhäuft und nicht in der natürlichen Ordnung (S. 330). Eine lebhafte Erzählung von einer Excursion von Neapel aus, nach der Gegend von Pozzuoli, nach dem Vesuv, nach Pästo. Denn die Rückreise ging wieder über Neapel, Rom, Mailand, durch die Schweiz nach Paris, und über Frankfurt wieder nach Leipzig. Hier und da kömmt Manches vor,

was den Verf. charakterisirt; Vieles vom traurigen Zustande Italiens, besonders S. 426 f., seit Rückkehr der Hierarchie, from woe to bitter woe, und den grausamen Behandlungen der armen Neapolitaner; Murat's Ruf; und S. 435 die Naturveränderungen zwischen Syracus und dem Zürcher See; auch einige uns angenehme Notizen, wie S. 391, 92, von dem vortrefflichen Baron von Schellersheim, den der Verf. zu Florenz fand; S. 449 eine Bemerkung am Laocoon über den Fehler am linken Beine.

Heilbronn am Neckar.

Erläuterungen der Erregungstheorie, von Joseph Frank, Primararzt im allgemeinen Krankenhause zu Wien. Eine zweyte, durchaus neu bearbeitete, Auflage des im Jahr 1797 unter dem Titel: Erläuterungen der Brownischen Arzneylehre, erschienenen Werkes. 1803. 388 Seiten in gr. Octav. In der Vorrede sagt Hr. F.: "Wenn ich bedenke, daß man in Deutschland vor nicht viel mehr denn acht Jahren den Nahmen Brown kaum kannte, daß" u. s. w. (Rec. kennt doch manche Aerzte, die vor mehr als zwanzig Jahren Brownen nicht bloß nahmentlich, sondern persönlich recht sehr gut kannten, und er selbst war 1778 bey seiner ersten öffentlichen Vorlesung gegenwärtig. Vielleicht kannte man ihn nur zu gut.) Sein Werk habe den Zweck, die Grundsätze der Brownischen Lehre ferner zu prüfen, vorzüglich aber die Klippen und Mißbräuche zu bezeichnen, an welchen diejenigen zu scheitern pflegen, welche ohne gehörige Erfahrung diese Grundsätze zur Richtschnur ihrer Behandlung am Krankenbette wählen. Diese Grundsätze umfaßten freylich nicht alles, seyen weit entfernt, vollkommen bearbeitet zu seyn, gewährten aber doch unendliche Vortheile

der Theorie und Praxis. — In neueren Zeiten habe die Brownische Lehre durch den Einfluß der so genannten critischen Philosophie eine Gestalt erhalten, unter welcher der Verf. die von Hrn. Cappel erwähnten Vorzüge nicht mehr an ihr erkennen kann. Die in der ersten Ausgabe vorkommenden Krankengeschichten hat er hier weggelassen. Erste Abtheilung. Allgemeine Betrachtung der Zustände, in welchen sich lebende Wesen befinden können. Diese Abtheilung begreift neun Abschnitte, welche folgende Ueberschriften führen: 1. Leben. 2. Gesundheit. 3. Anlage (?). 4. Krankheit. 5. Eintheilung der Krankheiten in allgemeine und örtliche. 6. Erregungskrankheiten (?). 7. Hypersthenische Krankheiten. 8. Asthenische Krankheiten. 9. Wiedergenesung. Zweyte Abtheilung. Besondere Betrachtung des Einflusses der bekanntesten unter den erregenden Kräften auf die Erzeugung der verschiedenen Erregungszustände, auch in neun Abschnitten: 1. Luft. 2. Wärmestoff. 3. Nahrungsmittel. 4. Blut. 5. Verschiedene vom Blute abgesonderte Säfte, vorzüglich Samen und Galle. 6. Licht, Gerüche und Schall. 7. Verrichtung des Hirns und der Nerven. 8. Muskelbewegung. 9. Arzneymittel, Gifte und Ansteckungsstoff. Man muß dem Verf. das Lob zugestehen, daß er bey Erörterung dieser Abschnitte alle Einseitigkeit zu vermeiden suchte: denn wenn er auf der einen Seite seinen so genannten Reformator lobt, so tadelt er auf der andern mit eben so großem Nachdruck und Ernste seine Irrthümer. So rühmt er auf der einen Seite von ihm, z. B. (S. 10) die ausserordentliche Entdeckung, daß, obwohl die erregenden Kräfte auf eine mannigfaltige Art wirken, sie dennoch in einem Puncte in ihrer Wirkungsart übereinkommen, sey man dem unsterblichen Genie Brown schuldig. (War

denn Kaauw Boerhaave's impetum faciens dictum Hippocrati per corpus consentiens etwas Anderes?) S. 14: Die Erklärung, welche uns Brown von der Erregung (Leben) gibt, sey eben so neu, als richtig; sie habe das Gepräge aller großen Wahrheiten u. s. f. S. 43: Auf einer Seite sey Brown für die richtige Bestimmung des Begriffs Fieber zu loben. S. 49: Er sey im Allgemeinen in Bestimmung der Natur der Entzündungen glücklich gewesen. S. 51: Ein ganz besonderes Verdienst habe Brown darin, daß er in seinem System das Forschen nach den Krankheitsursachen als das sicherste Mittel, ihre Natur zu entdecken, anempfiehlt. (Wir wenigstens hörten die beßten Practiker von jeher beständig darauf dringen; so findet man es durchaus bey Richter'n, z. B. im dritten Bande seiner Anfangsgründe der Wundarzneykunst heißt es ausdrücklich §. 14.: die wichtigste Eintheilung der Augenentzündung in Gattungen gründet sich auf die Ursachen; §. 15.: die wichtigste Kuranzeige gründet sich auf die Ursache — alle andere Anzeigen sind dieser nachzusetzen — diese Hauptanzeige muß den Wundarzt bey der Behandlung vorzüglich und beständig leiten; §. 440.: der sicherste Weg, zur Heilung der Krankheit zu gelangen, ist die Erkenntniß und Wegräumung der Ursache. Und doch fügt der Verf. S. 51 hinzu, "daß dieß nicht geschah, wie es geschehen sollte, und daß Browne durch die Betrachtung der Krankheitsursachen uns viel weiter führte, als man vor ihm kommen konnte, getraue ich mir zu behaupten, folglich auch zu beweisen".) S. 54: Brown war der erste, der uns in den Stand setzte, durch die Betrachtung der Krankheitsursachen tiefer, als es vorher möglich war, in das Wesen der Krankheiten einzusehen. S. 85: Die Brownische Heil-

art sey sicher, geschwinde und angenehm. S. 107: Brown sey der erste gewesen, welcher auf den Unterschied zwischen allgemeinen und örtlichen Krankheiten besondere Rücksicht nahm, und denselben in seinem wahren Lichte darstellte. (Wahrlich! wir traueten kaum unsern Augen, als wir dieses lasen. Es sey, daß des Verf. Lehrer nicht Rücksicht darauf nahmen; wir versichern ihn, daß es die unsrigen sehr ernstlich thaten.) S. 128: Aeusserst wichtig sey der von Brown aufgestellte und vor ihm wahrlich nicht bekannt gewesene Satz: daß das mehr leidende Organ bey Erregungskrankheiten weder der Ursprung, noch der Sitz des Uebels, sondern bloß eine Aeusserung des allgemeinen Leidens ist, und S. 129: daß man hiervon vor Brown keine Idee hatte, das beweisen z. B. Herrn Richter's und meines Vaters Entzündungslehre. In keiner von beiden werden die örtlichen Entzündungen von denjenigen, die bloß als Symptome einer Erregungskrankheit erscheinen, gehörig unterschieden. (Da wir uns sehr wohl erinnern, diesen Satz vor 1778 hier in Göttingen von unserm Lehrer Richter oft genug vorgetragen gehört zu haben, so schlugen wir seinen im Jahr 1790, also vor der Periode, von welcher der Hr. Verf. selbst das Bekanntwerden der Brownischen Sätze datirt, gedruckten dritten Band der Wundarzneykunst nach, und fanden z. B. im §. 48. folgende Stelle: "Die gallichte Augenentzündung ist bloß eine consensuelle Wirkung gallichter gastrischer Reitze aufs Auge. — Es gibt alte langwierige Augenentzündungen, die einzig und allein von Stockungen in den Eingeweiden des Unterleibes entstehen; oft entstehen heftige Augenentzündungen von Würmern. — Aeusserliche Mittel sind in diesen Fällen ohne Nutzen, ausgenommen am Ende, wenn die Ursache gehoben ist".

Was iſt denn der Sinn des 72. §. a. a. O.? Wie deutlich unterſcheidet Richter eben daſelbſt §. 429. und 435. die Fälle, wo der ſchwarze Staar bloß ein Symptom einer allgemeinen Krankheit, und wo er bloß eine örtliche Krankheit iſt.)

So ſehr nun der Hr. Verf. von der einen Seite Brownen lobt, ſo wenig überſieht er von der andern Seite ſeine Irrthümer, z. B. S. 29: Brown war ſelbſt Schuld, indem er durch die falſche Auswahl des Ausdrucks Opportunität zu allen entſtandenen Irrthümern Anlaß gab. (Es ſcheint bis jetzt nicht bemerkt worden zu ſeyn, daß Brown's Opportunitas wohl nichts mehr und nichts weniger, als ein Anglicismus war. Das Lateiniſche Wort iſt mit dem Engliſchen Opportunity wohl eben ſo wenig ſynonym, als das Lateiniſche Wort occaſio mit dem Engliſchen occaſion, z. B. in der gemeinen Phraſis, I have no occaſion for it. So ſind auch occaſion und opportunity mitunter wohl im Engliſchen ſelbſt, nach Johnſon, aber ſchwerlich im Lateiniſchen, gleichbedeutend.) S. 33: Ich bin keinesweges geneigt, Brown's Opportunität für mehr als eine bloße Hypotheſe anzuſehen, wodurch er die Wiſſenſchaft nicht bereichert, ſondern einen neuen überflüſſigen, nicht practiſch nützlichen, Begriff eingeführt hat. S. 34: Man wird um nichts klüger, wenn man auch die Opportunität als eine erwieſene Sache anſieht. Brown ſagt zwar, die Opportunität diene, um die allgemeinen Krankheiten von den örtlichen zu unterſcheiden — aber es iſt nicht andem, oder ich irre mich ſehr. (Brown hat ganz Recht, wenn man bedenkt, daß er ſich ſeines Engliſchen Opportunity bediente; allein ſo bald das Lateiniſche opportunitas dafür gelten ſollte, entſtand die Schwierigkeit, die der Hr. Primararzt ſehr richtig fühlt, und treffend bemerkt.)

S. 38: Es erhelle, daß Br., wenn er im Sinne hatte, durch seine Opportunität unsere Prädisposition zu verdrängen, uns dadurch nicht allein keinen Dienst, sondern einen wahren Schaden erwiesen habe, indem die Begriffe, welche wir mit letzterer verbinden, von weit größerm practischen Nutzen sind, als jene, die er mit dem Ausdruck verknüpft hat. S. 40: Wahrhaft sonderbar ist es, in der Nosologie Brown öfters in die Fehler verfallen zu sehen, gegen welche er so dringend warnt. S. 43: In Rücksicht der Fieber sey an Br. zu tadeln, 1) Fieber und Pyrexie beziehen sich immer auf den nähmlichen Begriff. Es müßten deßhalb in der nähmlichen Sprache zwey Wörter gewählt werden, für die Fiebererscheinung aus verminderter, und die aus vermehrter Erregung. 2) läßt Br. noch eine dritte wichtige Fiebererscheinung unbenannt, nähmlich diejenige, welche ihren Ursprung aus organischen Fehlern zieht. 3) hat Br. in Hinsicht der intermittirenden Fieber den groben Fehler dadurch begangen, daß er sie stets für asthenische ausgibt. S. 45: Br. handelt offenbar gegen seine Grundsätze, daß er nicht hypersthenische intermittirende Fieber annimmt. S. 48: Br. war nicht glücklich in der Classification der einzelnen Entzündungen. — Er verließ hier seine Grundsätze, und handelte öfters nach Symptomen; die gröbsten Irrthümer, die er beging, sind folgende, u. s. f. S. 49: Ich halte es einstweilen für hinreichend, angehende Aerzte vor diesem von Brown begangenen wichtigen Fehler (die Entzündung stets unter die örtlichen Fehler zu classificiren) zu warnen, damit sie nicht in die daraus folgenden Irrthümer, welche das Leben ihrer Patienten in die größte Gefahr setzen, verfallen mögen. S. 50: Die Fehler, welche Br. in Hinsicht auf die Classification der Krankheiten beging, erstreckten sich fer-

ner auf die Ruhr, Wassersuchten, Zuckungen, Apoplexien, und, wie Einige glauben, auch auf die Blutflüsse. S. 51: An Br's. Paragraph von den Blutflüssen ist auszusetzen, daß keine Meldung von den örtlichen Ursachen gemacht wird. S. 55: Br. gehet zu weit, wenn er behauptet, die Untersuchung der Krankheitsursachen könne uns so ganz sicher zur Erkenntniß der Krankheitsformen führen. Ich getraue mir, aus den Grundsätzen Br's. selbst den Grund anführen zu können, warum uns die Betrachtung der Ursachen zu den irrigsten Schlüssen verleitet. S. 65: Allerdings hat uns die Brownische Lehre keineswegs in den Stand gesetzt, irgend eine bis auf Br. für unheilbar erklärte einzelne Krankheitsform zu heilen. Wie heftig feindete man diejenigen an, die nur so Etwas öffentlich merken ließen? S. 76: Nie waren größere Wahrheiten mit größern Irrthümern amalgamirt, als in dem Paragraph, wo Br. lehrt, nie müssig zu seyn, und auf die Natur sich zu verlassen. Br. verfiel in den von Stahl entgegengesetzten Fehler, wo er zu einer stets activen Methode rieth. S. 114: Irrig läugne Br. erbliche Krankheiten. S. 117: Die von Br. aufgestellte Trennung der örtlichen von Erregungskrankheiten bedarf noch mancher Modificationen. S. 118: Es gäbe wahrscheinlich auch allgemeine organische Krankheiten, die nicht unter Br. zwey Formen von Erregungskrankheiten gebracht werden können. S. 119: Die ersten Grundsätze der Classification der Krankheiten, so wie sie Br. entwarf, bedarf noch mancher Untersuchungen. S. 122: Fragt man mich, ob ich überzeugt bin, daß das Wesen der Erregungskrankheiten bey allen unter die Classe der Hypersthenien und Asthenien gebrachten Uebel in bloßer Vermehrung oder Verminderung der Erregung, und sonst in nichts Anderem liege, so antworte ich, nein! — Doch genug, um zu beweisen, daß man

den Hrn. Verf. für keinen einseitigen Anhänger von Brown halten darf: dazu verräth er überhaupt zu viel Enthusiasmus für seine Wissenschaft, z. B. S. 386, wo er äussert, daß er wegen der Kuhpocken, der ersten aller medicinischen Entdeckungen, sich von neuem freue, Arzt zu seyn; und so wird er auch unsere Bemerkungen als Bezeugen von Aufmerksamkeit, nicht als Tadelsucht deuten.

Leipzig.

In Commission bey Fleischer: **Ueber die Taufe. Eine freimüthige Unterlassung, veranlaßt durch Vorgänge des Zeitalters.** 260 Seiten in Octav. 1802. Die Absicht des ungenannten Verfassers ist, zu zeigen: "Die Taufe sey ursprünglich von Jesu nur für solche, die aus einer fremden Religion zur christlichen übertreten, nicht aber für alle Christen ohne Unterschied, und am wenigsten für geborne Christen, verordnet worden. Bey diesen falle das ursprünglich Symbolische, die Reinigung von einer vorher gehabten falschen Religion, gänzlich weg; es sey daher der Natur der Sache gemäß, junge Christen künftig ohne Taufe auf ihre Religion zu verpflichten, und an die Stelle derselben die Confirmationsfeyerlichkeit treten zu lassen; oder doch einzelnen Eltern weiter keine Hindernisse in den Weg zu legen, wenn sie die Taufe ihrer Kinder unter gewissen Bedingungen für unnöthig erklärten. Der Obrigkeit liege es nur ob, darüber zu wachen, daß künftig alle Neckereyen zwischen getauften und ungetauften Christen unterblieben". Rec. will gern einräumen, daß der Verf. die Mißbräuche der Lehre von der Taufe gut ins Licht gesetzt, und seiner Materie Meister zu werden sich bemüht hat. Aber er darf es auch eben so wenig verhehlen, daß er der Behauptung des Ver-

fassers keinesweges beyzutreten vermag, und daß bey der erforderlichen Gründlichkeit und Unbefangenheit der Untersuchung auch sein Urtheil sich durch eine größere Reife und Festigkeit würde ausgezeichnet haben. Daß nähmlich Jesus die Seligkeit seiner Bekenner nicht von der Taufe, sondern vom Glauben und der aus ihm hervorgehenden practischen Religiosität abhängig mache, ist aus mehreren Schriftstellen bekannt, und auch daraus schon erweislich, daß er die Apostel nicht durch die Taufe, sondern durch Unterricht und Bildung, zu Lehrern seiner Religion eingeweihet hat. Aber bekanntlich fordert doch Jesus die Taufe als ein Symbol dieses Glaubens und des Eintrittes in seine Religionsgesellschaft, selbst da, wo vom Verlassen eines älteren Glaubens die Rede nicht ist (Joh. 3, 5.); die Taufe Johannis, wie sie Josephus schildert, hatte denselben symbolischen Endzweck, und Petrus erklärt ganz bestimmt, daß man nicht taufe, den Körper zu reinigen, sondern die Reinheit des Herzens und Gewissens zu befördern: eine Absicht, deren Wohlthätigkeit für alle Christen einleuchtend genug ist, und an der man eben deßwegen in der ersten Kirche gar nicht gezweifelt hat. Daß man über diese ausdrucksvolle Handlung allmählich den Schleier des Geheimnisses warf, sie als wesentliche Bedingung der Seligkeit betrachtete, und ihr besondere übernatürliche Kräfte andichtete, die man nicht in ihr, sondern in dem Geiste des Evangeliums hätte suchen sollen, ist nun längstens eingestanden, und von dem Verf. scharf genug gerügt worden. Aber gerade diese milderen, unter den Protestanten nun ziemlich allgemein gewordenen, Vorstellungen lassen denjenigen keine Entschuldigung übrig, die sich der Kindertaufe, selbst wenn man sie nur als eine allgemeine christl. Kirchenverordnung betrachten wollte,

widersetzen, und sie als schädlichen Gewissenszwang verwerfen wollen. Ein wirklicher Nachtheil ist von ihr auf keine Weise zu befürchten; wohl aber gehen aus ihr unbezweifelte Vortheile hervor, da sie als provisorische Aufnahme des Kindes in den Schos der Kirche zunächst diesem gewisse Rechte sichert, dann den Eltern und Pathen wichtige Pflichten auflegt, und noch überdieß in die bürgerliche Verfassung eingreift, und zu ersprießlichen Zwecken hinführt. Der Geist des Protestantismus, auf den sich der Verf. beruft, ist kein Geist der Unruhe und der Zerstörung, sondern ein Geist fortschreitender religiöser Cultur und Veredelung; und wer von ihm beseelt ist, muß nicht sowohl darauf denken, herrschende Anstalten verächtlich zu machen, oder zu vernichten, als die Erreichung ihrer wohlthätigen Zwecke zu befördern. Wollte man die Kindertaufe aufheben oder für gleichgültig erklären, so würde, besonders in den niederen Ständen, bey den Eltern die Achtung für Menschenwürde in den Kindern geschwächt, und der nachtheilige Einfluß eines solchen Gesetzes auf die moralische und religiöse Erziehung bald sichtbar werden. Ueber einzelne Stellen dieser Schrift ließe sich Vieles erinnern, z. B. über die unrichtige Paraphrase der Stelle Matth. 3, 15. S. 17 über die Behauptung, man habe erst im 14. Jahrhundert angefangen, Kinder zu taufen, ehe sie völlig zur Welt kamen, S. 69 f. (schon Augustin klagt über die unanständige Taufe der Kinder in utero *matris*: adv. Julian. Pelag. l. VI. c. 5. gerade der Kirchenvater, den der Verf. S. 96 einen Schwätzer nennt): über die Meinung (S. 185), das Christenthum habe die Absicht, allen Eiden ein Ende zu machen. Wie ganz anders würde der Verf. diese Stellen des Matthäus und Jakobus erklären,

wenn er den Talmudischen Tractat von den Schwüren mit Aufmerksamkeit lesen wollte!

Kopenhagen und Leipzig.

Bey Schuboth 1802: Lehrbuch der Militair-Geographie der östlichen Länder am Niederrhein. Zweiter Band. Von *G. Venturini.* Militair-Geographie der Länder zwischen der Wipper, dem Rheine, der Ruhr, Lenne, Düssel und Vollme. 762 Seiten in gr. Octav.

Der Vollständigkeit wegen zeigen wir diesen zweyten Band des nunmehr verstorbenen Verf. in unsern Blättern an. Dieser Band ist übrigens auf eine ähnliche Art, wie der vorige, bearbeitet, und wenn wir auch dem Fleiße des Verf. und seinem systematischen Gange alle Gerechtigkeit widerfahren lassen, so können wir doch der Art der Behandlung, eine ungeheure Menge Defensiv- und Cordonspositionen aufzuzählen, eine Menge Oerter zu befestigen u. s. w. ohne das Terrain selbst gesehen zu haben; eine Beschreibung von Gegenden zu machen, welche man besser aus einer guten Karte übersehen würde, dabey aber andere nothwendige militärisch-ökonomische Dinge, als Anzahl und Beschaffenheit der Feuerstellen, Einwohner, Fuhrwerke, Pferde, Producte u. s. w. auszulassen, unsern Beyfall nicht geben. Wir wollen daher bloß einen kurzen Abriß des Inhalts mittheilen. Erster Abschnitt: Terrainhinderniße der Gegend zwischen der Ruhr und der Wipper. 1. Terrainhinderniße zwischen dem Rheine, der Ruhr, der Wipper und dem Langenberger Bache. A. Größe des Terrains. B. Beschreibung der Flüsse. a) Beschreibung des Rheins vom Ausflusse der Wipper bey Rheindorf bis zum Ausflusse der Ruhr bey Duisburg. 1. Lauf, Ufer, Länge, Breite; 2. Angabe der beßten Uebergangsorte über den Rhein für beide Theile zwi-

schen der Wipper und der Ruhr. b) Beschreibung des Wipperflusses. 1. Lauf u. s. w.; 2. Angabe der Uebergänge. c) Beschreibung der Bäche, welche aus Osten und Norden in die Wipper fallen. d) der Bäche, die zwischen der Ruhr und Wipper aus Osten in den Rhein fallen. e) der Bäche, die aus Süden in die Ruhr fallen. C. Beschreibung der Terraingegenstände zwischen der Ruhr, Wipper und dem Theilbache, als Waldungen, Berge, Gebirge ꝛc. II. Terrainhinderniſſe zwischen der Wipper, Ruhr und Lenne. A. Größe der Terrains. B. Beschreibung des Gewässers — der Volme, Lenne. C. Beschreibung des zwischen der Wipper und Lenne befindl. Terrains. III. Terrainhinderniſſe zwischen der Lenne und Arendsberg, mit denselben Unterabtheilungen. 2. Abschn. **Beschreibung der militärisch wichtigen Wohnorte zwischen der Ruhr und Wipper.** I. Wohnorte zwischen dem Rhein u. dem Theilbache. II. zwischen der Wipper, dem Theilbache u. der Volme. III. zwischen der Volme und der Sorbecke. 3. Abschn. **Beschreibung der Hauptwege zwischen der Ruhr u. Wipper.** I. zwischen dem Rhein u dem Theilbache. II. zwischen dem Theilbache, der Wipper u. der Lenne. III. zwischen der Lenne u. dem Sorbeckebache. 4. Abschn. **Beschreibung der wichtigsten Positionen.** I. Positionen zwischen dem Rhein u. dem Theilbache. A. Fronte gegen Westen. B. zwischen der Ruhr u. Wipper gegen Norden. C. zwischen dem Theilbache u. dem Rhein gegen Osten. D. zwischen dem Theilbache u. dem Rhein gegen Süden. II. Angabe der wichtigsten Stellungen zwischen der Wipper u. dem Lennefluſſe A. gegen Westen, B. gegen Norden, C. gegen Osten, D. gegen Süden.

Halle.

In der Rengerschen Buchh.: **Ueber La Place's neue Verbesserung der aus barometrischen Beob-**

achtungen berechneten Berghöhen, von Rhode, Königl. Preuff. Kapitain. 25 Quartf. 1 Kpfrt. 1803.

La Place hat in f. Mechanique céleste T. I. p. 107 eine Formel für die von unten nach oben abnehmende Dichte der Luft gegeben, woraus folgen würde, daß bey Bestimmung der Höhe eines Berges aus barometrischen Messungen, auch auf die in größern geographischen Breiten zunehmende Schwerkraft, und eine davon abhängige, aus La Pl. Formel leicht abzuleitende, Correction Rücksicht genommen werden müsse. So einleuchtend dieses bey dem ersten Blick scheinen möchte, so ergibt sich doch bey genauerer Entwickelung der La Pl. Formel, daß eine solche Correction der Berghöhen gar nicht Statt finden könne, sondern La Pl. gewisse Buchstaben in seiner Formel verwechselt habe, woraus die Quelle aller folgenden Fehlschlüsse, und der ganze Ursprung einer solchen angeblichen Correction sich erklären läßt. Auch ist ein zweyter Fehler in La Pl. Formel dadurch entstanden, daß er ein gewisses partielle Differential positiv genommen hat, da es vielmehr negativ hätte gesetzt werden müssen. Hr. R. hat nicht nur durch diese Berichtigung den Lesern des La Plac. Werkes einen Dienst erwiesen, sondern er beschäftigt sich in dieser Abhandlung auch noch mit einer gewissen Correction der Berghöhen, welche davon abhängt, daß die Schwerkraft mit der Entfernung von der Erde abnimmt, und sich bey dem Chimborasso auf 19 Fuß, bey dem Pichincha, Corasson, Chussalong und Montblanc auf 11, beym Pic von Teneriffa auf 8, und beym Canigou auf 4 Fuß belaufen kann, und nothwendig allemahl positiv seyn muß, da eben diese Correction, aus La Place's Formel abgeleitet, negativ ausfallen würde, welches daher rührt, daß obiges Differential nicht negativ, sondern positiv in die Rechnung gebracht worden ist.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

138. Stück.

Den 27. August 1803.

Paris.

Der dritte und vierte Band der Mémoires de l'Institut national des Sciences et Arts. Sciences morales et politiques (An IX—XI.) fassen wiederum auch Aufsätze über Gegenstände der speculativen Philosophie, Geographie, Geschichte, Alterthumskunde, Jurisprudenz, unter sich, deren mehrere zur Moral und Politik nur in entfernter oder gar keiner Beziehung stehen.

B. III. Histoire. Bericht über die Verhandlungen der moralisch-politischen Classe des Nationalinstituts in den Jahren VII. und VIII., von Champagne, Secretär. Ein Ausschuß wurde niedergesetzt, um die Vorschläge zur Pasigraphie zu prüfen. Ein anderer sollte sich mit der Untersuchung eines Systems von Buttet sur la lexicologie beschäftigen, dessen Haupt-Idee ist, daß man alle Wörter, so fern sie aus Vorwörtern, Stammwörtern und Endwörtern bestehen, wie algebraische Ausdrücke betrachtet, das Vorwort als Coefficienten, das Endwort als Exponenten des Stammwortes, und aus der so bestimmten Combination

dieser drey Wortheile die feste Bedeutung der Wörter überhaupt herleitet. (Es ist nur Schade, daß sich die nichtmathematischen Wörter eben so wenig algebraisch bestimmen lassen, wie die Vorstellungen und Begriffe, welche sie bezeichnen. Bekanntlich bestimmt in der Mathematik die Definition den Gegenstand, und daher kann auch das Zeichen eine feste Bedeutung haben; aber ausserhalb der Mathematik ist es umgekehrt. Der obige Plan der Lexicologie beruht also nur auf einer Verwechselung mathematischer und nichtmathematischer Begriffe und Zeichen.) Ausserdem sind noch drey Ausschüsse der Aegyptischen Literatur und Kunst gewidmet. Fragen an das ehemahlige Institut zu Cairo, die eine interessante Vergleichung mit denen veranlassen können, welche einst von unserm Michaelis und der damahligen Academie der Inschriften zu Paris den Dänischen Reisenden nach Aegypten und Arabien mitgegeben wurden. Nachrichten von der zu erwartenden historischen Aufklärung der Handelsgeschichte der Italiänischen Republiken im 13. bis 15. Jahrhunderte aus dem Genuesischen Archive. Resultat aus vierzig Abhandlungen über die vom Minister des Innern herrührende Preisfrage, die zweckmäßigste Anlegung der Kirchhöfe und die Bestattung der Todten betreffend. Mehrere der gebilligten Einrichtungen sind bey uns gebräuchlich; einige nehmen sich besser in der Idee aus, als in der wirklichen Ausführung der Fall seyn dürfte. Die zu gleichgültige und nicht selten inhumane Behandlung der Leichen während der Revolution scheint zu dem entgegengesetzten Extreme geführt zu haben, daß man eine zu umständliche Feyerlichkeit der Todtenbestattung empfahl, die den Individuen und dem Staate nicht nur kostspielig und lästig, sondern auch oft gefährlich werden würde. Vorschläge zu

Telegraphen und telegraphischen Zeichen. Verstorbene Mitglieder ausserhalb Paris. Am berühmtesten unter ihnen sind de la Fortbonais, und d'Arçon, der Erfinder der schwimmenden Batterien gegen Gibraltar. Lobschrift auf Baudin, von Champagne. Baudin war unstreitig einer der einsichtsvollesten Französischen Politiker, und sein Tod ist mit Recht allgemein betrauert worden. Als Mitglied aller gesetzgebenden Versammlungen arbeitete er fast immer in den Ausschüssen, und behauptete sein Ansehen bey den verschiedenen Factionen auf gleiche Weise durch seine Sachkenntnisse, sein treffendes Urtheil, verbunden mit Mäßigung und Klugheit. Preisfragen für das Jahr IX. Verzeichniß der dem Nationalinstitute überreichten gedruckten Werke. — Mémoires. Sie sind nach der Zeitfolge, worin sie vorgelesen worden, abgedruckt; Rec. will sie hier nach der Verwandtschaft des Inhalts ordnen. Theoretische Philosophie. Ueber einige Probleme der idéologie (Lehre vom Ursprunge der Ideen), von Destutt-Tracy. Der Verf., ein eifriger Anhänger und Verehrer Locke's, und noch mehr Condillac's, beweiset, was weder die gemeine Vernunft, noch die Philosophie bezweifelt, daß wir dem Gefühle des Widerstandes die Kenntniß der Körper verdanken, und daß vor dieser Kenntniß sich die Urtheilskraft nicht äussern könne, weil wir vorher simultane Perceptionen nicht zu unterscheiden vermögen. Derselbe über die Existenz und die Hypothesen Mallebranche's und Berkeley's. Eine Vertheidigung des empirischen Realism nach den Principien der ideologie, die Rec. auf ihrem Werthe beruhen läßt. Vom Idealism des Berkeley heißt es (S. 519): Cette bizarre doctrine est exposée dans un petit ouvrage intitulé: *Dialogues entre Hylas et Philonous*,

publié *vers le milieu de ce siècle*, et traduit en François en 1750. Jene Dialoge erschienen schon 1713. Auch, meint der Verf., habe B. sein System nur im Scherze aufgestellt, wie aus dessen Nouvelle théorie de la vision erhelle, die eine très bonne refutation de son Philonous sey. Vermuthlich kannte er den Essay towards a new theory of vision nur vom Hörensagen; dieser kam mehrere Jahre vor den Dialogen (1709) heraus, bezog sich, wie alle übrige philosophische Schriften B's., auf dessen idealistische Hypothese, und war gewisser Maßen die Einleitung dazu. Derselbe über die Vorschläge einer Pasigraphie, in besonderer Hinsicht auf eine Abhandlung von Degerando darüber. — Ueber einige Bedeutungen des Worts Natur, von Lévesque. Der Verf. macht auf die Unbestimmtheit dieses Worts, vorzüglich in gewissen Redensarten, wie l'homme de la nature, Religion naturelle, Loi de la nature, aufmerksam. — Moral und Politik. Discours sur la science sociale, von Cambacéres. Schön gesagte Bemerkungen über die allgemeinen Ursachen, Hülfsmittel und Regeln der bürgerlichen Gesellschaft und ihrer Wohlfarth. Champagne über die Moral des Aristoteles, nebst Uebersetzung eines Kapitels von der Freygebigkeit. Der Verf. macht Hoffnung zu einer Uebersetzung des ganzen Werks; seine Ansicht desselben bedarf aber noch der Berichtigung. Z. B. Le beau traité de Politique d'Aristote n'est que le complément de sa morale. — C'est moins une *morale pratique*, qu'Aristote a voulu composer, que *la metaphysique de la morale*. — Ciceron dans son bel ouvrage des devoirs de l'homme et dans celui des biens et des maux adopte et suit les principes d'Aristote. Von diesen Behauptungen findet gerade das Gegentheil

Statt. Auch die dahin gehörige Literatur kennt der Verf. noch zu wenig. Je ne citerai, sagt er, parmi les sept ou huit mille commentateurs d'Aristote, qu'*Argyrophile* (Argyropyle). Personne n'a mieux que lui entendu le texte de la morale — und doch folgt gleich unmittelbar von ihm: il defigure son auteur par son interpretation et l'achéve par son commentaire. *Cisalpin* (S. 84) ist Cesalpini (Andr. Caesalpinus). Toulongeon vom Einflusse der Diät auf den politischen Zustand einer Nation. Die Abhandlung gehet von dem Grundsatze aus: Die Nation ist die stärkste, welche, auch bey geringerer Volksmenge, doch die größte Summe von Menschen zum äussern Gebrauche des Staats unter der Leitung der Regierung verwenden kann. Nach dieser Maxime ist zu erklären, wie England sich im politischen Gleichgewichte mit Frankreich erhält. Jenes hat einen großen natürlichen Vortheil voraus, und dieser ist — die Diät der Nation. Die Franzosen verzehren viel Korn, und wenig Fleisch; die Engländer viel Fleisch, und wenig Korn; um hundert Menschen mit Korn zu ernähren, braucht man hundert (?) Arbeiter; dagegen fordert die Fleischnahrung derselben Menschenzahl nur ein paar Hirten, und ungleich weniger Apparat überhaupt. Die Französische Nation, als peuple granivore, kann daher kaum über die Hälfte ihrer Glieder für den äussern Gebrauch des Staats disponiren; die Englische, als peuple carnivore, über vier Fünftel; nicht zu erwähnen, daß die Fleischnahrung mehr Talent und Genie, mehr Kraft und Muth, mehr Industrie und Concurrenz in den Künsten und Handwerken bewirkt. Nichts ist deßwegen in Frankreich dringender anzurathen, als die Verbesserung und Verbreitung der Viehzucht. Bey diesen Ideen liegt aller-

dings etwas Wahres zum Grunde: aber die Thatsachen, worauf der Verf. bauet, sind zu unvollständig, unrichtig und unbestimmt, und er folgert aus ihnen allein, wozu offenbar eine Menge anderer, cooperirender, Ursachen beyträgt. Baudin über den Ostracism, ein gedankenreicher, mit Präcision, Lebhaftigkeit und Freymüthigkeit geschriebener, Aufsatz, ohne leidenschaftliche Declamation, obgleich man wohl sieht, daß er Zeitbegebenheiten seine Entstehung verdankt. Der Ostracism, als das Recht des Staats, einen Bürger zu verbannen, der, ohne Vorwurf zu verdienen, ihm Besorgnisse erweckt, muß nach Regeln, nicht der Justiz, sondern der Politik, beurtheilt werden. Zur Rechtfertigung desselben kann man sich berufen auf die Reciprocität der Rechte zwischen dem Staat und den Individuen, nach welchen diese sich vom Staate trennen dürfen, jener also auch seiner Seits sie auszuschließen befugt ist; dann auf das Bedürfniß der öffentlichen Ruhe und Freyheit, welches die Aufopferung eines Bürgers fordert, der beiden gefährlich werden könnte, wenn schon er es noch nicht seyn mag. Ohnehin ist die Verbannung durch den Ostracism nicht entehrend; sie gibt sogar der Ehrbegierde einen Reitz, der Tugend ein öffentliches Zeichen der Achtung. Vortrefflich entwickelt der Verf., wie wenig jene Reciprocität der Rechte zwischen dem Staate und den Individuen bey einem großen Volke existire. Der Bürger kennt sein Verhältniß zum Staate vollkommen; der Staat nicht so das seinige zum Bürger. Der Staat verliert verhältnißmäßig wenig durch Ausschließung eines Bürgers; dieser sehr viel, vielleicht Alles. Verdächtig kann ein schuldloser Bürger nur den regierenden Personen werden, nicht dem ganzen Volke, und für das Gouvernement ist eine Oppositionsparthey

heilsam. Wo sie fehlt, dient der Ostracism zur Tyranney. Weil er nie beruhigt, da an der Stelle der Verbannten stets Andere aufs neue verdächtig werden, wird er unbegrenzt; und so erstickt er alle bürgerliche und politische Tugenden. Die Ehre, welche der Verbannte im Vaterlande und auswärts davon hat, macht auch den Ostracism der Regierung gefährlich. Fortbonnais über die Probleme, deren genaue Lösung der Theorie der Staatswirthschaft nöthig ist. Erläuternde Zusätze zu der Preisfrage wegen der Zweckmäßigkeit und der Bedingungen öffentlicher Anleihen; auch über Creditbanken. — Geographie. Vorzüglich lehrreich sind zwey Abhandlungen von Büache. I. Ueber die südlichen Grenzen des Französischen Guyana. Im letzten Frieden mit Portugall wurde Guyana bis zum Cap Nord an der südlichen Mündung des Amazonenflusses den Franzosen eingeräumt. Büache zeigt hier, daß auch der Amazonenfluß selbst und sein nördliches Ufer, nebst der Hälfte der Insel Marayo, seiner Nation gebühre. Das Französische Gouvernement hat sein Recht verkannt durch Verwechslung zweyer Flüsse gleiches Nahmens (Oyapoko), von denen der eine im alten Französischen Guyana unterhalb Cayenne ($6\frac{1}{2}$ Grad nordl. Br.), der andere jenseit des Aequators auf der Insel Marayo entspringt; welche, auch bey den Geographen gewöhnliche, Verwechslung schon la Condamine bemerkt hat. Der letztere Fluß ist eigentlich der von Vincent Pinson entdeckte, dessen Nahmen er auch zugleich führt; und er bestimmt die wahre Grenze des Portugiesischen Gebiets. Statt dessen nahmen die Portugiesen schon im Uytrechter Friedensschlusse (1736), mit absichtlicher Schlauheit, oder aus Unkunde, den nördlichen Oyapoko zur Grenze an, und haben also neuerlich, da die Fran-

zösische Regierung diesen nun fast verjährten Irrthum nicht entdeckte, an Frankreich einen Strich Landes abgetreten, der ihm längst gehörte. Die Verschiedenheit der beiden erwähnten Flüsse gleiches Nahmens, und die daraus fließende publicistische Folgerung (die bis jetzt, so viel Rec. weiß, noch nicht weiter zur Sprache gekommen ist), wird vornehmlich aus Pinson's Reisebeschreibung, aus den ältern Karten, und auch aus den Berichten neuerer Reisenden, hauptsächlich des la Condamine, dargethan. II. Ueber die im großen Ocean noch zu machenden Entdeckungen. Eine überaus nützliche Forschung, sowohl für künftige Erdumsegler, als für die wissenschaftliche Geographie, aus welcher sich erst ergibt, was für Zuwachs diese Disciplin durch die neuern Expeditionen erhalten hat, und was demnächst zu thun ist. Eine Zahl Inseln, größer, als man vermuthen sollte, ist von den Seefahrern entdeckt und verschieden benannt, deren Lage sich gleichwohl nicht genau angeben läßt, und die daher theils nicht mit Sicherheit wiedergefunden werden können, theils eine ganz problematische Existenz haben, da sehr verschiedene Nahmen oft einerley Insel bezeichnen. Die Abhandlung leidet keinen Auszug. Rec. will nur Einiges daraus anmerken. Durch Vergleichung der Nachrichten hat Büache herausgebracht, daß die von den Spaniern Fernando de Grisalva und Alvarado schon 1537 entdeckten Inseln im Südmeere eben dieselben sind, welche nachher Cook zwischen Tahiti und den Sandwichinseln entdeckte. Andere, welcher eben diese Spanier erwähnen, sind noch nicht wiedergefunden. Der Entdecker der Insel (Juan Fernandez 1572) rühmte sich auch ein Land entdeckt zu haben, das er für einen Theil des südlichen Continents von America hielt, und noch genauer untersuchen wollte.

Man hat das für Erdichtung ausgegeben, ohne hinlänglichen Grund. Juan wollte einen neuen Weg von Peru nach Chili suchen, und segelte in dem Meere zwischen der Küste von Peru und dem Archipelagus der Südseeinseln einen Monath lang; er kann also hier wohl eine oder mehrere große Inseln gesehen haben, da die spätern Seefahrer beym Eingange in das Südmeer gleich ihre Richtung nordwestlich nahmen, und jene Gegend des Meeres (1200 Seemeilen vom Lande gegen Westen) nicht berührten; denn auch La Peyrouse ist nur mitten hindurchgegangen von Norden nach Süden. Könnte man alle Inseln des Südmeeres, z. B. diejenigen, welche der König Tamay auf der Insel Taumaco dem Quiros unter Philipp's III. Regierung nannte, sechzig an der Zahl, und von denen er auf der Stelle eine Karte entwarf; ferner die achtzig, welche Tupaya dem Cook anzeigte, u. a. mehr, wiederfinden, und ihre Lage bestimmen: so würde dieß, neben andern Vortheilen, auch befriedigendere Aufschlüsse über den Zusammenhang zwischen America und Asien gewähren. Jetzt ist, ungeachtet so vieler Expeditionen und Reisebeschreibungen, nicht einmahl eine wissenschaftlich genaue Karte der bekannten oder genannten Inseln möglich, da die Lage und die Unterscheidung der meisten so unsicher sind. — Bougainville über die Schifffahrten der Alten und Neuern in den höheren nordlichen Breiten. Vorerst eine bloße Aufzählung der hierher gehörigen bekannten Unternehmungen; denn diese Abhandlung soll noch fortgesetzt werden. Von den Schriften Deutscher Gelehrten über seinen Gegenstand hat der Verf. keine Notiz gehabt. Es war nicht ein besonderes Werk über die Geographie, was Herodot bey den olympischen Spielen vorlas, wie der Verf. glaubt, sondern dasselbe, welches

wir besitzen, und das als eine historische Geographie betrachtet werden kann. Sehr gut wird erklärt, warum die Alten so geringe Fortschritte in der Geographie machten; nur daß die Griechen so wenig gereiset seyen, wird Niemand behaupten, der an die Colonien und den Handel der Griechen, und selbst an Herodot und die Reisen so vieler Griechischer Philosophen sich erinnert. Gosselin's Behauptung über die Quelle der Nachrichten des Pytheas wird hier bestritten. Uebrigens wundert sich der Verf., daß noch keine Schifffahrt gegen Norden bloß in der Absicht unternommen sey, den — Nordpol zu erreichen. — Derselbe von den Wilden in Nordamerica. Eine Schilderung ihrer Sitten, wie sie der Verf. während seines Aufenthalts in Canada im Jahr 1755 kennen lernte, nahmentlich der Gebräuche der so genannten fünf Nationen. — Geschichte: Ueber die Sagen von der Eroberung Roms durch die Gallier, und der Ermordung der Senatoren (Liv. V, 33.), von Leveſque. Die Unwahrscheinlichkeit derselben wird gezeigt aus der Unwahrscheinlichkeit der angegebenen Umstände, auch mit Hinsicht auf die abweichende Erzählung beym Polybius. — Alterthumskunde: Bouchaud über die Römischen Colonien und Municipien, ihre Entstehung, Verschiedenheit in Ansehung des religiösen Cultus und der Rechte, ihre Obrigkeiten und die Analogie derselben mit den Römischen, aus den Schriften des Sigonius, Welser, Spanheim, Heineccius u. a. zusammengestellt. — Leveſque über die Verfassung von Sparta. Sehr oberflächlich. — Mentelle über die Lage einiger Städte (unter andern von Mycenae), und Flüsse in Argolis. — Jurisprudenz: Bouchaud Versuch einer numismatischen Geschichte des Römischen Rechts, eine gelehrte anziehende Abhandlung, die

eine Seite darstellt, von der die Jurisprudenz mit einer Wissenschaft verbunden ist, die ihr bisher sehr fremde zu seyn schien. — Le Grand d'Aussy über die alte Gesetzgebung von Frankreich; das Salische Gesetz, die leges ripuariae, die jetzt verlornen Gesetze der Westgothen und Burgunder. Critik der verschiedenen Ausgaben des Salischen Gesetzes; dann Beurtheilung des Inhalts im Einzelnen.

Lemgo.

In der Meyerschen Buchhandlung 1803: Ανακ Απολλων: oder Versuch über die Verdienste der Fürsten um die Wissenschaften. Ein Beitrag zur Litterargeschichte und Politik von *Immanuel Berger*. XXIV und 332 S. in gr. Octav.

Der Vorbericht des als Ober-Pfarrer zu Schneeberg in Sachsen angestellt gewesenen Verfassers ist vom 29. März datirt; am 30. May war der blühende, nur erst 30 Jahre zählende, Mann nicht mehr am Leben! Daß die Behandlung des von ihm gewählten Gegenstandes ihre große Schwierigkeiten habe, und den Mittelweg zwischen Nachbeterey und Paradoxie, Schmeicheley und Tadelsucht, hier zu treffen, sich leichter empfehlen, als erreichen lasse, gestehet er selbst. Ihn schmerzte die Unüberlegtheit, womit man in neuesten Zeiten den Fürsten oder alleinigen Machthabern lieber jedes Verdienst um Geistescultur absprechen, und von rein-democratischer Verfassung sich ungleich höhern Schwung der Wissenschaften hatte versprechen wollen. Die gute Sache der Fürsten also, in Hinsicht wenigstens auf diesen Vorwurf, zu retten, und auf der andern Seite darzuthun, wie wenig von den so genannten, oft übermäßig gepriesenen, Freystaaten im Ganzen geleistet worden, schien ihm noch immer ein der Mühe werthes Unternehmen zu seyn. Be-

scheiden genug indeß, um seine Arbeit nur als Versuch anzukündigen, erklärt er diesen für hinreichend belohnt, wenn das Dankgefühl der Herren Gelehrten dadurch wieder angefacht würde, und noch erschöpfendere Darstellungen zur nächsten Folge hätte. Dem Verdacht, seinen Glücksumständen durch Uebernahme dieses Sachwalteramtes und Dedication des Werkchens an zwey verehrte Fürsten etwa aufhelfen zu wollen, begegnet der dankbare Mann mit der seiner Genügsamkeit Ehre machenden Betheurung, obgleich sehr jung noch, schon in einer solchen Lage gewesen zu seyn, die ihm nichts zu wünschen übrig ließ.

Daß es an Lobpreisungen des von einzelnen Fürsten oder während ihrer Regierung wirklich Erreichten, oder auch nur Beabsichtigten, keinesweges fehle, ist bekannt genug. Dieß alles nun in leichtern Ueberblick zu fassen, war der gutgemeinte Vorsatz des Verf. Statt indeß eine der Geschichte des menschlichen Geistes zuträglichere Methode zu wählen, hat er die ethnographische befolgt, aus Mangel an Zeit vermuthlich; denn laut seiner eigenen Klage konnten nur wenige, und das sehr unruhige, Monathe auf den historischen Theil der Darstellung von ihm verwandt werden. Diese hebt also mit den ältesten, durch Anbau der Wissenschaften sich auszeichnenden, Völkern an, Indiern nähmlich, Aegyptern und Hebräern, gehet sodann zu den Griechen und Römern über, erzählt mit besonderm Wohlgefallen, wie mächtig von Arabisch sprechenden Gewalthabern die Literatur befördert worden, und schließt, wie natürlich, mit den Europäischen Ländern, an deren Aufklärung endlich auch die Reihe kam. Am Ende jedes der 16 Hauptabschnitte, worein der bloß historische Theil zerfällt, werden die vorzüglich benutzten Quellen angezeigt. Die meisten davon sind in den Händen oder in der Nähe aller derer, denen es um Geistesbildung irgend zu thun war; nur

Recapitulation mithin, und mitunter etwas bequemere Zusammenstellung des längst schon Bekannten, ist es, was ein gehörig erzogener Leser sich hier versprechen darf. Demjenigen Publico hingegen, mit dessen Vorrath brauchbar historischer Kenntnisse es ungleich dürftiger aussieht, — und aus der Beschaffenheit jetziger Modeleserey en zu urtheilen, droht diese Classe, immer zahlreicher zu werden, — läßt vorliegender Versuch sich unbedenklich empfehlen. Sein Vortrag ist ungekünstelt, auch meist correct, und, was die Hauptsache betrifft, so hat der Käufer eben nicht zu befürchten, hier alte Irrthümer gegen neue zu vertauschen; denn streng historische Untersuchungen werden in dem Buche gar nicht angestellt, und um veränderte Ansichten der Dinge war es seinem Verfasser noch weniger zu thun. Der Verf., welcher auch hier eine Zeit lang lebte, hatte sich durch eine gewisse Leichtigkeit, das Gelesene oder Gehörte aufzufassen und wieder nach seiner Art vorzutragen, verleiten lassen, sich das Bücherschreiben ein wenig gar zu leicht zu machen.

Noch verlangen die beiden, dem bloß historischen Theile vor- und nachgeschickten, Abhandlungen ein paar Worte. In der nur zehn Blätter füllenden Einleitung wird monarchische Verfassung als die den Wissenschaften günstigste dargestellt; in der auch nur zehn Seiten kostenden Nachschrift aber der Beweis geführt, daß alle Arten von Wissenschaften ihre größten Fortschritte dem Schutze edler Fürsten zu danken haben. Schon der enge, ein paar so wichtigen Deductionen angewiesene, Raum läßt nichts der Sache auf den Grund Gehendes erwarten. Nicht darauf z. B. kam es hier an, ob die Griechen wirklich so frey gewesen, wie man gemeinhin es annimmt, sondern welcher Grad bürgerlicher Freyheit, welche Stimmung des Gemeingeistes für sie hinreichend waren, in Wissenschaft und Kunst es so weit zu bringen, als

von ihnen doch wirklich geſchah? Wer hat je daran gezweifelt, daß auch in Monarchien beide hoch emporblühen können? Was für Antheil aber an dem Ruhme dieſes Erfolgs der ſchützenden Sorgfalt des Machthabers gebühre, dieß war aufs Reine zu bringen; und gerade dieß hat der Verſuch nur höchſt unvollſtändig geleiſtet! Ganz billig übrigens, daß hier weder der ſittliche noch politiſche Charakter der aufgeſtellten Fürſten ins Spiel gezogen wurde, ſondern nur ihr literariſcher. Bey wie wenigen aber wird auch bloß dieſer nur hier in ein helleres Licht geſetzt! Ungerechnet, daß ſodann auch das Wörtchen Politik vom Titelblatt hätte wegbleiben ſollen! Man muß hoffen, daß die löbliche Abſicht des Verf., nähmlich etwas Genügeleiſtenderes durch Andere zu veranlaſſen, auch ohne den Abdruck der in ſeinem Pulte bereits fertig gelegenen Fortſetzung werde zu erreichen ſtehen. Dieſe hatte die nicht minder ſchwierig gewordene Beantwortung der Frage zum Gegenſtand: Wie können Fürſten in unſern Tagen den Flor der Wiſſenſchaften am zweckmäßigſten befördern?

Wien.

Sammlung mediziniſch-praktiſcher Beobachtungen aus der Clinik zu Wien, mit Bemerkungen herausgegeben von *Carl Joſeph Meyer*, d. A. D. und praktiſchem Arzte zu Wien. Mit Bewilligung des Hrn. Hofrathes *Frank*. 1803. 720 S. in Octav. Es ſind dieß meiſt Geſchichten der von dem Verf. ſelbſt unter Leitung des Hrn. Hofr. Frank behandelten Kranken. Auf viel neue Ideen macht er ausdrücklich keinen Anſpruch. Periodiſches halbſeitiges Kopfweh. Ausführlich wird über den Gebrauch der Peruvſchen Rinde commentirt. 2) Synochus mit einer Localaffection der Bruſt. 3) Typhus aus indirecter Schwäche, tödtlich. 4) Synochus mit Bräune. Bräune. 5) Typhus mit Bräune. 6) Synochus mit

einer im Verlaufe hinzugekommenen Peripneumonie. 7) Typhus mit Peripneumonie. Auſſer andern Mitteln wurden vorzüglich Campher und Moſchus in dieſen Fällen angewendet. Kindbetterinnenfieber. 1. Geſch. Campher ſchien zu helfen. 2. Geſch. tödtlich, nebſt Leichenöffnung. Bemerkungen über die bisherige Eintheilung der Fieber, indirecte Schwäche u. Entzündung. Der Verf. prüft die ſo genannte Neigung zur Fäulniß und den Unterſchied zwiſchen Nerven- und Faulfieber. Umſtändliche Critik einer von Dr. Michaelis bekannt gemachten Krankengeſchichte. Geſchichte einer Calloſität und Verengung in den Gedärmen, mit einer daher entſtandenen Trommelſucht und Enteritis, nebſt Leichenöffnung. 1) Erysipelas phlegmonodes. 2) Zoſter. Zwey Fälle von Scarlatina aſthenica. Blutflüſſe. 1) Blutverluſt aus den Lungen von zu großer Erregung, Pneumonia ſthenica. 2) Geſchichten einiger Bärmutterblutflüſſe. S. 371: "Es iſt auſſer allem Zweifel, daß jener Arzt, welcher blind auf die dreiſten Worte des kühnen Reformators Brown ſchwören, und ſeine Behandlung nach denſelben ſtricte einrichten will, in gewiſſen Fällen des mediciniſchen Mordes ſich ſchuldig machen wird". Waſſerſucht, nebſt Leichenöffnung, und Bemerkungen über den Satz: Alle Arzneymittel ſind harntreibend, oder keines derſelben iſt es. "Wollen wir die Beobachtungen rationeller und echt practiſcher Aerzte nicht ſchlechtweg wegdemonſtriren, ſo werden wir auch ſtheniſche Waſſerſucht als ein Unding, wie Brown thut, nicht verwerfen können". Der Verf. führt ältere und neuere Zeugen dafür an. Dem Hrn. Hofr. Frank kam Hydrops plethoricus gegen 30 Mahl vor. Geſchichte eines glücklich geheilten, mit Waſſerſucht verbundenen, Wechſelfiebers bey einer im 6. Monath ſchwangern Frau. Geſchichte einer Chloroſis. Eine Spazierfahrt von 2 Stunden in einem ſehr unſanften Desobſtructionswagen ſchien ihr mehr als alle Arzney geholfen zu

haben. 2. Gesch. "Wir hielten die Krankheit für einen hitzigen Rheumatismus: ob wir aber denselben für sthenischer oder asthenischer Art erklären sollten, waren wir sehr unschlüssig". Zweyte Abtheil. Geschichten örtlicher Krankheiten. Chronisches Erbrechen von Callosität der Häute des Magens, die man fühlen konnte, nebst Leichenöffnung. Geschwulst in der Oberbauchsgegend ward aufgeschnitten, kam wieder, und heilte dann. Blenkolik, glücklich mit Alaun behandelt. Gelbsucht, nebst Leichenöffnung. Geschichte eines Bandwurms. Gesch. eines Tetanus. Am linken Schlundnerven zeigte sich nach dem Tode eine stachlichte Verknöcherung, und in eben (?) dem Theile des Magens, wo sich dieser Nerve ausbreitet, die Spur einer Entzündung. Geschichte einer zu schnell geheilten Krätze, machte Brustbeschwerden. Von Selle's 5 Gattungen von Krätze sey nur Nr. 3. die wahre, die mit Krätzmilben. Bey alter Krätze müsse man behutsam mit äussern Mitteln seyn, bey neuerer, nicht complicirter, hingegen könne man keck örtliche Mittel anwenden; lobt auch den aufgelösten Sublimat. Anhang. Geschichte einer glücklich ausgerotteten Balggeschwulst: eigentlich doch ein Steatom am Halse, welches 12½ Pfund wog. Geschichte eines nach der Länge gebrochenen Brustbeins. Dieser Fall betraf den Hrn. Verf. selbst, und sey in Dr. Krämer's Uebersetzung von Clossius Schrift über die Durchbohrung des Brustbeins, Marb. 1799, so verändert vorgetragen, daß er ihn kaum mehr für den seinigen erkennen könnte. Dieser Knochen sey ihm bey einem Pressen seiner Schulkameraden von beiden Seiten gebrochen worden. (Rec. ist doch nicht überzeugt, daß dieß ein Bruch war, sondern vermuthet, es sey ein Fehler in der Urbildung, den er selbst in der Natur gesehen hat, u. der Hn. Dr. M. durch die Gelegenheit des Pressens nur auffallender geworden. s. Sömmerring's Knochenlehre 2. Ausg. S. 347.)

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

139. Stück.

Den 29. August 1803.

Leipzig.

Sabina, oder *Morgenscenen im Putzzimmer einer reichen Römerin.* Ein Beytrag zur richtigen Beurtheilung des Privatlebens der Römer, und zum bessern Verständniss der Römischen Schriftsteller, von *C. A. Böttiger.* Mit 15 Kupfern. 1803. Octav 505 Seiten, bey G. J. Göschen anständig gedruckt, und die Kupferchen sauber gestochen nach verschiedenen Antiken, besonders nach dem silbernen Schmuckgeräthe der Römerinn Aricia, welches 1794 gefunden ward, und an den Baron von Schellersheim kam. Aufrichtig bewundert der Rec. diese neue sinnreiche Erfindung, den Erklärungen der Alterthümer ein gefälliges Gewand zu geben, und zwar einem Theile derselben, der es, nach seinem Gefühle, am wenigsten fähig zu seyn schien, und ihm selbst immer als das Allertrokkenste vorkam; aber der Reichthum an gelehrten Kenntnissen, mit dem fruchtbaren Witze, glücklichen Gedächtnisse, und immer heitern Laune, Gaben, die wohl selten bey einem Gelehrten in diesem Maaße vereinigt waren, hat Etwas bewirkt,

das man kaum erwarten konnte, und ihn in den Stand gesetzt, einen neuen und eigenen Gebrauch von classischer Gelehrsamkeit zu machen, selbst für die feine, dem Luxus ergebene, tändelnde Welt. Dazu bereiteten ihn mehrere bisherige einzelne Versuche, für die Lesewelt antiquarische Gegenstände, selbst im Modejournal, abzuhandeln, und darunter auch Einiges, was hier weiter ausgeführt ist. Der Gedanke ist glücklich, das Ganze in ein Drama zu bringen. Es wird also eine reiche, vornehme, Römerinn aus dem ersten Jahrhunderte, unter dem Kaiser Domitian (und hier kam eben Martial vorzüglich zu statten), nach ihrer Lebensweise dargestellt, und zwar dießmahl in den Morgenstunden, welche in verschiedene Scenen vertheilt sind; die wir nicht besser, als mit den Worten des Verfassers selbst anzugeben wissen: I. Sabina tritt aus dem Schlafgemach in das Ankleidezimmer; Restaurazionen. Eine Sklavinn bringt die Eselsmilch, eine andere die Schminke, zwey andere die Augenschwärze und die Zähne zum Einsetzen. II. Die Haarschmückerinnen. Salben. Haarfärberey. Spiegel. Haarnadeln. Hier und da ist Manches anständig behandelt, verkleidet oder vorbeygelassen, was unter den verdorbenen Menschen üblich war. III. Eine Kranz- und Blumenhändlerinn. Die heilige Isiskrone. Eppichkranz um den Kopf. Ein Rosenkranz aus Pästum um den Hals. Kranzgalanterien. IV. Grausamkeiten gegen Sklavinnen. Die Nägelputzerinn. Sorge für schöne Finger und Nägel. Eine Sklavinn läßt das Spiegelfutteral fallen. V. Das Frühstück. Die Pagen serviren warmen Wein. Feigen. Der Hausphilosoph. Das Schoshündchen im Wochenbette. Sinngedichte auf Lieblingshunde. Romanenlekture. VI. Die Gewänder werden gehohlt. Händewaschen.

Blick in die Garderobezimmer und Wohnungen der Sklavinnen. Kleiderpressen. Beschuhung. Anlegung der Tunika, und ihre Beschreibung. Falbeln. Busenbinde. VII. Sabina entsiegelt das Schmuckkästchen. Juwelen mit Stammbäumen. Das dreyfache Busengeschmeide. Ohrgehänge mit Respects-Perlen (so werden Elenchi gedeutet). Sommergarnitur in Ringen. Amor, der Löwenbändiger, auf einem Ringstein. Der Serapiskopf auf dem Fuß, ein Amulet. Anlegung des Mantels. Vollendeter Blick auf den Spiegel in Lebensgröße. VIII. Strafbefehle. Eine Sklavinn wird an den Block geschlossen. Sabina besteigt ihre Staatssänfte, von acht Cappadociern getragen. Grüne Staatslivree. Abkühlungsmittel: Krystall und Bernsteinkugeln. Der Favoritdrache. Prunkaufzug. Fächer und Umbrella. Vortrab, zwey Mohren als Läufer. Nachtrab, zwey Liburnische Fußschemelträger. — Man sieht schon aus dieser Angabe des Inhalts die unermeßliche Menge von abgehandelten Gegenständen; aber die Art der Behandlung selbst bringt Ordnung und Absonderung in dieselbe durch eine fortlaufende Erzählung von jeder Scene, auf welche Anmerkungen und Beylagen folgen, mit zwey Registern, über die angeführten Schriftsteller, und ein sehr nützliches Sach- und Wortregisteller; denn als der wichtigste Gebrauch ist doch der antiquarische anzusehen, sowohl zur allgemeinen Uebersicht der Sitten der Zeit, und der Höhe, zu welcher Pracht und Schwelgerey eines reichen Volks, oder vielmehr einer reichen Classe in demselben, bey Bedrückung, Armuth und Elend des größern Haufens, steigen kann, als auch zum Studium tausend einzelner Gegenstände, die noch Niemand so zusammengestellt, und mit so vieler umfassenden geschmackvollen Gelehrsamkeit, critischer,

Sprach- und antiquarischer Art zusammen, behandelt hat. Dankbar erkennt dieß der Recensent bey vielen Gegenständen, über welche er vorhin zu bequem war, die nöthigen Untersuchungen anzustellen, so sehr er sich nach ihrer Aufklärung sehnte.

Aus der Menge dieser antiquarischen Darstellungen einzelne Beyspiele anzuführen, könnte für den Autor und für den Anzeiger mehr nachtheilig werden; Also nur einige Reminiscenzen aus der überreichen Lecture; bey der uns nicht wenig Gegenstände vorkamen, zu welchen ähnliche aus den neuern Zeitsitten, insonderheit aus Ostindien und dem Spanischen America, oder aus den Reisen und Geschichten des Orients, sich in Gedanken zudrängten. Voraus danken wir dem Verf. für die auf einigen Kupfertafeln hier zuerst vorgestellten Geräthschaften der Toilette einer Römischen Dame aus Silber, die wir vorher nur aus Beschreibung und Nachricht von Visconti kannten. Daß an dem Nahmen des Besitzers, des Hrn. von Schellersheim, nicht zu zweifeln sey, wird der Hr. Verf. seitdem vergewissert seyn. Der Erinnerung, daß die Alten vor den innern Gemächern selten Thüren, gewöhnlich nur Teppiche und Vorhänge hatten, kann man für Reliefs und Vasengemählde nicht eingedenk genug seyn; sonst stutzt man oft über Etwas, wo man nicht sollte; dieß sagen wir aus eigener Erfahrung. Von den Schmucknadeln, und ihrer Wichtigkeit, den ganzen Kopfputz festzuhalten, bekommt man hier einen gar hohen Begriff. Daß die halbe Kniebeugung (S. 161) eine Art der Ehrerbietung sey, läßt sich bey der Figur Tafel 6. begreifen: sollte dieß auch der Fall an Statuen seyn? wie der Seleucus, ein Athlet, der so genannte Jason? Freylich sollten die Grazien immer diejenigen seyn, die die Schönheit schmücken! Aber warum treten

sie ihr ganzes Geschäfte der Mode, ihrer ärgsten Feindinn, ab! Hr. B. sucht auch hier, wie in den Racemazionen, einige alte Pflanzen zu bestimmen, wie S. 210 das Apium. Von Wachsfrüchten und Wachsblumen der Alten. Die Calda kömmt mit unserm glühenden Wein überein. Ein Excurs über die Barbierstube der Alten. Zerbrechliche Liebesbriefe nennt der Verf. die gemahlten Vasen, welche den Schönen gesandt wurden, und entweder durch das Dargestellte, oder durch beygefügte Wörter, die Gesinnung offenbarten. Wir zweifeln nicht, daß Hr. B. mit seinen Ansichten manche alte gemahlte Vase glücklicher, als vor ihm geschah, erklären wird. Ueber die Damengewänder, insonderheit die instita und stola, ist manche deutlichere Vorstellung gegeben. Die Tragbetten, ganz verschieden von unsern Tragsesseln und Sänften. Noch ein Zusatz, über die Sonnenfächel. S. 397 und am Ende der Vorrede macht Hr. B. Hoffnung, daß er seine Sabina noch einmahl zu einer Lustpartie in die Seebäder nach Bajä führen, und sie auf einer Wallfahrt nach einem wunderthätigen Serapisbilde begleiten will.

Berlin.

Ueber einen dreyjährigen Anbau der Kartoffeln aus Blüthensaamen, nebst den dabey angestellten Beobachtungen des Mißwachses und der Degeneration dieser Frucht überhaupt. Als Beantwortung und Widerlegung der von dem Hrn. Prediger Stockmar angegebenen Hypothese des Mißwachses und der Ausartung derselben. Nach vieljährigen eigenen Erfahrungen von Hans Dippold, der k. Märkischen ökonomischen Gesellschaft wirkliches, und der Leipziger ökonomischen Societät Ehrenmitglied. 1803. Bey Gottl. Aug. Lange. 5 Bogen in Octav.

Kenner konnte zwar der Prediger Stockmar mit seiner so ganz grundlosen Hypothese selbst durch den anmaßenden entscheidenden Ton, womit er sie vortrug, nicht beunruhigen; wohl aber das größere Publicum, das nicht untersuchen kann, sondern glauben muß. Eine Widerlegung derselben war also allerdings wünschenswerth; und diese stellt hier der Verf., der sich als geraden, schlichten Landwirth ankündigt, und als guten Beobachter und verständigen, bescheidenen Beurtheiler zeigt, aus seinen Erfahrungen auf. Die Resultate der kleinen Schrift sind folgende; 1) die Kartoffeln lassen sich durch den Samen fortpflanzen. Säe man diesen früh in Mistbeete, und setze die Pflanzen nachher in das Freye: so könne man noch in demselben Jahre Knollen von beträchtlicher Größe erhalten. Säe man den Samen aber erst im May ins Freye: so gelange man dazu nicht eher, als im zweyten Jahre durch die Wiederauspflanzung der erstjährigen kleinen Knollen. Diese aus dem Samen erzielten Knollen haben jedoch einen, wie der Verf. es nennt, kratzigen und zum Theil wässerigen Geschmack. Dieser Geschmack sey dem ähnlich, welchen die zuerst aus America zu uns gekommenen Kartoffeln gehabt haben; es scheine also, als ob das Gewächs, das sich durch die Fortpflanzung durch Knollen veredelt habe, durch die Fortpflanzung mittelst des Samens wieder einarte. 2) die Lehre von der Ausartung der Gewächse liege noch ganz im Dunkeln. Die Erfahrungen, die der Verf. darüber habe, reichen zur Aufklärung derselben nicht hin. 3) es gebe mehr gute Kartoffelarten, als die zwey, welche der Prediger Stockmar dafür erkenne; selbst von denen, die dieser als schlecht bezeichne, geben einige mehr Stärke, und seyen folglich besser, als seine guten. 4) Die als eine schlechte Art zu uns gekommene so

genannte Polnische habe sich durch eine etwa funfzehnjährige Cultur ungemein veredelt. 5) An der Ausartung — Entedelung, Verschlechterung, Kräuselkrankheit — seyen entweder Fehler des Bodens, oder Vernachläßigungen der Cultur Schuld.

Neu ist indessen von allem dem nichts; selbst die Vermuthung des Verf. von der Einartung des Gewächses durch die Wiedererziehung aus dem Samen ist es nicht: nur daß man von dieser zeither die umgekehrte Wirkung, nähmlich die Veredelung, und nicht die Entedelung, hat beobachtet haben wollen.

Wien.

Bey Thom. Edlem v. Trattner: Ephemerides astronomicae anni 1804 ad merid. Vindobon. a *Francisco de Paula Triesnecker*, astron. Caes. Reg., et *Io. Bürg*, adj. supputatae. 1803. 407 Seiten. Der Anhang enthält, wie gewöhnlich, eine große Menge astronomischer Beobachtungen an verschiedenen Orten, dießmahl unter andern auch mehrere die Ceres und einige die Pallas betreffend. Z. B. 21 Culminationen der Ceres zu Wien, mit daraus abgeleiteten Längen und Breiten dieses Gestirns. Die Opposition desselben ereignete sich zu Wien 1802 den 17. März um 4 U. 39′ 10″,4. heliocentrische Länge der Ceres um diese Zeit 5 Z. 26° 21′ 25″,4 nach der Beobachtung, 5 Z. 26° 21′ 28″,9 nach den Gaußischen Elementen Nr. VII. Heliocentrische Breite der Ceres 10° 34′ 38″,6 nach der Beobachtung, nach den Gaußischen Elementen 10° 35′ 11″,6. Beobachtungen der Ceres von Hrn. Oerflinger zu Kremsmünster, und Hrn. Schniadeki zu Krakau (Opposition der Ceres den 17. März nach den Beobachtungen zu Krakau um

4 U. 53′ 22″ Länge 5 Z. 26° 21′ 16″,8, geocentrische Breite 17° 8′ 5″,2 nördl. (Eben desselben Beobachtungen der Pallas). Beobachtungen der Ceres von Hrn. Poczobut in Wilna, Hrn. Piazzi in Palermo, Freyherrn v. Zach ꝛc. Bestimmung der geographischen Länge und Breite von Regensburg, von Hrn. Plac. Heinrich: Länge von Regensburg = 29° 43′ 8″, Breite 48° 59′ 47″. Längen und Breiten der Fixsterne, nach dem neuen Catalog der Zodiacalsterne des Freyherrn v. Zach, mit Beyfügung der daraus durch Vergleichung mit älteren Beobachtungen abgeleiteten Vorrückung der Nachtgleichen, von Hrn. Triesnecker. Auch Tafeln für die jährliche Veränderung der Rectascension, und Declination der Fixsterne. Dann eine Tafel für die muthmaßliche eigene Bewegung derselben nach Maskelyne's und Hornby's Bestimmungen, verglichen mit den Resultaten des Hrn. Triesnecker. Desselben Beobachtung des Doppelsternes ζ im Schwanze des großen Bären. Die beiden Sterne dieses ζ entfernen sich jährlich, nach Flaugergues Beobachtungen, ungefähr um eine Secunde von einander; ihren gegenwärtigen Abstand findet Hr. Triesnecker = 15″,4. Woher diese Bewegung rühre, ist jetzt noch nicht zu entscheiden. Hrn. Bürg Beobachtungen von Culminationen des Mondes in den Jahren 1801 und 1802. Desselben Bestimmung der Polhöhe der Wiener Sternwarte mit einem zehnzolligen Hadleyischen Sextanten im Jahre 1802 (= 48° 12′ 26″,8; die Beobachtungen von 1803 geben 48° 12′ 33″,4). Den Beschluß macht eine Ephemeride des Planeten Ceres durch alle Monathe des Jahrs 1804 von 6 zu 6 Tagen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

140. Stück.

Den 1. September 1803.

Göttingen.

Apollodori Athenienſis Bibliothecae libri tres et fragmenta. Curis ſecundis illuſtravit *Chr. G. Heyne.* — Obſervationes ad Apollodori Bibliothecam auctore *Chr. G. Heyne.* Bey Dieterich 1803. gr. Octav 468 S. und 1 Alphabet 10 B. Beſorgt iſt auch ein bloßer Abdruck des Textes mit untergeſetzten Summarien des Inhalts 176 Seiten. Die erſte Ausgabe erſchien vor zwanzig Jahren, und, da eine neue geſucht ward, ſo hielt es der Herausgeber der Mühe werth, ſie aufs neue überzuarbeiten; Er ſagt in der Vorrede, die bereits im April geſchrieben iſt: er habe wohl gewußt, daß es kein glorreiches Geſchäft ſey, aber ſich durch eigene und durch Anderer Erfahrung verſichert gehalten, daß er eine nützliche Arbeit übernähme; nun ſah er aber dieß immer als den Geſichtspunct an, den er, ſeiner Stelle, Pflicht und Berufe gemäß, eben ſowohl bey ſeinen literariſchen Arbeiten, inſonderheit bey der Behandlung der Claſſiker, als bey ſeinem Lehrunterrichte, Leben und Handeln, im

Auge behalten müßte; er wußte also, was er wollte, und warum er es wollte; und so blieb er auch seinem Grundsatze treu, nie zu streiten, so bald er fand, es kam der Angriff aus blinder Leidenschaft her; hingegen gegründete Erinnerungen zu nutzen, auch wenn sie auf eine unartige Weise gemacht würden, andere grundlose nie, oder doch, wo es die Sache durchaus erforderte, nur schonend zu berühren. Seine frühern Versuche fielen in die Zeiten des Klotzschen Sansculotismus; und er machte Erfahrungen genug, wie weit Leidenschaft auch einen sonst guten Mann führen kann; er sah sich in mehreren der damahligen literarischen Zeitblätter auf die illiberaleste Weise behandelt; man lauerte auf, wie aus dem Busche; der Angriff war schon vorher verabredet; um nur tadeln zu können, ward jede Armseligkeit aufgegriffen, das, was er gesagt hatte, aus dem Zusammenhange gerissen, unredlich verdrehet, so daß er sich selbst nicht erkannte, u. s. w. Auf dergleichen Zudringlichkeiten zu antworten, in gelehrte Centaurengefechte und Recensentenhetzen sich einzulassen, hielt er von jeher unter seiner Würde, und so wird überhaupt ein Jeder denken, dem seine Ehre lieb ist. Und was war der Erfolg von diesem allem? Das Publicum bestimmte nach und nach sein eigenes Urtheil, und der Verfasser hat weder für sich, noch für seine Arbeiten nachtheilige Folgen empfunden. Bey diesen Gesinnungen wird er auch beharren; sie zu ändern, erlauben ihm weder seine Jahre, noch seine Grundsätze. Eine eigene, andern entgegengesetzte, Schule zu stiften, kam ihm nie in den Sinn; wäre es aber sein Vorsatz gewesen, so würde er eine Schule von gesitteten Philologen zu errichten gesucht haben. Wie weit er

übrigens von dem Wahn, seine Arbeiten für unverbesserlich zu halten, entfernt ist, lehrt sein Bestreben, jede neue Ausgabe derselben zu verbessern; und ein Beweis davon mag die gegenwärtige neue Ausgabe von einem Buche seyn, das man in gewissem Betrachte wohl kaum würdig halten konnte, daß er sich in seinem Alter noch damit beschäftigte.

Daß der Herausgeber sich mit dem Apollodor und der Mythologie überhaupt befaßte, hing sehr natürlich mit seinem Berufe und seinen übrigen Arbeiten zusammen; die Herausgabe ein paar alter Dichter, dann das Studium der alten Geschichte, weiterhin alter Kunstwerke, Vortrag der Alterthümer und der alten Literatur, führten ihn tiefer in die Mythologie, als vielleicht Andere; er sah, daß sie, aus dem Gesichtspuncte, als die älteste Geschichte und als Inbegriff der Denk- und Vorstellungsart der ältesten Völker, und als Grundlage aller poetischen und artistischen Darstellungen, ganz andere Ansichten gab, als die gewöhnlichen waren; er suchte also in dieses Gebiete menschlicher Kenntnisse, freylich anfangs mit sehr unsichern Schritten, tiefer einzudringen, und unter zahllosen Hypothesen und Träumen zu etwas Zuverlässigem, oder doch Wahrscheinlichem, zu gelangen. Eine lange Reihe fortgesetzter Versuche und Verbesserungen zeigte ihm die Richtigkeit von einem und dem andern Begriffe, und insonderheit die Brauchbarkeit desselben in der Anwendung bey Dichter-Interpretation. Mythologie kann und soll der Gegenstand der Studien nur von Wenigen seyn; den Forschungen über Mythen, das ist, alte Sagen und Vorstellungsarten früherer Zeiten, und ihre Umbildungen in den folgenden, können noch

Wenigere folgen, am wenigsten sie beurtheilen; Nur die Resultate sind gemeines Gut; das Studium zu befördern, und den nützlichen Gebrauch für Dichter und für Kunstwerke zu erleichtern, ist für den, dessen Beruf es mit sich bringt, kein Vorwurf.

Aus diesen Betrachtungen ließ sich der Herausgeber jetzt auch zu dieser längst versprochenen neuen Ausgabe Apollodor's bewegen, insonderheit, um der Arbeit eine bessere Gestalt und äussere Einrichtung, und hiermit mehr Brauchbarkeit, zu geben. Das Ganze kann nun in Einen, oder in zwey Bände gefaßt werden. In der ersten Hälfte der Text, mit untergesetzten critischen Anmerkungen und Lesearten, welche man natürlicher Weise nicht eher einzusehen pflegt, als wenn eine critische Veranlassung eintritt; und in der andern Hälfte sind die erläuternden Anmerkungen für mythologische Angaben, Geschichte, Dichteranwendungen und Erläuterungen der Erzählungen Apollodor's selbst; also abgetrennt von den Lesearten, zahllosen Schreibfehlern der Abschreiber, welche vorhin durch die Vermischung die Einsicht der Noten unangenehm machten. Fast hätte er den größten Theil dieses critischen Plunders lieber ganz weggelassen; denn je weiter er vorwärts gegangen ist, desto mehr hat er des Unnütze von der Wiederaufführung des ganzen Gerüstes zum Bau einsehen gelernt, wenn der Bau einmahl aufgeführt ist. — Die Commentatio de Apollodori bibliotheca, simulque universe de litteratura mythica, ist aus dem dritten Bande der vorigen Ausgabe hier vorangesetzt, so wie eben dorther die zahlreichen Fragmenta Apollodori jetzt am Ende der Bibliotheca angedruckt sind. Die Observationes ad Apollodori

bibliothecam, deren Verbesserungen und Zusätze bloß zweckmäßig, nicht nach der ganzen Fülle der in den letzten Jahren erweiterten mythologischen Literatur, sondern mit erforderlicher Sparsamkeit gegeben sind, werden von dem literarischen Index der Quellen Apollodor's, von den Geschlechtstafeln der Götter und Helden im Apollodor, begleitet. Da das ganze Werk vorzüglich zum Nachschlagen für einzelne Fälle bestimmt ist, so sind am Ende, durch den Fleiß eines hoffnungsvollen jungen Gelehrten, Friedrich Christian Bergmann, Mitgliedes des philogischen Seminariums, drey reichliche Indices angehängt: I. der Nahmen und Mythen, II. der Griechischen Wörter, III. der in den critischen Anmerkungen und in den Observationen erläuterten Stellen alter Schriftsteller. Aus allem erhellet, daß ein erleichterter nützlicher Gebrauch des Apollodor's zu einem vernünftigen Verständniß der Mythologie der Zweck der ganzen Arbeit war. Wenn ein Herausgeber, hier wie bey der Iliade, deutlich sagt, was der Sinn, Plan und Zweck seiner Arbeit ist: so wäre es unbillig, ihm andere Vorstellungsarten unterzulegen, und darnach richten zu wollen. Hingegen eine redliche Belehrung eines Bessern aus echten Quellen und Gründen muß jedem Wahrheit suchenden Gelehrten, der nicht blind für sich eingenommen ist, willkommen seyn; selbst jede liberale Aeusserung von Verschiedenheit der Meinung oder Ansicht; denn mehr als Ansichten haben wir von allem dem, was Mythe heißt, nicht, und eine andere Meinung vorbringen, ist noch nicht so viel, als, sie erwiesen, andere Meinungen gründlich widerlegt und über den Haufen geworfen zu haben. Eben durch Vergleichung des Verschiedenen, das bald im Divergiren, bald im

Zusammenstoßen der Meinungen sich äussert, bricht hier und da ein hellerer Funken von Wahrscheinlichkeit hervor, die wir für Wahrheit gelten lassen müssen.

Jena.

Im Verlag der Crökerschen Buchhandlung: Versuch einer militärischen Methodologie zur Bildung junger Krieger vor und in dem Dienste, nebst einer einleitenden Vorabhandlung von Johann Laurentius Julius von Gerstenbergk, Professor in Jena. Erstes Bändchen, die Einleitung enthaltend. Mit dem Motto: Nemo facere metuit, quod se bene — didicisse confidit. — Veget. libr. I. cap. 1. Octav 315 Seiten. 1803.

Der Inhalt dieser Einleitung ist eine Vorabhandlung von der Nothwendigkeit und der Würde des Soldatenstandes, und der zweckmäßigen Verfassung der beständigen Kriegsheere eines Staats. Diese Vorabhandlung soll "dem rohen Anfänger als eine Einleitung über das Ganze seines Faches dienen, bevor er sich mit den einzelnen Theilen in der Maaße der Vollständigkeit bekannt macht, je nachdem er sich zu dieser oder jener Truppenart zu bilden geneigt ist". — Das zweyte Bändchen soll bald nachfolgen und in zwey Abtheilungen zerfallen, davon die erste die Bildung von der Kindheit bis zu den Jünglingsjahren, nähmlich bis zur Dienstfähigkeit, in sich begreift. — Die zweyte Abtheilung soll eine Anweisung zur Benutzung der Dienstjahre enthalten.

In einem Unterrichte für den rohen Anfänger wird man nichts Neues erwarten, und selbst die nähere Anzeige des Inhalts würde dem Zweck die-

ser Blätter nicht entsprechen. Der Verf. hebt bey jeder Materie mit der Geschichte derselben an. So fängt er von der Nothwendigkeit der bürgerlichen Verfassung an, um die Nothwendigkeit der stehenden Armeen zu zeigen. Die Betrachtungen über die zweckmäßige Verfassung der stehenden Kriegsheere macht den beträchtlichsten Theil des Buches aus. Erst über die Verfassung der Kriegsheere nach Verhältniß der Staaten, ihrer gegenseitigen Lage und Beschaffenheit, in Beziehung auf Staats-Oeconomie und auf Volksmenge. Dann kommt Hr. v. G. auf die Werbung, auf die Kleidung, auf Bewaffnung. Der Verf. ist ein Freund der Piken, um der Cavallerie zu widerstehen. Sie sollen 14 Fuß lang seyn, der Pikenir überdem einem 2 Fuß langen Karabiner, der mit vier halbläthigen Kugeln geladen wird, und einem zum Hieb und Stich eingerichteten Seitengewehre versehen seyn. — Diese Pikenire sollen das dritte Glied ausmachen, und auf der Erde liegen, wenn gefeuert wird, sich vor die Linie stellen, wenn Cavallerie angreift, u. s. w. Da die Franzosen in dem letzten Kriege, die doch die Cavallerie der Verbündeten so sehr zu fürchten hatten, und denen es in der ersten Zeit selbst an Gewehren fehlte, die Piken nicht eingeführt haben, so wenig, als die Russen und Oestreicher gegen die so gefürchtete Türkische Cavallerie: so ist nicht leicht zu erwarten, daß dieselben so bald wieder werden zur Hand genommen werden. — Die theoretischen Gründe, welche für und wider die Einführung derselben sprechen, sind bekannt. — Um einer zum Visiren eingerichteten gebogenen Kolbe nicht die Dauerhaftigkeit zu benehmen, will

der Hr. Prof. vom Stoßblech bis zur Schwanzschraube eine eiserne Stange durch die Kolbe durchführen. Er will reitende Infanterie wieder einführen: der Mann soll ganz als Infanterist ausgerüstet seyn, keine Pistolen haben, und statt der Pistolenhafter zwey Taschen zu Victualien. Bey der Cavallerie spricht er aber, gegen de la Balme, Warnery und einen neuern Schriftsteller, den Pistolen das Wort, weil sie bey der Ueberraschung Schrecken verbreiten, u. s. w.; schlägt aber eine andere Art Haifter vor, um die Pistolen schneller zu ergreifen u. s. w. — In der Artillerie wird nur bloß erzählt, und der Verfasser sagt: "ich wüßte nichts neu Geachtetes, dem die Alten nicht schon auf der Spur gewesen wären", u. s. w. — Der Ausdruck ist nicht immer für die rohen Anfänger sehr gewählt, wie z. B. Prügelsuppen (S. 92). Den Titel selbst, "Methodologie", werden wohl die folgenden Theile rechtfertigen.

Lyon.

Hier hat Hr. Dr. Bodard bey Brunset, dem ältern, und Compagnie eine Französische Uebersetzung von Santi Viaggio al Montamiata (s. Gött. gel. Anz. 1796 S. 1220 u. f.) mit der Aufschrift: Voyage au Montamiata et dans le Siennois, contenant des observations nouvelles sur la formation des volcans, l'histoire géologique, mineralogique et botanique de cette partie de l'Italie, auf 344 Seiten in Octav herausgegeben.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

141. Stück.

Den 3. September 1803.

Jena.

Grundriß der Universalgeschichte. Zum Behuf seiner Vorlesungen, von C. W. D. Breyer. Erster Theil, von X bis 476 nach Christo. — Der Verfasser erklärt in der Vorrede, daß es das eigene Bedürfniß bey seinen Vorlesungen war, welches ihn zu der Herausgabe dieses Grundrisses veranlaßte; der also nach diesem Gesichtspuncte beurtheilt werden muß. Ungeachtet der vielen, zum Theil vorzüglichen, Handbücher über die Universalgeschichte, wird dennoch stets jeder denkende Lehrer derselben, der sich in den Ideengang eines Andern nicht wohl einschmiegen kann, jenes Bedürfniß empfinden. Der Grundriß des Verf. ist zwar keinesweges Universalgeschichte in dem strengsten Sinne des Worts, da er nur auf die Hauptvölker sich bezieht; er hat den Kreis desselben aber dadurch erweitert, daß er neben der politischen Geschichte auch die Haupt-Momente der Culturgeschichte mit hereinzog, wie z. B. Entstehung der gelehrten Cultur in Alexandrien, Fortbildung des gelehrten Standes, dort und im Römischen Reiche;

allmähliche Verbreitung und Einfluß des Christianismus in den Zeiten zunächst vor und nach Constantin. Der Bestimmung eines Grundrisses gemäß, ist indeß die Form aphoristisch; und manche glückliche Idee ist daher nur so kurz angedeutet, daß man sie gern etwas weiter ausgeführt würde gesehen haben. Auch gestehen wir, daß einige Theile der politischen Geschichte uns zu kurz behandelt scheinen. So ist z. B. von den Reichen, die aus Alexander's Monarchie sich bildeten, bloß das der Ptolemäer besonders abgehandelt; und dagegen das der Seleuciden, das Macedonische selbst seit der Schlacht bey Ipsus, womit die gleichzeitige Geschichte Griechenlands und des Achäischen Bundes so genau zusammenhängt, nur allgemein erwähnt. Wir zweifeln nicht, daß der Verf. bey dem mündlichen Vortrage diese Lücken ausfüllen werde; allein der Zuhörer hätte doch wohl gern die Grundzüge dazu in dem Leitfaden. Sonst sind uns nur wenige Stellen aufgestoßen, bey denen wir Erinnerungen zu machen hätten. Tyrannen (S. 87) hießen bey den Griechen nicht alle, die durch irgend ein Mittel die Oberherrschaft über ihre Mitbürger erhalten hatten, sondern allein die, welche sie durch Hülfe einer bewaffneten Macht errungen hatten und behaupteten. Sonst würden auch Perikles und Epaminondas Tyrannen heißen müssen. Die Vorstellung von der Gesetzgebung Lycurg's scheint uns zu künstlich. Vielleicht liegt die Sache meist nur im Ausdruck. Aber wenn man ihm Ideen über Theilung der Staatsgewalten beylegt, so scheint das wenigstens eine politische Theorie vorauszusetzen, die ihm und seinem Zeitalter gewiß fremd war. So ist es auch wohl nur unrichtiger oder unbestimmter Ausdruck, wenn erst mit dem Anfange des Peloponnesischen Krieges An-

fang der wahren Geschichte gesetzt wird. Gewiß dachte sich der Verf. critische Geschichte. Selbst wenn man auch als Gegensatz von wahr sich nicht das Erdichtete, sondern nur das Mythologische denken will; paßt der Ausdruck nicht: denn die Geschichte seit 500 vor Chr. ist doch keine Mythologie mehr. Es scheint uns, daß falsche Ausdrücke dieser Art gerade in einem Grundrisse am nachtheiligsten sind, weil sie den Anfänger leicht mit falschen Vor-Ideen erfüllen. Der Ausdruck X soll bloß das Unbestimmte des terminus a quo in der Geschichte bezeichnen, wogegen wir in einem Grundrisse nichts einzuwenden haben; in den eigentlichen historischen Styl wird der Verf. selber gewiß keine mathematische Sprache einführen wollen. — Mit Verlangen sehen wir der Fortsetzung entgegen, die für die mittlere und neuere Geschichte ohne Zweifel immer fruchtbarer werden wird.

Leipzig.

Bey Baumgärtner: Magazin aller neuen Erfindungen, Entdeckungen und Verbesserungen, für Fabrikanten, Manufacturisten, Künstler, Handwerker und Oekonomen, u. s. w. — Herausgegeben von einigen Sachverständigen. Neue vermehrte Auflage in Text und Kupfern. (Ohne Jahrzahl, jedoch 1802.) Erster Band, erstes bis sechstes Heft. VIII und 372 S. gr. Quart. Nebst einem halben Bogen Register und 49 Kupfert. Zweyter Band, erstes bis drittes Heft. 192 S. und 23 Kupfert.

Die Herausgeber (der Prof. Seebaß und der Verleger), die beide im Fache der Technologie rühmlichst bekannt sind, geben sich Mühe, durch die Bearbeitung dieses Magazins alle gemeinnützige neue Erfindungen in den weitschichtigen Gebieten

der Gewerbkunde, die im In- und Auslande bekannt werden, zu sammeln, und selbige, ohne sich an eine wissenschaftliche systematische Form zu binden (welches auch hier nicht Statt finden kann), dem Publico in zwanglosen Heften mitzutheilen. Es werden daher Abbildungen und Beschreibungen der nützlichsten Maschinen, Geräthschaften, Werkzeuge und Verfahrungsarten für Fabriken, Haus- und Landwirthschaft, Viehzucht, Feld-, Garten-, Wein- und Wiesenbau, Brau- und Branntweinbrennerey u. s. w., nach den neuesten in- und ausländischen Werken und Schriften aller Art, in so fern sie auf die Ausführung des Plans der Herausgeber Bezug haben, selbst Original-Aufsätze, darin geliefert, die mancherley Interesse für Künstler und Liebhaber des Schönen und Gemeinnützigen haben. Bey den meisten ausländischen Erfindungen ꝛc. liegen, ohne daß es geradezu gesagt, oder darauf Rücksicht genommen wird (die Quellen werden nirgend hinlänglich angeführt, der einzige Hauptfehler, der zu bemerken uns aufgestoßen ist), vorzüglich die neuesten Französischen und Englischen Schriften, z. B. die Annales de Chimie — Annales des Arts et Manufactures — Bibliotheque Britannique des Sciences et Arts — Communications of the Board of Agriculture — etc. auch viele Deutsche Schriften, zum Grunde, die aber alle, wie man von den Herausgebern mit Recht erwarten kann, mit sachkundiger Auswahl hier zweckmäßig vorgetragen, und durch nett gezeichnete, auch schön gestochene, Kupferabdrücke erläutert und anschaulich gemacht werden. Auch Druck und Papier, die das Aeussere verschönern, erheben den innern Werth merklich, so daß wir der Fortsetzung davon entgegensehen. — Fast über die nähmlichen Gegenstände ist

Eben daselbst

in der Herbstmesse 1802 bey Richter erschienen: Allgemeine Annalen der Gewerbkunde, oder: allgemeines physikalisch-mechanisch-chemisch-ökonomisch-technisches Magazin u. s. w. Herausgegeben von M. Joh. Chr. Hoffmann ꝛc. Erster Band, erstes bis fünftes Heft. 224 Seiten in Quart, mit 3 Kupfertafeln. — Der Plan dieser Zeitschrift ist ebenfalls rühmlich, obgleich in manchen Stücken, da fast dieselben Quellen genutzt sind, zufällig eine Einstimmigkeit der abgehandelten Materien entstanden ist. — Das vorzüglich Gute dieser Annalen bestehet darin, daß durchgängig gründliche Bemerkungen und critische Würdigung der aus andern Werken und Sprachen entlehnten Entdeckungen ꝛc. die vorgetragenen Materien begleiten, und bey jedem Gegenstande genau die Quelle angegeben wird. Nur Schade, daß man auf den Seiten die Ueberschriften der abgehandelt werdenden Sachen vermisset! Auch ist der Raum, nach den vorliegenden 14 Bogen Text zu urtheilen, viel zu beschränkt, um das alles zu liefern, was in der Einleitung zu leisten versprochen wird, und worin sich vorzüglich die raisonnirende Anzeige der technologischen Literatur auszeichnet, von welcher aber bis jetzt noch keine Sylbe eingerückt worden. Auch die Kupfer, die auf gewöhnliches Druckpapier gedruckt sind, sind nicht sonderlich gerathen. — Eine bloße Buchhändler-Speculation scheint aber zu seyn die in

Hamburg und Mainz

bey Vollmer seit der Herbstmesse 1802 herausgekommenen Annalen der Gewerbkunde, oder das Neueste aus dem Gebiete der Manufacturen, des Handels und des Ackerbaues. Aus dem

Französischen übersetzt von J. Chr. Gotthard. Erstes Heft. 72 Seiten und 4 Kupfertafeln. — Zweytes Heft. S. 1—102 und 4 Kupfert. — Drittes Heft. S. 1—78 in Octav, nebst 3 Kupfertafeln. Denn da diese Stücke, welche unter sich nicht einmahl eine progressive Verbindung der Seitenzahlen beobachten, bloß und so oft, als ein Stück des Originals in Paris Französisch erscheint, Deutsch geliefert werden sollen: so hätten diese Annalen, die durch die vorstehenden Schriften verdunkelt werden, immer zurückbleiben mögen.

Berlin.

Von hieraus ist uns zugekommen: Riflessioni critiche sopra il Carattere e le gesta d'Alessandro Magno, Rè di Macedonia, per *Federico Augusto* Duca di *Bronsvic-Oels*. Seconda Edizione. 1803. Octav 122 Seiten. Das Buch, wenn es auch 1764 bereits zuerst gedruckt war, hat einen Durchlauchtigen Verfasser, der sich nicht bloß als ein junger hoffnungsvoller Prinz für die Studien erklärt, sondern sich auch noch in spätern Jahren als Freund der Wissenschaften und als Liebling der Musen bewiesen hat; von ihm haben wir das Andenken unsers Kästner's durch ein öffentliches Denkmahl, das bey uns aufgestellt ist, geehrt gesehen. Die Schrift war vor seinem zwanzigsten Jahre entworfen, aber erst 1764, nach dem Beschluß des siebenjährigen Krieges, in welchem der Nahmen des Durchlauchtigen Schriftstellers bereits durch Kriegsthaten berühmt geworden war, gedruckt. Große Gesinnungen, richtige Urtheile, insonderheit der moralischen Art, zeichnen sich in der Schrift aus; so sehr er den rühmlichen Handlungen Alexander's Recht widerfahren läßt, so strenge ist er auf der andern Seite im Tadel sittlicher Fehler; zuwei-

len selbst da, wo Entschuldigungen sich finden und denken lassen; aber freylich Entschuldigungen der Großen der Welt sind noch keine Billigungen, noch weniger Lobeserhebungen; vielleicht wäre es zuweilen besser, man könnte sie als große Verbrecher mit großen Entschließungen schelten; gutmüthige Schwächen sind in gewissen Lagen in ihren Folgen verderblicher, als nicht ganz zu rechfertigende, durch Noth abgedrungene, Handlungen, mit kühner Entschlossenheit ausgeführt. Dem großen Alexander wird Manches zur Last gelegt, das nur zufällig gesprochen, oder später erdacht, oder durch Schmeichler und Neider entstellt war. Das den Athenern gemachte Compliment, wie sauer er es sich werden lasse, um von ihnen gelobt zu werden; rechnet der Verfasser selbst dahin; in dem Falle, wie Alexander, befindet sich ohnedem Jeder, der aus Ehrgeitz und Ruhmsucht handelt. Da damahls der Angriff auf Persien, welchen Philipp vorbereitete, ein so gemeiner Stoff zu Gesprächen war, als jetzt die Ausrüstung der Franzosen zum Uebersetzen nach England: so konnte der kleine Alexander sehr leicht mit ganzer Seele von diesem Abenteuer eingenommen seyn, und wünschen, selbst der Held der Ausführung zu seyn; folglich auch fürchten, die Siege seines Vaters möchten ihm die Gelegenheit, sich selbst auszuzeichnen, voraus wegnehmen. Trefflich ist das Urtheil über Alexander's Schonung der Wohnung Pindar's in der Zerstörung Thebens; es hätte sich noch mehr für ihn geschickt, nach Epaminondas Haus zu fragen. Vieles reifes Ueberlegen verräth es an einem jungen muthvollen Prinzen, daß er Alexander'n tadelt, weil er das Anerbieten von Darius, ihm einige Provinzen Asiens abzutreten, aus-

geschlagen habe; wenn Alexander auch nicht die Stimme des Ehrgeizes hören wollte: so wäre dadurch für Alexander'n nach allem dem Aufwande wenig gewonnen, und auch dieß Wenige nicht gesichert gewesen; und ausserdem kannte er einmahl die Schwäche des Persischen Reiches. Fein gesagt ist es: Alexander vernachlässigte sich nach dem Tode Darius, wie die Römer nach dem Fall von Carthago.

Eine andere Schrift ist gleichfalls wieder gedruckt: Discours sur les grands hommes. Par *Frideric Auguste* Duc de *Bronsvic-Oels*. Seconde Edition. Bey Decker 1803. Octav 48 S. Die Rede ward in der königl. Academie der Wissenschaften zu Berlin vom Secretär Formey vorgelesen im J. 1768. Als ein Ideal wird vorangesetzt: ein wirklich großer Mann sey derjenige, welcher, ohne alle Fehler, alle Vollkommenheit des Verstandes und des Herzens in sich vereinigt, und diesem gemäß zum allgemeinen Wohl handelt. Da sich das Ideal aber nicht findet, so tritt derjenige an die Stelle, welcher sich dem Ideal am meisten nähert. Im gemeinen Leben und Sprachgebrauche dehnen die Menschen die Nachsicht viel weiter aus, und nennen den einen großen Mann, welcher große Kräfte und Eigenschaften, auch nur in Einer Art, besitzt, auch wohl gar, ohne dabey in Rechnung zu bringen, ob sie zum Wohl Anderer verwendet wurden, und mit Aufopferung seiner selbst verknüpft waren. Aber damit ist der erlauchte Verf. nicht zufrieden; Nein, selbst der Held im Kriege muß, um ein großer Mann zu seyn, ein großer und guter, sittlicher, gerechter, wohlthätiger Mensch seyn. Ein Prinz, welcher auf diese Weise denkt, bahnt sich selbst den Weg, einst ein großer Mann zu werden.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

142. Stück.

Den 3. September 1803.

Helmstädt.

Bey Fleckeisen: Tentamen palaeographiae Assyrio-persicae, sive simplicis compendii ad explicandum antiquissima monumenta populorum, qui olim circa mediam Asiam habitarunt, praesertim vero cuneatas quas vocant inscriptiones, auctore D. *Anton. August. Henric. Lichtenstein.* Cum tabulis IV. aeri incisis. 1803. gr. Quart 172 Seiten.

Die Ankündigungen und Proben der Entdeckungen des Hrn. Verf. zur Aufklärung des Asiatischen Alterthums haben für dieses Werk eine solche Erwartung erregt, daß eine Darstellung des Inhalts desselben den Lesern gewiß willkommen seyn wird. Rec. will versuchen, diese zu geben, so weit es der beschränkte Raum dieser Blätter erlaubt, wobey er zugleich voraus bemerken muß, daß er sich alles Urtheils enthalten werde. Denn obgleich Rec. von dem gelehrten Neide, der, wie der Verf. in der Vorrede und sonst häufig klagt, ihm eine so leichte und natürliche Entdeckung nicht gönnte, sich weit entfernt fühlt, und sich vielmehr herzlich freuen

würde, wenn er den Belehrungen des Verf. überall beystimmen könnte; so wird er doch, um auf das Urtheil der Leser keinen Einfluß zu haben, bloß den Referenten machen, selbst in solchen Puncten, wo ihn seine Einsichten oder Ansichten nöthigen, von dem Verf. verschiedener Meinung zu seyn.

Der Hauptinhalt und Zweck des Werks ist (nach Vorrede S. IV), zu zeigen, daß die meisten Asiatischen Denkmahle, innerhalb des Oxus und Indus, von Semiten, oder doch von Völkern geschrieben sind, die ehedem eine mit den bekannten Orientalischen Dialecten, besonders dem Aramäischen und Arabischen, verwandte Sprache redeten; daß also eine sorgfältige Vergleichung der Elemente, woraus diese Schriftarten bestehen, das Hauptmittel zur Erklärung solcher Inschriften sey. Oder, wie er es S. 108 ausdrückt, die Keilschrift sey die Lapidar-Schrift, womit verschiedene Semitische Dialecte, und zwar auf die ihnen gewöhnliche Weise, von der Rechten zur Linken geschrieben wurden. — Das Werk zerfällt in drey Kapitel. I. Kap. Von der Keilschrift überhaupt, in neun Paragraphen oder Abschnitten. Keilschrift sey eine Art von Schriftzeichen, die bey den ältern Völkern in Mittelasien üblich waren, und aus geraden, keilförmigen, Linien bestehen, jetzt aber nur in Steinschriften übrig sind. Sie sey ihrer Natur nach weder eigentliche Sylbenschrift, noch vollständige Buchstabenschrift mit Vocalzeichen, sondern das Mittel von beiden, und komme den Syrischen Schriftarten darin am nächsten, daß ihr eigentliche Vocale fehlen. In den Anquetilschen Zendbüchern stehen zwar Vocale im Text; da aber diese Handschriften höchstens 6 bis 7 Jahrhunderte alt sind, so könne man daraus nicht schließen, daß auch schon zu den Zeiten, wo Babylon und Persepolis gebauet wurden,

Vocalbuchstaben üblich waren. Vielmehr zeige das Beyspiel der Hebräer, Araber ꝛc., daß man späterhin eigene Vocalzeichen beyfügte; so könne man auch in den Zendschriften Vocale eingerückt haben, und der Verf. wünscht, daß man alte Codices der Zendbücher in paläographischer Hinsicht untersuchen möge. Die Keilschrift-Buchstaben nehmen im Zusammenhange durch Verbindung eine andere Figur an, ungefähr wie einige Buchstaben in der Syrischen und Arabischen, und schon in der ältern Estrangelo und Kufischen Schrift, die beide Töchter oder doch Enkel der Keilschrift aus der Phönicischen sind. Wenn der Verf. anfangs die Keilschrift mit der Kufischen verglich, so wollte er bloß diese Aehnlichkeit anzeigen. Das Vaterland der Keilschrift ist Mittelasien, wo die Semiten wohnten; die Denkmahle davon, die man in Aegypten findet, sind durch Perser dahin gebracht. Den Chamiten, die zwar auch, aber nur kurze Zeit, in Babylon herrschten, kann man die Keilschrift-Denkmahle nicht beylegen, weil erstere zu alt sind; Aramäer aber, Assyrer, Elamiter, gehören zum Semitischen Stamm. Es wäre kein Wunder, wenn wir Inschriften aus der Zeit der alten Assyrischen Monarchie in Semitischer Sprache anträfen, und vielleicht gehöre der von Millin bekannt gemachte Stein (marmor Takkesrense nennt es der Verf.) in diese älteste Periode (S. 16). Zur Zeit der Erbauung von Persepolis und der Königsgräber wohnten in jenen Gegenden drey Völker; denn es sind da dreyerley Schrift und dreyerley Sprachen, die den Denkmahlen gleichzeitig sind. (Die Meinung von einer Mongolischen Inschrift nimmt der Verf. jetzt zurück.) Diese Völker waren Perser, Meder und Aramäer. Letztere, wozu auch Assyrer und Elamiter gehörten, waren die zahlreichsten, und wohnten

hauptsächlich in Mesopotamien und Cölesyrien, und erhielten wegen ihrer Volksmenge, Nachbarschaft und ehemahligen Macht die Ehre, daß auch ihre Sprache an den königlichen Denkmahlen gebraucht würde. Bactrianer erwähnt die heil. Schrift nicht unter den Hauptvölkern des Persischen Reichs, auch waren sie zu weit entfernt, als daß man ihre, vermuthlich vom Medischen wenig verschiedene, Sprache hätte auf die Denkmahle setzen sollen. In dem Pallast zu Persepolis oder Tschilminar steht zuerst Medisch (Niebuhr's Taf. XXIV. A. B. G. XXXI. H. I.), verwandt mit der heiligen Sprache, die Anquetil Zend nennt; dann Persisch, was dem Pehlevi der Magier entspricht (Niebuhr Taf. XXIV. D. F. XXXI. K.). Zuletzt steht das Aramäische. Auf dem Gefäß bey Caylus steht das Pehlevi, als Sprache des herrschenden Volks, voran. Die Babylonischen Backsteine und Cylinder könne man in die Zeit des blühenden Babylons, vor der Persischen Herrschaft, setzen; man könne aber auch ohne Ungereimtheit behaupten, daß sich der Keilcharakter bis auf die ersten Abassiden erhalten habe, und einige Cylinder mit Keilschrift, besonders die in Aegypten gefunden worden, scheinen sehr neu zu seyn, und zur Drusen-Religion zu gehören. Materie, worauf man die Keilschrift brauchte, S. 20 flg. Alle Denkmahle sind auf Stein oder Thon, wo die Schrift mit einem Stämpel auf die noch feuchte Masse aufgedrückt ward. Das Charakteristische der Keilschrift (S. 22) ist die Keil- oder Pfeilform. Die Perser, als ein kriegliebendes, bogenführendes, Volk, wählten den Pfeil zum Element ihrer Schrift. Dieser Pfeil war Bild des Planeten Mars, den die Sabäer, und nachher die von Hom und Zoroaster reformirten Magier, verehrten; er heißt auch

Mirrich, مِرِّيخ (ein Pfeil mit vier Flügeln), und kommt auf Persischen und Indischen Denkmahlen, auch in der Parthischen und Sassaniden-Schrift, vor. Die Spitze ist stets abwärts oder rechtshin gekehrt. So wie dieser Pfeil, das Symbol der männlichen Zeugung, nach und nach in einen Keil überging, so entstand der Winkelhaken, das zweyte Element der Keilschrift, aus dem heiligen Dreyeck der Sabäer, welches die Indier Joni nennen, und welches mit dem männlichen Zeichen des Mars zusammen die lingamische Dyas ausmacht, auch auf der Stirn des Apisstiers den wachsenden Mond andeutet. Dieses Dreyeck bedeutet auch die Venus Urania, Anaitis, die Assyrisch-Babylonische Himmelsköniginn, die Hecate, Berecynthia, Cybele und Ephesische Diana. Auf dem Uskowschen Backstein ist es deutlich ausgedrückt, auf den Persepolitanischen Denkmahlen bloß durch einen Winkel, dessen Spitze links steht. Aus diesen beiden einfachen Grundzügen nun, die wahrscheinlich schon lange vor dem Gebrauche der Schrift bey den Sabäischen Völkerschaften eine Heiligkeit hatten, werden durch Zusammensetzung alle Buchstaben gebildet. Der Pfeil oder perpendiculäre Keil ist ا, a, kleiner oder schräg liegend, oft mit einem kleinern darüber, i, ي, das Joni, der Winkel, ist ح, خ, ch, kleiner ر, r. Ein Pfeil, mit zwey Querkeilen zur Linken, ist ב, b, und so geht nun der Verf. das ganze Alphabet durch. Diesen Abschnitt, der bis S. 43 fortgeht, muß man in dem Werke selbst nachlesen, weil ohne Figuren jede Beschreibung undeutlich bleiben würde. Rec. bemerkt nur dieses: Die Bedeutung, die den einzelnen Buchstaben oder Keilgruppen bey-

gelegt wird, gründet sich auf eine Aehnlichkeit mit den Kufischen, Altsyrischen ꝛc. Buchstaben. Die Buchstaben auf den Denkmahlen selbst sind von denen, die auf der Tafel Nr. 1. vorgestellt sind, häufig verschieden. Sie haben dort nähmlich viele Nebenkeile, von welchen man bey der Entzifferung abstrahiren muß, wenn man ein ordentliches Alphabet herausbringen will (S. 31). ב, ל, ר, fehlen im Medischen, vielleicht auch ע, und im Persischen ב, ר. Im Aramäischen ist ein eigenes Nun finale. Von den Nebenkeilen, die in der Theorie des Verf. ein Hauptpunct sind, handelt ein eigener Abschnitt S. 44 — 50. So bald die Schrift wahre Buchstabenschrift ist, so können nicht alle Keile wesentliche Theile der Buchstaben seyn; denn sonst würde die Anzahl der Charaktere unendlich. Sollten die Denkmahle mit Keilschrift lesbar seyn, so durfte die Zahl der Buchstaben nicht über die gemeine Fassungskraft gehen. 20 bis 30 Zeichen pflegen in den Alphabeten zu seyn, die aus einfachen Buchstaben bestehen. Auf eine solche mäßige Anzahl muß man also die Keilschrift, wenn man sie für alphabetisch hält, reduciren, und das kann nicht anders geschehen, als durch Abstrahiren von den Nebenkeilen. Hier gibt es nun drey Wege für den Untersucher, die Synthesis, Analysis und Analogie. Zur erstern gehört die Dechifrirkunst, von welcher der Verf. hier nicht viel erwartet, weil diese nur auf Occidentalische Sprachen anwendbar sey. Mehr Dienste that ihm die Auflösung der zusammengesetzten Keilgruppen, und die Vergleichung der Keilalphabete unter sich und mit andern verwandten Orientalischen Alphabeten. Das Resultat der mühsamen Forschungen des Verf. liefert die dem Werke angehängte vergleichende Tafel der Keil- und anderer alten

Alphabete. Die Züge oder Keile, die hier nicht aufgenommen sind, hält er für Nebenkeile, die theils als diacritische Zeichen der Consonanten oder Vocale dienen, theils die Verbindung oder Trennung von Buchstaben und Sylben andeuten. Von dem Punct, das in den Niebuhrschen Copien der Persepolitanischen Keilschriften die Sylben trennt, S. 50 flg. Niebuhr scheine es nicht allemahl richtig gesetzt zu haben. Es lasse sich also daraus nicht entscheiden, ob die Schrift rechts oder links zu lesen sey. Richtung der Keilschrift, §. IX. S. 52 flg., ob sie von der Rechten zur Linken, oder umgekehrt, oder bustrophedisch zu lesen sey? Daß Hr. L. von der Rechten zur Linken lese, ist bekannt. Hier untersucht er die Gründe für die Richtung von der Linken zur Rechten, und macht dagegen scharfsinnige Einwendungen. Auf das Argument, daß man schon auf diesem Wege Etwas herausgebracht habe, will Hr. L. nichts erwiedern, um alle literarische Fehde zu vermeiden. Sehr richtig bemerkt er (S. 64), so bald klar sey, daß diese Inschriften, von der Rechten gelesen, Semitische Ausdrücke, zwar in verschiedenen Dialecten, aber mit wohl zusammenhängendem Sinn, geben; wenn ferner die Buchstaben ohne Ausnahme dem Phönicischen, und dadurch auch andern alten Orientalischen Alphabeten, entsprechen: so sey eben dadurch die entgegengesetzte Art zu lesen, die der Verf. sinistras lectiones nennt, von selbst widerlegt. Zuletzt erzählt der Verf. den Gang seiner Entdekkung, und wünscht, daß diejenigen, die seiner Erklärungsmethode nicht beytreten, etwas Besseres an die Stelle setzen, und nicht die Finsterniß dem von ihm angezündeten Lichte vorziehen. Rec. ist bey diesem Theile ausführlicher gewesen, um die Leser mit dem System des Verf. bekannt zu ma-

chen; bey den folgenden Kapiteln, die ohnehin eigenes Studium des Werks erfordern, und in einem Auszug unverständlich seyn würden, kann er sich desto kürzer fassen.

II. Kap. Von den einzelnen Denkmahlen mit Keilschrift insbesondere. Zuerst von den Persepolitanischen. §. 1. Die Inschriften A. B. G. H. I. bey Niebuhr sind vermuthlich Medisch, die Sprache Zoroaster's und der alten Magier, verwandt mit dem, was Anquetil Zend nennt. Aber in der Zendsprache der von Anquetil edirten Bücher findet der Verf. ein Gemisch von Dialecten, und zeigt, daß eine Menge Zendwörter im Grunde Syrisch seyen. Der Verf. wird dieses in einem philologischen Commentar künftig weiter ausführen, und gibt hier nur einige Proben, von denen Rec. nur ein paar anführt. Ehoro mas deo, der Zendausdruck für Ormuzd, ist اهورمزدا, dilator praestans sapientia. Ahriman, اهرمن, quem detestamur. Dem zufolge liefet nun der Verf. die Inschrift B. Syrisch auf folgende Weise:

*

*

*

Die übrigen Zeilen schreibt Rec. nicht ab. Die Uebersetzung des Ganzen lautet:

Reveremini Darium anachoretam magnificum; glorietur robore animi tutela magnifica!

Reveremini Darium tutelam magnificorum! Proditinterminatio: reveremini Darium tutelam magnificam.

Increpat te: extollite Darium, vexillum Cyri senis (vel herois)!

O turba metite perfectionem (fruamini opere perfecto) *increpat te atrium Cyri sapientis: Reveremini quos congregat magnificentia Cyri Laetatur senex* (hero? Hom?) *gloriatur Cyrus instaurator* (sculptor?)
Protegit Magus (an Mogos?) *tuetur et providet.*

Die Inschrift G. ist sehr ähnlichen Inhalts. Die nöthigen Erläuterung zu seiner Erklärung wird der Verf. künftig geben; hier bemerkt er bloß, daß das ?i?, Darius, nicht als Nahme des Königes, sondern als Titel zu nehmen sey, und ?? von شذّ, solitarius fuit, beides in Beziehung auf Cyrus, der sich diesen Pallast auf dem rauhen Berge bauen ließ, und da wie ein Einsiedler, als Regent und Erzmagier zugleich, residirte. §. 2. (S. 94, wo §. 1. ein Druckfehler ist) von den vermuthlich pehlevischen Inschriften D. F. K. Dieß sey der nähmliche oder doch ein sehr ähnlicher Dialect, wie in den Sassaniden-Inschriften zu Nakschi Rustam, und auf den Parthischen (?) und Sassaniden-Münzen, und mit dem Arabischen sehr verwandt. Demnach lieset Hr. L. Niebuhr's F. Bruyn 131. b. und die hierher gehörigen Worte auf dem Gefäß bey Caylus (Recueil T. V. pl. 30), شج شسا جش هوما الهـا, depugnat daemonem arcus Huma Dei, und gibt ein Verzeichniß von Pehlevi-Wörtern, die aus dem Arabischen und Aramäischen abstammen, und woraus erhelle, daß die ehemahlige Sprache der Perser Semitisch gewesen sey. Das Pehlevi zu Persepolis komme dem Arabischen und andern Semitischen Dialecten weit näher, als das in den Sassaniden-Inschriften; im Zendavesta sey es noch mehr vermischt und entstellt. Uebrigens gestehet der Verf., daß ihm in diesen Inschriften,

deren einige Endreime zu haben scheinen, noch Vieles dunkel sey, das einer künftigen genauern Untersuchung bedürfe. §. 3. Babylonische Schrift, die dritte Art, S. 103 flg. Aus der Aehnlichkeit der Keilgruppen in den Inschriften C. E. L. mit dem Stein bey Millin müsse man schließen, daß auch jene Babylonisch seyen. Auch führe darauf die Menge Chaldäischer Endungen א. את. תא. ין. יא. אתא. כן. die zwar nicht durchaus mit den Regeln der Chaldäischen Grammatik übereinstimmen, aber doch ungefähr so, wie die Sabischen Schriften mit den Syrischen. Als Probe der Entziferung des Verf. setzt Rec. die Inschrift E. als die kürzeste hierher: האת. ארמן. דיגד. גא. ויאסהד. שאה. בתן. יאיאע. ארמיא. אחנא. יגד. חרת. נחי. רייאא. Euge palatium, quod ostendit opes et testatur: rex quoque sospitat Aramaeos fratres nostros, indicat (hoc) atrium arcus magnifici (i. e. magnifice fornicatum). §. 4. Von dem Stein von Takkesra. bey Millin. Den Inhalt der Inschrift nach der Erklärung des Verf. kennt man schon aus periodischen Blättern. Gründe seiner Uebersetzung gibt der Verf. auch hier nicht, um das Werk nicht zu weitläufig werden zu lassen. Von der gelehrten und sinnreichen Erklärung der Figuren dieses Steins, wodurch der Verf. diese mit seiner Erklärung der Inschrift in Harmonie zu bringen gewußt hat, kann Rec. aus Mangel des Raums nichts auszeichnen. Auch verspricht der Verf. in einer besondern Schrift über die Sabäischen Religionsdenkmahle mit Keilschrift das, was hier von der Sabäisch-Brahmanisch-Magischen Trias in den vier Sternen des großen Bären, die nebst dem Alcor, oder Hakem, oder Merkur, die acht Amschaspands, oder die acht großen Götter, ausmachen, nur angedeutet ist, weiter auszuführen. §. 5. Von den

Babyloniſchen Backſteinen mit Keilſchrift. S. 135 flg. Sie ſind nicht von einerley Gattung, Sprache und Zeitalter, einige haben Aramäiſche, andere Neuarabiſche Inſchriften. Die ſchon vom Verf. mitgetheilte Erklärung des Taf. 1. bey Hager abgebildeten Steins findet man hier auch Arabiſch: علیك امتنا وانت فعلت كلمتنا. الاله المصطفي الامين. اتسمحنا قد علیك الامانا. اريتنا ابتنا وانت فعلت كلمتنا. Auf der Vaſe bey Caylus lieſet der Verf. erſtlich Pehleviſch-Arabiſch: debellat malum genium increpatio Anhuma Dei, dann Zendo-Syriſch: prodit interminatio: reveremini Darium anachoretam in montaneto magnifico, endlich Aramäiſch (die untere Zeile): rex protegit Aramaeos fratres. §. 6. Von den Magiſchen Cylindern mit Keilſchrift, S. 140 flg., deren verſchiedene erklärt werden, vergl. Braunſchw. Magazin S. 552 flg., beſonders der Florentiniſche, wovon der Baronet Banks dem Verf. eine hier copirte Abbildung mitgetheilt hat.

Kap. III. Von andern Aſiatiſchen Denkmahlen, die ſich durch Hülfe der Keilalphabete erläutern laſſen. S. 156. 1) Phöniciſche Inſchriften, aus Pococke. Der Verf. gehet auch hier, wie die Proben im Braunſchw. Magazin zeigen, ſeinen eigenen Weg, und weicht von ſeinen Vorgängern ſtark ab. Die Rechtfertigung ſeiner Erklärung wird der verſprochene Commentar enthalten. 2) Von den Inſchriften der Saſſaniden. S. 160. Dieſe ſtehen gleichſam in der Mitte zwiſchen den Perſepolitaniſchen Keilſchriften und den Zendbüchern der Parſen, und kommen vor auf Münzen der Saſſaniden, die, weil ſie die Ebenen und Bergländer von Meſopotamien bis nach Transoxana und Indien beherrſchten, Könige von Iran und Turan,

عران وطوران (vergl. 1. Kön. 20, 23.) hießen, ferner auf den Gräbern viel älterer Persischer Dynastien bey Nakschi Rustam, und bey Kirmanschah ꝛc. Die Erklärungen des Verf. für diese Inschriften enthält das Blatt, wovon wir oben St. 57. S. 565 Nachricht gegeben haben, worauf Rec. verweiset. 3) Von der Zendsprache in den Büchern der Parsen: daß die Bücher, so wie sie jetzt sind, nicht aus Zoroaster's, kaum aus der Sassaniden Zeitalter herrühren, und die Sprache weder reines Zend, noch Pehlevi, sondern ein Gemisch aus alten Semitischen und Nichtsemitischen Dialecten, besonders der Sprache, von welcher das Neupersische abstammt, sey, welches weder die Desturs noch Anquetil wußten. Am Ende finden sich 9 Tafeln: 1. Synoptische Tafel der (7) Keilalphabete, verglichen mit dem Phönicischen, Griechischen, Etruscischen, Syrischen und Kufischen. 2. bis 4. Drey halbe Bogen mit Keilinschriften, die mit neu gegossener Assyrischer Keilschrift gedruckt sind, mit untergesetzten Hebräischen Buchstaben. 5. 6. Die Figuren des Millinschen Steins. 7. 8. Der Florentinische Cylinder, nebst einer Venusmuschel. 9. Vergleichende Tafel von 12 alten Asiatischen Alphabeten. — Dieß ist der Inhalt dieses gehaltreichen Werks, das auch diejenigen, die mit dem Verf. in der Hauptsache nicht einstimmig denken, als ein bleibendes Denkmahl seiner Talente und seiner mannigfaltigen Gelehrsamkeit schätzen werden.

Bremen.

Von dorther sind uns zwey Schriften zugesandt worden, die sich auf die daselbst entstandenen Streitigkeiten der Lutheraner und Reformirten beziehen. Die eine: **Ueber den Zustand der Lutherischen**

Domgemeine in der freyen Reichsstadt Bremen, von J. D. Nicolai, Domprediger daselbst. Octav 226 S. — Die andere: Beyträge zur Beurtheilung der kirchlichen und staatsbürgerlichen Rechte der Bürger der freyen Reichsstadt Bremen. Octav 190 S. — Beide Schriften sind eigentlich veranlaßt durch einen Aufsatz in N. XVI. der theologischen Nachrichten 1803; aber doch nicht bloße Widerlegungen desselben. Vielmehr geben sie über den in mehrfacher, besonders auch in publicistischer, Hinsicht interessanten Streit alle erforderlichen Aufschlüsse. Der Streit selbst betrifft nähmlich zunächst die Verwaltung des dem Dom, oder der Lutherischen Kirche daselbst, zugehörigen Kirchengutes, welches, nebst der Kirche selbst, zu den Acquisitionen gehört, die in Folge des Entschädigungsgeschäftes der Stadt Bremen von der Hannöverschen Regierung übertragen wurden. Da nun der Senat der Stadt Bremen der Reformirten Religion zugethan ist, mithin die Uebertragung an eine Regierung von einer andern Confession geschah: so verlangt die Lutherische Domgemeine (die, wie hier gezeigt wird, über die Hälfte der Einwohner ausmacht, und reichlich 18,000 Seelen stark ist), daß in Gemäßheit von Art. VII. §. 1. des Westphälischen Friedens ihr sowohl die Verwaltung ihres Kirchengutes, als auch die Wahl ihrer Prediger und Schullehrer, unter Vorbehalt der Bestätigung von Seiten des Senats, eingeräumt werde. Wir deuten hier absichtlich bloß den Hauptpunct der Streitfrage an. Es stehen damit aber noch mehrere andere, für die ganze Verfassung von Bremen, in so fern sie durch das Religionsverhältniß der beiden Partheyen bestimmt wird, sehr wichtige Puncte in einer so genauen Verbindung, daß das Licht, welches hier gelegentlich darüber

verbreitet wird, den Publicisten höchst erwünscht seyn muß. Jede Theilnahme an dem Streit liegt ausserhalb der Grenzen unserer Blätter; wir begnügen uns daher, zu bemerken, daß beide Schriften, von denen die erste sich durch einen lebhaftern Ton, die andere durch Ruhe und Klarheit auszeichnet, die vollkommenste und helleste Uebersicht des ganzen Streits, in so fern dieselbe von der Einen Seite gegeben werden kann, ertheilen.

Berlin.

Züge zu einem Gemählde von Moskwa, in Hinsicht auf Klima, Cultur, Sitten, Lebensart, Gebräuche, vorzüglich aber historische, physische und medicinische Verhältnisse, von Engelb. Wichelhauhausen. Bey Sander. 1803. Octav S. 374. Der Verf. liefert hier in einer angenehmen Schreibart theils nach eigener Anschauung (denn er hielt sich sieben Jahre in Rußland auf), theils nach den Nachrichten eines Richter, Georgi, Stephani, Pallas u. A. eine zum Theil (z. B. gegen Macquarr) berichtigende Beschreibung dieser großen Kaiserstadt, von deren älterer und neuerer Geschichte auch einige Züge eingeflochten werden: Ihr Umfang beträgt beynahe sechs Deutsche Meilen, die Zahl ihrer Einwohner setzt der Verf. auf 300,000, diejenige ihrer Gebäude steigt auf 10,000, unter welchen jedoch nur 2000 steinerne sind, die letzten bleiben aber, weil die Mauern zu dünn sind, immer feucht; daher schreibt der Verf. ihnen einen schädlichen Einfluß auf die Gesundheit zu, und gibt den Rath, in solchen Häusern, wenn sie neu gebauet und bewohnt werden sollen, eine Zeit lang aus dem Braunstein Sauerstoff zu entwickeln, der, wenn er mit dem aus dem Gips (der doch höchstens zur Tünche gebraucht wird) aufsteigende Was-

ſerſtoff (der uns noch gar nicht erwieſen ſcheint) zu Waſſer (in dieſer niedrigen Temperatur?) verbinde, den Nachtheil abwende. Die Fiſche der Moſkwa und Jauſa (daß der Cottus quadricornis den Deutſchen Nahmen Meeräſche bekommt, dünkt uns ein Druckfehler zu ſeyn, ſo wie S. 71 das ſalzſaure Silber, das alle Brunnen- und Quellwaſſer zu Moſkau trüb macht). Im äuſſerſten Norden trage das Eſſen des Schnees nicht wenig zur Verhütung des Scharbocks bey, weil der Schnee im Magen eine Menge Sauerſtoff entbinde (iſt es denn aber erwieſen, daß der Schnee mehr Sauerſtoff entbindet? was Haſſenfratz verſichert, haben Andere nicht wahrgenommen); daher würde der Schnee auch, wenn er als Getränke gebraucht würde, in den Wohnungen des gemeinen Mannes den Nebenvortheil haben, ihren Dunſtkreis zu verbeſſern. Auch die Fruchtbarkeit des Bodens um Moſkwa leitet der Verf. von den vielen lehmichten und Gipstheilchen desſelbigen ab, welche den Sauerſtoff anziehen (der Verf. ſcheint nicht zu wiſſen, daß ſpätere Naturforſcher an gewiſſen Erden, denen man dieſe Eigenſchaft zuſchrieb, ſie nicht gefunden haben). In den Jahren 1790 und 1791 war der niedrigſte Stand des Queckſilbers im Barometer (den 24. Februar 1790) 26′ 8″, der höchſte (den 27. Februar 1791) 28′ 2″, im Thermometer der niedrigſte (den 30. Januar 1790) — 21. 2, der höchſte (den 20. Julius 1790 und den 4. Auguſt 1791) + 24. S. 148 — 204 ein Verzeichniß der Pflanzen, welche bey Moſkwa wild wachſen; der Verf. ſchlägt vor, aus den da einheimiſchen Ahornarten Zucker zu machen; Pedicularis comosa wächſet allerdings, wenn anders Hr. W. dieſelbige Pflanze darunter verſteht, als Linné, dem er doch ſonſt folgt, auſſerhalb Rußland; General Blankenagel

und Oberstlieutenant Jessipow haben die Verfertigung des Zuckers aus Runkelrüben sehr vervollkommnet. Beyspiele Russischer Edelleute, die mit ihren Erbleuten wie mit ihren Kindern verfuhren, so wie vom Gegentheil. Die Volkszählung nach der unglücklichen Schlacht bey Narwa, und die häufigen Rekrutenlieferungen sollen die Leibeigenschaft aller Bauern wieder herbeygeführt haben. Nicht den Dampfbädern, sondern dem Clima, schreibt der Verf. die frühere Mannbarkeit der Russinnen zu (doch ist dieses in dem ungeheuren Reiche so sehr verschieden); der Monathsfluß stelle sich gemeiniglich im Frühling zum ersten Mahle ein, wo der Luftkreis mit Sauerstoff vorzüglich geschwängert, und die Luftelectricität am stärksten ist (der Beweis dieser beiden Behauptungen in ihrer ganzen Allgemeinheit sollte doch dem Verf. schwer fallen, dessen ungeachtet zieht er Folgerungen daraus); in den Schwarzstuben der Russen, die 24—28 Schuhe im Quadrat halten, und 9—10 Schuhe hoch sind, Schlafstellen von 15, 20 und mehreren Menschen. Es sey irrig, daß man im Winter nach Italien und Südfrankreich reise, wo gegen die doch auch dort naßkalte Witterung nur äusserst schlechte Vorkehrungen getroffen seyen. Gerechtes Lob der Russischen Oefen.

Leipzig.

Bey Fleischer, dem jüngern, ist der zweyte Band von des Hrn. Hofrath Meusel's Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 *verstorbenen* teutschen Schriftsteller auf 456 Seiten in Octav erschienen. Dieser Band begreift C. D. der Buchstabe E. ist bereits im Drucke. Eine für die Literatoren erfreuliche Versicherung!

e in Italy

329

032